Carl Hauptmann

Ismael Friedmann

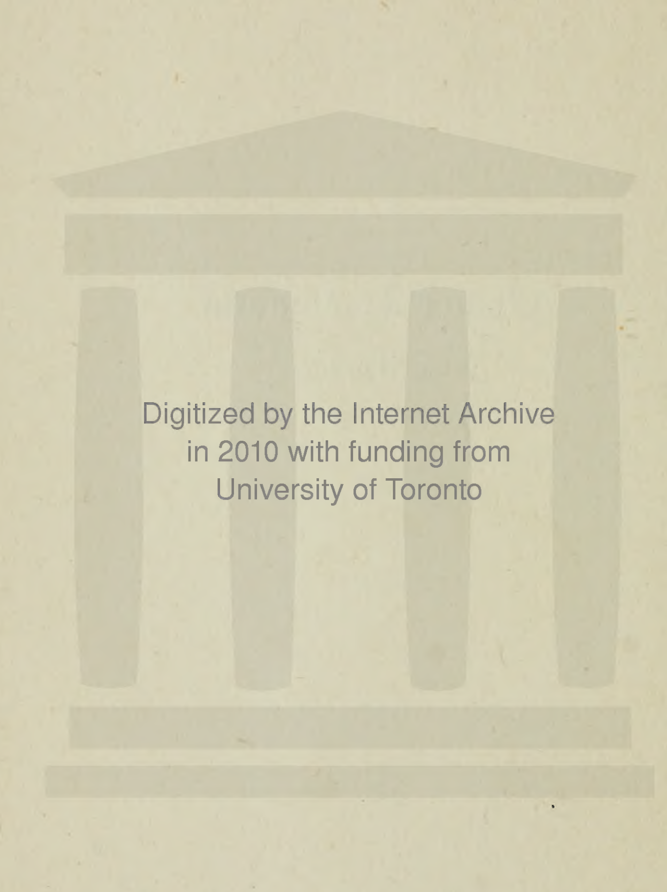
*

Marie und Fritz Elsa

17. August 1917

Ismael Friedmann

Ein Roman



Carl Hauptmann

Ismael Friedmann

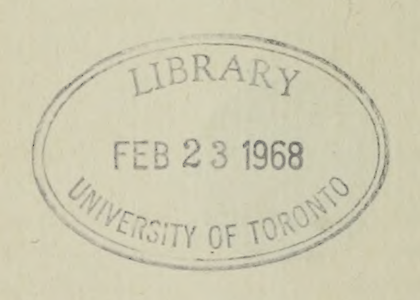
Ein Roman



Dritte bis sechste Auflage

Kurt Wolff Verlag, Leipzig
1917

Gedruckt in der Buchdruckerei
Oscar Brandstetter, Leipzig



Am Eingang der langen Kastanienallee, die nach Schloß Jungholz führte, gingen zwei junge Männer mit Flinten über der Schulter. Hinter ihnen ein Mann in Forstuniform mit einem braunzottigen Vorstehhund an der Leine, der den Grünrock vorwärts riß.

Die Allee lag von Windstößen und Blätterwirbeln umtanzt, von Wolkenschatten eilig überflogen.

Die vollen Kastanienkuppeln waren ruhelos zerwühlt, wie wenn unsichtbare Geister das Geblätter sinnverwirrt durcheinander stießen. Und da und dort trieb ein großes Goldblatt in den Lüften.

Weder die jungen Männer, noch der Forstmann, der in respektvoller Entfernung hinter ihnen schritt, trug ein geschossenes Tier. Die Jagd auf den Flachfeldern, die in Stoppeln lagen, und in den kleinen Eichenhainen, die jetzt auch ruhelos vor dem Sturmwind sich duckten und beugten, war ohne Ergebnis geblieben.

Nur zweimal hatten Schüsse über die Ebene herüber gehallt, und über dem Acker voll dichter Kartoffelstauden hatte sich der Rauch trotz des fliegenden Windes eine Weile ausgebreitet.

Der Schmächtigere von beiden war vom Stoppelfelde über den Graben gesprungen und blickte in das blasse Sonnenland zurück. Offenbar nicht, um wie ein echter Jäger noch einmal leidenschaftlich dem Hühnervolke nachzutrachten, das aus einem nahen Maisfelde aufrauschte und hart gegen den Wind zog. Er hatte schon in den Furchen nur mit halber Aufmerksamkeit

noch die neugeladene Flinte aus der Hand des alten Forsthüters genommen, war im Widerstreit, war ruhelos wie die Windsbraut, die mit Blättertreiben immer neu hinwirbelte.

„Politik also! ... so so! ... Politik! ... das ist ja auch die ständige Parole meines alten Herrn!" rief er gegen den Wind, indes aus seinem wollbärtigen, geistigen, gebräunten Gesicht ein dunkler, versengender Blick schoß und er unauffällig hinkend vorwärts schritt. „Natürlich ... der Mensch muß eine Tätigkeit haben ... aber man denkt dabei durchaus nur an die Würden, die mit den sogenannten männlichen Berufen verbunden sind ... man denkt durchaus nur an die Würden ... oder besser noch, man denkt an die dupierende Macht ... man denkt an das verblüffende Ansehen unter den Leuten ... es ist ja sehr richtig ... so ein Staatssekretär ... so ein Minister ... gar so ein Reichskanzler."

„Na ja ... du greifst es gleich hoch!" sagte der andere in ganzem Behagen, der breitschultrig und gelassen einherschritt, den hellen Blick ununterbrochen in die Ferne hielt und den Weg nicht ansah, der unbequem in Sandgleisen vorwärts führte. „Mein lieber Ismael ... wenn du gleich den Minister oder Staatssekretär in der Tasche hättest, dann wäre auch für dich die Frage schnell gelöst ... man wird nur nicht gleich zur Spitze am Turme ... dir ist es eben zu mühsam ... das Klettern, das Klettern ... du bist zu verwöhnt ... du bist zu anspruchsvoll ... du möchtest jetzt schon, wo du kaum deine ... na ... du bist doch noch nicht dreißig Jahre alt ... alle Hagel ... womöglich möchtest du heute schon im Reiche der Geister ein alles gebietender Herr sein!"

„Ja ... eben ... im Reiche der Geister ... Herr sein ... das will ich durchaus ... Macht sein ... Sinngeber sein ...

das ist meine strikte Forderung ... sonst käme ich mir einfach lächerlich vor!" rief der verstaubte, hinkende Jägersmann und suchte auf seinen dünnen Beinen nicht sehr in fröhlicher Laune mit dem behäbig schreitenden Kameraden gleichen Schritt zu halten. „Wozu hätte ich mich denn alle Zeit ringend und grabend abgemüht? ... wozu hätte ich denn an der Universität gelebt wie ein Asket hinter Klostermauern? ... und wozu hätte ich denn dann alle Wissenschaft von mir getan ... und wäre Geldverleiher und Handelsmann geworden für ganze zwei Jahre ... ja ... und überhaupt ... wozu hätte ich denn meine großen Reisen gemacht an alle Kulturstätten Europas? ... wozu wäre ich denn durch alle Meere gefahren ... und durch alle Hotels, Basare, Märkte, Gottes- und Götzenhäuser voll quittegelber oder grauer oder bronzener Volksmassen hindurch gewandelt? ... etwa, um nichts anderes zu begreifen, als wie ich dem überall rinnenden Strome Goldes einen Abfluß auch in meine Tasche bereite? ... dazu die viele Weisheit? ... dazu hätte ich mir mein Hirn mit den Bildern aller Vergangenheiten vollgepfropft wie ein Schatzhaus? ... hätte ich von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang allerwegen nicht geruht, bis mir der Sinn oder Unsinn des ganzen Menschentumultes ..."

„Bravo! ... bravo!" rief der blonde, derbbürgerliche Jagdkumpan, dessen nüchterner Blick lustig blinzelte. „Preise dich glücklich ... so eine gehässige Überzeugung zu besitzen, das ist an sich schon ein Gut ... nur gibt sie am allerwenigsten dir eine Berechtigung, wer weiß was für Privilegien zu fordern! ... ein Mensch, der an sich schon ein derart Privilegierter ist ... der an sich schon ein so unglaublich bevorzugter Mensch ist wie du!" wollte Dr. Juvelius seine Rede mit Umständlichkeit und Rücksichtslosigkeit weiter spinnen.

Aber diese Absicht hatte den Kleineren völlig aufgeschreckt.

„Herr Jesus!“ rief er empört dazwischen. „Das ist weiß Gott nicht mehr zu ertragen ... ja, ja, ja ... weil ich an sich schon ein derart Privilegierter bin ... weil ich schon von Jugend auf alles habe ... weil ich schon von Jugend auf hinter Spiegelscheiben durch die Straßen fahren konnte ... weil ich nie einen Wunsch haben konnte, den mir nicht meine Mutter von den Augen abgesehen ... und den mir nicht mein Vater mit einiger Verachtung meiner Lebenswünsche schließlich doch erfüllt hätte ... darum muß ich verflucht sein, mir Tag und Nacht das Hirn zu zergrübeln um das, was für mich eigentlich zu tun ist!“

„Ja, natürlich!“ sagte der Kräftige mit dem großen, blonden Kopfe, der jetzt seinen Jagdhut in der Rechten trug und den linken Arm schwer auf dem Kolben lasten ließ, sodaß das blanke Stahlrohr vor ihm schräg in die Luft stand. „Wärst du z. B. als Sohn eines armen Schulmeisters geboren ... hättest du erst mühsam vom Dorfe in die Stadt und von der Kossätenschule auf die große Alma mater gehen müssen ... hättest du dich nur so allmählich an dem erweiterten Anblick menschlicher Zustände entzücken können ... ja ... dann würde dir wohl schließlich ein ehrenvolles Bürgeramt hingereicht haben, deine Zeit anständig auszufüllen ... so warst du gleich der Sohn eines kleinen Krösus ... eines Mannes, der sich alles in der Welt kaufen kann ... der auf dieser steinigen Erde beinah wie der Kaiser immer nur auf untergebreiteten Teppichen statt auf Steinen gehen kann ... der am Ende sogar allerlei Dinge und Meinungen in der Welt mit seiner Macht umkehren kann ...“

„Ja ... sage das auch noch ... das klingt furchtbar!“ sagte der Schmächtige, der jetzt mit seinem Brandblicke dem Jagdgefährten stechend in die hellen Augen sah.

„Ja ... das ist die Wahrheit ... das kann der alte Herr ... die Menschen sind ja doch immer nur Menschen ... und jeder hat irgendwo heimlich oder offen die berühmte Nabelschnur, die ihn mit dem Dollar verbindet!"

„Gemein klingt das ... du bist ein rücksichtsloser Kerl ... du wühlst wohl ordentlich mit Behagen in dieser Fäulnis!"

Dr. Juvelius lachte hell auf.

„Jedenfalls wäre das das Allerschlimmste ... wenn ich womöglich schon im Mutterleibe bestochen wäre ... und vielleicht überhaupt keine Möglichkeit besäße, meine Bestimmung wirklich zu erkennen!" sagte der Hinkende.

„Du bist der Sohn des mächtigen Abraham Friedmann", rief der lustige Mann mit den vollen Lippen, dessen frisches, rundes Gesicht der Wind noch mehr gerötet hatte. „Du kannst es nicht ungeschehen machen, daß dir dein Vater die halbe Welt schon mit seiner Macht hat kaufen können ... du bist nun einmal im Vollbesitze der Dinge schon zu einer Zeit, wo selbst der mächtige Herr noch ganz einfach ... ja ... was war er denn? ... ein Werkmeister ... ein Ingenieur ... nun ... da hat es wirklich etwas zu tun gegeben ... zur heutigen Macht des Herrn Abraham Friedmann hinauf war ein Weg ... das hat Mühe und Nächte Arbeit ... Verwegenheit ... und immer wieder nur Besinnungslosigkeit gekostet ... denn die Dinge in der Welt gehen nie glatt ... immer wieder nur Besinnungslosigkeit ... oder besser Gewissenlosigkeit in der Gefahr gekostet ... zu alledem wärst du ja heute ganz unfähig mit deiner Allweisheit und mit deinen feinen, beringten Händen ... zu alledem wärst du ja einfach viel zu begriffsstutzig und viel zu spröde ... bei jeder Tat, die du tun solltest, würde dir dein Überreichtum

an Ideen von vornherein den meist sehr einfachen Tatweg in allerhand ideale Nebel hüllen ... geschweige, daß etwa in dir der Mannesmut aufstiege, dich über ... na ... sagen wir einfach ... über spießbürgerliche Bedenken und sonstiges moralische Beiwerk glatt und gleichgültig hinwegzusetzen . . . du würdest, um beim Beispiele vom Turme und der goldenen Spitze zu bleiben, überhaupt den Abgrund unter dir gar nicht ertragen können, der unter solchen Männern der Macht die längste Zeit aufgetan bleibt ... eben, ehe sie zur goldenen Spitze kommen!"

„Gar nicht ... gar nicht ... an Bedenklichkeit liegt es gar nicht ... an Feigheit erst recht nicht ... Mut hätte ich genug ... ich hätte Mut, die kühnste Tat zu tun ... ich fühle mich vollkommen fähig, ohne jede Rücksicht zu handeln ... sittliche Bestimmungen habe ich meinen Lebtag nie anerkannt ... und ich fürchte mich vor gar nichts ... du weißt das ... du weißt am besten, daß ich mich z. B. fieberhaft versenken kann ... einfach krankhaft ... und nicht zu essen und zu trinken brauche, wenn mich irgendeine Idee verfolgt ... ein Ziel ... in solcher Lage würde ich einen Mord nicht achten ... vor Aufregung ... oder meinetwegen Sucht magst du es nennen ... ich könnte das Letzte und Tollste ausführen ... wenn ich ... eben ... am Ziele hängt alles ... ein Ziel muß man sicher im Auge haben, wenn man richtig mit Fanatismus darauf zustoßen will ... die süßselige, eindeutige Beschränktheit, die schon den Stier antreibt ... die auch dem Menschen allein Ruhe geben kann ... nun ... das ist mir eben versagt in meinem Leben ... dieses Göttergeschenk ist mir eben nicht zuteil geworden!" sagte Ismael mit leidenschaftlicher Verächtlichmachung.

„Aha ... na ja ... gewiß ... das Beschränktsein ist unsrer Armut Los ... und du bist natürlich der einzige universell Erleuchtete ... und die Welt und die Deinen und ich ... und die Bäume und die Spatzen am Wege und die Grashalme und Steine warten mit verhaltenem Atem nur darauf, daß der Buddha endlich das letzte erlösende Wort über die Menschen und Dinge herausgebe ... alle Hagel!" sagte Juvelius mit sehr gelassener Miene.

Jetzt lachte Ismael plötzlich überwältigt. Und man redete eine lange Weile gar nicht.

Sie waren bis an das Holztor des Außenparkes herangekommen. Ein alter Wärter, der hier Wache hielt, zog demütig die Mütze, indem er umständlich auftat.

„Danke, Freitag!" sagte der schmächtige, bärtige Herrensohn sanft zu dem alten Forstgehilfen, der sogleich nach den Flinten der beiden Jagdherren griff. „Nehmen Sie auch Nina mit sich ... aber lassen Sie sie nicht im Parke wildern ... sie muß zur Ruhe gezwungen werden!"

„Zu Befehl, gnädiger Herr!" sagte der knorrige Forstgehilfe und sah auf die hitzige, zottige, schmiegsame braune Hündin nieder.

Dann gingen die beiden jungen Männer auf dem beschatteten Kiesweg dem Schlosse zu.

Es war Dr. Ismael Friedmann, der Sohn Abraham Friedmanns, eines sehr reichen und berühmten Industrie- und Finanzmannes. Und sein Freund und Reisebegleiter, der Privatdozent für Ethnologie, Dr. Johannes Juvelius. Beide waren soeben aus der Südsee in die Heimat zurückgekehrt.

Wie die beiden jungen Männer so nebeneinander hinschritten, schienen sie sehr verschiedene Menschen.

Ismael war feingliedrig und nervös, unruhig und unzufrieden, solange er nicht mit der heißen Sonne einsam war. Welt und Menschen trafen ihn fortwährend mit irgendeiner Härte, sodaß er immer irgendwie auf der Hut schien. Jedes Wesen und Ding und jede Idee eines andern mußte es sich zunächst gefallen lassen, gewissermaßen in eine ungefährliche Entfernung gestoßen zu werden, ehe Ismael sich wieder richtig zu sich fand. Empfindsam wie ein Blattgefieder, feinfühlig und erregbar wie ein Mensch, der hungert, fand er an keiner Stelle der irdischen Sphäre Ruhe und Freude, mußte er immer das Spiel der Abwehr treiben. Und es war wahrhaftig ein Ereignis, wenn doch einmal ein Augenblick kam, der ihn über sich selber und seinen beständigen Unmut lachen machte.

Immer war Ismael so gewesen. In der Frühzeit ein Sorgenkind von Frau Hadwig Friedmann. Ein schönes Kind wegen der großen, braunen Augen und der allzu leicht erregbaren, äußerst zarten Haut. Ein Wesen, das dem derben Herrn Abraham Friedmann nie ganz geheuer geschienen, der freilich auch gelegentlich einmal einen venetianischen Becher mit seinem kräftigen Griff zerdrückte.

Ismael hatte allezeit ein eigensinniges Fürsichsein gelebt. Kraft seiner zähen Gebrechlichkeit hatte er immer mit jachem Ungestüm zu fordern und zu befehlen gewagt. Ein tyrannisches Wesen trotz seiner strahlenden Güte. Schon als Jüngling auch ein brennender, fast übersättigter Kenner aller irdischen und überirdischen Geschichten, die ihm Hauslehrer und Mutter und Bonnen und Freunde und Freundinnen stets zugetragen, um einmal seinem verzehrten, dunkel umhaarten Gesicht den wun=

derbaren Blick flehender Demut abzugewinnen. Und jetzt einer, den alle heimlich liebten und bestaunten und an dem sie emporsahen, um fast einen Götzendienst mit ihm zu treiben.

Dagegen war Dr. Juvelius ein breiter, nüchterner, kerniger Mann, der schon als Student gelegentlich gute Salzknochen einer pompösen Theorie vorzog. Ein sachlicher, kluger, gesunder Mensch, den alles andere mehr fesselte als Klügeln und Zweifeln. Bootfahrer und Turner, Käfersammler und Pflanzenkundiger. Ein rüstiger Wanderer jetzt neben dem vornehmen, hinkenden Ismael her, der auch das leidenschaftliche Schreiten nur mitmachte, weil es seinen Ehrgeiz nicht ruhen ließ, es dem stämmigen Juvelius nicht gleichzutun.

Als Ismael Friedmann mit Dr. Juvelius über die weißen Marmortreppen des Schlosses aufstieg, schlenkerte er den Jagdhut in der Hand und ging mit langen Schritten, immer drei Stufen auf einmal nehmend.

Die bunten Schirmständer und die bequemen Korbstühle, die hinter den Steinbrüstungen im Schatten standen, waren leer.

Ismael sah dem Freunde zum ersten Male jetzt aus glimmenden Blicken zärtlich in das helle, zufriedene Gesicht und schnippte lose mit den behandschuhten Fingern.

„Herrlich warm hier ... nur die Blumen duften schrecklich ... wenn die Sonne die Maisstauden richtig anwärmt, der Geruch ist mir lieber ... das riecht wie feines Brot ... sieh einmal her, Johannes ... manche Klematisblumen sind richtig wie kleine, feine Damenporträts ... eine unglaubliche Fülle ... ganz tropisch!"

Er hatte die Handschuhe hastig heruntergerissen, die Hände in die Ranken gewühlt, die die helle Schloßmauer üppig überwucherten, und preßte sein Gesicht in die kühlen Blumen.

„Und du ... nicht, Johannes? ... ja keine Kämpfe und Zweifel mehr ... sonst ist Mutters Freude hin!“ sagte er sanftmütig.

Dann lief Ismael mit dem betreßten Diener, der auf der obersten Stufe respektvoll seitwärts stand und beider geharrt hatte.

Juvelius hatte Post empfangen. Er blieb in dem großen Empfangssaal stehen, darein man von den Freitreppen eintrat.

Der Raum war marmorgetäfelt und kühl. In den blanken Mittelfeldern hingen je Porträts in altertümlichen, goldenen Rahmen. Sonst standen nur goldene Schnörkelstühle an der Wand herum, und zwei Tische einander gegenüber, die auf sehr gewundenen Bronzebeinen mächtige, graue Marmorplatten trugen.

Dr. Juvelius las lange, zwinkerte lebhaft und las immer wieder.

Dann sah er sich lachend um.

Seine kräftige Gestalt reckte sich immer mehr. Mit den Spitzen von Daumen und Zeigefinger zupfte er eine Weile hastig an dem flachen, blonden Schnurrbart herum und strich sich dann ein paarmal mit sehr zufriedenem Umgreifen an dem strotzigen Vollbart nieder.

Juvelius trug wie Ismael eine noble Jagduniform mit steifen, rehbraunen Ledergamaschen, den dunkelgrünen Jagdhut mit Stutz und das Fernglas am Leibe.

Als er von neuem in den Brief gesehen, ließ er sich auf

einen der goldenen Schnörkelstühle niederfallen und lachte in den daneben befindlichen Wandspiegel.

Seine behaglichen Mienen schienen ihn in dem Augenblicke sehr zu belustigen.

„Richtig Nimrod vom Lande!" sagte er, scharf in den Spiegel äugend. „Und niemals wird daraus in diesem Leben ein Grandseigneur mit gnädigem Herabblicken und hoheitsvollem Winken ... bleibt, was er ist ... unverfälscht ... ein Mann der Armut ... Herr Dr. Johannes Juvelius ... ist weder so etwas wie im erlauchten Himmelbette geboren ... noch braucht er die ätzenden Flecken des Reichtums von seinen weißen Händen abzuwaschen ... Gott ja ... mein guter Freund Ismael ... das mag ja einem Menschen einen höchst verlockenden Nimbus verleihen ... eine solche unheilbare Zerfleischung ... dieses fieberhafte Ergrabenwollen des Kleinods aus der Tiefe des Gemüts, wo selbst das Gold keine Macht mehr hat ... natürlich ausdrücklich, wenn man dabei wie ein Fürst im höchsten Luxus dahin lebt ... denn sonst fehlte der feine Kontrast ... sonst könnte man so etwas nicht Stil nennen ... ja ... dagegen erscheint dann unsereiner mit seinem bissel gesunder Lebenskraft und derber Lebenslust ein Dreck ... ja ja ... unsereiner ... mit seiner süßseligen, eindeutigen Beschränktheit ... der keine unvereinbaren Gegensätze zu vereinen hat ... keine tragischen Konflikte zu lösen hat ... nur mit der Borniertheit des Stieres aufs Ziel zustößt ... sich mit der gradlinigen Begriffsdressur eines tüchtigen Universitätslehrers einfach und kummerlos abzufinden hat!"

Juvelius hatte sich erhoben.

„Hochansehnliche Versammlung!" Er sprach die Worte in feierlicher Positur, brach aber sogleich wieder ab. „Dieses

Mal werde ich vor der ganzen Universität stehen und sprechen wie Luther in Worms." Die Worte flüsterte er nur und starrte blinzelnd in die Augen seines Spiegelbildes hinein. „Dieses Mal werde ich mit meinen Worten zünden ... hahaha ... alle Hagel ... dieses Mal will ich den alten Chinesen richtig Feuerfunken zu essen geben!"

Dr. Juvelius blickte sich erschrocken um.

Frau Hadwig Friedmann, die unvermerkt auf den weichen Teppichen des Nebenzimmers erschienen war, hatte im Türrahmen lächelnd dem Spiel des Dr. Juvelius mit seinem Spiegelbilde zugesehen.

„O, entschuldigen Sie, gnädigste Frau!" sagte Dr. Juvelius, lachte leicht betroffen und verbeugte sich.

Die Dame kam ihm nahe und reichte ihm ihre ungewöhnlich seelenvolle, wellige, weiche Hand.

Frau Hadwig Friedmann sah sehr jugendlich aus. Das längliche, spröde, keusche Gesicht aschblond umrahmt und mit sanftem Flaum. Die Augen wirkten dunkel, obwohl sie blau und mädchenhaft waren. Die feinen Nasenflügel vibrierten. Sie schritt sorglos und sah auch in den Spiegel.

„Spielen Sie nur ruhig weiter ... Sie gesunder und freier Mensch ... ein Spiegelbild sagt uns manchmal mehr wie ein Freund ... wir brauchen nur zu denken, daß es lebt ... da redet es ehrlicher in uns ein, wie jeder andere, der uns mutig in die Augen sieht ... oder an uns aufsieht oder auch herunter ... Sie großer Naturforscher sind wohl gar verlegen geworden? ... nein, nein ... ich sehe mir oft so in die Augen ... und frage mich ..."

„Was fragen Sie sich, gnädige Frau?" sagte Dr. Juvelius.

„Ich ... davon keinen Ton ... jedenfalls jetzt nicht ... damit würde ich Ihnen viel zu sehr verraten, daß Ismael mein Sohn und ich seine Mutter bin ... vielleicht würden Sie so etwas am allerwenigsten denken ... niemand denkt es, weil ich so ein hellblondes Menschenkind bin ... und er doch wahrhaftig wie ein junger, brauner Orientale aussieht ... nicht wahr? ... Sie denken doch mit keiner Silbe, daß auch ich das unruhige Blut habe, das in seinen Adern manchmal geradezu unausstehlich wird ...? ja, ja ... er ist mein Sohn ... er ist mein Blut ... na, Gott sei Dank, daß er wenigstens nicht das eisige Blut seines Vaters hat ... eines Mannes, der wirklich auf einem brennenden Turme stehen und von hoch oben mit Gleichgültigkeit ins Feuer herabblicken könnte ... immer in der Idee, daß er zu guter Letzt das elementare Ungeheuer doch noch zu seinem Vorteil bändigt ... huh ... und der nur immer so beherrschend steht und häuft ... dirigiert und häuft!"

Frau Hadwig hatte sich auf einen Stuhl an der Wand niedergelassen.

„Nun setzen auch Sie sich erst einmal wieder auf den Stuhl her!" sagte sie. „Wenn wir beide in den Spiegel sehen, haben wir nette Zuhörer .. !" Sie betrachtete von oben bis unten ihr Spiegelbild und lachte kindlich. „Wo ist denn Ismael? ... er wird doch nicht etwa kommen?"

„Nein," sagte Dr. Juvelius. „Sicher nicht ... er hat sich eine Minute hingestreckt ... er war ziemlich verdrießlich ... er hinkte schon bedenklich die Stufen herauf ... und seine Blicke brannten in Kummer ... wir haben einen weiten Gang gemacht ... bis zum Vorwerk hinüber ... dann zum Fasanenhof ... und im großen Bogen ums Dorf herum!"

„Und immer in die Luft geschossen?"

„Ich? ... Gott bewahre ... jedenfalls nicht mit Absicht!" sagte Juvelius.

„Denn mein gebrechlicher Junge trägt ja doch die Flinte immer nur pro forma über der Schulter, um wenigstens so auszusehen wie ein Jagdherr!" lachte Frau Friedmann blinzelnd, mit einem Anflug von Schwermut.

Frau Friedmann schien unstet und hatte sich gleich wieder erhoben.

„O ... er will alles sein ... alles tun ... alles wissen ... und alles gleitet an ihm vorüber ... nichts kann ihn wirklich festhalten und ausfüllen ... kommen Sie!" sagte sie lebhaft und ging zur Terrassentür. „Oder müssen Sie auch ruhen jetzt ... oder gar erst vorschriftsmäßig Toilette machen, ehe Sie am Morgen wagen, mit der Schloßherrin durch den Park zu wandeln? ... denn Sie kennen ja den großen Ästheten ... alles muß Stil haben ... lebt ihr in Schlössern, dann lebt auch wie die Edlinge! ... lieber Himmel!"

Dr. Juvelius lachte kurz aus breitem Brustkasten und warf seinen blonden Kopf mit frischem Blick zu Frau Friedmann zurück.

„Ich werde Sie getrost als der ziemlich staubige Jägersmann begleiten, der ich jetzt nun einmal bin ... aus Ismaels scheelen Blicken werde ich mir auch diesmal nichts machen!" sagte er.

„Kommen Sie! ... kommen Sie!" sagte Frau Friedmann wieder und hielt ihren Sonnenschirm aufgespannt.

Frau Hadwig Friedmann stieg die Schloßstufen in Sonne behutsam nieder und sah edel aus wie Niobe. Kleine, feine Schritte auf zarten, hellseidenen Schuhen. Die fließenden Kleiderfalten in die feine, weiche Hand geborgen, so daß sie

nur leicht flatterten vom Winde, die blaßgoldenen Seidenflächen, über die schwarze Ketten hingen, im Lichte köstlich spiegelnd und die Blicke ängstlich am Boden.

„Wir können einmal reden!" sagte sie zufrieden. „O ... niemand weiß, was ich für Kinder habe ... das Mädel, das jetzt flügge ist, hört längst auf ein Glaskästchen zu sein, in dem man nur alles wiederfindet, was man als Mutter sorglich hineinlegt ... ein Sonnenschein ist sie ... ja, ja ... wo es was zu scheinen gibt ... aber ich merke wohl ... in ihrem neugeborenen Jungfrauenhirn gehen jetzt auch schon Geister um ... aber sagen Sie ... vor allem mein Ismael!"

„Ja, was ist mit Ismael!" sagte Dr. Juvelius plötzlich wie aufwachend.

„Nein, nein ... Ismael sieht ja prächtig aus!" sagte Frau Hadwig. „Wie man sich so einen weisen Armenier aus Tiflis denkt ... aber sagen Sie mir ... erzählen Sie mir ... ist denn mein Dreibein von seiner Weltfahrt auch innerlich endlich gestärkt und gefestigt zurückgekehrt?"

Dr. Juvelius schritt neben ihr aufmerksam horchend die Stufen in den Park nieder und antwortete nicht.

„Kommen Sie ... kommen Sie!" sagte Frau Friedmann. „Ich muß Sie einmal ein bissel ausfragen ... seit seiner Heimkehr habe ich Sie noch nie ohne ihn erwischen können ... wir wollen unter den alten Buchen wandeln ... und im welken Laube rascheln ... man wird uns nicht gleich finden!"

„Ich weiß schon, gnädige Frau, was Ihr Herz bedrückt!"

„Ach Gott, nein ... das Herz bedrückt ... ich bin immer in einer solchen unsteten Lage, sodaß dieser kleine Druck auf dem Herzen nichts weiter Besonderes bedeutet ... natürlich müssen Sie es ja aus dem Effeff verstehen, daß es in der Lage der

Friedmanns von vornherein etwas ganz Eigenartiges hat ... Sie nüchterner Naturforscher, der Sie doch die Dinge seit wer weiß wieviel Jahren haben unbarmherzig durch und durchblicken können ... nicht? ... wissen Sie ... für mich ist es noch heute nicht ganz einfach, so emporgewachsen zu sein ... oder nennen Sie es gleich aufgeflogen sein wie ein armer Stein aus einem Vulkan ... Ismael hat mir nämlich den Ausbruch des Mauna Loa auf Hawai so schön geschildert, daß mir dieses dumme Beispiel in den Sinn kommt ... aber es ist auch wahr ... ich war wirklich nur ein armer Stein!"

„Wieso?" fragte sehr aufmerksam Juvelius.

„Was sind doch gleich Ihre Eltern?" sagte Frau Friedmann ganz leichthin. „Sind sie etwa auch Geldleute?" Sie lachte kühl und fremd.

„Nein, das leider nicht!" sagte Dr. Juvelius und lachte drollig. „Arme Schlucker ... Bahnschaffner! ..."

„Ja ja ... natürlich ... na also ... und ich? ... war eine Pastorentochter!" sagte Frau Friedmann, blieb stehen und verneigte sich ein wenig in die Luft.

„Auch das ist mir seit meiner Schulzeit nur zu wohlbekannt," sagte Juvelius. „Und ich sage Ihnen, daß dieser Umstand dem Friedmannschen Hause in meinen Augen immer einen besondederen Glanz verlieh ... seitdem ich die Ehre habe, in diesem Hause nicht nur einen Freund, beinah eine zweite Heimat zu finden!"

Frau Hedwig Friedmann hatte der Worte des Dr. Juvelius gar nicht geachtet.

„Ja ... ich bin eine Pastorentochter ... ich bin es eigentlich noch!" sagte sie sehr bestimmt. „Komme ich Ihnen nicht äußerlich durchaus noch immer fromm und einfältig vor ...

und bin ich es eben ganz und gar nicht mehr ... in der Idee gar nicht mehr ... ich sage es Ihnen ... ich habe mich sofort klar entschieden ... ich trage eine ganz starke Seele in mir ... und habe mich alle Zeit bemüht, meinem Sohne diese Kraft einzublasen ... damit auch er sich entscheidet ... damit er nicht vor dem wirklichen Leben ewig mit gebundenen Händen dasteht ... mein Gott ... das gibt doch nichts Halbes und nichts Ganzes ... immer diese Sehnsucht nach dem Höchsten und die beständige Abkehr ... ja ... dieser ungeheure Hochmut gegen alle Menschen ... wo er doch tatsächlich sich immer nur zerfleischt und abhärmt, vor diesen Menschen etwas Großes zu gelten oder meinetwegen zu schaffen ... ja ja ... es sind doch nur die Menschen, die einem Werke und Namen Ruhm verleihen ... warum dann sie verachten? ... das ist doch nur ein unerträglicher Widerspruch ... wo doch das Tun des einzelnen sonst einfach im Wasserglase verbrausen müßte ... keinerlei Resonanz fände ... wenn man sich nicht einfach gleich als diamantverzierte Goldpagode auf einen Altar stellen und unter der einsamen Tempelwölbung verharren will ... pfui ... Sie finden es abscheulich von mir, daß ich jetzt schon wieder über den grundgütigen Menschen so übles Zeug rede ... aber sagen Sie selber ... es ist ja im Grunde noch immer das alte Lied ... zuerst hieß es, nur Wissenschaft ... nur Wissenschaft ... dann mußte mit fanatischem Sinn Praxis gewonnen werden ... dann war es der Welthorizont ..."

„Ja, nun ... was erwarteten Sie denn von dem Welthorizont?" sagte Dr. Juvelius.

„Mein Gott ... man dachte doch, daß er als Weltmann befreit zurückkehren würde ... und heute beginnt die alte Ruhelosigkeit ... die alte, zerrüttende Arbeit von neuem ... Sie sind doch ein Mann, der seine Weisheit unter die Leute streuen

will ... nun erklären Sie mir um alles in der Welt ... Ismael ist ja fanatischer zurückgekommen, als er hinausging!"

„Meine gnädigste Frau!" sagte Juvelius plötzlich sehr feierlich. „Darf ich Ihnen zunächst eine persönliche Mitteilung machen?... ich bin soeben nach der Heimkehr zum außerordentlichen Professor ernannt worden ... es ist damit noch nicht alles erreicht ... das gebe ich Ismael zu ... aber es ist doch schon etwas ... hier in dieser Hülle halte ich meine Ernennung."

Er zeigte ihr das Schreiben, das er bisher in der Hand gehalten.

Frau Hadwig hielt mit Gehen inne, ließ drollig betroffen ihren grünen Sonnenschirm in den Kies sinken und sah Dr. Juvelius eine Weile erstaunt an. Dann lachte sie hell, wandte sich über einen Rasen hinüber, wo ein Rondell voller Rosen stand, brach mit sehr geschickter Hantierung ihrer halbbehandschuhten, weichen Hände rasch einen Zweig schneeweißer Rosen, knipste die Dornen und kam eilig wieder zu Juvelius zurück.

„Sie müssen geschmückt werden ... o, Sie müssen gepriesen werden ... ich werde vergeblich an Ismaels Halse betteln: entscheide dich!... ein Götterbild kannst du einmal nicht sein ... ein Kaiser auch nicht ... sei wenigstens ein Mann, der ..."

Sie zögerte.

„Ja ... da liegt es," sagte Dr. Juvelius. „Sagen Sie nur den Satz zu Ende ... dann wird er wissen, was er werden soll ... wozu er sich entscheiden soll ... die Ziele eines solchen simplen Mannes, wie ich bin ... der vielleicht auch noch einmal ein ordentlicher Professor werden kann ... das ist ja alles zu gering für Ihren Herrensohn ... Ismael will eine Macht sein ... der liebe Kerl will gleich eine derartige Macht sein ... ja ... ein derartiges Machtzentrum sein."

„Ja ja ... das ist das richtige Wort ... ein derartiges Machtzentrum sein ... sagen Sie nur!"

Frau Friedmann lauschte und lächelte kühl.

„Das ist gar nicht so leicht mit einem Worte zu sagen ... ja ... er will durchaus nur eine derartige, persönliche Macht sein ..." versuchte Dr. Juvelius es noch immer unsicher zu umschreiben.

„Nämlich ... da liegt das Geheimnis!" sagte Frau Friedmann jetzt auch spöttisch lächelnd. „Wenn Sie das ganz klar aussprechen können ... den Satz richtig zu Ende denken können ... dann ist Ismaels Geheimnis sicher gelöst!"

„Ich kann es ... wozu wäre ich ein bestallter Diener der großen Alma mater!" sagte Juvelius pfiffig und reckte sich in die Höh. „Und außerdem ... wozu wäre die Sprache unser nie versagendes Werkzeug! ... also sehr einfach ... Ismael will schon jetzt eine ... geheiligte Macht sein ... eine ... geheiligte Person sein ... und eine geheiligte Person ist man nie ... die ist man erst, wenn man mit schöpferischen Ideen oder mit organisatorischen Taten ein Leben selbstvergessen ausgefüllt hat ... verstehen Sie, gnädige Frau ... es kommt auf jedes Wort an ... selbstvergessen ausgefüllt hat ... und Ismael setzt die Heiligkeit an den Anfang ... statt an das Ende!"

Beide hörten auf zu reden.

Im Waldschatten unter den hohen Buchen flogen ein paar blaue Schmetterlinge gaukelnd über den Waldboden.

Von der Gegenseite kam die junge Isot, die rotblond, ziemlich lang aufgeschossen, aber ebenmäßig und kräftig war und ein Lachen in ihren Blicken vor sich hintrug. Ihr Auge war

offen und von selten goldbraunem Glanze. Ihr Lachen klang hell und kindlich.

Isot war kaum neunzehn. Ihre Gestalt hatte eigentlich etwas Frauliches. Aber in ihrer freien Bewegung lag Schmiegsamkeit und Jugend. Das volle Haar trug sie in dicken Zöpfen rotgolden und glänzend um eine sanfte, breite Mädchenstirn gelegt. Das längliche Oval ihres frischflaumigen Gesichtes glich dem der Mutter, obwohl alles an ihr sinnlicher gebaut schien. Brauen und Wimper braunbuschig. Die Nase schlank und mit schöngeschlitzten Bogen, die nicht ganz gleichmäßig waren. Der unberührte Mund leicht geschwungen, voll Anmut und Farbe, war beim Tun oder Hören oft wie neckisch vorgestreckt und stand immer ein wenig offen, sodaß man die enggereihten, jungen Zähne blinken sah. Das Kinn voll.

Alles an Isot war quellendes, achtlos gesundes Leben.

Sie war einsam in den Feldern gewesen, hatte am Bachwasser Herbstzeitlosen gesammelt, die sie in der Hand schwenkte, kam schweigend, gab der Mutter einen Strauß, auch Dr. Juvelius eine blaßrosae Blume. Und wie man zurückging, redete man nur dann und wann ein Wort und von ganz gleichgültigen Dingen.

Isot sprach gar nicht. Nur einmal, als Frau Friedmann zu ihr sagte: „Du hast wohl ganz das Sprechen verlernt?" lachte Isot hell wie ein Glöckchen, zärtlicher als es fast zu dieser fraulichen Erscheinung zu stimmen schien.

„Ja, Mama ... am Morgen laufe ich immer einsam, um das Sprechen zu verlernen ... am Nachmittag wird dann ins Wesen hineingeschwatzt!"

Sie sagte das mit bedächtigem Zwinkern ihrer strahlenden, braunen Blicke zu Dr. Juvelius hin und schwieg dann wieder still.

Der glattrasierte Diener Joseph hatte die feinen Linnendecken zurückgeschlagen, sobald Ismael auch nur einmal mit dem Blicke das Bett streifte. Und der verwöhnte, schmächtige Mann hatte sich, von dem Jagdgange ermüdet, auf das große Himmelbett hingestreckt und war sogleich eingeschlafen.

Obwohl das Blut dieses jähen, herrischen Grüblers mit tausend Widersprüchen in ihm ein drängendes Spiel trieb, lag das bleiche, braunumhaarte Gesicht doch jetzt in tiefem Vergessen.

Das Schlafzimmer war kühl und luftig. Die Wände mit hellen, geblümten Seiden bespannt. Die Randleisten um die mattglänzenden Mittelfelder waren aus Ebenholz und die Wölbungen der Decke und der Fensternischen waren schneeweiß und lagen im Schatten.

Ismaels braunhaariger Kopf lag wie ein Monument in die Kissen zurück. Das wollig umhaarte Gesicht schien großzügig, aber schmal. Die schwarzbeschatteten Augen lagen in Höhlen, von weichen Lidern sanft zugedeckt. Die Brauen waren zusammengepreßt, als wenn auch sein heimliches Wesen jetzt noch immer einen Kummer trüge. Die Nase ein scharfer Rücken. Die Lippen fein und leicht geöffnet nach den Düften der Luft. Sein Atem ging lang und fast unhörbar.

Eine lange Weile herrschte summende Stille.

Aber Ismael erwachte wieder. Er lag neu mit offenen Augen, die ein sehnsüchtiges Feuer gaben, sah jetzt auf den Strauß weißer Lilien hin, der auf dem blinkenden Rundtisch gegen das eine Fenster stand, und worauf durch eine Vorhangritze die Sonne ihre Kringel warf.

Ein seltsames Spiel der Natur. Ismael liebte nichts so leidenschaftlich wie Lilien. In den schneeweißen Schoß dieser schlanken Kelche sah er hinein wie in einen Himmel von Formgefühl.

In die reine Blässe dieser Blüten vertiefte sich seine Seele wie in ein Summen von stillen Stimmen und kostete wie verzaubert die süßeste, fromme Unschuld. Den starken, widerlichen Geruch der Blumen sog er gierig ein wie eine Betäubung alles Willens, und seine Gefühle wähnten, sich an Gestalt und Ruch lüstern anzuschmiegen wie an ein lebendiges Geliebtsein. Lilien prangten im Raume wie eine stärkende oder betäubende Macht.

Das war schon immer so gewesen seit Ismaels Kinderzeit. Man hatte ihn schon als kleines Wickelwesen mit Lilienblumen und Lilienduft beruhigen können. Mit Lilien konnte man ihn sanft machen, wenn er Unmögliches oder Unerwünschtes trotzig gefordert. In Zimmern, wo Lilien standen, sank er stumm wie in Andacht und Träume. Und wenn Liliengeruch irgendeinen Menschen zufällig umfloß, so wurde seine Seele mitteilsam und gütig. Und sein Auge gewann die ganze Demut der Tiefe, die alle bezauberte.

Alle seine Feiertage hatte man stets mit Liliensträußen und Lilienkränzen in Hülle und Fülle feiern müssen. An nichts in der Welt kannte Ismael eine solche leibliche Hingabe, als an diese, eine, fromme, reine, kühle Erdenblume.

So sog er auch jetzt tief beruhigt den üppigen Duft des Lilienstraußes ein, der träumerisch im Zimmer spann, und trieb mit dem Bilde des Lilienstraußes in seinen Augen blinzelnd und öffnend, öffnend und blinzelnd lange ein Spiel.

Ismael war beinahe zwei Jahre nicht daheim gewesen. Weder in dem Friedmannschen Stadthause, das hinter hohen, vergoldeten Eisenstäben unter alten Akazien lag, noch hier auf Schloß Jungholz. Er hatte dem seltsamen Lebensabschnitt, darin er, wie er es nannte, Geldverleiher und Handelsmann gewesen war, d. h. in einer Bank und dann in den Hüttenwerken sei-

nes Vaters gearbeitet hatte, ein plötzliches Ende gemacht. Und war in dem unsteten Drange seiner Seele auf die Südseefahrt hinausgegangen, um das Menschenleben einmal, wie er es nannte, von einem universellen Standpunkt aus scharf und genau zu prüfen.

Obwohl Ismael jetzt vom Schlafe eigentlich bleich aussah, hatte er doch tiefsommerliche Farben. Gegen das weiche, weiße Flanell seines losen Schlafkittels schien er braun gebrannt wie ein Araber. Seine Gesichtszüge, die trotz des Wollflaums noch knabenhaft gewesen, als er hinausging, schienen männlich gereift. Das braune seidige Haar hing in vollen Strähnen um die allein weiß gebliebene, freie, durchzuckte Stirn, die das braune Gesicht wie ein Stück weicher Marmor beherrschte.

Wie Ismael jetzt das volle Bukett weißer Lilien lange blinzelnd angestarrt hatte, mußte er hell auflachen.

Der robuste Kammerdiener im Leinenkittel sah ihn erstaunt an.

„Du bist wohl erschrocken, Joseph, daß ich lache," sagte Ismael. „Mein Gott ... das tut mir wahrhaftig leid, mein guter Joseph."

„Der gnädige Herr wollen einen Witz mit mir machen!" sagte Joseph und lachte auch sehr zufrieden.

„Nein!" sagte Ismael. „Witze, das liegt mir jetzt gar nicht im Sinne, mein Guter! ... höre mich einmal an ... mein ... was bist du doch gleich? ... Mentor ... Reisebegleiter ... Schleppenträger ... Kinderfrau ... Großmutter ... Kammermädchen ... Ritter Georg, wenn man unter Bestien lebt ... nun ... hast du genug damit? ... ich kann dir sonst noch allerlei Ehren und Würden an deine Brust heften ... mein ehrenfester Zeltmacher und Kleiderständer ... nun höre mich einmal

an ... im Auslande waren wir zwar nicht sicher vor Ameisen und Termiten, vor Spinnen und Moskitos und Flöhen und Läusen ... und das sind wir Gott sei Dank in Jungholz in vollstem Maße ... hier verschimmelt weder der Frack, noch der Smoking, oder wird von Ungeziefer gleich aufgefressen ... aber wenn man in die Heimat zurückkehrt, so lauern wieder die heimlichen Vater- und Mutterwünsche ... die heimlichen Erwartungen einer reichen Familie, die fortwährend neu Ehren und Ansehen zur Belustigung braucht ... lauern die Hyänen der herrschenden Gesellschaftstyrannis ... und wollen sich meiner wieder ursprünglich gewordenen Seele unauffällig bemächtigen!"

„Der gnädige Herr sind immer mißtrauisch!" sagte Joseph mit offenbarem Bedauern. „Ach Gott, wenn der gnädige Herr wüßten, wie sich selbst das Küchenpersonal auf des gnädigen Herrn Rückkehr gefreut hat ... und nun gar die gnädige Frau Mutter selber ... Malja behauptet, die gnädige Frau wären in keiner Zeit so schreckhaft gewesen ... die gnädige Frau hätten oft gesagt: ‚Ich werde sicher sterben, ehe mir die Freude wird, Ismael wiederzusehen.'"

Ismael war ganz stumm geworden.

„Die Kisten mag man am Nachmittag anfangen auszupacken ... zuerst die mit den Geweihen ... hörst du ... so sorgfältig, als du es fertig bringst ... du bist der Kundige ... vielleicht will Juvelius dabei sein ... besprich es mit ihm ... manche Stücke werden in Jungholz bleiben ... aber mein gutes Arbeitstier ... durchaus nicht alles auf einmal ... peu à peu, bitte! ... morgen kann man an die Waffen und Geräte gehen ... die Strick- und Webearbeiten werden wir einmal in den Zimmern vor Mutter ausbreiten!" sagte er.

„Es ist eine großmächtige Arbeit, gnädiger Herr!“ sagte Joseph und begann den jungen Herrn anzuziehen.

Ismael saß auf dem Bettrand, war völlig in Gedanken verloren und ließ sich reglos von Joseph bedienen.

„Was ist doch das für ein sonderbares Gefühl, wenn man sich plötzlich wieder in der Heimat entdeckt ... und findet, man ist ein noch schlimmerer Fremdling geworden, als man ohnehin zu Hause immer schon war!“

Ismael sah ewig ins Leere.

„Joseph!“ sagte er plötzlich, „ich muß mich fürchterlich zusammennehmen ... in der Fremde kam alles so nackt an mich ... so harmlos ... so gar nicht mit Geschichte und langen, gewundenen Gedanken ... nur mit Farbe und Fleisch und Atem ... wie die guten, demütigen, bronzenen Sklaventöchter, die einen mit weißen Zähnen und großen Hundeaugen anlachen ...“

Ismael hatte eine verzehrte Miene angenommen, indes Joseph sich bemühte, dem jungen Herrn die schmalen Glanzlackschuhe zu binden.

„Ich finde auch Juvelius nach der Rückkehr so furchtbar banal ... ich finde ihn unausstehlich ... er redet nur immerfort von Stellung und Würden ... als wenn er eine Windfahne wäre, die sich draußen von der Allwelt lustig drehen ließ ... und hier sehr gelassen nur wieder die beschränkte, stickige Luft europäischer Berufsstreberei auffängt, um, wie er sagt, endlich auf einen grünen Zweig zu kommen ... pah ... Joseph ... ich werde mich nie heimisch unter den Besitzenden fühlen ... ich gehöre unter die Sehnsüchtigen ... ich habe es nie als eine Wohltat empfunden, an üppigen Tafeln zu sitzen ... und in sattem Behagen wissenschaftliche Fragen zu erörtern ... Fragen, die nicht Drücke sind ... Probleme, die nicht Kummer

sind ... Weisheiten, die keiner Not entspringen ... gewerbsmäßige Philosophie, aus flacher Eitelkeit geboren ... nicht aus der Unruhe und Leidenschaft des Blutes ... das ist nichts, was mich anficht!"

„O Gott, ja ... man kennt ja die unerbittliche Strenge des gnädigen Herrn!" sagte Joseph, indem er die Augen gewichtig aufriß.

„Die Maßstäbe all der Menschen hier sind durch die Gewohnheit von Jahrhunderten verödet und verbogen ... die Zwangslagen, in die sie fühllos eingeschnürt sitzen, preisen sie als altgeheiligte Einrichtungen ... und wollen womöglich mit ihren hohl gewordenen Idealen die freien Entscheidungen antasten, die mein Leben jetzt noch mehr als je ausmachen!"

Ismael hatte eine völlig verzweifelte Miene angenommen.

„Überall friert mich!" sagte Ismael, nachdem er eine Weile ganz still geschwiegen. „Ist es so empörend kalt hier? ... oder habe ich diese Frostigkeit selber im Blute? .. vor allem hat mich Juvelius aufgeregt ... oder kämpfe ich nur gegen Windmühlen, Joseph? ... ist es nur wieder mein eigener Wahn?"

Es blieb wieder eine Weile ganz still.

„Finden der gnädige Herr nicht, daß einem das Herz aufgeht, wenn man die gnädige Frau Mutter auch nur ansieht... noch viel schöner und jünger ist sie geworden!" versuchte Joseph mit zutunlichem Enthusiasmus neu zu reden.

„Ja, ja, ja ... du alter Halunke ... lehre du mich Frauen nicht kennen, die in Seidenkleidern und mit Diamanten und Perlen einherrauschen ... ich sage dir, Joseph ... eine Frau derart ... und wenn sie gleich meine Mutter ist ... ihre Seele ist wie ein Acker, durch den der Pflug des Wunsches und der Begierde ewig neue Furchen zieht ... eine Seele, die in eine

weite, grenzenlose Grasflur ewig starren kann und goldene Fäden spinnen, ist sie nicht!"

Ismael sah jetzt aus seinen braunen Augen Joseph grundgütig an. Man konnte denken, daß die Augen kohlschwarz waren, so heiß war ihr Glanz.

Joseph lächelte.

„Gib mir die große, schwarze Perle ins Vorhemd ... und den Ring mit dem blauen, indischen Lasurstein an den Finger ... wenn ich lange darauf hinstarre, sammeln sich meine Gedanken wie Schafe um den Hirten!" sagte er. Dabei zog er einen braunseidenen Faustmantel an, den Joseph jetzt bereit hielt. „Nur sich vergraben in Arbeit ... sich vergraben ... sich vergraben ... nur wenn man sich in seine Ideen vergräbt, ist das Leben überhaupt zu ertragen!" sagte er mit zernagtem Blick, sah an seiner Weste herab, die wie ein bunter Blattkäfer in feinem Grüngold schimmerte, und über die eine feine Goldkette mit blitzendem Diamantschieber in gefälligen Bogen zweiteilig herabhing, riß eine weiße Lilie aus der Vase heraus, hielt den Stiel Joseph zum Abschneiden hin und steckte sich die Lilie ins Knopfloch seines Seidenmantels fest.

„Eine Lilie ist wie ein Lotoskelch ... eine weiße Lilie macht mich alles vergessen ... sieh dir diese fromme Gestalt an, Joseph ... diese Reinheit bezaubert mich ... Lilie ... das ist für mich etwas Letztes ... daß so etwas überhaupt existiert, läßt mich trotz alledem an die Welt glauben ... wie sie zu dem goldbraunen Ton des Mantels wunderbar steht ... und zu dem Metallprunk der Weste ... nicht, Joseph?"

Ismael reckte sich und sah an seiner schmächtigen Gestalt neu herab.

Dann trat er in gehobener Haltung, aber leicht hinkend, in

das schöne Gewölbe nebenan, wo kostbare Bücher an allen Wänden in Reihen geordnet standen und bequeme, mächtige Lederstühle zum behaglichen Hinlümmeln einluden. Und er begann stundenlang in Gedanken verstrickt in dem weiten, hellen Raume hin und her zu wandeln und dann und wann seine Ideen in ein großes, weißes, pergamentenes Buch zu registrieren.

Es waren eine Reihe Tage vergangen. Im Schloß Jungholz waren Gäste. Graf Bernfeldt mit seinen Damen war von Schloß Lobetinz herübergekommen.

Das alte Väterschloß der gräflichen Familie lag einige Stunden von Jungholz entfernt. Es ragte auf einem Hügel, dicht unter sich zwei mächtige, gelbe Hochschornsteine, die Tag und Nacht ihre grauen Rauchfahnen in die Lüfte wehten. Dort unten wurden mit ewigem Summen und Schnurren die ungeheuren Waldbestände der Bernfeldtschen Herrschaft in den gräflichen Holzmühlen zerrieben.

Der Graf Bernfeldt hatte längst in Herrn Abraham Friedmann seinen Lehrmeister gefunden.

Im Parke von Jungholz lag heute wieder die warme Herbstsonne.

Isot ging neben dem jungen Grafen, der ein etwas beleibter Elegant von fünfundzwanzig Jahren war. Und Gertrud Romeick lief in einiger Entfernung dahinter mit der blauäugigen Komtesse. Sie schlenderten auf einem offenen Kieswege am See entlang.

Schon aus der Ferne hörte man, daß Isot fast über jedes Wort des jungen Herrn neu lachen mußte.

„Hahahaha ... wie Sie nur auf einen solchen Verdacht kommen können, möchte ich nur wissen!" rief Isot übermütig in das blaue Licht des Tages und sah mit drolligen, großen Augen den gespreizten Monokelherrn an, der mit gesuchter Nachlässigkeit ein wenig vornübergebeugt neben ihr vergnügt hintänzelte.

„Wie kommen Sie nur darauf, Herr Graf?" rief sie neu. „Sehe ich denn so furchtbar sentimental aus? ... ich soll schwärmen ... was verstehen Sie denn eigentlich unter schwärmen?" rief Isot, wandte sich, blickte auf Gertrud zurück und rief auch ihr zu: „Trude ... Trude ... was meinst du dazu? ... Graf Hektor behauptet, daß wir Mädels von Jungholz nichts Besseres zu tun hätten, als immer nur entsetzlich zu schwärmen!"

„Ich weiß gar nicht, was das ist ... schwärmen!" sagte Gertrud gedehnt und trocken, ohne sich in ihrem ernsten Gespräche mit der jungen Komtesse stören zu lassen.

Isot sah jetzt mit gehobenem Blick über die glänzende Wasserfläche hinaus, darauf in Prozession eine Reihe weißer Schwäne zog.

„Sie denken wohl, wir nähren uns hier von Mondstrahlen und trinken immer Blütenzucker wie die Immen?" rief sie neu belustigt.

„Ja ... ja ... meine Gnädigste ... ungefähr so!" sagte der junge Graf mit großem Bedacht, und hatte den dicken, roten Achatstein seines Stockknopfes an das Kinn genommen, so daß seine unreine Gesichtshaut noch spröder erschien und der weite, emphatische Mund noch röter glänzte. „Meine Mama sagt immer, das wäre gar kein junges Mädchen, das nicht zuerst seinen Schuldirektor oder seine Schuldame und dann sei-

nen Seelsorger anschwärmte ... es wäre furchtbar zu bedauern, daß diese schöne, alte Sitte heutzutage ganz in Verfall geriete! ... das eben machte die Jugend so schön ... daß man noch wie ein unschuldiges Lamm auf der Wiese wandeln könnte ... daß man noch nach unbestimmten Dingen im Mondscheine seufzen könnte ... daß man noch einen süßen ..."

„Bonbon auf der Zunge lutschen könnte!" rief Isot dazwischen.

„O nein ... so materiell wollte ich mich durchaus nicht gebärden!" rief der junge Graf auch spröde belustigt, indem er mit seinem Stöckchen an seinem frisch gebügelten Beinkleid den Takt schlug. „Süßen Vers in die Sterne stammeln könnte, wollte ich sagen."

„Hahahaha!" lachte Isot. „Das ist wundervoll ... ich soll eine Seufzerin und Stammlerin sein!"

„Mein Gott ... Gnädigste ... ich kann nur untertänigst bitten, Sie im höchsten Grade bewundern zu dürfen ... verhüte der Himmel, daß Sie je etwas anderes wären, als das, was Sie sind!" sagte Graf Hektor mit einiger Würde.

„Ich glaube eher, Sie schwärmen!" rief Isot.

„Ja ... ganz gewiß!" sagte der junge Graf. „Ich wäre augenblicklich wirklich in der Lage, kolossal zu schwärmen!"

„Du, Trude!" rief Isot von neuem zurück. „Graf Hektor will uns etwas vorschwärmen!"

Gertrud rückte sich ihren großen Gartenhut tiefer auf die Stirn und lachte. Und auch die junge Komtesse, die unter einem umfänglichen Hute wandelte, lächelte mit offenen Lippen.

„Nämlich ... meine Gnädigste ... ich habe auf der Schule wahrhaftig einen guten Freund gehabt, der Verse säuseln konnte wie ein erster Liebhaber ... und der auch jeden Tag in

ein anderes Mädchen verliebt war ... ich sage Ihnen ... meine Gnädigste ... ein oder das andere von diesen Künsten hat doch in der Freundschaft etwas auf mich abgefärbt!" redete Graf Hektor, von Isots Spottsucht nachlässig in Atem gehalten.

Da schlug die große Glocke des Schlosses helle, hohe Schläge, die weit durch den Park surrten und zur Frühstückstafel riefen.

Im Marmorsaal standen schon die Geladenen.

Die gräfliche Familie aus Lobetinz kam in diesem Sommer oft.

Auch der Generaldirektor des großen Friedmannschen Grundbesitzes, der in dem sogenannten kleinen Schloß von Jungholz seine Residenz hatte, Geheimrat Romeick, war anwesend. Seine Tochter Gertrud war die unzertrennliche Busenfreundin Isots.

Man stand noch in regsamem Geplauder.

Auch der kurzgeschorene Dorfgeistliche, der ein gedrungener und ergebener Mann war, war heute zur Tafel im Schlosse zugezogen.

Der alte Graf Bernfeldt war ein spitzbärtiger Sonderling. Edelmann von der Sohle bis zum Scheitel stand er in einem in der Leibesmitte straff zusammengehaltenen Schoßrock, der seiner männlichen Gestalt eine hervorragende Eleganz verlieh. Er trug eine weiße Nelke im Knopfloch und reckte sich monokelglänzend vor Frau Hadwig Friedmann, die allein mit freien, aschblonden Scheiteln erschienen war.

Die jungen Damen standen in ihren weiten Herbsthüten umher. Die alte, weißhaarige Gräfin trug einen feinen, kleinen Kapotthut aus Goldfiligran mit violetten Blumen.

Das Geplauder stürmte auf und ab. Auch Dr. Juvelius' Stimme hörte man herzhaft dazwischen reden und hörte auch sein behagliches, lustiges Gelächter.

Ismael war verspätet erschienen. Als er in den Nebensaal eintrat, erschrak er. Aber fliehen konnte er jetzt unmöglich. So nahm er eine Miene sonderbarster Geraffheit und Herrischkeit an, die immer seine Maske war, wenn er sich unter einem peinigenden Eindruck behaupten mußte.

Aber er blieb ausgesucht höflich. Verbeugte sich vor den Damen, reichte jedem der Herren seine vornehme, beringte Hand hin. Und verbeugte sich dann noch ein zweites Mal ganz besonders ergeben vor dem Grafen Bernfeldt und der alten Gräfin.

Nur als man sich zur Tafel niedergelassen hatte, war Ismael von Anfang an ganz und gar gebunden.

Der alte Graf erzählte. Der Graf hatte eine Stimme von überlegenem Wohlklang, die alle andern Stimmen an der Tafel zuerst eine Weile verstummen machte. Er war ein Mann von großer Welterfahrenheit. Er hatte auch eine Weltreise gemacht. Freilich war das lange her. Aber er erzählte, als wenn auch er eben erst aus den entferntesten Gegenden der Barbaren heimgekehrt wäre. Und als wenn die auf der Reise erlebten Abenteuer noch leibhaftig in ihm umgingen.

Besonders Juvelius war sehr animiert. Juvelius lachte ganz ausgelassen, als der alte Graf die Geschichte vom Raube einer kleinen Holzpagode erzählte, die er irgendwo in Asien in einem Gebetsturme hoch oben zuerst angestaunt, und als der Oberpriester vor ihnen die enge Wendeltreppe wieder niedergeglitten, einfach von dem massiv silbernen Sockel in seine Tasche hatte verschwinden lassen.

An der Tafel ging es laut und lustig zu. Denn nebenbei trieb Juvelius allerhand Späße mit den jungen Mädchen, worüber nur die taubenäugige Komtesse eine spröde Haltung bewahrte.

Eben hatte er Isot verstohlen eine kleine, schwarze Nuß unter den Teller geschoben, eine kugelrunde, unheimliche Hexe, die ihre gestielten Perlenaugen und ihre purpurrote, spitze Zunge aus einem Kapuzengesicht hervorstreckte, sodaß Isot das helle Glöckchen ihres Lachens immer wieder läutete.

Nur Ismael war, je länger das Essen sich hinzog und die Stimme des alten Grafen aufdringlich und beherrschend wiederkehrte, immer mehr in sich und seine Unbehilflichkeit eingesunken. Er begann sich vorzureden, daß ihn die Stimme peinigte. Daß die Stimme nur Hochmut und Gnade ausströmte. Daß der Graf mit einem gewissen Hohne oder mit heimlichem Vergnügen in dem Hause eines Abraham Friedmann säße. Daß auch die andern Gräflichen, die über alles immer mit großer Reserve lachten, nur in einer Art heimlicher Ablehnung in seines Vaters Hause die Bissen in den Mund schöben.

Es waren Wahnideen oder auch die letzten Empfindsamkeiten, die manchmal in Ismael aufkamen, und aus denen er dann lange keinen Ausweg fand.

Augenblicklich bemühte er sich vergeblich, einen Ausweg zu finden, so daß die Unterhaltung immer neu über ihn hinwegging.

Man hatte allerlei interessante Fragen gestreift. Und war bei der Rassenfrage eingehender verblieben.

Ismael hörte nur mit halbem Ohre. Er zupfte an dem Serviettenzipfel herum und sah mit beschäftigtem Brandblick zu dem alten Grafen und zu dem derben Dorfgeistlichen hinüber, der in seiner großen Geistbereitschaft zuerst auch nicht geredet, nur um so gespannter fortwährend auf die Erzählungen der andern gelauscht hatte.

Besonders Juvelius redete über die Rassenfrage mit heller Leidenschaft.

Juvelius legte dar, daß der Begriff Rasse noch heute den Nationalökonomen und auch den Demokraten wie das rote Tuch dem Stiere erschiene. Weil es ja doch ein altes, ehrwürdiges Axiom der Menschenverklärung wäre, daß schlechthin jede Seele dasselbe unsterbliche und ewig würdige Ding sein soll.

Das brachte auch den Dorfgeistlichen plötzlich in Erregung.

„Ja ... in der Tat ... mein verehrter Herr Naturforscher!" rief er mit einer gewissen Feierlichkeit in der Stimme. „Um die Würdigkeit der Menschenseele handelt es sich ... um die große, ewige Frage, ob denn die Seele nur ein Anhängsel der leiblichen Menschenzüge ist ... oder ob die Seele die Herrscherin ist?"

Das gab dann dem Geistlichen eine Gelegenheit zur inbrünstigen Preisung der einen göttlichen Wesenheit, die uns alle durchdränge, und die aus dem Urquell geflossen, auch unsterblich in ihn zurückkehren müßte.

„Der Leib ist entsetzlich hinfällig ... jeder Menschenleib ist sterblich!" rief er. „Wie wollen Sie sich nur vermessen, an dem gebrechlichen Leibe irgendeines Menschen, ob es nun ein weißer oder schwarzer oder bronzener sei, einen Halt zu finden, auf den Sie besser bauen könnten als auf seine Seele?"

Auch Ismael hörte von ferne das Hin- und Widerreden über Rasse und Seele. Und weil er dabei das Bild seiner Mutter ansah, freute er sich an dem Bilde und war eine Weile ganz in ihren Anblick versunken.

Frau Hadwig Friedmann saß in einen grünen Seidenschal leicht eingehüllt. Ihr Gesicht schien perlfarben zart. Feinblau-

lich schimmerte an Stirn und Wangen ihr Aderwerk durch die feine Haut. Das lichte, volle Haar war fromm gescheitelt. Von ihren feinen, seelenvollen Händen, die das Silberbesteck sorglos handhabten, warfen dann und wann Diamanten einen Blitzstrahl in die Runde.

Aber man war längst in der Unterhaltung weiter gekommen.

„Reisen macht frei!“ hörte man schon wieder die gehobene Stimme des alten Grafen.

„Und mich willst du niemals ordentlich in die Welt hinaus lassen!“ sagte der junge Graf unzufrieden.

„Weil man dazu eine feste Bestimmung haben muß, die du noch nicht gefunden hast, lieber Sohn!“ sagte der alte Herr sehr entschieden.

„Man beginnt Menschen und Dinge und Verhältnisse neu zu sehen!“ sagte Juvelius.

„Darauf kommt ja doch alles an!“ rief der alte Graf.

„Wenn man sich die Welt persönlich erobern will, muß man es machen, wie die neugeborenen Kinder!“ sagte Juvelius. „Ich habe deshalb auch meine kleinen Geschwister so schrecklich gern beobachtet!“

„Hatten Sie viel?“ sagte die alte Gräfin.

„Na und ob ... wir waren vierzehn!“

„Das langt zu!“ rief Isot und lachte schelmisch.

„Nun, erlauben Sie einmal ... jedes einzige, das hinter mir kam ... und da ich der Neunte war, waren es also noch fünf ... hat mir immer dieselbe wunderbare Lehre gegeben ... ich war nämlich als Junge wie närrisch, die Babys zu beobachten ... die Augen zu beobachten, die noch nie gesehen haben und sich ihren ersten Eindruck gewissermaßen erst ertasten ... Gott ... man muß sich richtig in so ein kleines, gieriges

Gemüt hineindenken können ... worin alles noch ursprünglich und unbegreiflich scheint ... uns Erwachsenen sind ja alle Dinge in der Welt tausendmal bekannt ... und scheinen uns trocken ... fort mit der Abstumpfung unserer Sinne ... fort mit unseren alltäglichen Gedanken über die Dinge ... fort mit der tötenden Gewohnheit ... in alles, was ich erlebe, will ich mich wieder hineinfühlen, als tastete ich so am ersten Tage ... wie die Babys!"

„Da müssen Sie also immer recht für Kinder sorgen!" sprudelte Isot plötzlich ganz unüberlegt heraus. Aber sie wurde ganz rot, als sie sah, daß die Komtesse verlegen auf ihren Teller blickte, und auch die alte Gräfin die Farbe ein wenig wechselte.

Nur Frau Hadwig blieb ganz sanft.

„Mein Kind!" sagte sie. „Viel Kinder ... das ist für eine Mutter ein sonderbares Ding ... du hast nur zwei Augen ... du hast nur zwei Hände ... du kannst wohl die eine Hand ausstrecken und auch die zweite ... aber schon deinen Blick kannst du immer nur einem auf einmal schenken ... der andere kommt zu kurz!"

„Entschuldige, Mama ... ich habe nur einen Scherz machen wollen!" sagte Isot freimütig.

Aber Dr. Juvelius ging auf den Scherz noch eine Weile ernst ein.

„Nein, gnädige Frau!" sagte Juvelius, „meine Mutter fand das nicht!"

„Wo allzu große Inbrunst ist, glaube ich!" sagte Frau Hadwig wieder, „muß eine Mutter zu viel opfern, wenn sie von der Sorge um zu viele Kinder verzehrt wird ... denn der Quell der Kraft ist in der Mutter nicht unerschöpflich wie bei der

Sonne ... dazu darf man wenigstens keine zu heiße Leidenschaft der Mutterliebe haben ... dazu gehören dann robustere Naturen ... aber lieber Dr. Juvelius ... das soll keine Bemerkung sein, die die Liebe Ihrer guten Mutter herabsetzt!"

„Nein, bei meiner Mutter würde das auch nicht stimmen!" rief Juvelius. „Sie wissen es ja ... sie besaß nie etwas sonst ... sie hatte nur dieses Eine ... aber den Quell der Mutterliebe hatte sie unerschöpflich ... wie sie mich jetzt nach der Reise wiedersah, sah ich ihr ins Auge, und weiß Gott, ich dachte, die liebt mich heißer, wie mich je ein Mädchen lieben wird!"

Mitten in dieses Hin und Her begann Ismael plötzlich einen Vorstoß zu machen.

Nämlich: die Gefühle seiner Gebundenheit waren ganz in Demut untergegangen. Das Bild der blonden Frau Hadwig war es noch allein, das ihn jetzt beglückte. Man kann sich kaum eine Vorstellung machen, wie es ihm in diesem Augenblicke zum Troste und Halte wurde. Als wenn er sich ganz in sich verkriechen gemußt, und nun kam eine Möglichkeit, doch mit freiem Blick alles zu sagen, und den Leuten, die ihn vielleicht verachteten, mutig mit der Wahrheit unter die Augen zu treten. So begann sich Ismael aufzuraffen.

Alle waren ein wenig verwundert.

Ismael kam auf Worte zurück, die längst verhallt waren.

„Johannes!" rief er unerwartet aufgeschlossen. „Wie es mit den Rassen sonst stehen mag ... ob Gott das Blut ursprünglich wirklich in Fiolen eingeteilt hat, wie die Säfte in Apothekerflaschen ... und ob es je gelingen wird, die ursprünglichen Blutsorten wieder rein zu kristallisieren und zu destillieren." Er nahm einen ganz kindlichen Blick an. „Das wirst

du in deiner Eigenschaft als Professor und Rassenfanatiker schon irgendwie auf einen Begriff zu bringen wissen ... das soll mir jetzt auch ganz gleichgültig sein!"

„Du wirfst meinen Turm nicht um, mein guter Junge ... auch wenn du die sämtlichen Mörser deines Spottes gegen mein Rassenbekenntnis zur Entladung bringst!" sagte Juvelius behaglich.

„Nein ... höre mich doch einmal vernünftig an, Johannes ... ich will ja doch durchaus keine Probleme erörtern!" rief Ismael ganz hingenommen. „Mir liegt nichts ferner ... etwas ganz anderes beschäftigt mich ... ein ganz starkes Gefühl hat mich wieder einmal ergriffen ... nämlich ... ich fühle es hundertmal ... aber höchstens zehnmal gestehe ich es mir ein ... sage einmal ehrlich ... habe ich es nicht allezeit im höchsten Grade respektiert, daß du ein reiner Deutscher bist ... daß du noch die Treue des Blickes hast ... die Zuverlässigkeit deiner Gefühle ... daß du gewiß niemals aus den Händen lassen wirst, was du einmal als wahr begriffen hast ... daß du die sichere Zuversicht, den festen Glauben in deinem Blute trägst ... daß du je weder Hohn noch Zweifel brauchst, um deine Gesinnungen und Überzeugungen zu gefährden ... nein ... bitte ... Herr Graf ... hahaha ... was sollte einem deutschen Manne ... nun gar einem deutschen Professor, die alte Urkrankheit Zweifel ... Zweifel ... gar an der Unfehlbarkeit des eigenen Lichtes ... wo blieben denn dann die sicheren Rezepte, die man auf dem Jahrmarkt der Massenbildung allein brauchen kann."

Aber weil ihn auch der Blick des Grafen mit immer größerer Verwunderung ansah, geriet Ismael in immer leidenschaftlicheres Reden.

„Nein, nein ... ich bitte Sie angelegentlichst, Herr Graf!" sagte er fast zärtlich. „Sie glauben womöglich auch, daß ich Juvelius' Art und Ideen angreifen will ... ganz das Gegenteil ist der Fall ... ich bewundere die unerschütterliche Kraft seiner eindeutigen Entscheidungen ... ich liebe sie ... ich beneide sie ... ich habe mich nur deshalb immer leidenschaftlich zu dir hingezogen gefühlt, Johannes ... und du bist mir doch auch den Tribut dafür nie schuldig geblieben ... als Freund nicht und als Forscher nicht ... du hast es mir doch hundertmal im Leben analysiert und demonstriert, daß ich diese Kraft nie besitzen kann ... eben, weil ich ein Mischling bin ... eben, weil mein Vater ein rassenreiner Jude und nur meine Mutter eine deutsche Frau ... eine echte deutsche Pastorentochter ist!"

„Ismael!" sagte Frau Friedmann vorwurfsvoll, indem sie sanft errötete.

Ismaels Rede hatte eine allgemeine Verlegenheit veranlaßt, sodaß es an der Tafel eine Weile ganz still wurde.

Aber Ismael hatte sich frei geredet. Er hatte die Wahrheit wieder einmal klar und offen an den Pranger gestellt. Er sah rosig und feurig aus. Und weil er zu nichtachtend war, als daß er gewähnt hätte, an der augenblicklichen Schweigsamkeit schuld zu sein, so begann er neu zu Juvelius zu reden.

„Bitte ... lieber Johannes ... ich rede ja doch ehrlich ... ich meine es ja doch ehrlich!" redete er liebevoll. „Du eben verstehst am besten meine Natur ... alles, wonach ich mich härme, muß ich ewig in eine lächerliche Verächtlichmachung hüllen ... eben, weil mein Vater ein Jude ist ... und ich der herrlichen Frau hier, die meine Mutter ist, nur wer weiß was für Zutaten verdanke ... Visionen ... und Ruhelosigkeiten ... und Sehnsüchte ... die ich vielleicht nie greifen kann!"

Es war an der Tafel noch stiller geworden. Die Weinkelche spielten mit blutrotem und goldenem Gekringel auf dem weißen Damast der Tafel.

Der Generaldirektor Romeick sah ernst vor sich hin. Die jungen Mädchen und der teilnahmvolle, derbe, ergebene Geistliche sahen und lächelten ein wenig verlegen zu Frau Friedmann hinüber. Juvelius lachte kindlich, von der schroffen Wahrhaftigkeit ergriffen, die aus Ismael gesprochen.

„Die leidenschaftliche Verehrung für Ihre Mutter macht Ihnen alle Ehre, Herr Dr. Friedmann!" sagte dann auch der alte Graf sehr sanftmütig, wie die Schweigsamkeit zu tief wurde.

Mitten in die spinnenden Sonnenstäubchen, die immer noch stumm um den Lilienstrauß über der Tafel und um die lichte Frau Hadwig tanzten, die stolz an der Tafel aufragte, meldete der Kammerdiener, daß der alte Abraham Friedmann die Allee heranführe und bald ankommen würde.

Der Speisesaal war ein strahlender Raum. Die Wölbungen hoch und alles schneeweiß. Die Wände mit feinem, schneeweißem Holze getäfelt. Der süße Duft der weißen Lilien schwamm mit Sonnenflecken über die goldgerandeten Porzellane und Silbergabeln und machte den braunbärtigen Ismael brennend vor sich hinlachen.

Man hörte den Wagen heranrollen.

„Gott ... Kinder ... euer Vater! ... o, Sie glauben gar nicht, Herr Graf, w i e dieser alte Mann beschäftigt ist ... Paris und Madrid ... Brüssel und Mailand ... oder Bukarest und Moskau ... womöglich Amerika ... das sind ihm gar keine Entfernungen weiter ... seit dem Frühling ist er kaum einen Tag bei uns gewesen!" sagte Frau Hadwig mit sprödem Tone.

Herr Abraham Friedmann stieg bereits auf den Stufen der Freitreppe hörbar auf.

Ismael war dem mächtigen Manne zwei Stufen hinab entgegen gegangen.

Des alten Herrn Stimme klang wie ein metallener Baß, grannig und hart und heiter. Wie der Alte in Sonne aufstieg, sah er aus wie ein stiernackiger Puritaner. Den Mantel, den er nicht aus der Hand gelassen, weil er immer eigensinnig war, schleifte er auf den Steinen nach. Den großen Rundhut ließ er nicht vom Kopfe. Aus dem Schatten der breiten Krempe blickten ein Paar kleine, sichere Augen von unbestimmter, graugrüner Färbung hervor. Das Kinn war graustopplig und ein wenig vorgereckt. Und die derbe Unterlippe, die blutrot war, schob sich drollig nach außen und machte schon von ferne eine freundliche Glosse.

Der Alte lachte kräftig.

„Bist du es wirklich?“ sagte er munter. Er hatte dabei den Rundhut abgenommen, so daß man die mächtige, breite Stirn und die drei scharfen, regelmäßigen Furchen sah, die sich in die Stirne eingruben. Seine Nase war breit und fleischig. Die vollen, dunklen Augenbrauen standen wie zwei große Spitzbogen über den schweren, flachen Augenlidern und zogen sich immer mehr in die Höhe, so daß die Stirnfurchen noch tiefer wurden.

„Mein verlorener Sohn Ismael!“ sagte er lustig lachend, indem er nun Ismael in die jungen verzehrten Augen sah und ihn ein um das andere Mal lange und herzhaft in seine Arme schloß.

„Bist also doch heimgekehrt!“ sagte er.

Und er sagte die Worte noch ein paarmal, auch, nachdem er

schon die gräfliche Familie mit offizieller Devotion begrüßt, Frau Hadwig sanft die Hand gestreichelt und Isot seine breiten, vollen Lippen lange auf ihren frischen, roten Mund gepreßt gehalten.

„Papa ... Dr. Juvelius ist Professor geworden!" rief Isot hell lachend. So daß sich der Alte von der weißgescheitelten, hoheitsvollen Gräfin noch einmal zu Juvelius zurückwandte, den er bei der Begrüßung flüchtig aber tatkräftig nur mit beiden Händen an den Schultern geschüttelt, um ihm jetzt noch einmal wie in pfiffigem Einvernehmen Auge in Auge zuzuzwinkern.

Dann saß der alte, mächtige Puritaner an der Tafel. Und plauderte lässig mit dem alten Grafen von den Aussichten des Kohlenmarktes und der Schwäche der Regierung, lachte mit dem gemächlichen Geheimrat Romeick über die Eifersuchtspolitik Englands und sah den Seinen und auch Dr. Juvelius, jedem einzigen, immer wieder listig in die Augen. Es ging wie eine frische Luft durch die Räume. Wie ein Hauch aus ehernem Wesen. Man mußte an Gold und an Stahl denken. Alles lag klar.

Da strömte auch in Ismael eine Freude, eine sonderbare Gehobenheit.

Der Mann, der jetzt an der Tafel saß, trug das ganze Gebäude. Er schien die ganze Gesellschaft zu tragen, sodaß niemand mehr in diesem Augenblicke an Hochmut dachte. Einfach weil jeder fühlte, daß der mächtige Alte auf solche kleinlichen Wahngebilde und nebensächlichen Schnörkel des Lebens gar nicht achtete.

Und Ismael begann fröhlich zu denken, indem er sich reckte und sprühenden Blickes und erstaunt zu dem Alten hinübersah,

daß es eine schöne Menschenquelle wäre, aus der er aufgestiegen, die hoheitsvolle, blonde Frau Hadwig. Und daß eine starke Macht da wäre, die er Vater nannte.

Niemals im Leben hätte je der Engel des heiteren Spiels gewagt, in die immer beschäftigten, sicheren Augen Abraham Friedmanns hinein den goldenen Ball der Selbstvergessenheit anzubieten. Nicht der Engel des göttlichen Spiels, nur immer ein rußiger Dämon und Zauberer war heimlich des Alten Ritter und Weggenosse gewesen.

Das schlesische Dorf, darin des mächtigen Herrn Abraham Friedmann gebückt gehender, mühsamer Vater einst einen kleinen Leinwandkram besaß, den meist die Mutter versah, wenn der geplagte Alte mit dem schweren Packen über die Hügel in die langen Bauerndörfer ging, war ein rechtes, rußiges Kohlendorf. Hochschornsteine hatten rings auf den Hügeln geraucht und geflammt. Die Luftschicht über den Tälern war immer staubig-trübe gewesen. Auf den Feldwegen und der Chaussee zogen Tag um Tag zur Schichtzeit stumme Reihen schwarzer Bergleute, die in der Linken die Grubenlampe schwenkten und mit dem rohen, schmutzigen Stecken hart stapften.

Die unheimlichen Züge der Bergleute hatten den dunkelbraunen, kräftigen Jungen immer tief erregt. Noch mehr, als ihm eines Tages Figia Friedmann, seine pechschwarzhaarige Schwester, heimlich allerhand von der kleinen Bergkapelle erzählt, die von einer Hecke umbuscht vom Hüttenwerke seitwärts lag, und darin allzeit derselbe Sarg aufgebahrt auf einem

schwarzen Postamente stand. Da hatte der leidenschaftliche, dunkle Junge nicht mehr Ruhe gefunden, bis er es mit eigenen Augen und kalter Neugier angesehen, wie die schwarzen, ernsten Arbeitsmänner vor dem Sarge stehend ein feierliches Gebet sprachen, unmittelbar, nachdem sie aus den dumpfen, heißen Erdgängen endlich wieder ans Licht getreten, oder wenn sie sich bereiteten, aus dem Licht des Tages in die todstummen, finsteren Schächte tief hinunterzutauchen.

Und als Abraham Friedmann in seiner Studentenarmut vor Experimentiertischen und Büchern gesessen, hatte er mit wahrer Verschlagenheit alle Methoden und Möglichkeiten zu erkennen und zu durchdringen versucht, mit denen man Steinen und Erzen unseres irdischen Jammertals unerbittlich und ergiebig auf den Leib rückt.

Noch in der Zeit seiner ersten Ingenieurstellung an einer Hütte hatte er eine sehr einträgliche Verbesserung an einer Bohrmaschine ersonnen. Und er hatte auch keinen Augenblick gezögert, die Erfindung gleich zu Gelde zu machen, um sich damit freie Hand zu schaffen.

Gerade damals waren in der Kreis- und Industriestadt Aussichten erstanden. Und das gewonnene Geld und das alte Vertrauen, das die mühsamen Friedmanns in der volkreichen Industriegegend genossen, hatten es Abraham ermöglicht, sich an einem Geschäfte unter sehr günstigen Umständen zu beteiligen.

Schon von der Zeit an waren die Ähren der Friedmanns reich und golden in die Garben gegangen. Man hatte an manchem Wochenmarktstage die Bütten klingender Münzen, die Bauern und Schenkwirte, Krämer und Baumeister auf den vergitterten Zahltisch der Wechselstube trugen, sammeln können, wie die Fischer am Strande die silbernen Fische.

Aber das eigentliche Ereignis, das zu Abraham Friedmanns ungeheurer Machtentfaltung den Grund gelegt, fällt einige Jahre später.

Ein scharfer Kenner aller geschäftlichen Gelegenheiten in der ganzen betriebsreichen Gegend, war es ihm damals gelungen, eines zurückgekommenen Edelmannes Rittersitz aufzukaufen, dessen Holzreichtum er viel genauer als der gräfliche Förster heimlich überschlagen hatte. Und er hatte dann mit Holzhändlern Wälder messen und abholzen können. Und Stamm um Stamm war umgebrochen und niedergekracht nur weiter als goldene Last in seine Truhen.

Damals war es auch gewesen, daß Abraham Friedmann auf den eigenen Äckern mit Erfolg nach Kohle geschürft. Und weil er nur immer den einen Gedanken ruhelos mit sich herumtrug, seinen Besitz zu erweitern und seine Wirkungen um so enger zu verschweißen, hatte er an die reichen Ausbeuten seiner Gruben bald Hüttenwerke angeschlossen und andere mannigfache Fabrikationsstätten ins Leben gerufen.

Zwei Jahrzehnte hatten hingereicht, Abraham Friedmann zu einem der angesehensten und beneidetsten Industrieorganisatoren zu erheben. Manchem Händler und Fabrikanten, auch selbst manchem industriell gewordenen Magnaten, dünkte der Blick dieses geschäftsüberlegenen Mannes wie der des Löwen, der immer umging alles zu verschlingen.

Das war Abraham Friedmanns sehr einfache Lebensgeschichte. Denn seine Lebensgeschichte war nur immer ein Trachten und Tun. Wie eine Spinne den Umkreis ihres zitternden Fangfadenbereiches erweitert, so hatte auch Abraham Friedmann nur immer das eine Netz seiner Güter und Wälder, seiner feuerspeienden Hochöfen und seiner dröhnenden Hammerwerke, sei-

ner Gruben und seiner Maschinenstätten emsig und rücksichtslos ausgesponnen. Und wahrhaftig, sein Herz konnte jetzt bei all der unheimlichen Höllenmusik in den verrußten und durchglühten Werkstätten oder beim Emporlohen der großen, rauchigen Riesenfackeln, wenn er nachts mit seinen englischen Edelpferden über die Hügel fuhr, schlagen wie ein Vaterherz, das einen unbezwinglichen Riesen geboren.

Ein eherner Mann war Abraham Friedmann geworden. In dem Ineinandergreifen seiner Ideen hatte nie ein Sandkörnchen stören dürfen. Die ungeheuren Hebelwerke, die sanfter wie Frauenhände und gewaltig wie Zyklopen in den hohen Glashallen Hämmer oder Lasten hoben und senkten, hätten nie selbstverständlicher und sicherer arbeiten können, als die Entschließungen noch heute in dem mächtigen Puritanerschädel arbeiteten. Nie auch hätte es je in seinen Berechnungen irgendwo einen Schlupf gegeben, wo menschliche Einzelwünsche sich dem Werk und dem Fortgang zum Schaden hätten einnisten können wie Rost auf Eisen.

Abraham Friedmann hatte mit unentrinnbarer Energie den gewaltigen Bau Zug um Zug emporgetürmt und seine Erfinder- und Handelsmacht von den Dörfern in die Städte und Länder getragen.

Jetzt, wo Abraham Friedmann ein alter Mann war, stand die Wucht seines Schaffens und seiner Erfolge in seinen langen, borstigen Mienen geschrieben. Man fühlte dem stiernackigen Haupte mit dem schlichten, leicht durchsilberten Dunkelhaar, das kurz herabhing, und dem ganz rücksichtslos sicheren Gebaren des mächtigen Alten an, daß da ein entschlossener Herrscher lebendig war.

Aber merkwürdig: Abraham Friedmann war bei aller seiner

Macht ein Puritaner geblieben. Genuß hatte er sein Leben lang nicht gekannt.

Rausch, da brechen zu viele Aussichten aus dem verlorenen Eden in die irdische Welt strenger Zwecke. Da beginnen zu leibhaftig und zu betäubend die Blumen zu duften, die in den verborgenen Sälen unserer Seele blühen. Da regen sich zu regellos die Stimmen aus dem versunkenen Paradiese, das in unserm Blute wie Vineta im Meeresgrunde begraben liegt. Rausch, da fangen die Glocken der Schwermut zu läuten an. Da schimmern über den Wassern wieder die goldenen Türme. Scharen lachender Kinder und Reihen von Müttern, die Säuglinge an der Brust tragen, ziehen im Kristallglanz der Sterne zum Altare des großen Gottes, der wie in bleichen Opferschalen in der einen Hand die schneeweiße Lilie der Unschuld und in der andern das feuerflammende Menschenherz emporhält.

Rausch, das ist ein Verlocken hinweg aus allem erstarrten und festen Gebundensein.

Da wird man aus den Quellen heraus wieder neu ein entfesseltes Wesen.

Selbst Wieland, der Schmied, der die Sehnen durchschnitten vor dem Amboß den Eisenhammer gewaltig emporriß, bekam wieder Flügel und ging mit den Schwanenjungfrauen durch die Lüfte.

Rausch!

Dichter gebären im Rausche die Träume. Dichter umwinden das Menschenherz mit Rosenkränzen und schenken ihm Vergessen.

O, der Engel des Wunders hätte nie wagen dürfen, die Schale des Vergessens der Zwecke dem mächtigen Herrn Abra=

ham Friedmann anzubieten, der mit den Erddämonen einen Pakt geschlossen hatte und wahrhaftig ein irdischer Herr war.

So hatte Abraham Friedmann auch seinen Lebtag keinen Wein angesehen.

Nur hatte er, allzeit ein Mann von starkem Lebenstriebe, in späteren Jahren ein sanftes, kerngesundes Landfräulein zum Weibe genommen. Frau Hadwig Friedmann, eine Erscheinung von keuschem Liebreiz, ein Engel von Fra Angelico, eine blonde Junge, deren große, tiefe, blaue Augen recht eigentlich sehr erstaunt in den Reichtum geblickt, den Herr Abraham Friedmann, der schon bejahrte Mann, gleich um sie hatte ausbreiten können. So daß die großen, tiefen, blauen Augen dieser von der Ehre des Friedmannschen Reichtums erschrockenen Pfarrtochter im Erstaunen richtig stehen geblieben, auch nachdem sie nicht lange nach dem Einzug als Herrin auf Jungholz den leiblichen Erbsohn Ismael und Jahre nachher die kräftige, leuchtende Erbtochter Isot gebar.

Frau Hadwig war auch jetzt noch der einzige Gesang in des alten Puritaners Pulse und Leben.

Auch Ismael und Isot wußten es, daß sich der alte Herr seiner Zeit nur Frau Hadwig zuliebe hatte taufen lassen. Und jedermann wußte es, daß der mächtige Gebieter vor dem Glanze und Glücke, das aus Frau Hadwig über ihn und sein Haus gekommen war, wie ein jäher Hammerschmied stand. Und daß der geringste Gedanke an Gefährdung seines Weibes und seiner Kinder den wuchtigen Leib und das unerschrockene Auge hätte aufjagen können wie ein Peitschenhieb.

Schloß Jungholz lag im Morgenschlaf.

Der alte Abraham Friedmann ruhte unter leichten Seidendecken in einem weiten, gewölbten Raume.

Der mächtige Herr hatte gegen Morgen einen Traum.

Es deuchte ihm zuerst, daß er einen Gang durch seine Halden und Hochfeuer machte.

Aber wunderlich: bald in schauriger Heimlosigkeit. Er sah zwar Flammengarben in den unheimlichen Nachthimmel ihren Rauch dampfen. Aber alles rings war wesenlos ausgehöhlt und ganz und gar menschenleer.

Die widersinnige Empfindung machte, daß ihm einen Augenblick leicht der Atem ausging.

Aber er stapfte doch ohne Aufenthalt weiter.

Auch daß der Himmel tiefdunkel war, und die Sterne nur vereinzelt und in einer fremdartigen Verwirrung schienen, hemmte seinen Lauf nicht.

Er lief mit einem Auftrag oder in irgendeiner treibenden Bestimmung.

Die ungewohnte Unrast, mit der er jetzt schon hineilte, machte ihn ein paarmal kräftig auflachen.

Auch weil die nächtlichen Halden immer schemenhafteres Wesen annahmen und vor der Fülle leuchtender Fackelbrände verwichen, die aus allen Tiefen der Nacht näherzogen.

Nämlich: es waren gar keine Flammengarben mehr, die aus Hochschornsteinen herausbrachen. Es waren gar keine Feuer mehr, die einsam in den Nachtlüften über der Welt der Hütten- und Hammerwerke sich reckten und lohten.

Es waren weder Hütten- noch Hammerwerke, noch Halden tauben Gesteins, noch Schornsteine weiter um ihn.

Vor ihm lag eine grenzenlose, rauchschwarze Ebene, darauf

vom fernsten Horizonte herzu Menschen sich wie Vogelschwärme drängten, alle mit züngelnden Fackelfeuern über den Häuptern.

Ein unheimlicher Weltenbrand, aus den finstersten Abgründen geboren.

Die Menschen in scheuen Scharen wie Vogelschwärme schienen zu einem Feste zu drängen. Sie schienen hastig emporzuquellen wie Nachtwolken am Gewitterhimmel.

So begann auch der Alte in eilendem Tempo vorwärts zu streben.

Die Angst machte ihn beflügelt. Eine verzehrende Unrast machte ihn beflügelt. Er fühlte, daß seine Gesichtszüge länger und länger wurden und einen furchtbaren Ernst annahmen.

Auch er begann jetzt dem Ereignis immer näher und näher zu eilen. Schließlich in sinnlosen Sprüngen. Schließlich in rasendem Vorwärtstanze, der ihn noch kaum die Erde berühren ließ. Wesenlos auch, und doch schon vom Boden ganz in die Lüfte gehoben, sodaß er mit Windesgewalten hintrieb in einem grauen, grenzenlosen Nachtgetümmel.

Da ... türmte sich eine graue Mauer in den Lüften, während er hinflog.

Schauerlich wuchs das steinerne Ungetüm.

Der Alte rang vergebens, den Flug seines Leibes zu hemmen. Ganz ohne Laut fegte er durch die Nachträume vorwärts und ganz ohne Macht.

Als er in wahnwitziger Wucht und Wirre gegen die Mauer sauste, schwand die Mauer mit ihm vorwärts ganz ohne Ereignis, sodaß die Ruhe um ihn noch tiefer wurde.

Wunderlich. Da! Ein Steinpostament. Riesengroß in die Nacht gebaut.

Ein Mensch in Decken eingehüllt ragt sitzend oben in die

Nachtluft. Es muß ein junger, gebrechlicher Mensch sein. Blässe zittert über seine Züge.

Der Mensch hält ein großmächtiges, pergamentenes Buch auf seinen Knien aufgeschlagen. Er scheint vertieft darin zu lesen.

Der Alte kommt in rasendem Fluge heran.

Er will schreien und kann nicht. Da saust er auch schon in anbetender Lage am Erdboden hin, liegt wie angeschmiedet auf dem Rücken und blickt aufwärts.

Ein Aufdröhnen erfüllte die Lüfte.

Der Mensch auf dem Steinpostamente blättert. Er wendet langsam Blatt um Blatt seines Buches um. Die Luft ist davon immer neu erschüttert wie bei Gewitter. Und das Menschengetümmel, das die Nachtebene rings um das Postament knieend ausfüllt, tost und brandet auf und ab wie ein Meer.

Dann sah der Alte nur noch, daß immer wieder eine Feuerschlange auf irgendeinem weißen Papierblatte ins Ungewisse hinkroch, wie zu einem verhängnisvollen Zeichen gewunden.

Bis er plötzlich erwachte, die Augen aufschlug und auch sofort klingelte.

Der Diener trat ein, öffnete sogleich beide, hohe Fensterflügel und ließ die kühlen Düfte des Reifmorgens hereinströmen. Man hörte, daß ein Wildtäuber in der Ferne dumpf zu gurren versuchte und daß in den Blattgewinden unter der Fensterbrüstung bescheidenes Gezwitscher und Geschwirr laut war.

Dann ließ sich der alte Herr ankleiden.

Aber sonderbar, Ismael stand jetzt fortwährend in seinem inneren Gesichte. Da dachte er, daß er von Ismael geträumt haben müßte. Und weil der Druck des Traumes ihn von ferne

noch immer mit unklaren und zerbrochenen Gefühlen belästigte, wollte er vollends der Unruhe im Blute Herr werden und lief in den Park.

Wie er nach einer ersten Runde wieder auf das Schloß zurückkam, sah er Dr. Juvelius mit der Flinte über der Schulter auf sich zukommen.

„Na ... gibt es heuer viele Hasen?" sagte der Alte, den die Begegnung mit dem heiteren Forscher sofort lustig stimmte.

„Hasen ... Hühner ... Rehe ... was sie wollen!" sagte Juvelius.

„Und ich höre ... Ihr habt mit Freitag sogar einen Dachs gegraben!"

„Ja ... auch das!" sagte Juvelius.

„Ich habe niemals das große Vergnügen der Jagd begriffen!" sagte der Alte.

„Schlimm genug für Sie!" sagte Juvelius kurz lachend. „Ich um so besser!"

„Erklären Sie mir einmal, lieber Doktor ... was kann es nur für einen Reiz haben, stundenlang vor einem Erdloche zu stehen und auf etwas zu warten?" sagte der Alte.

„Ha ... Dachse sind pfiffige Halunken ... leben bei Nacht ... wandern meilenweit im Umkreise, wo es was zu rauben gibt ... es sind tolle Räuber!" sagte Juvelius.

„Ich muß mein Wild genau auf dem Papier berechnen können, wenn mir die Jagd ein Vergnügen sein soll!" sagte der Alte. „Deshalb hätte ich auch nie zum Landwirt gepaßt, weil die Körner zu lange unsichtbar im Boden liegen!"

„Nein ... Geduld habe ich schon!" sagte Juvelius.

„Ich niemals!" sagte der Alte.

Der Alte war mit umgekehrt und lief jetzt neben Dr. Juvelius her.

„Ich weiß nicht ... ich habe noch immerfort so eine fatale Empfindung, als hätte ich in einem verrückt gewordenen Flugzeug gesessen ... und als wenn ich am Ende gar vor irgendeinem Heiligen auf dem Rücken oder auf der Nase gelegen!" sagte er.

„Sie haben wohl schlecht geträumt, Herr Friedmann?" sagte Juvelius. „Das Gefühl kenne ich!"

„Welches?" sagte der Alte. „Das Auf-der-Nase-Liegen oder das im Flugzeug sinnverwirrt Durch-die-Lüfte-Sausen?"

„Ich meine das Gefühl des Fliegens im Traume!" sagte Juvelius. „Es ist wirklich zu sonderbar, wie sich im Traume alles Reale verwirrt und manchmal eigentlich ein Zustand entsteht, der gewissermaßen auf Messerschneide zwischen der höchsten Angst und der höchsten Befreiung balanciert!"

„Doktor!" sagte der Alte plötzlich, blieb stehen und hatte Juvelius seine schwere Hand auf die Schulter gelegt. „Wahrhaftig ... Sie haben mir eine Lebensfreude gemacht ... Sie haben meinen Jungen wieder heil nach Hause zurückgeführt!"

„Nun ... ich hoffe, Herr Friedmann, Sie werden es merken, wie das einem jeden von uns wohltut ... die Luft der schlichten, nordischen Heimat zu atmen ist eine feine Sache ... denn der Prunk der Gefilde der Südsee ist eigentlich für uns Nordländer fast unmöglich ... für diese Paradiese sind wir nicht geschaffen!" sagte Juvelius.

„So?" sagte der Alte.

Des Alten Gesichtszüge waren beschäftigt. Er lief mit einem gewissen Schwunge, sodaß man die Wucht seines Leibes fühlte. Und daß der kernige, blonde Juvelius dagegen wie ein Jüng-

ling aussah, der leicht in den Morgen hineinschritt, obwohl auch er ein sehr kräftiger Mann war.

„Doktor!“ sagte der Alte wieder mit ganzer Lebendigkeit und war von neuem stehen geblieben, hielt jetzt Juvelius am Arm fest und sah ihm in die Augen. „Sagen Sie mir nur das Eine, ob sich denn auch mein Junge freut, wieder die Luft der schlichten, nordischen Heimat zu atmen?“

„Warum zweifeln Sie daran, Herr Friedmann?“ sagte Juvelius sehr ruhig. „Natürlich ... freut auch er sich mächtig ... die letzten Monate unserer Reise hat es Ismael viel weniger erwarten können als ich, die Heimat wiederzusehen ... manchmal wurde er richtig sentimental ... nun ... und finden Sie sein Aussehen nicht glänzend? ... hat er jemals im Leben so eindrucksvoll und so wohl ausgesehen, wie jetzt?“

„Nämlich ... das mag auch der Grund sein, weshalb ich das Bild meines Sohnes in meinem Auge fortwährend mit mir trage ... und es gar nicht loswerden kann ... wie wenn ich zu lange in die Sonne gesehen ... oder so ähnlich!“

Er hielt im Gehen seinen Mittelfinger eine Weile gegen die Stirn gedrückt und blieb dann wieder stehen.

„Da fällt mir auch endlich ein Fetzen aus meinem Traume ein!“ sagte er, in sich vertieft. „Ich glaube wahrhaftig, daß es Ismael war, der hoch oben auf dem Steinpostamente in Decken eingehüllt dasaß ... und Blatt um Blatt in dem großen Buche umblätterte, das er auf den Knieen hielt!“

„Das könnte stimmen!“ sagte Juvelius. „Was stand denn auf den Blättern?“

„Hahahaha ... Geisterzeichen in Feuerschrift ... die weder ich noch Sie jemals ergründen werden!“ sagte der Alte lachend.

„Auch das könnte stimmen!“ rief Juvelius.

„Wissen Sie, Doktor!" sagte der Alte pfiffig. „Mein Junge sieht jetzt richtig aus wie ein weiser Mann aus Galiläa!"

„Und will noch immer die ganze Weltkugel auf den Schultern tragen!" sagte Juvelius lustig. „Aber das mag wohl ein alter Erbfehler der Friedmanns sein ... ich glaube, auch Sie haben nie im Leben geruht, sich die schwersten Bürden auf den Buckel zu laden!"

Der Morgen war frisch und wehte kühl. Äste knackten. Über den Reifweg fielen die ersten langen Frühschatten von Weymouthskiefern. Die Sonne hob sich langsam aus dem Erdendunste und stand als glühende Kugel fern auf dem Rande der Ebene.

Die beiden waren durch das Parktor auf die Felder hinausgeschritten.

„Sagen Sie mir nur noch das Eine, lieber Doktor, ob nicht mein Sohn von der Weltreise auch große Ideen mit nach Hause bringt?"

„Ideen? ... gleich einen ganzen Scheffel!" sagte Juvelius. „Und wenn Sie es hören wollen ... jede Idee so bedeutungsvoll, daß sie eigentlich ein ganzes, ungeschriebenes Buch darstellt ... nämlich auf Ideen versteht er sich so vorzüglich wie der Bettler auf die Laus!"

„Das klingt ja beinah wie Hohn!" sagte der Alte.

„Ein bissel Hohn ist es ... ja!" sagte Juvelius. „Dafür sind Ismael und ich Freunde und Männer, die sich die Wahrheit sagen müssen ... die Sache mit den Ideen ist wie mit Pflanze und Blüte ... manche Geister verstehen es, die Blüten massenweise gewissermaßen mit dem Stöckchen abzuschlagen ... und haben dann genug damit, wenn sie die Blüten nur schön sammeln ... es können auch ganz originelle Blüten sein ... nur vergessen diese Leute, daß der Stamm und die Wurzel auch

dazu gehört ... aber zum Ausgraben haben sie zu wenig Geduld und zu reinliche Hände!"

„Das klingt ja ordentlich niederträchtig, Doktor!" sagte der Alte.

„Ja ... das ist es sogar ... aber das soll mich trotzdem nicht abhalten, es mit aller Bestimmtheit auszusprechen!" sagte Juvelius. „Gerade wie ich es Ismael ins Gesicht sage ... denn man tut Ismael den größten Gefallen, wenn man ihm diesen Gedanken einmal voll begreiflich macht ... gerade weil er ausgezeichnete Ideen besitzt!"

„So?" sagte der Alte.

„In vieler Hinsicht ist dieser Mensch ein Genie!" sagte Juvelius.

„So ... auch Sie meinen, daß mein Sohn ein Genie ist?" sagte der Alte.

„Ganz gewiß!" sagte Juvelius. „Er besitzt ein kolossales Wissen und ein kolossales Wollen, das eigentlich alles umfassen möchte ... und er besitzt ein Verantwortungsgefühl der Erkenntnis, das ihm zur höchsten Ehre gereicht ... und das auf ihm richtig lastet wie eine höhere Mission!" sagte Juvelius.

Aber der mächtige Alte hatte plötzlich nicht mehr gehört. Er hatte den schnauzbärtigen Verwalter draußen im Rübenacker stehen sehen. Weiber hockten in bunter Reihe in den Furchen. So lief Herr Abraham Friedmann zielstrebig und hastig weiter in die Felder.

„Auf Wiedersehen, Herr Friedmann!" rief Dr. Juvelius dem alten Herrn nach, während er Patronen in die Pfanne seiner Flinte schob und bedächtig seinen Weg weiterging.

Dann ließ der grannige Gebieter sich von seinem Beamten allerhand genaue Zahlen über die Mastochsen nennen, tat tau-

send Wirtschaftsfragen, schritt, von dem devoten Beamten belehrt, indem er mit beweglichen Augen nach allen Richtungen seine beobachtenden Blicke warf, über die Rüben der schnarrenden, stäubenden Dreschmaschine und dann weiter dem Hofe zu. Sah, von dem Beamten noch immer geführt, in Scheunen und Ställe, in Mägdegelasse und Gesindestuben, tändelte fortwährend mit einem langen Weizenhalm, den er von einem Wildrosenbusch gegriffen, ging an Knechten und Weibern vorüber, ohne einen Gruß zu sagen, und verfolgte gespannt zwei braune Füllen, die junge Stallknechte auf die Koppel führten.

Der Alte trottete endlich in den Park zurück.

Als er Frau Hadwig in ihrem blütenreichen Wintergarten stehen sah, dessen Glastür unmittelbar in den Park offen stand, stellte sich auch das Bild seines Sohnes neu in sein inneres Auge ein.

Frau Hadwigs Gesicht war vom Schlafe noch spröde und ein wenig starr. Sie hielt eine kleine, grüne Gießkanne in ihrer weißen Hand und war sehr versunken. Sie beugte sich behutsam über die am Boden stehenden Blütensträucher und maß mit sorglichem Gefühl der Hand genau die Menge Wasserstrahlen, die sie in der Frühsonne über jede einzelne Pflanze ausgoß.

„Mine leiwe Modder von die Kinnings!“ sagte der Alte nur zärtlich und pfiffig, indem er der Hantierung von Frau Friedmann lange mit einem von Sonne und Belustigtheit verkniffenen Gesichte zusah.

„Findest du nicht auch?“ sagte Frau Hadwig, ohne sich in ihrer sorglichen Geschäftigkeit um die Blumen stören zu lassen. „Ismael sieht jetzt wirklich aus wie ein weiser Mann aus Galiläa!“

Frau Hadwig sagte die Worte genau, wie sie der alte, mächtige Mann zu Dr. Juvelius gesagt hatte.

Dann kam Isot, die auch verschlafen aussah und die den alten Mann zärtlich küßte und sich sogleich liebevoll in seinen Arm hing.

So stand der alte Herr noch lange auf dem Parkwege und auf den besonnten Freitreppen, sah in den Himmel und in die Kuppelbäume und auf die wuchtigen Steinbrüstungen und Gesimse der langen, monumentalen Fensterreihen des leuchtenden Marmorschlosses. Und er betrachtete auch immer wieder stumm und zufrieden das fromme Gesicht der blonden Frau Hadwig und hörte Isots glockenhelles Gelächter.

Dann kam auch Dr. Juvelius von seinem Pirschgange die Kastanienallee entlang gemächlich zurückgeschlendert.

Vor dem hinteren Parktore hatte er grüne Planwagen von Zigeunern getroffen, die sie durch den Straßengraben aufs Feld gefahren.

Die Zigeunermütter saßen am Straßenrande und tränkten an vollen Brüsten ihre schwarzzottigen Kinderköpfe.

Die Männer lagen auf der Stoppel und schlugen mit Karten.

Dr. Juvelius hatte auch eine sanfte Zigeunerdirne gesehen, deren Brustknospen unschuldig aus dem schmutzigen Lotterhemde lugten und die ihre mageren Bronzefinger, mit Silberringen reichlich bezogen, in die Sonne streckte. Sie hatte sogleich begonnen, ihm wahrzusagen.

„Du hast blasse Blicke wie ein Sommerwasser!" sagte sie mit junger, rauher, geschwätziger Stimme. „Dir wird Weibsvolk immer ein Rätsel sein ... hahahaha ... du weißt es noch nicht ... wenn die feinen Nasenflügel zittern ... wenn die feinen Hände mit scheene Blumen immer noch wieder

ein Getändel machen ... auch wenn die süße Stimme redet: „Ich liebe dich!" ... huh ... da wird ein jeder noch immer müssen ganz auf der Hut sein ... Gift ist auch Leben ... Betrug ist auch Macht ... Schlangen sind Schlangen ... scheener Herr ... gib, scheener Herr ... hahahaha ... du wirst es nie begreifen, scheener Herr ... eine Schlange kann so hell lachen wie ein Glöckchen ... Weiber sind Schlangen!" sagte sie zum Schluß mit hartem Klang und verächtlichem Blick.

Und sie nahm das feine Silberglöckchen von ihrem Handgelenk, klingelte damit, indes eine alte Zigeunerin unverständlich herüberschrie, und hielt dann die magere Hand wie eine bronzene Schale ausgereckt, so daß Juvelius ihr ein kleines Silberstück mit Lachen hineinwarf.

Die Dirne hatte schwermütig und lieblich ausgesehen. Zag und unentschlossen waren ihre Schritte auf dünnen Stöckchen von Beinen. Das junge Gesicht trug wer weiß an welcher Sehnsucht. Das Feuer im Blick war hart und hoffnungslos gewesen, als sie das Büschel Klee aus dem Straßenraine riß und es dem Fuchse hingehalten, der hinten angebunden den Planwagen benagte.

Als Dr. Juvelius am Frühstückstische auf der oberen Terrasse erschien, erzählte er Isot, daß ihm eine Zigeunerdirne wahrgesagt.

„Bitte, was ... das muß ich wissen!" sagte Isot.

„Immer wird dir Weibsvolk ein Rätsel sein ... hahahaha ... du weißt das noch nicht ... wenn die feinen Nasenflügel zittern ... wenn die feinen Hände mit scheene Blumen immer wieder ein Getändel verführen!" Juvelius ahmte die Stimme der Zigeunerdirne nach. „Huh ... da wird ein jeder noch immer müssen sehr auf der Hut sein ... Gift ist auch Leben ... Be-

trug ist auch Macht ... Schlangen sind Schlangen ... scheener Herr ... hite dich, scheener Herr ... eine Schlange kann so hell lachen wie ein Glöckchen ... hahahaha ... Weiber sind Schlangen!"

In Isots flaumigem Gesicht flammte glühende Purpurröte auf. Aber alle am Tisch lachten lustig.

Und auch Ismael, der eben aus dem Marmorsaal in die helle Sonne der Terrasse getreten war und Juvelius zum Morgengruß einen nachlässigen Klaps auf den derben Schädel versetzt hatte, trug ein fröhliches Glimmen in seinem Blick, als er sich scheinlos und zutraulich und stumm am Frühstückstische niederließ.

Ismael hatte mit Dr. Juvelius verabredet, daß der Hauptteil ihrer kostbaren Reisesammlung, die sie aus der Südsee mit heimgebracht, dem staatlichen Museum für Völkerkunde einverleibt würde.

Auch der mächtige Alte war mit diesem Bescheide Ismaels sehr zufrieden. Es entsprach seinem Denken besonders, wenn man aus einem kostspieligen Unternehmen, wie es die mehrjährige Weltreise von Ismael und Juvelius darstellte, nicht nur einen persönlichen Genuß, sondern einen öffentlichen Nutzen zog.

So hatte man unter der Aufsicht des sachkundigen Kammerdieners Joseph endlich alle Kisten und Kasten ausgepackt und in einigen Sälen des Schlosses auf langen Tischen ausgebreitet.

Frau Hadwig Friedmann und ihre Gäste und Isot mit ihren Freundinnen genossen mit fröhlichen Augen die Wirkereien und Perlarbeiten der verschiedenen Inselvölker.

Die Waffen und Schilde, Götzenbilder und Zauberstäbe, Geldsteine und allerlei andere primitive Wunder des Völkerlebens lagen herum.

Auch den alten Herrn Friedmann machten die Dinge staunen und lachen.

Dr. Juvelius ging zwischen den Tischen herum, um Einzelheiten launig zu erklären.

Der alte Graf Bernfeldt, der mit seinen Damen und seinem Sohne erschienen war, hielt über Amulette richtig eine Vorlesung und wußte manche sehr anschauliche Erläuterung in die Betrachtung der Dinge hineinzuflechten.

Der blonde Juvelius hatte sich sogar unvermerkt eine Kriegsmaske über sein frisches Gesicht gebunden und begann vor Isot und den jungen Mädchen eine Art Kriegstanz zu markieren, so daß sie drollig auseinanderstoben und leicht aufschrieen.

Nur in Ismael begann die weise Besonnenheit, die ihm bei der Heimkehr gut gestanden, bereits in eine gelinde Abwehr und Flucht vor den Menschen sich zu verwandeln, die auch die Anwesenheit des alten Herrn Friedmann nicht mehr groß in Schach hielt.

Er hatte am Morgen, ganz versunken in Ideen, mit allerhand Schreibereien und Erwägungen in seinem lichten Arbeitsgewölbe und vor seinen großen Pergamenten gesessen. Und war in den Sälen, wo die Ausstellung stattfand, nicht erschienen.

Aber auch am Nachmittag hatte er es durch seinen Kammerdiener ausdrücklich abgelehnt, sich an der Ausfahrt der Familie in die Schweizerei, eines der zahlreichen Mustergüter der Friedmanns, zu beteiligen.

Da hatte Frau Hadwig Friedmann in ihrer blauen Samttoilette mit Spitzengarnierung und dem feinen, blauen Kapott-

hut doch den Weg in seine Turmzimmer nicht gescheut und war, die feine Elfenbeinkrücke des blauen Schirmes anmutig in den spitzenbehandschuhten Händen haltend, leise zu ihm eingetreten.

„Du sollst mit uns kommen!" sagte sie sanft.

Ismaels Arbeitszimmer war auserlesen eingerichtet.

Nicht nur die Wände, die das Hauptrondell umfaßten, waren von schwerem Seidendamast. Ein jedes der von goldenen Füßen getragenen Möbelstücke zeigte eine besondere Form und gewählte Maserungen in goldbraunen Tönen. Zwei edle, antike Vasen standen einander gegenüber, in denen volle Riesensträuße hoher, weißer Lilien prangten.

Der wuchtige Arbeitstisch vor dem Fenster lag voller leuchtender Pergamente. Denn Ismael schrieb seine Worte nur auf kostbare Blätter, die in weißes Schweinsleder gebunden waren.

Als Frau Hadwig Friedmann eintrat, saß der schmächtige Mensch vor der weiten Tischplatte und malte mit einer langragenden Adlerfeder Wort um Wort behutsam aufs Papier.

Ismael war so tief in Gedanken, daß ihn Frau Friedmanns Anrede durchaus nicht gleich weckte.

„Wenn ich nur dahinter käme," sagte er bedächtig vor sich hin, „ob das menschliche Leben rein nur eine ästhetische Phantasmagorie ist? ... verstehst du wohl, Mutter ... alles schließlich nur zum Ergötzen der Sinne ... ein Ohrenschmaus ... ein Augenschmaus ... oder ob man es ... wie es mein mächtiger Vater denkt ... einbringen muß als Macht über die Menschen in den eigenen Speicher ... als eigenen, unbegrenzten Willen über die andern Menschenkräfte ... denn Gold ... darin steckt dieses unheimliche Geheimnis ... oder ... was meinst du,

Mutter?" sagte Ismael, indem er mit sengendem Blick jetzt zu Frau Friedmann aufsah.

„Du sollst mit uns kommen ... und dir die Sonne ansehen ... und dich an der herrlichen Luft erfreuen ... ich glaube gar, du hast es nicht gemerkt ... es hat ein ziemlich herzhaftes Gewitter gegeben ... und jetzt ist draußen eine kostbare Frische ... wir wollen hinausfahren ... wollen in der Schweizerei Kaffee trinken ... und Juvelius wird uns noch allerhand von euern Reiseschätzen erklären, was wir gern wissen möchten."

„Nein!" sagte Ismael bestimmt.

„Nein! sagst du auch mir!" sagte Frau Friedmann und sah Ismael mit ihren erstaunten Augen zärtlich an.

„Wunderliche Augen hast du, Mutter ... wie Sterne ... als wenn du der Glaube selber wärst!" sagte Ismael, ganz in den Anblick seiner Mutter versunken. „Nirgends in der Welt habe ich je solche Augen wiedergefunden."

„Das will ich wohl meinen!" sagte die hochgereckte Dame mit zärtlichem Ton. „Wegen der Augen bin ich doch auch Frau Friedmann geworden ... und bin nun deine Mutter!"

„Ja, ja, ja ... das ist ein sonderbares Geheimnis!" sagte Ismael, noch immer ganz in seiner Erstarrung. „Was sich in einem solchen Satze für Zufälle bergen ... und für ein letztes Rätsel ... und eine unentrinnbare Macht ... der Funke springt von Auge zu Auge ... nicht wahr, Mutter? ... die Liebe zwischen Mann und Weibe kann sich nie anders entzünden, als an diesem Wunder?"

„Ismael! ... du sitzt wieder nur und sinnst ... warum nicht einfach das Leben greifen, wie es ist?"

„Wie greifen? ... mit den Händen greifen?" Ismael lachte

spröde auf und griff mit den schlanken, beringten Fingern drollig in die Sonnenstäubchen, die in einem grellen Strahle tanzten.

„Ach Gott, Schatz ... Dummheit ... mit den Händen ... du verstehst mich schon ... doch nicht mit den Händen allein!" sagte Frau Friedmann sanft und hoheitsvoll.

„Ich habe ja doch nicht nur die Hände ... ich habe sogar jetzt die Beine ein paar Jahr danach ausgestreckt ... und ich habe euch, dächte ich, genug der kindischen Wunder auf Tische und Stühle aufgebahrt ... einen ganzen Bajar all der törichten Dinge, wie sie schließlich auch bei uns die armen Leute oder die Bauern aus Notdurft schaffen ... oder wie sie sich Kinder herstellen, um sich wie Räuber oder Wilde den Krieg zu machen ... ja ... so leid es mir tut, wenn ich dich mit einer solchen Äußerung kränke, Mutter ... aber was ist denn bei der großen Weltreise eigentlich herausgekommen sonst? ... höchstens noch ein braungebranntes Gesicht ... und der außerordentlich überlegene Blick des Forschers, der sich aber heimlich um so toller über sich selber lustig macht ... weil er es jetzt noch besser weiß, daß das ewige vornehme Ziehen von Ort zu Ort, im Coupé erster Klasse oder in der Luxuskabine, im Wagen mit zwanzig Ochsen bespannt oder in der purpurroten Sänfte ... oder wer weiß noch, auf welchem lebendigen oder toten Ungeheuer ... ihn niemals wird zu einem Menschen seiner Sehnsucht machen ... ihm niemals wird die letzten Quellen des Lebens aufschließen können, nach denen ich dürste!"

„Was ist dir?" sagte Frau Hadwig besorgt. „Bist du denn unzufrieden mit dem Ergebnis deiner Weltfahrt?"

„O nein ... ganz und gar nicht ... was glaubst du eigentlich, Mama ... das würde mich ja zu einem Narren stempeln,

wenn ich zwei Jahre lang Zeit und Reichtum vergeudet hätte und nicht mit einem fundamentalen Ergebnis heimgekehrt wäre ... ganz im Gegenteil ... ich bin mit meinem negativen Ergebnis äußerst zufrieden!" sagte Ismael mit Nachdruck.

„Ich weiß wirklich nicht ... du bringst mich ganz in die Irre, geliebter Sohn!" sagte Frau Friedmann und schlug fortwährend unentschlossen und tändelnd mit der Spitze ihres blauen Sonnenschirmes auf die Spitze ihres weißen Seidenschuhes, der unter dem Kleidersaum hervorlugte.

„Nein ... ich bitte dich inständigst ... setze dich nicht erst wieder hin!" rief sie, als Ismael Miene machte, sich wieder vor seine Arbeit niederzulassen. „Ismael ... mir zuliebe ... Papa will den letzten Nachmittag recht feiertäglich und vergnügt mit uns zusammen sein ... also ... der Wagen wartet ja doch schon!"

Ismael hatte die Adlerfeder bereits wieder ergriffen. Aber er erhob sich doch neu und reckte sich.

Er trug auch heute seinen langhängenden, tabakfarbenen Seidenmantel. Und aus dem breiten, losen Kragen, der den Hals ziemlich frei ließ, hing eine große, violette Schleife mit langen Seidenzipfeln über die schneeweißen Hemdfalten nieder.

Sein brauner Wollbart war knapp gestutzt und seine Augen glommen.

Offenbar suchte Ismael in sich und geriet in Feuer.

„Mutter ... zuerst habe ich also einen Essai über die Hawaiischen Inseln geschrieben ... weißt du, Mama ... eine reine Realstudie ... das tue ich natürlich nur pro forma ... nur um zu zeigen, daß ich die Welt der Dinge auch kenne ... die Sache wird zwei Teile umfassen ... der erste Teil ist bereits

fertig!" sagte er mit seinem Brandblick, während er mit dem linken Beine auf seinem Arbeitsstuhl kniete und mit der schlanken beringten Hand in kurzen, nervösen Bewegungen immer wieder auf die Stuhllehne schlug.

„Das tue ich nur ganz en passant ... denn natürlich interessieren mich bloße Sachlichkeiten erst in zweiter Linie!" fuhr er mit einer gewissen Geschäftsmäßigkeit zu reden fort. „Aber ich werde dir jetzt erst noch etwas Besseres sagen, Mama ... ich bin nämlich aus einem Grunde mit meiner Weltfahrt mehr als zufrieden ... ich bin nämlich gerade wegen der ewigen Wirklichkeiten, die uns Jahre lang nicht aus ihrem Garne gelassen, richtig hungrig ... richtig wie besessen auf Ideen heimgekehrt ... vielleicht begreifst du, was ich meine ... oder meinethalben kannst du darüber auch lachen wie Juvelius ... weil selbstverständlich ein Mensch, der nur für die sachliche Forschung begabt ist, wie Juvelius, gar keine Ahnung haben kann, in welchem Maße man von Ideen ergriffen sein kann ... aber jedenfalls, Mama, wirst du von mir in dieser Stunde nicht verlangen, daß ich wegen einer billigen Familienausfahrt zum Genusse von kuhwarmer Milch in einem Musterstalle der Friedmanns diesen inneren Strom unterbreche ... Mama ... ich dächte ... kein Wort wäre darüber weiter zu verlieren!"

Frau Friedmann war einige Schritte scheu zurückgetreten, ohne etwas zu erwidern.

„Geliebte Mutter ... quäle mich jetzt keinen Augenblick weiter, diesen Nachmittag wieder nur Euern Unterhalter zu spielen!" sagte Ismael sehr widerwillig. „Frage einmal, ob sich Vater etwa abbringen ließe, wenn er von irgendeiner seiner Handelspraktiken besessen ist ... bitte ... sieh mich nicht wei-

ter mit deinen zärtlichen Augen so vorwurfsvoll an ... und gehe, Mama!"

Ismael hatte sich wieder bedachtsam auf seinen Arbeitsstuhl niedergelassen und begann die pergamentenen Blätter vor sich vertieft zu betrachten.

„Du weißt ohnehin, Mutter, daß ich nie im Leben verstanden habe, rücksichtslos zu sein ... und daß ich vor allem dir gegenüber vor wie nach der Weltreise schwach bin!" sagte er wie in Selbstbetrachtung versunken.

„Sieh einmal diesen Stoß Blätter!" rief er dann wieder lebhaft. „Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs usw.... neunzehn, zwanzig, einundzwanzig ... nein, nein ... sieh nur her ... es ist noch lange nicht zu Ende ... dreiunddreißig, vierunddreißig, fünfunddreißig, zweiundfünfzig ... usw. ... usw.... ich bin auf der zweihundertdreiundzwanzigsten Seite meiner Hawaiischen Abhandlung ... aber die Hauptsache liegt hier... das sind die tausenderlei neuen Blitze, die einmal zur Flamme werden sollen!"

„Wie wunderbar klar und ausdrucksvoll du alles geschrieben hast ... ein Blatt wie das andere ... wie gestochen ... du hast eine angenehme, weiche Schrift!" sagte Frau Friedmann und sah auch auf Ismaels Blätter nieder.

„Ja ... ja ... wunderbar klar ... wie gestochen, diese Ideen ... so ein armer, exakter Schlucker wie Juvelius könnte über jeder einzigen ein ganzes Jahr hocken, um sie in ein offizielles System zu bringen ... und würde vielleicht noch nicht damit fertig werden ... Ihr wollt in die Schweizerei? . . . nun denn, adjüs, Mama!" sagte er in einer seltsamen Freudigkeit, griff rasch ein Notizblatt und begann eilig etwas aufzuzeichnen.

„Das Weib ist das älteste und jüngste Götzenbild."

Frau Friedmann stand noch eine Weile stumm.

„Was hast du da geschrieben?" sagte sie leise.

Aber Ismael hatte ebenso achtlos den Zettel in einen Schub geworfen, lachte kurz und setzte sich zur Arbeit neu vor den großen Schreibtisch hin.

Da stand Frau Friedmann nur wieder in Gedanken, sah auf die leuchtenden Wanddamaste und in die vollen Liliensträuße und dann wieder zu Ismael hin, hörte das monotone Knistern des Adlerkieles auf dem kostbaren Büttenpapiere und merkte, daß Ismaels feine Lippen, indem die Hand über das Papier glitt, nachdrücklich vor sich redeten.

Dann ging Frau Hadwig, Geräusche ängstlich vermeidend, hinaus, ohne noch weiter ein Wort zu reden. Und bald danach fuhr der alte Puritaner im Rundhut und Frau Friedmann in blauem Samte und Isot mit weiter, schwankender Strohkrempe in einem Wagen mit vier Orloff-Schimmeln mit langen, flatternden Mähnen und Schweifen bespannt sausend durch die Felder.

Dr. Juvelius machte es sich auf dem breiten Rücksitze neben Isot bequem.

Der Wagen war wie eine Schale lang gedehnt, und man saß bis zu den Knien frei im Winde.

Der mächtige Alte war voll stummer Laune, sah sich nur immer munter um und betrachtete mit hochgezogenen Brauenbogen die feuchten Herbstäcker zur Rechten, darüber viele Pfluggespanne verstreut mühsam neue Furchen zogen.

Der Alte war trotz alles Behagens immer innerlich beschäftigt.

Deshalb redete man anfangs nicht viel.

Nur daß Isot auf alles, was auf den frisch beregneten Feldern auftauchte, eifrig und kindlich hinwies.

„Können Sie ohne zu zählen sagen, wieviel Ochsengespanne dort über den Acker gehen?" rief sie einmal neckend Juvelius zu. „Ich kann es!"

„Ja, jetzt ... das ist ein Kunststück ... nachdem Sie es heimlich gezählt haben!" sagte Juvelius trocken.

„Ach, Unsinn ... sagen Sie doch schnell!" rief sie unwillig.

„Zehn!" rief Juvelius.

„Jawohl ... zwölf ... eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf, zwölf!"

„Alle Hagel!" sagte Juvelius.

Auch Juvelius war wie immer guter Dinge und sah beim Hinsausen oft arglos in Isots goldbraune Augen hinein.

In den Feldern erschien zur Linken eine große Schafherde, die eine Kleestoppel abgraste, und deren alter, bocksbärtiger Hirte seinem andächtig zuhörenden, zottelhaarigen Hunde auf einer Soldatenpfeife ein Liedchen einsam in die Lüfte pfiff.

Der weiche Wind trug den Hinsausenden eine Weile die kleine Melodie deutlich herüber, sodaß Frau Hadwig und Isot lachende, leuchtende Augen bekamen, sich umwandten und immer noch zurückhorchten, bis der letzte Hauch davon wieder in dem gleichmäßigen Rollen der Räder verwehte.

Dann begann Isot neu Späße zu treiben. Sie hatte beim Vorüberfahren von einem Busche einen Grashalm gegriffen und versuchte Frau Hadwig verstohlen damit zu necken.

Isot war ganz ausgelassen.

Sie wollte die Mutter durchaus noch mehr zum Lachen bringen, weil auch Frau Hadwig nur wieder in Gedanken in die unter Wolken sinkende Sonne sah.

Alle im Wagen waren blendend lichtumflossen.

Und Isot neckte auch den behaglichen, alten Herrn, der pfiffig nach ihr klapste, und machte sich, weil sie einstweilen keinen andern Anlaß fand, über die Steifheit lustig, mit der wie zwei Holzfiguren in karmoisinroter und goldener Livree Kutscher und Diener auf dem Bock nebeneinander in den Abendschein ragten.

Aber für Isot gab es fortwährend neue Belustigungen.

„Ich muß Sie mir heute einmal genau betrachten!“ rief sie plötzlich wieder Juvelius zu. „Sie haben sich ja famos ausstaffiert, Herr Professor!“ rief sie. „Nicht wahr, Mama?... nichts kleidet einen Mann mit rotem Vollbart und gelehrter Miene besser wie ein so weites, weißes Flanellkostüm ... aber warum haben Sie sich denn nicht auch Ihren Tropenhut aufgesetzt? ... das ärgert mich!“

„Damit Sie nicht noch mehr über mich zu lachen bekommen, wenn Sie doch noch weiteres dazu brauchen sollten!“ sagte Juvelius.

Und weil Isot hell auflachte, lachte auch der Alte.

„Da hast du dein Fett!“ sagte er. Und auch Frau Hadwig lachte jetzt fröhlich.

„Außerdem hätten wir zweie mit solchen Rädern auf dem Kopfe hier im Wagen gar keinen Platz gehabt!“ sagte Juvelius, sah zu dem schwebenden Herbsthute Isots auf und drohte Isot mit derber Miene.

Dann stand auch sein frisches Gesicht fortwährend in einem ausbündigen Lächeln über die neckischen Gedankensprünge, die die goldhaarige Isot bei der freien Fahrt durch die befeuchteten Felder immer neu in den wohligen Wind blies.

Oben im klaren Raume zogen zerlöste Herden weißer Wolkenkühe und flogen Krähen. Und fern am Horizonte spannte sich von der sinkenden Sonne geweckt ein weiter Regenbogen.

Der alte Abraham Friedmann saß den letzten Abend in Berechnungen mit dem alten Geheimrat Romeick, seinem Generaldirektor, der auch sein Vertrauter war, ging in dem blendend erleuchteten, weiten Arbeitsraume hin und her, erwog Neuanschaffungen und besprach eingehend eine Reihe Bauten, die auf Jungholz nötig waren.

Man hatte schon zum Diner aus irgendeinem Gefühl oder Zufall keine auswärtigen Gäste im Schlosse gehabt.

Frau Hadwig Friedmann saß in ihrem goldbronzenen Tafelkleide mit freien Schultern einsam im Boudoir und las in einem Versband von Dauthendey.

Keine Unruhe berührte sie. Keine Bekümmerung nahm ihr die heitere Eintönigkeit der Rhythmen, die ein jeder Vers wie das Ticken eines alten Seegers sie nur tiefer einsinken machte in den neuen Wohllaut und die hellerlichte Bildnerei.

Isot hatte Besuch von Gertrud.

Die Dämmerung brach jetzt früh herein.

Nach dem Diner lief die Goldhaarige mit ihrer Freundin noch im Parke.

Aber in einem unbestimmten Hange nach etwas, was sie selber nicht recht wußte, hielt sie den kräftigen jungen Kopf mit den reichen Zöpfen in beide Hände gepreßt, schien von Verdrießlichkeit gequält und konnte sich zu keinerlei Spaß oder Unternehmung recht entscheiden.

„Kind ... warum machst du so ein schrecklich dummes Gesichterl?“ rief sie mißvergnügt, weil Gertrud plötzlich mit Gehen inne gehalten hatte und in den Dämmer beobachtend dastand.

„Du sollst mich in Ruh lassen ... du sollst mich nicht stören!“

„Ich glaube gar, dich interessieren die albernen, dicken Brummfliegen, die noch herumsummen ... oder wer weiß was für Viecher es sind!“ sagte Isot.

„Stille doch ... Liebchen!“

„Ach, pfui ... alte, eklige Fledermäuse!“ rief Isot und hielt sich beide Hände auf die Haare.

„Die habe ich gerade gern!“ sagte Gertrud. „Lautlos wie Eulen fliegen sie.

„Pfui, pfui ... nein, pfui ... wie sie einem heute abend unverschämt nahekommen!“ rief Isot.

„Laß sie doch ... Liebchen ... verjag sie doch nicht!“

„Zu langweilig bist du ... du blutarmes Gesichterl!“ sagte Isot.

„Weißt du, was Papa sagt? ... wenn man den Fledermäusen die Augen aussticht ...“

„Recht appetitliche Geschichte!“ sagte Isot.

„Sei doch nicht so kindisch ... die Geschichte ist höchst interessant!“

„Aber ich will sie nicht hören ... weil es eben so unappetitlich wie langweilig ist, wenn Menschen Tieren die Augen ausstechen!“

„Und ich erzähle sie dir gerade ... nämlich ... die Fledermäuse können ganz ohne Augen noch derart sicher fliegen, daß,

wenn sie in einem Bodenraume fliegen, in dem man Hunderte von Fäden ausspannt, sie nicht einen einzigen Faden berühren."

„Ach, das ist ein Schwindel ... wer will denn das gesehen haben?" sagte Isot.

„Mein Vater sagt es!"

„Wo will denn das dein Vater her wissen?" sagte Isot. „Der war ja doch nur ein hoher Regierungsbeamter ... na ... da will ich doch lieber einmal meinen angebeteten Juvelius fragen ... der Naturforscher ist ... der kann das wissen!"

„Mein Vater weiß das ebensogut ... das kann ich dir nur sagen!" sagte Gertrud ein wenig pikiert.

„Meinethalben mag es dein Vater wissen ... aber ihm glaube ich es eben nicht!" sagte Isot.

„Du bist frech heute!"

„Ach ... sei nicht wütend ... blutarmes Gesichterl ... bitte ... das Gewitter steckt dir noch immer in den Gliedern ... es ist so scheußlich schwül den Abend!"

„Du bist eben nur blöde, Liebchen!" sagte Gertrud.

„Und also mache dich auf die Socken gefälligst ... oder ich gähne dich immerfort an!" sagte Isot.

Gertrud hatte nur wieder dazu gelächelt.

Gertrud Romeick war ein abwartendes, hingebendes Mädchen in Isots Alter, ganz in Anbetung Isot ergeben, verliebt in deren Leben hineinhorchend und immer begehrend, daß ein Klang käme, der sie aus ihren unbegehrlichen Träumen weckte. Braunblond, immer ein bissel bleich, lang aufgeschossen und von schmiegsamer Stutzigkeit, ging sie an dem Bande Isotscher Einfälle wie ein Lamm an der Seidenschnur. Und wenn Isot sich auf eine Seite legte und die Augen schloß, tändelte auch Gertrud sicherlich wie im Schlafe durch die Parkwege weiter, und

es war durchaus, als hätte sie nicht weniger der Bann der Träume unentrinnbar umwunden.

So war Isot auch jetzt nach der anderen Seite gegangen, langsam die Finger aus Getrubs Fingern lösend. Und Gertrud war ebenso unentschlossen nach dem sogenannten kleinen Schlosse gestapft, das auf einem Feldwege mit wenigen hundert Schritten zu erreichen war.

Und nun war Isot die nächtlichen Marmortreppen emporgelaufen und dann durch den leeren Marmorsaal unten, der nur matt erleuchtet war, und im lichten Stiegenhause aufwärts.

Aber sie hatte in ihrer inneren Unruhe nur wieder lange in dem reichen Lichtschein des Flures gestanden und war dann statt in ihr eigenes Zimmer in das von Frau Hadwig eingetreten.

Frau Hadwig ließ sich nicht stören. Sie las noch immer.

Isot sah ihr über die freie Schulter, die aus dem kirschroten Seidentuch blühweiß hervorschimmerte, und las mit.

Das Zimmer war hell erleuchtet. Durch die offenen Fenster kam Nachtluft. Draußen die Welt war dämmerfarben blau und feucht. Eine hohe Baumkuppel warf einen Riesenschatten auf die bleiche Mondwiese. In der Ferne der See glänzte wie Quecksilber. Die Luft schien trotz der Feuchtigkeit zu flimmern.

Frau Hadwig griff nur in ihrer Versunkenheit nach Isots Hand und hielt die Hand lange über die Schulter weg fest in der ihren.

„Mutter ... ich finde es wunderbar in der Einsamkeit!“ sagte Isot. „Und ich glaube, ich werde später auch einmal dahin kommen, die Einsamkeit grenzenlos zu lieben!“

Isot reckte die Arme in die Luft, rekelte sich und trat ans Fenster.

„O ... sei still ... mein Kind ... bitte ... laß die wundervolle Nachtstille um uns sein ... ich genieße es so ... ich komme endlich einmal wieder dazu, mich ganz hinzugeben ... mich ganz auszufüllen mit Melodie und Bildern ... endlich meiner köstlich drapierten Alltäglichkeit einen Augenblick zu entrinnen ... du bist noch jung ... du weißt noch nichts davon, wie es einem Menschen manchmal nottun kann, wirklich von etwas ganz überwältigt zu sein, das höher ist als alle Vernunft!" sagte Frau Hadwig.

„Das kann mir doch egal sein!" sagte Isot.

„Aber dann sag' doch, Kind!" sagte Frau Hadwig, ins Lesen vertieft.

„Wenn ich nichts weiter wollte, als Salondame oder so eine tizianische Jungfrau mit dem Glutfleck aus dem Weinkelch auf der Nase zu sein, so würde ich nicht reden!" sagte Isot.

„Du kannst ja vielleicht in Hosen in Papas Gruben einfahren, wie die Kohlenträgerinnen ... oder unter die Kartonmacherinnen gehen und für zwei Mark und fünfzig Pfennig Lohn deinen Tag vertun ... du bist ein Abenteurerblut ... wirklich ... ich staune manchmal, was ich nur für Kinder in die Welt gebracht habe!" sagte Frau Hadwig sehr sanft und nebenbei.

Isot kam neu zu Frau Friedmann und sah mit in das Buch hinein.

„Ach ... du liest Verse ... sind die Verse schön, die du liest?" fragte sie nachlässig.

„Ein Buch, das mir Ismael brachte ... „Lusamgärtlein" heißt es ... er rühmte es sehr ... er nannte es einen Garten Eden, steif-kindlichen Glückes voll ... keusch wie Lilien, sagte er ... du weißt, was das in seinem Munde bedeutet ... wirklich,

wenn man es liest, ist man getragen, als griffe einem der Frühlingswind unter die Flügel, die man doch manchmal besitzt... im Traume ... oder in der Sehnsucht!"

„Na ... wenn der große Ästhet etwas liebt ... da kann er Worte machen ... dieser weise Mann aus Galiläa!" sagte auch Isot jetzt lachend und küßte nebenbei Frau Hadwig hörbar auf die Stirn.

„Willst du dir nicht auch ein Buch vornehmen, mein Kind? ... du irrst mir viel zu viel herum!"

„Wo ist denn eigentlich wieder das Dreibein?" fragte Isot.

„Wo wird Ismael sein?" sagte Frau Hadwig und hüllte sich ganz in das kirschrote Seidentuch ein, weil sie fröstelte.

„Warum kümmert er sich um unsereinen gar nicht?"

Frau Hadwig antwortete nicht.

„Dieser Mensch ist zu rührend und zu geheimnisvoll ... ich begreife ihn gar nicht ... manchmal kommt es mir vor, daß er sich an eine Welt anklammert, die gar nicht existiert ... und als ob er die wirkliche Welt ganz vergißt!" sagte Isot sehr gewichtig.

„Vielleicht ist seine Welt in ihm leibhaftiger wie unsere Welt draußen!" sagte Frau Hadwig.

„Leibhaftiger und klarer wie so eine Mondnacht ... oder gar wie der Tag?" sagte Isot und sah wieder hinaus durchs Fenster.

„Nun ... wie der Tag schon lange!" sagte Frau Hadwig lachend. „Vom Tage hält Ismael gar nichts ... der Tag verengt die Welt zur Erde, sagt er ... die Nacht weitet die Erde zur Welt."

„Ach, das ist Unsinn!" sagte Isot.

„Warum Unsinn?" sagte Frau Hadwig. „Du liebst doch auch z. B. Verse ... ich habe doch eben in einer Welt gelebt ... ja ... was sind denn Verse? ... wenn es nicht etwa wie bei manchen Pretiösen nur prunkendes Wortgeklingel ist und sonst gar nichts weiter dahinter steckt!"

„Kommt nicht Papa wenigstens heute zu uns?" sagte Isot sehr gelangweilt.

„Ja natürlich wird Papa kommen ... Ismael, denke ich, wird auch noch kommen ... und auch Juvelius wird kommen ... der ja mit Papa morgen zeitig heraus und auch in die Stadt will!"

„So ... Juvelius will auch in die Stadt!" stieß Isot heftig hervor. Aber sie hatte sich doch noch rechtzeitig besonnen.

Nur hatte sie dann offenbar schnell einen Entschluß gefaßt. Sie begann das graue Windspiel, das vor Frau Hadwig auf einem Felle schlief, am breiten Silberbande emporzureißen, wandte sich wie lässig zur Tür zurück und zog das langbeinige, strähnige, widerstrebende Tier mit sich.

„Du wirst jetzt mein Begleiter sein, traniges Vieh ... du wirst dich jetzt hübsch mit mir ins Boot setzen und hinüber zum Tempel fahren ... meinetwegen können wir drüben wieder wie Derwische vor uns hinstarren in diese Todöde!" sagte Isot halb lachend.

„Bitte, Isot!" sagte Frau Hadwig leicht geärgert. „Rede, wie es sich für so ein erwachsenes Mädchen geziemt ... bitte, rede vernünftig ... und nimm dir wenigstens auch ein Tuch mit!"

„Gleich einen Pelz, Mama!"

„Und nimm dir doch ja einen Menschen mit!" sagte Frau Hadwig ganz achtlos und neu ins Lesen vertieft

Isot warf die Tür zu. Sie zog das Windspiel neben sich die Treppe hinunter und stand bald unentschlossen auf den Parkwegen. Dann machte sie drollig anmutig ein paar Sprünge, wippte rechts und links in der klaren Nachtluft mit ihrem eigenen Schatten, ging wieder sehr gehalten eine Strecke weiter und psalmodierte vor sich hin, indem sie den Blick auf den blinkenden Seespiegel in der Ferne gerichtet hielt.

Ein Raubvogel begann in dem höchsten Geäst einer alten Silberpappel zu kreischen, den ihr Laut aufgeschreckt hatte.

Dann stand sie lange am Wasser und blickte in den eisklaren Wassergrund, darin die Wolkenbilder zogen.

Wie sie so lautlos gestanden und lange in die Nachtstille und das leise Glucksen des Wassers hineingehorcht, griff sie von einem Ebereschstrauche neben sich eine Dolde und ließ Beere um Beere feierlich auf den Wasserspiegel fallen, so daß sein Glanz erzitterte und der nächtige, klare Himmelsgrund in der Tiefe immer wieder zerrann.

„Sprich mit nach und sage,
„Was ich sage, also wieder,
„Daß es scheint, die eigne Stimme trage
„Dir's vom eignen Herzen nieder:
„Dieses Weibes Seele, Herz und Sinne,
„Sie sind mein wie diese goldne Kette,
„Die sie gab — nun sieh, was ich beginne:
„Ich kann sie in Liebe kostbar hegen
„Oder über Bord ins Meer verstreuen,
„Glied für Glied, als einen goldnen Regen."

Sie hatte diese Worte mit immer leidenschaftlicherem Atem in die Nachtluft geflüstert.

Nun war sie neu belebt und entschlossen, zog das Windspiel mit sich, sprang in das Boot, das am Ufer lag, lockerte die

Kette und begann der Insel zuzurudern, die mitten im See dämmerte.

Die Wasserfläche war wie flüssiges Silber. Kräftig und sicher platschten die Ruderstangen. Ihre eigenen Hände schienen Isot samt den Ruderstangen wie in Silber verzaubert. Und ihre Seele schien wie im Traume.

Kurz ehe das Boot an die Insel ganz herangluckte, wo bleiche Stufen sich ins Wasser senkten, erschien oben von einem Mondstrahl getroffen an den Tempelsäulen Dr. Juvelius.

Das Windspiel hatte sofort scharf zu knurren begonnen, sodaß Isot aus ihrer Versunkenheit jäh auffuhr.

Obwohl Isot so heftig erschrocken war, daß sie am ganzen Leibe heimlich zitterte, ließ sie doch keine Spur innerer Erregung merken. Im Gegenteil hatte sie sich im Boote sofort mit einer kecken, übermütigen Bewegung erhoben, äugte scharf in den Mondglanz und lachte.

„Alle Hagel, nein ... ich habe Sie wahrhaftig nicht erschrecken wollen ... ein solcher Spaß wäre auch zu dumm ... man könnte einen Menschen zu Tode bringen!" sagte Juvelius.

„Aaach! ... Sie Hasenfuß, Sie!" rief Isot und balancierte noch immer im Boote stehend mit geschickter Hantierung der Ruderstangen den Stufen nahe.

„Um Himmelswillen ... natürlich ... ein schwaches Mädchen wie ich ... ich hätte doch davon sterben können!"

„Nein, nein ... damit darf man durchaus nicht spaßen!" sagte Juvelius. „Man kann mit einem derartigen plötzlichen Auftauchen an einer Stelle, wo man einen andern nicht erwartet ... noch dazu in einer solchen Verzauberung, wie sie diese Mondnacht schafft ... bitte ... drehen Sie das Boot noch einen einzigen Ruck herum ... gut ... ich greife die Kette schon

... wahrhaftig ... da könnte man einen Menschen erschrecken, daß er mindestens in Ohnmacht fällt oder so!"

Isot sprang mit dem Windspiel zusammen auf die Stufen und lachte wieder.

„Was hätte denn das geschadet?" rief sie ausgelassen. „Das wäre doch ein Abenteuer gewesen ... da hätten Sie mir doch zuspringen müssen ... da hätten Sie mich doch in Ihre Arme nehmen müssen ... und hätten mich auf Ihren starken Armen in den Tempel hineintragen müssen ... und dann ... hätten Sie doch im nächtlichen Schatten des Heiligtumes wie der heilige Priester selber über der Halbtoten gesessen ... ganz stumm ... und hätten sich dann und wann mit geängstigten Pulsen über die todbleiche Isot gebeugt ... und hätten gehorcht auf die leisen Schläge des jungfräulichen Herzens ... und auf die schwachen Atemzüge des halbgeöffneten Mundes und so weiter ... und so weiter!"

„Sie Ausbund!" sagte Juvelius. „Wollten Sie denn auch gerade in diesem Augenblick auf die Insel? ... ich bin durchs Schilf herangerudert ... die Silberstäbe im Wasser nicken sehen, das hat etwas sehr Geheimnisvolles ... so mitten in der Mondnacht ... wenn noch das Schilf an den Planken raschelt ... da kann einen ein Gruseln überkommen ... nur mich nicht ... was wollen Sie denn hier? ... ich habe einen Zug Enten aufgescheucht ... aber ich hatte keine Lust zu schießen ... ich habe die Flinte ins Boot gelegt ... und das Boot an die krumme Weide gebunden ... drüben ... Sie kennen schon die Stelle!"

Isot hatte ihre Augen auf seinen redseligen Mund gerichtet.

„Ja ... ja ... ja ... obwohl es durchaus kein Venustempel ist, wollte ich in diesem Augenblicke auch in den Tempel gehen

... oder haben Sie etwas dagegen? ... Herr Professor Juvelius?" sagte Isot launig.

„Wem ist denn der Tempel eigentlich geweiht? ... nein, bitte, Isot ... sehen Sie bloß diese flüssigen, weißglühenden Wasserlinien bis in den See hinaus ... man sieht noch die breite Spur, woher Sie gekommen sind ... kann es etwas Wunderbareres geben? ... nein ... kommen Sie einmal höher herauf ... bitte, hierher ... auf die oberste Stufe ... jetzt blicken Sie auf die Wasserfläche ... dieser Abgrund ... kristallklar ... tief unter uns ... doch ganz unermeßlich ... und nun oben ... sehen Sie einmal auf ... diesen Abgrund über uns ... Kant hat weiß Gott recht ... es gibt nichts Erhabeneres ... der gestirnte Himmel über mir ... und das moralische Gesetz in mir!"

„Um Himmels willen ... wenn Sie etwas zitieren, zitieren Sie wenigstens Verse!" sagte Isot ganz in den neuen Anblick vertieft. „Pst ... bitte, jetzt ... ganz stumm ... ich fühle ein Mysterium lebendig geworden ... zum erstenmal ist an dieser Stelle ein Mysterium lebendig ... huh!" Sie redete mit gemachtem Dumpfton. „Denn Sie sind ein Mysterium ... und ich bin ein Mysterium ... wir stehen einander doch wie die verschlossenen Türme der Götter ganz verborgen gegenüber ... und dürfen auch nichts anderes flüstern, als was uns Papa und Mama erlauben ... oh ... oh ... ich könnte fast ersticken!"

„Aber, Isot ... was sind das für Reden!" sagte Juvelius.

Isot lachte toll.

„Seien Sie doch einmal ein artiges Kind, Isot ... mich interessiert wirklich, welche Göttin eigentlich in dem Heiligtume wohnen sollte ... also vorwärts!" sagte Juvelius.

„Nennen Sie den Namen der Göttin, die Sie jetzt anrufen möchten ... oder ist in Ihnen immer noch Ebbe ... Gott, ja ... Ihr seid ja beides furchtbar weise Männer ... nennt man einen Professor nicht gar einen offizi-nellen Mann? ... so wie man sagt offizinelle Pflanzen?"

„Sie sind wieder einmal wild, Isot ... ja, ja ... ich bin auch ein offizineller Mann ... aber jetzt will ich nur wissen, was mit diesem Heiligtume eigentlich bezweckt ist ... Mama hat es doch gebaut ... nicht?" sagte Juvelius sehr sachlich.

„Scheußlich dumm!" sagte Isot und klapste harmlos den Kopf des Hundes.

„Ist es etwa der Tempel der Diana von Ephesus?"

„Was hat die denn für eine Beschäftigung?" fragte Isot. „Die färbt wohl jungen Menschen die Haare weiß und gießt Wasser ins Feuer, wenn ein Feuer aufbrennt?"

„Aber, Isot ... was haben Sie nur heut für eine verrückte Laune?" sagte Juvelius und trat an eine der Tempelsäulen zurück, um das gegen die Nachtluft aufragende Mädchen mit dem Windspiele, das auf den bleichen Stufen stand, von ferne noch genauer anzusehen.

Aber Isot hatte bereits allen Übermut von sich getan. Sie strich mit ihren blassen Händen, als wenn sie in Spinneweben geraten wäre, immer wieder an den schimmernden Seidenflächen ihres Kleides und an ihren bloßen Armen herab und sagte mit unerwarteter Strenge:

„Fort mit der Kinderei ... ich bin kein Kind mehr ... daß Sie es wissen ... ich bin etwas ganz anderes, als ich allen scheine ... Sie denken wohl wahrhaftig, ich könnte die Feierlichkeit einer solchen Nacht nicht ganz auskosten ... Sie denken

wohl, ich wäre noch zu unreif ... ich werde jetzt wandeln, wie die Göttin selbst wandelt ... stören Sie mich nicht!"

Heilig und still begann sie die beglänzten Stufen wieder hinabzusteigen, den Blick in die Sterne erhoben, mit auf der Brust gekreuzten Armen, und Worte neu inbrünstig in die Nacht zu raunen.

„Sprich mir nach und sage,
„Was ich sage, also wieder,
„Daß es scheint, die eigne Stimme trage
„Dir's vom eignen Herzen nieder:
„Dieses Weibes Seele, Herz und Sinne,
„Sie sind mein wie diese goldne Kette,
„Die sie gab — nun sieh, was ich beginne:
„Ich kann sie in Liebe kostbar hegen
„Oder über Bord ins Meer verstreuen,
„Glied für Glied, als einen goldnen Regen."

Isot hatte absichtlich so leise gesprochen, daß sie Juvelius unmöglich verstehen konnte.

Aber sie blieb ganz versunken. Und das Windspiel war auf den oberen Stufen dumm stehengeblieben und regte nur seine Ohren.

„Wir sind noch niemals im Leben derartig beieinander gewesen, Isot!" sagte Juvelius.

„Nein ... noch niemals!" flüsterte Isot.

„Und es ist wahrhaftig mehr wie ein drolliger Zustand!" sagte Juvelius. Und seine Stimme zitterte.

„Ich weiß es nicht ... ich bin auch in der Irre!" sagte Isot leise.

Aber Juvelius versuchte seine Erregung völlig abzuschütteln.

„Ach, Isot ... wir wollen doch hier nicht Theater spielen!" sagte er hastig.

Da warf ihm Isot plötzlich einen flammenden Blick zu.

„Sie mögen wohl auch nur die hingebenden Sklaventöchter, wie sie Ismael liebt, die gar keine Wünsche kennen?" sagte sie hart.

„Wieso? ... Sie reden unsinniges Zeug, Isot!" Juvelius' Stimme zitterte von neuem.

„Denken Sie, ich will nur immer vom Sommerwinde berührt sein? ... ich will mich so als schöner Paradiesvogel oder als eine Lachtaube von einem Salon in den andern sperren lassen ... das ganze Leben lang?" rief Isot voll Zorn. „Nein, nein, nein ... ich bin ein Weib ... ich will auch einmal das entschlossene Leben greifen ... ich will auch einmal meine Unruhe stillen ... ich fühle auch eine Lebensgier ... ich habe auch Feuer in mir brennen ... ich habe auch meine heimlichen Kümmernisse, die nicht stille werden!"

„Isot ... geben Sie mir einmal Ihre Hand!" sagte Juvelius erregt und erschrocken. „Man denkt gar nicht, daß Sie es sind ... Isot!"

„Natürlich ... Sie halten mich für eine Gans!" sagte Isot.

„Dann doch für einen Schwan mindestens!" sagte Juvelius und lachte kurz. „Ach ... lassen wir Späße jetzt ... es ist jetzt nicht Zeit zu spaßen."

Seine Stimme klang ernst, und er bemühte sich, Haltung zu bewahren.

„Ja, ja ... lachen Sie nur ruhig über meinen Wahn!" sagte Isot plötzlich ganz ernst. „Aber das sollen Sie doch wissen, daß ich einen ganz klaren Willen hatte, Sie zu finden ... und daß mich meine Ahnung ganz richtig getrieben hat ... ich sage es Ihnen ... ich wollte Sie ein einziges Mal für mich

allein haben ... weil ich sonst nur immer lächerlich daneben gehe ... nur immer der Schatten von Mutter bin ... ach ... das ist mir jetzt ganz gleichgültig ... mögen Sie mich halten für wen sie wollen ... aber ich sage es Ihnen ... ich werde mich diesen Augenblick nicht mehr zurückhalten ... ich will einmal eine Lage erleben, die mich meinetwegen schließlich zum unaufhörlichen Weinen bringen soll ... ich halte es nicht aus ... ich halte es nicht aus!" rief sie und schluchzte plötzlich.

„Isot ... Sie sind weiß Gott eine Verdrehte ... ja ... was soll ich denn um alles mit Ihnen anfangen, um Sie wieder zur Besinnung zu bringen ... ganz lächerlich und erbärmlich machen Sie mich mit Ihren sonderbaren Späßen ... sehen Sie einmal auf, Isot ... sehen Sie einmal den Tempel an ... der weiße Tempel im Mondlicht ist doch wunderbar, den Mama da errichtet hat ... aber Sie sind wahrhaftig noch wunderbarer ... ich rede richtig auch wie ein dummer Junge ... nicht ... Ihre Augen sprühen, wie Steine nicht sprühen können ... darin sieht man, daß Sie Ismaels Schwester sind ... so kann nur noch Ismael blicken ... wie Sie jetzt blicken ... und er kann die Menschen damit auch ganz kleine kriegen ... Isot, was Sie für wunderlich weiche Hände haben ... was Sie für herrliche weiche Hände haben!"

Juvelius streichelte stumm und schüchtern Isots Hand.

Isot hatte Juvelius angestarrt. Sie trocknete plötzlich ihre Tränen, hatte Juvelius ihre Hand hastig weggezogen und eilte die bleichen Stufen im Dämmer nieder. Das Windspiel war schon im voraus ins Boot gesprungen.

In diesem Augenblicke wurde über das Wasser herüber Isots Name gerufen. Es war Frau Hadwigs Stimme, die rief.

Offenbar lief Frau Hadwig mit Ismael noch im Parke spazieren.

Isot erstarrte plötzlich zu Stein und sah mit entschlossenem Blick in die Ferne.

Aber der Ruf verhallte und verschwand.

Da sprang Isot gewandt dem Windspiel in den Kahn nach und löste eilig die Kette.

„Isot!" rief jetzt Juvelius, wie er aus seiner Bestürzung vollends erwachte.

Aber Isot stand nur im Boote aufrecht, ohne sich noch zurückzuwenden. Man hörte bald das gleichmäßige Platschen und Plätschern ihrer Ruderschläge ferner und ferner ziehen.

Juvelius stand noch lange ganz verzückt am Wasserrande. Als er später in die Gesellschaftsräume das Schlosses eintrat, saß Isot in einer Ecke des Musikzimmers und hielt ihre schlanken Hände lang vors Gesicht gepreßt. Frau Hadwig saß am Klavier und spielte und sang.

Der alte Herr Friedmann redete mit Ismael im Nebenzimmer, ohne daß er auf den Gesang besondere Rücksicht nahm. Manchmal schien er eine Weile zu schweigen, um nachzudenken oder um doch zuzuhören.

„Welches die höchsten Güter sind in dieser Welt ... das ist wirklich sehr schwer zu sagen," sagte gerade der Alte, als Juvelius hereintrat.

„Ach Gott, Papa!" sagte Ismael. „Die höchsten Güter in dieser Welt sind immer nur die Momente der höchsten, inneren Klarheit über die Bestimmungen der Welt und des eigenen Lebens ... solange ich aus dieser höchsten Klarheit ausgestoßen leben muß, so lange bin ich ein Stück Holz oder ein toter

Maschinenteil ... jedenfalls fühle ich mich so lange als ein Kranker!"

„Du sprichst gewissermaßen von den Augenblicken des Arbeitsrausches!" sagte Juvelius. „Aber es gibt auch andere Rauschzustände ... oder meinetwegen Verzückungszustände . . manche Menschen behaupten wieder, daß der Liebesrausch der höchste Zustand wäre!"

„Ach, du meine Güte!" rief Ismael belustigt. „Da wärst du aber um den höchsten Moment gehörig betrogen, Johannes! ... soviel ich weiß, ist in deinem bisherigen Lebenslaufe der Geist der Liebe nur immer in sehr profaner Gestalt über dich gekommen!"

„Wieso?" sagte Juvelius plötzlich gereizt. „Woher willst du mir sagen, daß ich nicht im Leben auch einmal dieses höchsten Glückes teilhaftig werden könnte." Er nahm einen strengen Ton an. „Mein lieber Ismael ... du weißt, ich habe in meinem Leben oft grade darüber nachgedacht ... nämlich, wenn ich das Geheimnis der Liebe richtig begreife, so handelt es sich dabei gewissermaßen um eine Art Lebenserneuerung, wo der Mensch vor sich wieder ganz klein und hilfsbedürftig wird ... ganz dumm und hilflos ... so daß aller Dünkel ganz von ihm abfällt ... und er zum ersten Male im andern Menschen den Gott sieht ... oder meinetwegen auch die einzige Hilfe in der Not sieht ... und nun werde ich dir deine Niederträchtigkeit in einem viel übleren Sinne zurückgeben ... denk du dir einmal richtig eine solche Sachlage aus ... alle Hagel ... denk du dir einmal ... daß du dich Weisesten der Weisen noch einmal wegwerfen müßtest ... dich mit dem nie verwelklichen Kranze der Erkenntnis Geschmückten wegwerfen müßtest, um einen weiblichen Götzen auf deinen Altar zu stellen!"

„Großartig ... du redest ja großartig ... und siehst ganz entflammt aus, als brennte in dir ein Feuer!“ sagte Ismael.

„Zankt euch nur wieder!“ sagte der mächtige Alte. „Ihr närrischen Freunde ... anders würdet ihr doch gleich fürchten, aneinander Verrat zu üben!“

Aber auch Frau Hadwig hatte sich vom Flügel erhoben, war in das Herrenzimmer eingetreten und sprach gewichtig und leise:

„Irgendwo liegt ein See ... natürlich ganz fern ... wer wollte sagen, wo? ... ein ganz wundersamer See ... ein See, klar bis zum Grunde ... rein wie ein Eiskristall ... am Grunde sieht man jeden weißen Kiesel flimmern ... ein Eden ... und doch ganz ohne Atem ... nur Himmel und Stein und Wassergrund ... o ... das Märchen ist schön ... vielleicht habe ich es eben erst gelesen ... oder es ist mir auch nur so von ungefähr in den Sinn gekommen ... aus diesem See ist nun in einen jeden aus Erde gemachten Leib ein einziger, reiner Tropfen ausgegossen ... einer oder auch ein paar ... und die Tropfen mühen sich durch die Erde immer zum Lichte ... das muß sich mühen ... das muß sich immer mühen!“ Sie trat ans Fenster und öffnete es.

„Die Nacht ist heute licht bis in ihre Gründe!“ sagte sie. „Aber der Wind erhebt sich!“

Isot saß nebenan noch immer im Winkel des Musikzimmers, die Hände auf die Augen gepreßt. Aber sie hatte scharf auf Juvelius' Worte gelauscht. Und sie lauschte auch dann auf Frau Hadwigs Märchen vom See der Liebe. Und beide Male hatte sie zärtlich vor sich hingelächelt, wie eine reife Jungfrau lächelt.

Der alte, mächtige Herr war fort.

Auch Juvelius befand sich längst in dem städtischen Getriebe, überbürdet mit allerhand Vorbereitungen, die hauptsächlich sein neues Lehramt nötig machte.

In Jungholz war es ganz einsam.

Frau Hadwig ging mutterseelenallein im Parke um, wo die gelben Blätter reichlicher aus den Ästen flatterten.

Sie pflegte Blumen in den Orangerien.

Sie wanderte auch einmal über den Hof hin, zwischen den leeren Erntewagen und einigen Pflügen, die dort aufgereiht standen. Oder streichelte ihre Lieblingskühe, wenn sie mit aufgenommenem Seidenkleide durch die langen, hellen Ställe schritt.

Und immer sah sie hoheitsvoll und sanft aus, schien in sich noch mehr zurückgenommen, weil ihr, wenn sie mit ihren Gefühlen einsam war, der volle Reichtum, der um sie her gebreitet lag, und die ärmlichen Menschen, die sie alle ergeben bestaunten, noch ferner und fremder zu entschwinden schienen.

Isot und Gertrud waren in der Zeit viel beieinander.

Isot hatte allerhand sprunghafte Launen im Sinn, die Gertrud lachen machten.

Sie erfand sich Märchen, die Gertrud anstaunte und die alle immer um einen blonden Menschen spielten, der nicht wußte, was Liebe ist. Der ewig ohne Seele hatte leben müssen.

Oft saßen auch die beiden jungen Mädchen, wenn der Abend zeitig hereingebrochen, mit der alten Tante Christine zusammen bei Frau Hadwig im purpurerleuchteten Boudoir.

Frau Hadwig liebte das Licht mit roter Seide zu verhängen.

Dann raunte gewöhnlich die nachdrückliche, feierliche Stimme von Tante Christine, die das Buch dicht unter die Lampe hielt

und versunken vorlas. Frau Hadwig und Gertrud stickten um die Wette, dann und wann ohne Worte einander einen vergleichenden Blick auf ihrer Hände Arbeit zuwerfend. Alle Gestalten blutrot beschienen bis auf die eifrigen Hände, die sich mit der Arbeit ins weiße Licht unter den Schirm streckten. Und wo nur Isot in dem Purpurdämmer immer wieder ihre Arbeit vergaß, mit weitoffenen Augen ins Leere starrte und heimlich auf einsamen Wegen ihre heißen Träume vor sich hinspann.

Tante Christine lebte schon seit Jahren mit den Friedmanns zusammen.

Frau Hadwig besaß niemand von den Ihren mehr, außer der alten, frommen Dame.

Ihre Eltern, die alten Pastorsleute, waren lange tot. Beider heiter ergebene Lichter waren an ein und demselben Tage erloschen, nachdem sie schon im Leben wie zwei zärtliche Vögel eng aneinandergepreßt auf einem Stengel in dem behaglichen Thüringer Pfarrhausbauer gehockt hatten.

Tante Christine, die eine Schwester des alten Pastors war, hatte bis dahin mit den alten Leuten zusammen gelebt.

Dann hatte Frau Hadwig sie ganz zu sich genommen. Wenigstens Sommers.

Im Winter wohnte das alte Fräulein nicht weit von dem Friedmannschen Stadthause in einer kleinen, sehr schmucken Wohnung zur Miete.

Tante Christine vermied auch jetzt alle Geselligkeit.

Man konnte ihr nie begegnen, solange Herren und Damen in großer Toilette in den Sälen von Jungholz herumstanden oder an der reichen Tafel prangten und plauderten.

Aber sobald es im Schlosse einsam geworden, kam die alte, fromme Dame aus ihrem Versteck hervor. Immer in eine schwarze Seidenmantille eingehüllt, und immer das Paar dünne, weißgelbe Ringelzöpfchen vor der schwarzen Spitzenhaube und vor ihren kleinen, blassen Ohren.

Die alte Dame hatte ein langes, sanftes Gesicht. Sehr demütige blaßblaue Augen. Und hatte tiefe Runzeln breit über die Stirn gegraben.

Auch ihre Gesichtshaut war welk.

Nur ihre Farben waren noch ganz rosig. Und ihr Blick konnte bei all ihrer Demut (weil die nur immer auf heilige Dinge gerichtet war) sehr launig scheinen.

„Ismael ... Jungchen!"

Niemand außer ihr konnte mit Ismael in solchem Tone jugendlicher Lebendigkeit und Arglosigkeit reden, der ihr besonderes Teil war.

„In unserer heutigen, üppigen, äußerlichen Zeit," konnte sie rufen, „wo sich die Menschen wieder den alten, goldenen Götzen aus Ägypterland vorgeholt haben, wie Kinder einen zerschleterten Hampelmann aus der Rumpelstube ... wo sie an nichts denken, als sich womöglich auch den Bauch noch mit Kostbarkeiten zu füllen ... und sich ... wie meine Aufwartefrau einmal den Nagel auf den Kopf traf ... ins Angesicht speien lassen, nur um zu besitzen ... wo der Held zum Kinderspott herabgesunken ist ... jedenfalls der Charakter nicht mehr drei Pfennige gilt ... in wem sollte denn da der Quell der Offenbarung noch fließen?" konnte sie zwar sehr leidenschaftlich, aber doch immer ein wenig schelmisch dabei sagen. „Nein, nein ... vor allem ... was ist denn überhaupt noch zu offenbaren? ... wenn das Höchste doch offenbar ist! ... Christus hat es gelebt

... Paulus hat es in ewigen Worten selbst für die Dümmsten deutlich gemacht ... hat es ganz klar verständlich ausgesprochen ... du würdest sagen ... es zur Theorie erhoben ... es ist nur das Eine ... und wird auch in alle Zukunft nur das Eine sein: Hättest du der Liebe nicht, so wäre es nichts!"

Ismaels Gefühle waren in dieser Zeit unstet genug und umkreisten fortwährend allerhand Geheimnisse.

Die alte Dame konnte dann reizend sprechen. Richtig ein Zauber umgab sie und ihre derbe Rede.

Sie sagte alle Dinge nicht mit dem geringsten Schein von Murren und Eifern.

Sie sagte alles nur ganz mit schalkhafter Liebe.

Denn sie liebte die Friedmanns, bei denen sie sich jetzt geborgen fühlte.

Sie liebte die ausbündig lächelnde Isot.

Und sie liebte den vertieften und zernagten, ein wenig spöttischen Ismael.

Vor allem liebte sie die spröde Frau Hadwig.

Sie redete immer nur mit feinem Lachen unter ihrer Spitzenrüsche, die ihr rosiges Runzelgesicht und ihre wachsbleichen Ringelzöpfchen einrahmte.

Tante Christine saß jetzt oft mit an der kleinen Mittagstafel der Friedmanns.

Sie war es auch allein, die den nobel beringten, vornehmen Menschen, der spröde in seine Ideensucht verstrickt in den hellen Speisesaal eintrat, völlig aus sich herauslocken konnte.

Da kam es oft, daß Ismael in der Abendstunde den einsamen Korridor entlang noch einmal zu Tante Christine ins Zimmer ging, das in dem einen Schloßflügel zu äußerst lag und darin sie in Andacht und Erinnerungen und auch in einen

blumigen, altertümlichen Geruch eingesponnen, wie ein Dachs im Bau, lebte.

Tante Christinens offene, helle Augen sprachen es in solchem Augenblicke noch schelmischer, daß sie das Geschäft ihrer Seele nur im liebenden Dulden sah. Nur im Erwägen ohne Vorwurf. Nur mehr im Bitten als im Mahnen. Nur in der feiertäglichen Freude, daß der andere mit ihrer heimlichen Hilfe wandle, wie ein bloßer Fuß auf weichem Teppich. Nur so für sich fröhlich und selbstgewiß den Weg zur Wahrheit und zum Herzensfrieden leitend.

Oft hatte es ein leidenschaftliches Hin- und Widerreden an der Mittagstafel gegeben.

Nämlich vor allen deutlich begriff es Ismael, daß Tante Christine Menschen und Dinge mit ganz unbeirrtem Auge ansah, daß sie bei aller Milde wirklich eine unbestechliche Kennerin des irdischen Lebens war.

Und deshalb war gerade Ismael heute zu Tante Christine in der Dämmerstunde zurückgegangen, weil der entschlossene Widerpart der alten Dame ihn und sein Leben wieder einmal in den alten, quälenden Doppelsinn von Selbstsucht und Wahrheitsverlangen hineingerissen hatte.

Die Linden um Schloß Jungholz und die fernen Kuppeln der flimmernden Silberpappeln im Park sangen ihr rauschendes Lied in die hegerige Herbstzeit.

Frau Hadwig stand mit Isot und Gertrud am Wasserspiegel.

Die drei sahen mit stummem Schauen aus weiten, glänzenden Augen die Sonne langsam in den See sinken.

Die Sonne schien jetzt auch in Tante Christinens Zimmer.

Tante Christine war von dem Abendschein warmgolden umflossen.

Ismael war mit seinem demütigsten Blicke eingetreten und sah sie heiter an.

Sie saß am Fenster in einem Korbstuhl und hatte eine Hornbrille auf der Nase.

„Eine goldene Brille sieht freilich besser aus ... mein lieber Ismael!" sagte sie lachend. „Aber sie drückt mich zu arg ... also sehe ich ruhig wie eine alte Hexe aus!"

Sie hatte die Brille abgenommen und hatte auch das Bibelbuch, darin sie gelesen, sogleich auf dem Nähtisch beiseite geschoben.

Die Bibel lag jetzt neben dem blauen Körbchen mit Spitzenzeug, aus dem ein paar bucklige Männlein mit Zipfelmützen in Elfenbein herausragten, die ihren Sticknadeln als Hülsen dienten.

„Willst du am Fenster sitzen, lieber Ismael?" sagte sie. „Oder soll ich dir lieber auf der Chaiselongue am Kamin eine behagliche Stelle machen ... du bist ja doch zu verwöhnt ... und mußt es also auch bei mir gut haben ... komme nur hierher ... strecke dich nur hierher ... da ... ich rücke dir alle Kissen zurecht ... strecke dich nur ruhig lang hin ... es ist immer annehmlich," sagte sie, „wenn man weiß, die Menschen tun sich keinen Zwang an ... besonders auch, wenn sie mit Gedanken beschäftigt sind oder etwas mit sich herumtragen und Klarheit gewinnen wollen ... du kommst doch auch in tiefen Gedanken, Jungchen!" sagte sie lebhaft.

„Ja ... wirklich, Tantchen!" sagte Ismael. „Ich komme in Gedanken ... und gehe in Gedanken!"

„Ja, ja, ja ... das habe ich dir all die Tage wohl angesehen!"

„Natürlich hast du mir das angesehen ... weil nun einmal das Leidenschaftenleben, zu dem man verdammt ist, in den Mienen des Menschen sich irgendwie ausprägt ... weil wir nun einmal Leibgeister sind!" sagte er. „Und außerdem, weil du eine ungewöhnlich scharfe Beobachtungsgabe besitzst, über die ich manchmal staune!"

Er hatte sich in seinem braunen Seidenmantel sofort lang auf die Chaiselongue hingestreckt und redete in ziemlicher Gebundenheit.

„Jungchen ... was beunruhigt dich?" sagte Tante Christine zärtlich.

„In welch scheinloser Weise du es verstanden hast, dich ein Lebenlang unter die eigenen Füße zu treten!" sagte Ismael.

„Das werde ich dir erklären, Jungchen!" rief Tante Christine belustigt.

„Nun?" sagte Ismael und reckte sich.

„Einfach, weil ich alle Menschenschicksale und Erdendinge für ganz kleine, hilflose Dinge halte, angesichts der himmlischen Freuden!" sagte Tante Christine.

„Ja eben ... alles Irdische achtest du gering ... alles, was der Mensch auf Erden tun kann, achtest du gering ... du meinst, es sei nichts!"

„Vielleicht!"

„Das ist nicht sehr tröstlich!"

„Ach Gott, Jungchen ... das Tun hier auf Erden!"

„Ja, aber ... was soll man denn mit dem Erdenleben beginnen?" sagte Ismael.

„Glauben!" sagte Tante Christine mit gewichtigem Lächeln.

„An was?" sagte Ismael.

„An das Zukünftige ... und an das Jenseitige ... Glauben

heißt für wahr halten die letzte Hoffnung und den letzten Hort ... obwohl man noch nicht siehet!"

„Meinetwegen ... ich tue es!"

„Nein ... du tust es eben nicht!" sagte Tante Christine bestimmt.

„Ja ... ich tue es ... nach nichts zergrüble ich mir mein Hirn gieriger wie nach diesen Schätzen!"

„Du brauchst dir dein Hirn gar nicht zu zergrübeln ... es ist uns ja verheißen!" sagte jetzt die alte Dame im Häubchen und nahm ihr Strickzeug nebenbei aus dem Nähkorb und begann sofort Schlingen aufzunehmen.

„Also, du meinst ... ich soll das Irdische nur so tatlos hinnehmen ... die Hände einfach in den Schoß legen und warten!"

„Du siehst ja, wie ich es mache ... ich stricke unterdessen Strümpfe!" sagte Tante Christine voll Laune und zählte eine Weile, die Nadeln bedächtig beobachtend.

„Nein!" rief Ismael. „Ich habe ja doch allerhand Dränge in mir, die ich nicht so ohne weiteres stillen kann!"

„Nach irdischen Dingen ... ja ... nun ... ich bin nicht von der Erde!" sagte Tante Christine.

„Aber ich bin doch auf der Erde!" sagte Ismael lebhaft.

„Ja, ja ... das sind wir freilich noch ... und müssen eben Geduld haben!"

„Ich will ja Geduld haben!" sagte Ismael.

„Wieso?" sagte Tante Christine.

„Ich will einstweilen nur die entsetzliche Langeweile stillen ... ich will einstweilen nur die Erdenzeit anständig ausfüllen!"

„Die Zeit ist ein rollendes Ding, das keine Spur hinterläßt ... sie ist nur das Rad, das uns der Ewigkeit zuführt!" sagte Tante Christine bedachtsam in ihre Arbeit.

„Gerade deshalb meine ich, müßte ich dir doch sehr bescheiden erscheinen!“

„Das sprechen solche brennende, nach irdischem Ruhme verzehrte Blicke wie die deinen!“

„Ich sage es dir ja, liebes Tantchen ... ich will nur für die flüchtige Erdenzeit denken, auch wenn es keinerlei Spur hinterläßt ... sonst komme ich um ... für die Ewigkeit kann ich doch nicht denken!“ sagte Ismael.

„Und was willst du denn denken?“

Die Dämmerung war gekommen. Der letzte Abendschein glomm auf den feinen Händen von Tante Christine, die achtlos und eifrig die Nadeln bewegten, indessen die schelmische Greisin ihren frommen, sanften Blick auf den schmächtigen, orientalischen Mann, der vor ihr lag, gerichtet hielt.

Man hörte die Stricknadeln leise wispern.

„Ich möchte den wilden Eber töten!“ sagte Ismael und begann sich zu erregen. „Aber ich kann es nicht!“

„Erkläre mir das!“ sagte Tante Christine.

„Ich möchte den ewigen Urwidersinn meines Lebens lösen ... aber ich kann es nicht!“

„Das verstehe ich nicht!“ sagte Tante Christine.

„Du weißt es sehr genau, daß ein Mann mit Erleuchtung und Welt- und Naturkenntnis noch immer nur Kenntnis und Wissenschaft besitzt ... und keine Ahnung hat von seiner eigentlichen, irdischen Bestimmung!“

„Was ist das für eine Geschichte mit dem Eber? ... die interessiert mich!“ sagte Tante Christine sanft, ins Stricken wieder lebhafter versunken.

„Ach Gott ... das ist ein Bild ... dieser unheimliche Eber

... den ewigen Urwidersinn möchte man aus der Welt schaffen ... der jedem Menschen auf Schritt und Tritt immer wie ein Knüppel zwischen den Beinen liegt ... man ist träge ... und ist doch ewig auf der Flucht ... man redet sich vor, freier Geist zu sein ... und ist doch ewig gebunden ... man verflucht das Töten, und kann sich doch nur von Leichen nähren ... man lernt und studiert, um besser zu werden ... und wenn man zu leben gelernt hat, hat man nur zu sterben gelernt ... das ist ein Urwidersinn, wie ein hölzernes Eisen ... und ein Urwidersinn, daß uns zur Heilung dieser Krankheit oder zur Bewältigung dieses unhaltbaren Zustandes nur das Denken verliehen ist ... das dazu so wenig taugt, wie ein hölzernes Messer zum Diamanten schneiden ... man hätte nur eine Waffe, diesen Widersinn zu töten, indem man das Leben selber ins Herz trifft ... wenn man aber nicht Selbstmord üben will, muß man sich von dem ewigen Widersinne auf Schritt und Tritt vergewaltigen lassen ... oder man kann es höchstens noch machen, wie es der Mann im Volksbuche machte ... man kann auf einen Baum flüchten mit sehr dicken Früchten ... und kann die leckeren Früchte dem wilden Eber herunterwerfen, wenn er Miene macht, den Baum auszuheben ... gierig ist das alte animalische Ungetüm ... das überfrißt sich ... und wird zahm ... und man bringt so gewissermaßen das irdische Leben meuchlings zur Ruhe!"

„Du bist ja ordentlich erregt ... lieber Ismael!" sagte Tante Christine, legte ihr Strickzeug beiseite und streichelte Ismaels Gesicht. „Du bist überhaupt ein unglaublich leidenschaftlicher Mensch ... wie dich solches Reden angreift ... richtig einen schmerzlichen Ausdruck hast du ... soll ich dir nicht einen Schluck feinen Kaffee eingießen?"

Sie war an ein kleines Ecktischchen herangegangen, wo eine feine Silberkanne über einer kleinen Wärmflamme stand.

„Du weißt ja, ich bemühe den Diener nicht gern ... und auch nicht erst die Küche!"

„Gut ... fein!" sagte Ismael ganz leise und fuhr sich noch ein paarmal mit der beringten Hand unstet über das bärtige Gesicht, um seine Erregung vollends zu verscheuchen. „Ein bissel Tropensonne im Blut kann nie etwas schaden ... Kaffee ist doch ein Wundertrank ... die glühendsten Sonnenstrahlen der Tropenländer haben sich darein verborgen ... Kaffee ist ein Gott!"

„Und ich weiß schon, daß du auch ein kostbares Gefäß dazu haben mußt ... du verwöhnter Heiliger!" sagte Tante Christine und kam von der buntgefüllten Glasservante wieder an das Teetischchen zurück. „Hier gebe ich dir den kleinen Goldbecher voll ... du weißt ... er gehörte deinem frommen Großvater ... meinem teuren, seligen Gottlob ... nein, nein ... zu heiligen Zwecken ist der Becher nie benutzt worden, obwohl er daran erinnern könnte ... es war nur ein Jubiläumsgeschenk des Patronatsherren, der mit seinem Pastor zusammen alt geworden war!"

Ismael trank den Goldbecher mit ein paar hastigen Zügen leer. Aber er war jetzt stumm.

„Ja, du liebe Zeit ... das Leben ist ein Rätsel!" sagte von neuem Tante Christine. „Meinetwegen ein Ungeheuer ... und es bleibt uns kein anderes Heilmittel für das irdische Jammertal als der Glaube an Gott und an die Liebe!"

„Doch nicht etwa an die Menschenliebe so ins Blaue!"

„Ich weiß schon ... ich weiß schon ... du liebst die Menschen nicht!"

„Sage einmal, Tantchen ... du hast doch nie im Leben einen Mann geliebt?“ sagte Ismael ein wenig verschmitzt.

„Das kannst du doch nicht wissen ... du Schelm!“ sagte Tante Christine.

„Weißt du, Tantchen!“ sagte Ismael plötzlich ganz verlegen.

„Ich habe nicht bloß keine Menschenliebe ... ich habe nicht die geringste Hingabe an irgendeine Seele!“

„I ... das Feuer für ein Mädchen wird Gott schon in dir entzünden zu rechter Zeit!“ sagte Tante Christine.

„Weißt du, Tantchen!“ begann er neu. „Das Mädchen, was ich wählte, müßte außerordentlich hoch geartet sein ... ich bin nämlich auch ein Gottessohn!“ sagte er wieder fein lächelnd.

„Na ... und ob ... das kann ich mir wohl denken ... natürlich ... du bist doch der Sohn des mächtigen Abraham Friedmann ... du bist ein reicher und freier Mann ... und wirst auch vielleicht einmal als ein Erleuchteter öffentlich dastehen!“

„Meinst du, daß mich ein hochgemutes Mädchen nicht wegen allerhand innerer und äußerer Gebrechen verschmähen könnte!“ sagte Ismael.

„Guter Junge ... was redest du da? ... wie kann dich ein solcher Gedanke auch nur einen Augenblick plagen!“ sagte Tante Christine mit ganz zärtlichem Tone. „Ein j e d e r irdische Mensch ... solange wir unser Staubkleid tragen ... ist ja doch immer nur ein sehr ungefähres und unzuverlässiges Ding ... ein jeder von uns braucht noch immer gar sehr eines Fürsprechs, der sich seiner Unbehilflichkeiten annimmt ... Jungchen ... siehst du ... deshalb ist Er auch gekommen ... der

Mittler und die Liebe ... unser Heiland ... daß er an einem jeden Barmherzigkeit üben will!"

Aber Ismael hörte die Worte nicht. Sein Auge blitzte. Gedanken durchströmten ihn allzeit wie Leiden. Noch immer Auge in Auge mit der frommen, heiteren Greisin, sah er nur noch einmal scharf die demütigen Augen der alten Dame an, wandte sich unentschlossen zur Tür und verließ dann plötzlich das Zimmer.

Tante Christine ließ es wortlos geschehen. Sie war nur langsam an den elektrischen Knopf herangegangen, um Licht zu entzünden. Aber sie unterließ noch lange, die Hand zu rühren. Sie stand nur im Dämmer ganz starr, das Bild des verhärmten Mannes im Auge vor sich.

Auch Frau Hadwig Friedmann war jetzt oft heimlich erfüllt von Ismaels Bilde.

In ihrem Erinnern gingen manchmal mit dem feierlichen Tonfall ihres seligen, frommen Vaters die frühen Erzählungen von Jesus um, den sie sich immer auch wie einen jungen, zernagten, bleichen Mann mit braunem Vollbart um Kinn und Wangen und mit Augen voll glimmender Güte vorgestellt hatte.

Es gehörte zu dem Lebensgange auf Jungholz, daß jede Woche ein-, zweimal, von der Hand des Sekretärs geschrieben und von dem Alten selbst mit einem Liebeszeichen noch nebenbei unterfertigt, eine kurze Nachricht kam, darin frische Laune spürbar war. Unterdessen der alte, mächtige Herr Abraham Friedmann vielbeschäftigt durch seine Bureaus und Fabrikhallen ging, um alles mit eigenen Augen zu besichtigen und

zu berechnen und zu tausenderlei Verbesserungen der Betriebe der letzte, energische Anstoß zu sein.

Der alte Mann war siebenundsiebzig Jahre alt und schien noch immer ein Mann von Stein.

Nicht weniger in der trockenen Sachlichkeit, die ihn ausfüllte, und die ihn gegen alle Illusionen und ideellen Verstiegenheiten jäh und rücksichtslos machte. Auch was die Vehemenz anlangte, mit der er auf den Felsstein der nüchternen Wirklichkeit eingeschworen war, konnte man nicht genug seine titanische Beschränktheit bewundern.

Heute hatte der Alte nach einer Versammlung von Großindustriellen und Finanzmännern noch bei einem üppigen Diner im Prunksaale des Kaiserhotels gesessen, war dann im Auto in sein Bureau im Direktorialpalaste der Hauptfabrik zurückgekehrt und saß und prüfte schon wieder Zeichnungen, die ihm ein Unterdirektor vorgelegt hatte. Es handelte sich um große Bohrmaschinen zu Schürfungszwecken.

Direktor Buchholz hatte die Idee des Alten, die er umständlich auf Skizzenblätter und kleine Zettel mitten auf einer Fahrt durchs Land mit leidenschaftlichem Sinn ersonnen, in reinliche Darstellung gebracht. Und nun vertiefte sich der alte, mächtige Erzkenner und Ingenieur neu in seine Entwürfe, als wenn sie noch einmal ganz wie fremdes Geistwesen vor ihn träten.

Direktor Buchholz war erstaunt, mit welchem Scharfsinn mit diesem Instrument die Mutter Erde angeschröpft und wahrhaftig bis in ungeahnte Tiefen mit verhältnismäßig wenig Mühe zur Offenbarung ihrer inneren, versteinerten Schätze gezwungen werden konnte.

Er stand mit einem sehr verbindlichen Lächeln neben dem nur vor sich hinprustenden, mächtigen Chef des Hauses und sah

mit auf das Papier, worüber der betagte Gewaltmensch mit einem langen Bleistift sinnversunken von Ecke zu Ecke tastend sann und prüfte, um dann und wann in die kleinste freie Stelle des Blattes seine genauesten Berechnungen in zierlich geordneten Zahlenreihen neu zu notieren.

Direktor Buchholz war ein kleiner, energischer Herr, eine jüngere, bärtige Ausgabe des Herrn Abraham Friedmann, wenn es hieß, Neuerungen und Fortschritte mit dem Geschäftsblick zu durchdringen und um und um einzusehen, eine jüngere Ausgabe, und eine ganz auf einen kleinen Fachbereich eingeschränkte, gewissermaßen noch einmal ein lebendiges Haupt am Tore, wo man in die Spezialabteilung für Bohrmaschinen und Schürfungswerkzeuge eintrat. Der alte Abraham Friedmann besaß in seiner Person hundert und mehr solcher Häupter, wie eine Hydra.

Nun saß der mächtige Alte und sann noch immer seine eigene Ersinnung durch, ließ sich dann auch ein Blatt erklären, wo Direktor Buchholz versucht hatte, bereits eine Änderung und Besserung am Hebelwerk anzubringen.

Aber er hatte den Kopf noch voller politischer und wirtschaftlicher Ideen, die man bei der Versammlung und dann vertraulich beim Diner besprochen hatte. Und er begann diese Ideen vor seinem Subdirektor neu auszukramen.

„Nämlich ... das sehen die Menschen immer noch nicht ... das begreifen die Menschen immer noch nicht!“ rief er lebhaft. „Obwohl es für jeden Menschen, der an führender Stelle steht und also selber großen Reichtum hervorbringt, so klar am Tage liegt wie der Henkel am Kruge!“ sagte der Alte sehr stockend, und schwieg dann wieder eine Weile still.

„Es ging wohl sehr lebhaft zu ... heute auf der Versamm-

lung?" fragte Direktor Buchholz bescheiden, weil er sich eines besonderen Vertrauens des alten Machthabers erfreute.

„Lebhaft ... na und ob!" sagte der Alte nebenbei. Aber er redete ganz versunken weiter.

„Der Mensch ist und bleibt nun einmal seiner Natur nach ein Herdentier!" sagte er gemächlich. „Gevatter Schneider ... ... Gevatter Grobschmied ... Gevatter Supernumerar ... mindestens fünfundneunzig Prozent der Herde sind Unmündige ... Eingeschüchterte ... Dumme ... Halbe ... feige Kinder ... oder Berserker ... oder alberne Teufel ... haben weder eigene Entscheidung ... noch eigenen Blick ... noch eigenen Willen ... sind ‚Untertanen' ... müssen geführt werden ... müssen zusammengehalten werden wie die Herde vom Hirten und vom Hunde!"

„Das kann doch eigentlich gar keine Frage sein!" sagte der Subdirektor in behutsamem Tone dazu. „Die Menge muß geführt werden!"

„Ja, ja, ja ... die Menschenherde muß geführt werden!" sagte der Alte mit großem Bedacht. „Sonst gäbe es keinerlei gewaltige Leistungen, die man Kultur nennen könnte ... sonst gäbe es höchstens allerhand persönlichen Kleinkram ... niemals erstaunliche Werke, wie z. B. die alten, ägyptischen Königsgräber, die Pyramiden ... oder so ..." sagte er immer gedehnter. „Denn nämlich ... die Reichtümer der paar Prozent Starken ... der paar Prozent Willensmenschen ... das ist die Kultur ... Kultur ist gar nichts weiter als die willensmächtig zusammengebrachte, vom überlegenen Geiste ausgenutzte Herdenarbeit!"

Der alte Abraham Friedmann philosophierte in diesen Ideen offenbar mit sicherstem Behagen.

„Also auf die Führung der fündundneunzig Prozent Schwacher und Halber kommt es ganz allein an!“ sagte der Alte behaglich vor sich hin.

„Aber da denken die Junker noch immer, sie müßten auch heute noch alle Macht allein in Händen haben ... sie könnten auch unserem Zeitalter noch immer ihren Willen aufprägen wie früher ... i, was! ... diese Herrlichkeit ist heute vorüber ... d i e s e Herrlichkeit, die sich früher alle Vorteile des Blutes und Besitzes allein zu verschaffen wußte, ist heute vorüber ... diese Herrlichkeit ist heute völlig übertrumpft!“

Es blieb eine Weile still, weil der Alte ganz in das Modell der neuen Maschine vertieft war.

„Der Pflug ist ja sicherlich ...“ wollte Direktor Buchholz neu die Unterhaltung anregen.

„Der Pflug ... ja ... ist sicherlich ... ein ehrwürdiges Instrument der menschlichen Ersinnung!“ rief der Alte lebhaft. „Der Pflug ist die ursprünglichste maschinelle Erfindung, um die Erträge der Erde zu steigern ... der Pflug wühlt meinetwegen einen halben Meter tief ... wir tausend!“

Direktor Buchholz stand neben dem Alten, sah, daß er seine Änderungen unrichtig ansah, drehte das Blatt vorsichtig und zeigte, ohne ein Wort zu sagen, auf die Stelle, woran das Hebelwerk anzusetzen war.

„Ja so ... ganz recht,“ sagte der Alte und war eine Weile ganz verstummt.

„Die Geschichte muß bald patentiert werden ... haben Sie die Patentbeschreibung sicher geprüft?“ fragte er leise.

„Aufs genaueste, Herr Friedmann!“

„Also ... damit kann es nicht fehlen, daß wir wieder einen

ergiebigen Vorsprung gewinnen ... und das ist die Hauptsache!" sagte der Alte sehr zufrieden.

Aber dann begann er neu die Worte zu dehnen, weil er von seinen Ideen über den irdischen Wirtschaftsprozeß und dessen Verwandlung nicht loskommen konnte.

„Der Nimbus des alten Feudaladels ist heute völlig vorüber!" sagte der Alte gemächlich und pfiffig. „Und daran werden weder die politischen Schwärmer, noch die empörten Edelleute selber etwas ändern!"

„Das glaube ich auch!" sagte Direktor Buchholz.

„Glaube ich ... was? ... weiß ich ... weder die adeligen Herren, noch ihre gottseligen Helfer, die Pfaffen, werden daran einstweilen etwas ändern ... denn auf die Führung der fünfundneunzig Prozent Halber und Schwacher kommt es an ... und die führen heute wir!" sagte der Alte mit belustigtem Nachdruck.

„Aber ... warum sind wir heute die Herren, mein lieber Buchholz? ... warum?" sagte er emphatisch und sah den Direktor Buchholz mit seinen kleinen Augen blinzelnd an, indem er auch die rote, derbe Unterlippe drollig vorschob.

„Donnerlittchen ... ja ... ich glaube, Herr Friedmann ... das möchte doch wohl mancherlei Gründe haben!"

„Ich glaube, Herr Buchholz ... das möchte wohl durchaus nicht mancherlei Gründe haben!" rief der Alte leidenschaftlich. „Nein ... das hat nur einen einzigen Grund!" schrie der Alte eifrig. „Einfach ... weil wir Physiker und Chemiker alle Winkel des Weltalls von Gespenstern ein für allemal ausgeräuchert haben ... weil es heute ein chemisch-physikalischer Himmel ist, der sich über der Menge wölbt ... weil alle unsere Wirklich-

keiten nirgend mehr einen Ort für das Jenseits und die himmlischen Tröstungen übriggelassen haben ... weil die Menge heute Realpolitik treibt ... weil sie keinen Sinn mehr besitzt für die Löhnung statt Sonnabends erst hinter diesem irdischen Leben ... weil sie sich mit Brot und Schnaps und Kartoffeln und Sonntags einmal Rauchfleisch nicht mehr um die Erdenzeit betrügen lassen will ... weil sie an die Hebung und Besserung ihres irdischen Loses heute zu glauben vermag ... weil sie die chemisch-physikalischen Erfindungen und Zauberkünste am eigenen Leibe und Blute jeden neuen Tag neu erfährt!"

„Das glaube ich auch!" sagte Direktor Buchholz.

„Nein ... Sie glauben das nicht ... die Menge muß glauben ... Glauben ist immer nur die Sache der Leute, die etwas nur vom Hörensagen kennen ... Sie und ich wissen das ... nur die Menge mußte zu allen Zeiten glauben ... die Medizinmänner und Zauberer und Oberbonzen wissen immer, wie und wo der Vater ackert!" rief der Alte. „Wir wissen heute, daß auf unserer aus Stoffen gemachten Erde und in unserer aus Stoffen gemachten Menschennatur keine andere greifbare Macht tätig ist, als die Physik und die Chemie!"

Der Alte prustete hörbar und sah jetzt auf das Modell seiner Bohrmaschine zurück. Aber er beruhigte sich durchaus nicht.

„Habe ich nicht recht, Buchholz? ... wie?" sagte der Alte pfiffig.

„I ... ja ... das ist eben unser Geheimnis ... das Herausholen der verschütteten und vergrabenen Kräfte ... der Schätze, Wärme und Licht ... all der Gewalten, die Berge versetzen

können ... also die noch ganz anderes können als Menschenarme ... ja ... das Herausholen dieser zyklopischen Gewalten ... und natürlich das Begreifen und Beherrschen dieser zyklopischen Gewalten für unsere Zwecke ... so daß auch wir Berge versetzen können!" redete er weiter. „Aber da denken die Landbarone immer noch, sie könnten mit ihren Dreschflegeln die neue Fata Morgana erschlagen, die heute die Menge wie die Idee von Klondyke vorwärtsreißt! ... nicht die Ahnung ... die Menge glaubt heute nur an die Physik und an die Chemie! ... und es gibt auch allerhand Schwärmer, die glauben, man könnte die fünfundneunzig Prozent Schwacher und Bedürftiger so im Handumdrehen wieder zu tüchtigen, ehrsamen Bauersleuten und schönen, freien Hirten machen ... was sie im übrigen niemals gewesen sind!" schrie der Alte. „Nicht die Ahnung ... die Menge glaubt heute nur an die Physik und an die Chemie ... ich sage Ihnen, lieber Buchholz ... die Menge erwartet das Heil hier auf Erden ... sie wirft sich heute besinnungslos unter die Räder des neuen Gottes, wie sie sich einst dem glühenden Moloch in die Arme warf ... die Menge erwartet heute das chemisch-physikalische Wunder!"

„Und die Leute, die heute noch von idyllischen Zuständen oder gar von himmlischen Tröstungen reden wollen ..." versuchte Direktor Buchholz das Gespräch nach einer Pause noch einmal anzufachen.

„Aus all den Vertröstungen und Göttern von dunnemals hat sich einfach das W i r k s a m e zurückgezogen, wie das Wasser aus einem vertrockneten Flußbett!" rief der Alte scharf und sicher. „Die Menschen haben heute keine mächtigere Idee ... vom W i r k e n d e n auf unserer Erde durchaus nicht ... es gibt überhaupt keine Idee, die eine Vervollkommnung und Besse-

rung des Daseins nicht als bloße Nebelschemen, sondern in wirkliche Aussicht stellte, außer der Physik und Chemie!"

Der Alte schwieg.

„Daß das wahr ist!" sagte Direktor Buchholz sehr zustimmend, „sollten vernünftige Leute doch einsehen ... schon an dem Umfange unseres Umsatzes!"

„An dem Umfange, in dem die Menge alle ihre persönlichen Chancen in klingender Münze den chemisch-physikalischen Heilbringern in die Tasche schüttet!" sagte der Alte pfiffig.

Dem alten Abraham Friedmann war das Geschrei der Parteiungen immer lächerlich vorgekommen. Angriffe und Verächtlichmachung seines rücksichtslosen Standpunktes war ihm allezeit gleichgültig gewesen. Er fühlte sich als Augur. Er fühlte sich im Besitze des einfachsten aller Geheimnisse. Er fühlte sich einen ganz sicheren Schachspieler, der mit der Notwendigkeit des Einmaleins seinen Reichtum und damit die neue Kultur auf dem neuen Glauben der Menge sicher aufbaute.

„Deshalb sind wir auch heute die Herren!" sagte er immer wieder. „Nicht etwa aus der Gnade einer Partei oder eines Ministers oder gar Königs ... sondern aus der Gnade des Glaubens der Menschheit an das chemisch-physikalische Wunder ... merken Sie sich das! ... mein lieber Buchholz ... das ist das Evangelium der Leute, die sich hier im Leben keinen Wind vormachen lassen!" sagte er lustig lachend, indem er sich nun mit seiner ganzen, breiten Gestalt aus dem Lederstuhle emporhob.

Dann schritt der mächtige Alte auf den breiten Fahrstraßen und über Schienenwege zwischen seinen Werkstätten hin, immer

noch von Direktor Buchholz geführt, dem sich schweigsam auch ein paar technische Arbeitsleiter in Distanz angeschlossen hatten.

Der Alte blieb allenthalben in Betrachtung und in Gedanken stehen.

Manchmal war es auch die neue Bohrmaschine, die plötzlich noch wieder in seinem inneren Auge auftauchte und vor ihm über den Weg tanzte.

Aber hauptsächlich rumorte in ihm das Gefühl seiner sicheren Macht und Herrschaft.

„Wir sind die Auguren des heute herrschenden Glaubens, mein lieber Buchholz ... wir sind also heute die Herren!" sagte er noch ein paarmal laut vor sich hin, wie er schon in eine Arbeitshalle neu eingetreten war.

Eines Tages kam ein Brief von Juvelius an Isot.

Isot und Juvelius hatten sich manchmal im Leben launige Briefe geschrieben.

Aber dieses Mal war das stattliche Mädchen sofort ziemlich erschrocken, als der Kammerdiener, nachdem er Frau Hadwig und Ismael am Frühstückstisch Briefe präsentiert hatte, auch ihr das Silbertablett hinhielt.

Sie wollte zuerst auch durchaus nicht sagen, von wem der Brief wäre, den sie lange in Händen hielt, oder auch nur, von wem er sein könnte?

Juvelius' Schrift hatte sich auf seiner Weltreise offenbar etwas verändert.

Aber Isot hatte seine Schrift natürlich trotzdem sofort erkannt.

Vielleicht hatte sie in diesem Augenblicke gar nicht einmal richtig gehört, daß man sie gefragt hatte.

Sie war nur gleich sehr erregt und gerötet aufgesprungen. Und man hatte ihr eine große, innere Verlegenheit sowohl an der Unsicherheit im Blick, als auch daran angemerkt, daß sie einen Moment mit sich zu kämpfen schien, ob sie nicht lieber mit dem Briefe gleich fortlaufen und an einem einsamen Ort im Parke sich ihres Besitzes freuen sollte?

Aber ganz wie Isot war, war sie ebenso schnell in ein glockenhelles Gelächter ausgebrochen, hatte den Brief mit Aplomb aufgeschnitten und hatte ihn zierlich und sorgfältig auseinandergebreitet.

Juvelius schrieb nämlich immer auf großmächtige Bogen. Man hatte wirklich etwas daran auszubreiten. Wie er auch eine sehr große, kindlich klare Schrift schrieb. Und er schrieb auch sehr lustig.

Aber zu seinem Briefe muß man erst folgendes wissen:

Juvelius war seit der Obersekunda Ismaels Freund. Seit seiner Schulzeit war er im Stadthause der Friedmanns und auf Jungholz wie ein Bruder Ismaels umgegangen und stand zu jedem Gliede der Familie in einem althergebrachten, zutraulichen Verhältnis.

Isot hatte mit Juvelius vor der Reise noch fast im Kinderton verkehrt. Sie hatten einander bis dahin du genannt.

Nur wunderlicherweise war alle Vertraulichkeit seit der Rückkehr der beiden jungen Forscher an der unerwarteten Kühle und Sprödigkeit Isots gescheitert.

Vielleicht weil die Tropensonne so wenig wie an Ismael an dem männlich kräftigen Ausdruck von Juvelius spurlos vorübergegangen war.

Auch der mächtige, alte Herr hatte sofort Doktor oder irgendein Würdenwort gewählt statt des Vornamens, als er ihm wieder in die hellen Augen sah.

Auch Frau Hadwig hatte gestutzt und ihn seither oft Herr Juvelius genannt.

Jedenfalls hatte Isot gleich beim ersten Wiedersehen Juvelius sehr genau angesehen, war unerwartet rot geworden bis unter ihre leuchtenden Haarwurzeln und hatte nicht daran gedacht, auf die schulmädchenhafte Dreistigkeit, die ihr früher eigen war, zurückzukommen.

Und dann waren Wochen vergangen, und noch manches zwischen Isot und Juvelius getreten außer dieser ersten, kühlen Stutzigkeit. Wohl nicht zum geringsten die sonderbare, wechselseitige Überrumpelung drüben auf der Insel und in dem Mondschilf.

Nun war also von Juvelius an Isot der Brief gekommen, der sie vor Mutter und Ismael zwar eine flüchtige Weile regelrecht in Verwirrung gebracht, den sie dann aber ebenso entschlossen und in keckem Tone zum besten gab.

Juvelius schrieb:

„Mein liebes, gnädiges Fräulein!

Oder meine liebe Isot ... oder wie sonst? ... wenn ich jetzt nichts wie Herr Professor höre und die ganze Kindheit und Unschuld des Paradieses zwischen uns vertrieben sein soll, als hätte ich seit der Reise nicht mehr ein Recht, der alte, zutrauliche Freund zu sein. Seien Sie oder sei Du ... oder wie sonst? ... da komme ich schon wieder an eine Hürde ... aber ich werde die Hürde folgsam überklettern. Denn ich habe es Ihnen an den Augen angesehen, daß da etwas ist, was durchaus hin-

ter einer Hürde sein will. Vielleicht, damit Sie in Ihrem Übermut dahinter besser Ihre Späße treiben oder auch sich verstecken können. Das wird Ihnen freilich wieder nicht recht sein. Sie werden mich einfach höhnisch belachen. Sie werden sagen: ‚Was brauche ich mich vor Ihnen zu verstecken, Sie dünkelhafter Mensch!' Nein, nein ... nun aber endlich ernsthaft zu meinem Briefe! Ich möchte gern Ihr Mitleiden wecken. Sie können sich nicht denken, wie ich kreuzerbärmlich einsam in der Stadt herumirre. Und wie mir Jungholz mit seinen weißen Marmortreppen und seinen Baumkuppeln ... und die Menschen ... und die Wälder und Herbstfelder mit ihren Hasen und Rehen ... und die Krähenschwärme ... und die Entenschilfe ... und die Insel ... und der Tempel der Diana oder was ist es doch gleich für eine Göttin? ... und alle Wunder, die sich dort begaben oder auch nicht begaben ... und die platschenden Ruderstangen ... und die verhallenden Rufe über den See nachgelaufen und nachgeklungen sind. So daß ich weder zu meiner Antrittsvorlesung noch sonstwie zu einer vernünftigen Besinnung komme. O ... ich muß allen Willen aufbieten, um die Schätze meiner Gelehrsamkeit jetzt in Essenz zu verdichten und zu vernünftigen Verheißungen für meine Herren Wahrheitsobersten zu gestalten. Wissen Sie denn, was eine Antrittsvorlesung so ungefähr bedeutet? So etwas, wie wenn Ihnen eine Räuberbande die Pistole auf die Brust setzt und sagt: ,'s Geld her oder 's Leben!'"

So ungefähr redet gegenwärtig in mir die innere Stimme: ‚Mensch ... du offizi ... neller Mensch! ... zeige uns einmal jetzt ganz deutlich deinen grünen Ast auf, auf dem du dich im unheimlichen Weltenraume wie ein Vogel niedergelassen hast ... und zeige uns einmal, wie von deinem Aste aus die Welt

aussieht!‘ Ja ... ganz so. Und also möchte man am besten den grünen Ast absägen, worauf man sitzt, um ihn nur recht deutlich aufzuzeigen. Aber da mache ich es wie im Kinderspiel. Auf grundlegendes Erklügeln lasse ich mich nicht ein. So moralische Unterbauten, wie Ismael, brauche ich nicht. Meine Leidenschaft für die Wissenschaft beginnt und endigt mit meinen Augen und Ohren. Wenn ich nur zu ganzer Klarheit komme über die sinnliche Welt. Deshalb soll auch meine Vorlesung nur heißen: ‚Die Koralleninseln der Südsee.‘

Aber fein wird die Sache. Glauben Sie mir: Ihr Freund wird etwas von den unerhörten Farben der fernen Sonnenmeere und Paradiesinseln der Südsee hineinweben. Sie können ruhig lachen, wenn es Ihnen wieder einmal zu eitel klingt. Vielleicht bin ich noch nie im Leben so eitel gewesen. Aber seit ich von Jungholz weg bin, frißt dieses Gift noch ganz anders in mir. So daß ich mich richtig nach Gefallen sehne, liebe Isot. Grüßen Sie mir Mama und Tante Christine und meinen harmvollen Freund Ismael, der nicht Ruhe hat, die Kleinodien höchster Menschengesinnung aus sich und andern auszugraben. Und grüßen Sie mir im Erinnern viele Orte im Parke von Jungholz ... grüßen Sie Boot und Ruderstangen und die Stufen, worauf Sie manchmal stehen und in die Ferne blicken.

Ihr Freund,
der Professor und Doktor Johannes Juvelius.

Isot hatte den Brief nicht laut zu Ende gelesen.

Weil Mutter und Ismael zwar anfangs arglos dazu gelacht, dann aber Ismael zu Frau Hadwig achtlos dazwischengeredet, war ihre muntere Stimme leiser geworden und endlich in einem neuen, stummen Erröten untergegangen.

Übrigens hatte Isot an diesem Morgen eine entzückende Anmut. Alles an ihr war Kraft und Jugend. In ihr war die naturhafte Frische, darin sich alles Sinnliche in Glück verwandelt.

Der Blick Ismaels hatte schon gleich auf ihrer Erscheinung geruht, als sie in den warmen Morgen und die verschleierte Sonne zwecklos hineinlachend an den Frühstückstisch getreten war.

„Vielleicht bin ich weder gut noch vernünftig!“ hatte er in Gedanken zu reden begonnen. „Vielleicht bin ich in einer Sucht nach Verantwortung richtig verblendet ... ja ... ich bin es sogar sicher, Mutter!“ sagte er.

„Denkst da dabei an Juvelius?“

„Sicher ... auch an Juvelius!“

„Du solltest nicht immer nur wollen, Schatz!“ sagte Frau Hadwig.

„Ja, Gott ... sein geschieht mit naiven Sinnen!“

„Ja!“ sagte Frau Hadwig. „Und der Mensch mit seiner Sehnsucht steht dahinter!“

„So einfach ist es nicht, Mutter!“ sagte Ismael.

„Wieso?“ sagte Frau Hadwig.

„Die Augen lassen den Gegenstand in der Ferne stehen ... berühren ihn nicht ... aber die Hand will den Gegenstand greifen ... und die Zunge ihn gar einschlucken ... nicht wahr, Mama?“ sagte Ismael lebhaft.

„Was willst du damit sagen?“

„Irgendwie muß unter den Sinnen einer der Herr und der andere der Sklave sein ... willst du mir nicht sagen, Mutter, welcher von den Sinnen bei einem schönen Weibe wie Isot der Herr ist?“

„Der Mann sieht mit den Augen und hört mit den Ohren," sagte Frau Friedmann lachend. „Die andern Sinne dürfen in seinem Hause nur wie die Gaukler einmal aufspielen ... aber das Weib kann mit geschlossenen Augen und in der tiefsten Stille unglaublich selig sein und alle Zeit vergessen!"

Isot hatte nicht weiter zugehört. Sie war die Stufen niedergeschlendert und lief unten auf dem Kieswege.

„Sie ist eine blendende Verkörperung ihrer Art!" sagte Ismael, der Isot eine Weile gespannt mit den Augen verfolgt hatte. „In ihr ist nichts dürftig geblieben ... nichts ohne Kraft ... sie ist eine ganz echte Weibnatur!"

„Es ist nur schön, wenn du es einmal anerkennst!" sagte Frau Friedmann.

Aber weil auch sie Isot lächelnd nachsah, wie sie an den alten Pappelstämmen vorbei tiefer in den Park hineinschritt, blieb es eine Weile still.

„Warum sind gerade jetzt keine Menschen da?" sagte Ismael endlich, nachdem er noch den Silberlöffel lange in der Hand ausgestreckt gehalten und in seinen Reflex versunken hineingestarrt hatte.

Frau Hadwig hatte jetzt zu sticken begonnen.

„An wen denkst du?" sagte sie auch versunken.

„An wen soll ich denken?" sagte Ismael. „Früher kam in dieser Zeit der und jener."

„Ja, ja!" sagte Frau Hadwig. „Früher kamen auch die Bibersteiner manchmal."

„Ach Gott ... die Bibersteiner ... ja ... die kamen immer nur als Fremde!" sagte Ismael.

„Du redest, was du dir einbildest!" sagte Frau Hadwig.

„Natürlich ... ich litt immer nur an einem Wahn!"

„Ja ... du hast dir das immer eingebildet!" sagte Frau Hadwig.

„Nein ... solche alte, aristokratische Familien werden sich niemals mit dem Namen Friedmann befreunden ... es war immer Fremdheit zwischen uns und ihnen!"

„Nein ... wahre Sympathie gerade, glaube ich!" sagte Frau Hadwig.

„Du bist immer eine Gutgläubige ... und ich bin es nie!" sagte Ismael.

„Wenn wir niemals im Leben wirklich haben Vertraute werden können ..."

„Dafür gab es natürlich tausenderlei Hinderungsgründe ... schon die Jahre, wo das gnädige Fräulein mit dem alten Herrn ganz zurückgezogen auf Biberstein leben mußte, weil sie keinerlei Geselligkeit vertrug ... das weiß ich schon, Mutter!"

„Nun, also!" sagte Frau Hadwig. „Ich meine, das war verständlich, daß sie sich damals nicht gerade in das laute Jungholz sehnte ... und die Jahre, wo der alte Herr mit Isabel ins Ausland ging, um ihr die volle Frische und Fröhlichkeit zurückzugeben!"

„Ja ... Gott ... Gründe hat alles ... und ich will ja auch niemandem einen Vorwurf machen!" sagte Ismael.

„Aber sobald sie einmal unter uns waren ..." sagte Frau Hadwig.

„Waren sie natürlich äußerst höflich zu uns!" sagte Ismael im Tone einer gereizten Geringschätzung.

„Nein!" sagte Frau Hadwig mit Nachdruck. „Waren sie immer von besonderer Güte und Zutraulichkeit zu einem jeden

von uns ... der alte, vornehme Herr sowohl, als vor allem auch Isabel selber!"

Aber weil in diesem Augenblicke der Kammerdiener Joseph ein weißpergamentenes Buch vor den jungen Herrn legte, das Ismael sogleich aufschlug, verstummte eine Weile das Gespräch.

„Mag es sein, wie es will!" sagte Ismael noch einmal.

„Es ist, wie ich sage!" sagte Frau Hadwig.

„Und ich werde es niemals glauben!" sagte Ismael.

„Was bringt Joseph da?" sagte Frau Hadwig und sah eine Weile von ihrer Arbeit auf.

„Dumme Späne ... allerlei Einfälle kreuz und quer!" sagte Ismael, indem er ins Buch sah.

„Lies ein wenig ... ich höre es gern!" sagte Frau Hadwig.

Ismael begann vorzulesen.

An einen Habsüchtigen.

Fünf Faß Wein hast du in deinem Keller. Aber zehn Faß Ausreden wirst du in deinem Munde haben, um mir einen Trank zu weigern.

An manchen Würdenträger.

Zieh einmal deine Ehrenkleider aus, du Fürst oder du hoher Priester! Du wirst dich plötzlich ganz nackt entdecken. Weder deine Untertanen noch deine Hunde werden dich erkennen. Und wer weiß, ob dir ein gepanzerter Erzengel erscheint, um dich in deine Herrlichkeit zurückzuführen.

In dem Lande.

Wo die Schnecke Adler sein will, in dem Lande ist keine Ehrfurcht. Wo der Wille Ratgeber ist, dort ist kein Rat.

Wo das Goldstück das Urteil fällt, dort hat kein Maß eine Grenzmarke. Wo Gott tot ist, dort regieren die Würmer.

Zu einem, der kein Ziel findet.

Du mußt deine Seele wappnen wie Alexander den Buzephalus. Dann wirft sie jeden falschen Reiter ab und führt nur den wahren König zum Siege.

Großer Entschluß.

Laß dir Fesseln an deine Füße legen, und wirf den Schlüssel dazu ins Meer! So wirst du dich auf deinem einsamen Felsen selber finden. Aber es wird auch der Tag kommen, wo ein Fisch den Schlüssel deiner Fesseln ans Land bringt und die Menschen nach dir rufen werden, daß du die Schätze deiner Einsamkeit unter sie ausstreust und deine einsame Seele unter sie zerteilst.

Dein Trachten.

Darauf kommt alles an: willst du in die Stadt oben auf dem Berge, oder willst du nur in die Stadt unten im Tal?

An einen Hochmütigen.

Ich habe meinen eigenen Leib zwischen dich und deine Feinde geworfen. Und du sendest nur Beamte, die mein Wohl und Wehe nach allgemeinen Gesetzen entscheiden.

Dilemma.

Es ist eine alte, traurige Geschichte. Am einen Ufer sitzt ein Zitherspieler mit himmlischer Musik und lockt die Fische. Am andern Ufer sitzt der Pfeifer und pfeift sich nach ihnen die ganze Seele aus. Wohin sollen sich die Fische wenden?

An einen Jäger.

Du willst den Hirsch jagen. Sei achtsam! Auch in dem Hirsch wohnt die göttliche Seele. Und mancher trägt ein Kreuz zwischen den Geweihenden. Wenn du ihn tötest, wirst du einen Heiligen getötet haben.

Merkur.

Hüte dich vor Merkur! Und wenn du hundert Augen hast wie Argus. Merkur ist nicht nur gewinnsüchtig. Er ist auch der große Meister aller Gaukelspiele. Er wird damit eins nach dem andern deiner hundert Augen einschläfern. Und wenn du endlich neu erwachen wirst, wird die weiße Kuh mit den goldenen Hörnern nicht mehr auf deiner Weide grasen.

An Fortuna.

Gib mir nur deinen goldenen Apfel. Denn ich bin der Tor. Mein Königreich dauert auch nur eine kurze Spanne. Und ich werde ein Spielzeug brauchen auf den stillen Wiesen des unbekannten Eden, dahin ich dann verbannt sein werde.

Philologie.

Das ist die alte, berühmte Geschichte von dem Manne, der in dem Turme mit den vielen Spiegeln sitzt, weil er sich vor dem Drachen fürchtet. Aber in seinen Spiegeln durchforscht er scharf die Reißzähne und den Rachen des Ungetüms. Denn eben der Drache im Spiegel beißt nicht. Aber die Sonne im Spiegel brennt auch nicht.

Schuld.

Es gibt eine Gewalt sittlicher Gefühle. Lucretia sagte zu Calatinus: „Die Kleidung eines fremden Mannes war

in deinem Bette. Aber meine Seele ist unschuldig. Sprich mich frei von der Schuld! Von der Strafe will ich nicht frei sein!" Das ist die Sprache der tragischen Größe.

An den König.

Soll man dir erst auf einem Totenkopfe deine Speisen servieren und in deine strahlenden Kammern einen Leichnam hängen, damit du begreifst, daß auch hinter dem glitzerndsten Prunke nur das arme, nackte Leben heimlich jammert?

An einen, der noch skrupelt.

Füttere nur die Schlange, die in deinem Hause wohnt! Die wird dich schon reich machen.

Das Land, wo die Sonne nie untergeht.

Wandre du nur immer und suche den Ort, wo die Sonne nie untergeht! Du wirst am Ende schon den Weisen finden, der über der steinalten Quelle hockt und sinnt. Der zeigt dir den Weg zu dem schönen Schlosse, darin Freude ohne Leid, Überfluß ohne Mangel, Licht ohne Dunkel herrscht und woraus du nicht zurückkehrst.

Auch heute.

Es ist auch heute nicht anders: der Blinde muß den Lahmen auf seinen Rücken nehmen. Und der Lahme dem Blinden den Weg weisen. So kommen wir alle noch immer mühsam vorwärts.

Vom Maulwurf.

Sprich einem Maulwurf nicht von einem Frühlingsspaziergang über Berg und Tal im Sonnenlicht! Du kannst auch dem Sohne der ehebrecherischen Königin, den

sie im Kerker gebar, nicht von dem Leben in Freiheit sprechen.

Wohl denen.

Es gibt ein Licht, in dessen Scheine alle Übeltaten vergehen wie Nebel in Sonne. Wohl denen, die ihre Sünden bekennen, solange dieses Licht im Königsschlosse brennt!

Frauen.

Wenn du zu Frauen gehst, vergiß nicht einen Kranz aus Rosen und einen funkelnden Gürtel! Oder am besten einen reichen Beutel mit einem goldenen Balle. Kranz und Gürtel werden ihre Augen lachen machen. Aber mit dem goldenen Balle werden sie ihre letzten Absichten vertrödeln.

Im Zeitalter des Papiers.

Heute ist es nicht mehr wie unter Domitianus, daß man drei weise Sprüche an den Kaiser verkaufen könnte, jeden Spruch für tausend Gulden. Heute kann jeder Bettler die Weisheit pflücken wie Brombeeren am Herbstwege.

Reine Jungfrauen.

Du wirst den wildesten Elefanten stürzen. Schicke ihm nur zwei reine Jungfrauen nackt entgegen! Beginnt er der einen die Brust zu lecken und in ihrem Schoße einzuschlafen, so wird ihm die Hand der andern leicht das Schwert in die Kehle stoßen.

Öffentliche Meinung.

Du kannst nicht jede Maus und jeden Sperling töten lassen, ehe du handelst. Und die werden es schließlich doch durch alle Ritzen wispern und von allen Dächern pfeifen, wenn du heimlich ein Schurke bist.

Vorzeichen.

Immer gerüstet sein! Nicht jedem passiert es wie dem großen Cäsar, daß der Blitz den Namen von seiner Bildsäule streicht und die Fenster seines Schlafgemaches mit Krachen auftut, wenn der Tod nahe ist. Und noch weniger wird man dir vor deinem Todestage einen Brief einhändigen, darin es ausdrücklich geschrieben steht.

Die Mutter.

Du kannst deine Vaterstadt verwerfen. Aber wenn deine Mutter dich für sie anfleht bei den Brüsten, die dich säugten, wirst du ihren Bewohnern doch vergeben.

Die Quelle des Übels.

Der Spiegel ist die Quelle des Übels. Ein Blick in den Spiegel zersetzt dich, macht dich zu zweien, trennt dich von dir selbst und gibt dich dir zum wesenlosen Gegenstande. Wehe denen, die anstatt mit einem einigen, urgründigen Selbst mit dessen Spiegelbilde im Blute durch die Welt laufen! Man kann sie nie greifen. Sie sind nirgend wirklich da.

Wohltönend sein.

Wenn du Schiffbruch witterst, singe und spiele den Delphinen! Die Delphine lieben den, dessen Seele wohltönt. Sie werden kommen und dich ans Land tragen

Bekehrung.

Willst du den Seeräuber Diomedes von seinem Schandgewerbe bekehren? Mache es wie Alexander! Gib ihm Reichtum und mache ihn zum Fürsten!

Letzte Hilfe.

Wenn deine Himmel nicht Tau noch Regen spenden, spiele die süßesten Melodien um deine eigenen Quellen. Sie werden steigen und Wasser geben.

Ismael schwieg und lachte verlegen.

„Gefallen dir solche Ideen, Mutter?“ sagte er leise, weil auch Frau Hadwig noch immer stumm ins Leere sah.

„Gefallen oder nicht ... es ist alles bildhaft und in überraschender Fassung ... Gefallen wäre nicht das richtige Wort ... eher möchte man sagen ... man bekommt einen sinnlichen Glanz in die Augen ... und eine Art Weltüberwinderstimmung ins Blut!“

„Eine Art Weltüberwinderstimmung ... ja, gewiß!“

Ismael erhob sich und reckte sich.

„Aber vor allem ein bissel Kunst steckt doch in mir ... nicht, Mutter?“ sagte er verschmitzt und schlug sich dabei drollig gewichtig auf die Brust.

Es war eine sonderbare Lebendigkeit in ihn gekommen. Er achtete nicht groß weiter. Er raffte nur Buch und Decke zusammen, küßte Frau Hadwig zärtlich beide Hände und verschwand schweigend ins Schloß hinein.

An diesem Morgen dachte Ismael nicht mehr an Arbeit.

Er war sogleich mutterseelenallein durch Park und Tor hinausgewandert. Er fühlte sich seltsam umfangen von der Leibhaftigkeit der alten Buchen- und Eichenriesen und von der feuchten Herbstluft des Waldes und dem Blätterfallen.

Kaum noch hinkend stapfte er auf weichem Moose rüstig vorwärts.

„Früher kamen auch die Bibersteiner manchmal.“

Die Worte von Frau Hadwig klangen jetzt in ihm mit dem heiteren Tonfall wie eine Ermunterung. Obwohl ihm jetzt auch einfiel, daß er die Bibersteiner früher immer fast leidend angesehen.

Er stapfte mit rüstigen Schritten, und Gesichte kamen.

Damals war er ein Jüngling gewesen, als das Mädchen vor Biberstein ihm fast die Besinnung geraubt.

Damals war er geflohen, wenn die Bibersteiner kamen.

Damals hatte er nur durch die Wände auf Isabels Stimme gehorcht.

Mit solchen Gedanken war er mehr als eine Stunde fort gewandert, als ihn ein Rascheln im Laube am Wege aufschreckte.

Es kam von einer Schlange, die in der Sonne gelegen.

Das aufgescheuchte, schlanke Tier bemühte sich sogleich eifrig, unter einem Felssteine Schutz zu suchen.

Aber Ismael hatte das Tier mit einem raschen Handgriff seines Stockes mitten auf den Weg geworfen.

Da gab es ein seltsames Tete-a-tete mitten in der einsamen Waldstille.

Die Kupfernatter begann sich im Zorn ineinander zu winden. Sie witterte Feindschaft. Sie hatte ihren kleinen Kopf in die Luft vorgeschoben, als wäre er stracks zu Metall erstarrt.

Die winzigsten Augen standen stechend und unbeweglich.

Nur das schwarze Doppelzünglein bebte und wisperte.

Auch Ismaels Augen warfen Blitze.

Er hatte auch ein paarmal zum Spaße seinen Stock zum Schlage erhoben. Und das erstarrte Tier hatte bei jeder seiner Bewegungen starr aber sicher den kleinen Kopf zurückgenommen.

So daß er wohl merken konnte, wie diese winzigsten Äuglein gespannt auf der Lauer lagen und wie dieser kleine, zitternd geringelte Leib jäh auf jeden Ausfall des Feindes gerüstet war.

„O, diese Seele da ... hinter den blinkenden Stecknadelköpfchen, die wie kleinste Fenster sind, durch die man hineinblickt ... in wer weiß welche rätselhafte Essenz ... in wer weiß welche diamantharte Kraft?" sagte Ismael vor sich hin.

Aber er mußte auch gleich der seltsamen Erstarrung lachen, in die das dunkle Kriechtier durch ihn, und er, der vertieft Schreitende, durch das kleine Reptil geraten war. Und dann schritt er längst weiter, immer wieder in die alten Gesichte vertieft.

Das Bild des Mädchens von Biberstein war ganz in ihm aufgestanden. Es hatte seine Dürftigkeit heute völlig vergessen machen.

Es fiel ihm auch ein, daß er sich als Jüngling hinter die dicksten Baumstämme heimlich hingestellt, nur um das damals zwölf- bis dreizehnjährige Mädchen im Garten von Jungholz beim Federballspiel springen zu sehen, und daß ihm ihre Bewegungen von stählerner Sicherheit wie die eines jungen Tieres geschienen und daß ihre Stimme zuweilen hatte eine Härte und einen Klang des Trotzes annehmen können, der ihn heimlich hinriß.

Damals war er etwa siebzehn Jahre alt gewesen. Jetzt war er beinahe dreißig.

Er mußte auflachen, weil er bei diesen Gedanken noch eiligere Schritte nahm. Und weil er sich jetzt ganz fest einzubilden begann, daß er vom heutigen Morgen oder gar schon vom Traume an Bilder derart im Sinne getragen.

So war er stundenlang in Gedanken fortgewandert, als er

vor dem alten, verfallenen Lattenzaun ankam, den er von früher gut kannte.

Hinter dem Lattenzaun dehnte sich ein weiter Grasgarten, mit niedrigen Obstbäumen bestellt, darin allerlei glänzende Früchte verstreut auf dem Rasen lagen.

Das bescheidene Landschloß Biberstein lag einsam und still. Es schimmerte von der Ferne hinter Spaliergängen und Büschen hervor.

Der altväterische, vornehme Edelsitz gehörte seit vielen Generationen Denen von Landrés.

Das Schloß war ein altes, breit gelagertes Haus mit zwei hohen Giebeln und mit verwitterten Schindeln gedeckt, wie ein altes Bauernhaus.

Die doppelte Reihe hoher Bogenfenster zu ebener Erde und im Stockwerk erhöhte den Eindruck erlesener Wohlhabenheit, obwohl die Form der Fenster nicht zu der ursprünglichen Anlage gehörte.

Auch die Schornsteine des Hauses waren mächtige Aufsätze, die man erst in neuerer Zeit angefügt hatte. Und das lange Dach trug jetzt zwei sehr hohe und starke Blitzableiter mit hell vergoldeten Spitzen, die in der Sonne weit leuchteten.

Die Hauswände waren weiß getüncht und ohne jeden Schmuck.

An der einen Giebelwand kroch ein alter Efeustock bis unter die kleine Kammerluke unterm Dach.

Auf der Südseite war die ganze Giebelwand und die Fenster zu ebener Erde und im Stockwerk umsponnen vom Blattgewirre einer gelben Rose, die jetzt abgeblüht war. Ein knorriger Stock, hundert Jahre alt. Dicker als ein Mannesarm drängte er dicht an der Mauer aufwärts, von Händen ge-

pflanzt, die längst nur noch als Knochen und Knöchel auseinandergefallen in der Erde, oder besser in einem schweren Metallsarge in der Vätergruft Derer von Landrés lagen.

Auch die Vätergruft lag an einsamer Stelle im Parke von Biberstein. Eine eiserne Umfriedung, die eine ganze Reihe mit Inschriften versehener alter Steinplatten eingeschlossen hielt.

Ums Schloß blühten jetzt üppige Beete bunter Herbstblumen, die man aus der Ferne schimmern sah.

Auch auf dem Steinaltan zur Seite, worauf man aus einem hohen gewölbten Raume zu ebener Erde durch eine Glastür hinaustrat, ragten auf jedem Pfeiler üppige Topfpflanzen mit Blütenbuketts von Hortensien. Und die ganze Terrassenbrüstung war vom Erdboden an umwuchert von allerhand Blühwerk, von blühender Kresse und verspäteter Klematis.

Isabel von Landré war hier die Herrin im Schlosse. Sie liebte zu pflanzen und zu pflegen.

Ismael spannte gierig auf die verlassenen Gartenwege und den großen Altan hinüber.

Er war wie ein Dieb mit schleichenden Schritten vollends an den Zaun herangetreten. Und er tauchte noch einmal wie ein Gescheuchter mit raschem Sprunge in das Dickicht des Waldes nieder, als in der Umgebung des Schlosses ein Mensch sichtbar wurde.

Keine Frage, daß die erregten Gedanken Ismael jetzt leidenschaftlich bestürmten.

Die Ideen seines ewigen Unmutes waren ganz verwichen.

Er genoß ein unsagbares Wohlgefühl, über den gilbenden Rasen und die verstreuten Früchte zu der beschatteten Hausfront und dem Steinaltan hinüberzublicken.

Er war neu an den Lattenzaun herangeschlichen.

Eine unbestimmte Empfindung von einer Vornehmheit und Weisheit wie alter Wein erfüllte ihn.

Er vermochte sich gar nicht von dem Anblick zu lösen.

Als wenn Visionen, vom Winde herzugetragen, stumm auf ihn zuschwebten, sodaß er die Augen weit aufgetan und den Mund nach den Düften, die die Luft heranwehte, froh geöffnet hielt.

Ein Hund bellte in der Ferne.

Ein Specht hämmerte aufdringlich an einem halbverdorrten Eichenstamme.

Der Mensch, der ihn erst davongetrieben, war ein Gärtnerbursche gewesen, der nach der andern Seite des Parkes hin verschwunden war.

Ismael war plötzlich nur ausgefüllt von einer lange vergessenen Fröhlichkeit.

Wie wenn er in diesem Augenblicke zum ersten Male nach seiner Rückkehr etwas ganz Heimatliches im Himmel und den niedrigen Obstbäumen, in den alten, hohen Hausgiebeln und der mächtigen Nußbaumkuppel entdeckte.

Eine halbe Stunde und mehr hatte Ismael so gestanden und sich völlig vergessen.

Erst mitten im Walde merkte er wieder, daß er schon auf dem Heimwege war.

Eine verkrümmte Dorfalte, die einen Bund dürrer Stecken auf dem Rücken hinter sich herschleppte, schleifte an ihm vorüber.

Ismael grüßte die Alte fröhlich. Denn er war jetzt ganz fröhlich geworden.

„Na ... Mutter ... wohin?" sagte er mit einem Anfluge richtiger Laune.

„Ach Gott ... ach Gott ... sein Se ock nich biese ... ich ha kee Stickel frisches Hulz genummen ... ich ha ock das bissel Dürres da und dort vullends rundergemacht und ufgelasen ... stehlen gih ich nee ... bei Leibe ... stehlen gih ich nee!" sagte die Alte ängstlich und wollte an Ismael achtlos vorbeischlürfen.

Aber Ismael belustigte diese Rede.

„Nein, nein ... habt nur keine Angst ... ich bin nicht der Förster!" sagte er zutunlich.

„Sein Se nee der Förschter ... ich buchte grade!" sagte die Alte jetzt ein wenig bedächtig und begann Ismael mißtrauisch von oben bis unten anzusehen.

Ismael sah vornehm aus wie immer.

„Außerdem gehört der Wald gar nicht mir ... und Euer Holz geht mich also gar nichts an!" sagte er lachend

„Nee? ... gehört er nich Ihnen? ... ich buchte grade ... weil Sie auch so fein angezogen sein ... wie ein großer Herr ... oder gar wie ein Jägersmann!" sagte jetzt die Alte sehr gutmütig.

„Gehört denn der Wald nicht nach Biberstein?" fragte Ismael eifrig.

„So so ... nu da ... das is schon immer möglich ... vielleicht gehört er der gnädigen Herrschaft von Biberstein!" sagte die Alte und machte wieder ein paar Schritte.

Aber Ismael bekam eine Laune, die Alte jetzt richtig auszuhorchen, genau so gebunden von der Neugier, wie er ewig hinter dem Lattenzaune gestanden hatte, um irgendeinen Menschen auf Gartenwegen oder Altan zu entdecken.

„Ist denn die Herrschaft augenblicklich im Schlosse?" sagte er.

„Nu freilich ... wo wird se denn sonst sein!"

„Also die Herrschaft ist im Schlosse?" wiederholte Ismael.

„Meine Frau die Isebill will nich so, wie ich wol will!" psalmodierte die Alte launig und humpelte weiter.

„Wer wohnt denn alles im Schlosse ... gegenwärtig?" fragte Ismael hastig.

„Nu du lieber Himmel ... doch sie ... die Isebill ... die ist doch der gute Geist in unserm Schlosse ... oh mein Gott du du!" begann die Alte plötzlich zu jammern. „Wenn ein armseliges Krankes die Augen über sich spürt ... nu da ... das is wie Balsam ins Geblüte ... das is besser wie Medizin ... denn was einem armseligen Menschenkinde am meisten nottut ... ein hütendes Auge ... ein gütiges, wachendes Auge ... na gut ... wenn Sie nur nich der Förschter sein!" redete sie wieder ganz beruhigt. „Und lassen mich meiner Wege gihn!"

Ismael hatte ihr ein Zwanzigmarkstück in die Hand gedrückt.

„Ach Jesus ... Jesus ... nu da! ... das derfte doch nich etwa gar von Golde sein ... oh du himmlischer Vater!"

„Habt Ihr denn noch nie ein Goldstück gesehen?" sagte Ismael belustigt.

„Ein guldnes Sticke ... ein guldnes Sticke hätt ich schon gesehn ... das wär ein guldnes Sticke? ... wart, wart, wart, wart ... das ganze Sticke wär von Gulde?" sagte die Alte sehr bedachtsam, drehte das Goldstück in ihren knochigen Händen und sah dann von dem Goldstück auf und sah Ismael von unten bis oben hinauf lauernd an. „Was wären denn dann Sie? ... daß Sie könnten auf der Straße Sticke Guld ausstreun ... stille, stille, stille ... daß ja nicht etwa der Teufel seine Krallenhand ausstreckt ... und mit so einer achtundsiebzig Jahre alten Mutter seine Schindluder treibt!"

„Sehe ich denn aus wie der Böse?" sagte Ismael jetzt mit einem scheuen Glimmen im Auge, weil ihn der innere Kampf der Alten unversehens betroffen gemacht.

„Nu du mein Gott du du!" rief die Alte jetzt mit einem Blicke voll Zutrauen, weil Ismaels Stimme ungewöhnlich schüchtern und kindlich geklungen, und sah nur wieder das Goldstück und dann Ismael an. „Ach Jesus, Jesus! ... ein guldnes Sticke wär vom Himmel gefallen ... du lieber, heiliger, himmlischer Vater ... ein guldnes Sticke wär vom Himmel gefallen!"

Sie hastete jetzt aufgeregt mit ihrem großen Bunde dürrer Stecken auf dem Rücken weiter, indem sie in ihrer mageren Knochenhand behutsam das Goldstück vor sich her trug und sich um Ismael nicht mehr kümmerte.

Ismael stand bald wieder einsam im Walde.

„Daß ja nicht etwa der Teufel seine Krallenhand ausstreckt!" sagte er vor sich hin.

Dann lachte er plötzlich auf aus seiner Verlegenheit und schritt munter auf Jungholz zu.

„Wenn das Wort mein mächtiger, alter Herr gehört hätte, wie würde der lachen!" sagte er laut, und sein Blick hatte einen stechenden Ausdruck.

Der vornehme, spröde Geheimrat von Landré, der Sommers und in der Herbstzeit mit seiner Tochter Isabel auf Biberstein lebte, war ein alter Herr von Mitte der Sechzig oder auch mehr.

Er war ein großer Gelehrter.

Griechenland war seine Domäne.

Er galt als einer der ersten Kenner des klassischen Altertums.

Solange er auf Biberstein wohnte, hauste er viel in seinem weiten Arbeitssaale, dessen Glastür auf den blütenumwucherten Backsteinaltan hinausging. Der weißhaarige, edle Herr mit dem weißen Vollbart, der wie auf einer Statue kurz und streng modelliert erschien, war der Letzte einer Reihe von Landrés, die alle in bedeutenden Stellungen von Staatsmännern oder Gelehrten gewirkt hatten.

Er war auf Biberstein geboren. Er hatte das Leben lang nur diesen seinen einsamen Landsitz als Heimat angesehen. Obwohl er auch in der Hauptstadt ein Haus besaß und dort mit ganzer Hingabe seinem Lehrberuf oblag.

Als Universitätslehrer war er nicht weniger einflußreich wie als Forscher.

Der beschäftigte, verbindliche Herr sprach immer mit leicht getragenem, hellem Sprachton.

Die Wärme seiner Beschreibungen teilte sich noch jedem mit, der ihn über die von Bildnerhand behauenen Steine reden hörte, sodaß wirklich unter seinen beschwingten Worten die Steine neu lebendig wurden.

Als junger Professor hatte er selber Ausgrabungen geleitet. Von dieser Zeit an war ihm ein kindliches Pathos verblieben, sodaß es bei der Erläuterung antiker Tempeltrümmer oder Statuen immer noch so scheinen konnte, als hielte er einen eben erst von ihm selbst gehobenen Schatz zum ersten Male ans Tageslicht.

Und wunderbar war der alte Herr mit dem geistigen Blick dabei anzusehen. Er war mager und lang und von peinlichster Toilette wie ein englischer Lord.

Sein Gesicht sah fröhlich aus, wenn er redete, weil seine Augen dabei groß wurden und dadurch noch blauer schienen.

Seine Gesichtsfarbe war immer frisch. Und seine feinen, weißen Augenbrauen bebten leise mit den feinen Nasenflügeln zusammen.

Man mußte es dem sanften, spröden Edelgeiste anfühlen, daß er unter den Trümmerschätzen des Altertums wie ein Begeisterter umging.

Auf Schloß Biberstein war der Kult des Altertums seit langen Jahrzehnten heimisch.

Auch die Treppenflure und Gänge in dem altväterischen, geräumigen Bauwerk waren schneeweiß getüncht.

In den Nischen standen antike Vasen und edle Marmorskulpturen.

Auf dem ersten Absatz der alten, breiten Holztreppe stand auf dunkler Marmorherme der Kopf Homers.

Die Büsten der großen Tragödiendichter standen in den Ecken des Büchersaales.

Über den Bücherregalen ragten Gruppen vom Giebel des Parthenon.

Und wenn Geheimrat von Landré sein Auge darüber schweifen ließ und die ganze Idee dieses sonnüberfluteten, hehren Götterhauses in ihm aufblühte, konnte er leidenschaftlich und heiß werden, und begann er den Glanz und die Kraft der alten Hellenen zu besingen, nicht nur zu beschreiben.

Nur die Geister der fernen, frühen Zeiten waren in diesem Hause fortwährend in lebendiger Zwiesprach mit den einsamen Bewohnern. Nur „der leuchtende Menschenfrühling von Hellas" blühte hier immer neu unter blühenden Sommer- oder Herbstblumen aus toten Steinen.

Sonst ging das Leben auf Biberstein still und einsilbig hin.

Die Geheimrätin war als liebliche, junge Frau gestorben.

Das war etwa vierundzwanzig Jahre her.

In dem altertümlichen Schlosse ging an Stelle der Mutter längst Isabel als Herrin und Hausfrau um.

Isabels Eindruck und Wesen ist nicht leicht zu beschreiben.

Isabel war jetzt ungefähr sechsundzwanzig Jahre alt.

Manchmal, wenn man sie kommen sah, hielt sie die schweren Wimperkränze und Lidfalten so tief gesenkt, als wenn sie blind wäre. Und als wenn sie ihre Augen aus der inneren Schau nicht mehr wieder dem Lichte öffnen wollte.

„Isabel ... mein Kind ... wo steckst du? ... wo wandelst du? ... wo muß dich dein alter Vater wieder suchen?" sagte dann oft der vornehme, spröde Herr und sah lange seine Tochter an.

Da tat wohl Isabel gleich die Augen auf.

Aber sie sah mit den Augen, die dann dunkel und weit schienen, noch lange wieder nur ins Leere.

„Ja ... wo? ... wunderlich, wie es in einem zugeht ... sei nicht böse ... fehlt es dir an etwas, Vater?" sagte sie lebhaft. „Ich habe doch hoffentlich nichts versäumt über all dem Getriebe, das durch uns willenlos hindurchgeht!" sagte sie entschlossen.

„I nein!" sagte dann der alte Geheimrat gewöhnlich sehr zärtlich. „Gott bewahre ... wo wird mir je in deiner Pflege etwas fehlen, meine geliebte Tochter Isabel ... auch wenn du die Augen geschlossen hältst ... aber ich will in deine Augen hineinsehen ... ich will fühlen, was darinnen ist!"

„Was soll darinnen sein, was du nicht wüßtest, Vater!"

Isabel sagte die Worte und lachte dazu mit dumpfem Tone, wie wenn ein Wildtäuber einen harten Laut zugemischt.

Aber dann erhellte sich ihr Gesicht wirklich, wenn sie so aufragte, die Silberkanne in der mageren, knochigen, langen Hand hielt, mit der Linken ganz achtlos Zuckerstücke in die noblen, alten Goldschalen warf und in die Lüfte horchte.

Isabel von Landré war eine kräftige, schlanke Erscheinung. Mehr als mittelgroß. Ihre Bewegungen waren verwöhnt und herrisch. Oft lässig überlegen. Ihr Haar auf dem kräftigen, vollen Kopfe war von unscheinbarem Braun. Das lange Gesicht ein wenig knochig, aber um so ausdrucksvoller. Die Hautfarbe war gelbgrau und prall, so daß Isabel fast indisch wirkte.

Nichts Einzelnes in ihren Zügen, das man hätte besonders bemerkenswert nennen können.

Die Bedeutendheit ihres Ausdrucks lag in der Ruhe und Strenge der Formen und Linien ihres Gesichtes.

Ihre Nase war durchaus nicht schlank, eher derb.

Beim Sprechen zeigte sie eine Reihe großer, perlfarbener Mittelzähne, die wie auf Seidenpurpur glänzten.

Aber unter den kleinen Wülsten ihrer breiten Stirn und unter den dichten, wenig gebogenen, dunklen Brauen ging aus Augen von unbestimmter, graugrüner Schattenfarbe die Kraft aus.

O, auch der gerade, große, rote Mund konnte in Leidenschaft leben. Aber nie konnte ein Auge sich so einfach und voll auftun. Nie konnte ein Auge sich den Dingen so ahnungsvoll entgegenheben.

Und nie auch konnte ein Auge so in sich zurückgenommen erscheinen und so asketisch.

Es hatte eine Zeit gegeben, wo Isabel aus ihrer Seele gar nicht mehr herausfand. Wo sie ewig stumm hatte sitzen können,

die Lider niedergelassen wie Vorhangsfalten. Wo der verwöhnte, vornehme Gelehrte nicht Mittel gewußt, die fremden, strengen Züge zu beleben. Wo Isabel mit den starren Mienen einer Schicksalsfrau in die Ferne gesehen, wenn man sie weckte. Und wo Menschen und Dinge rings nicht an Auge und Seele dieses von irgendeinem Leid oder Rätsel heimlich getroffenen Mädchens hatte dringen können.

In dieser Zeit hatte der alte, gelehrte Herr Leiden ausgestanden. Er hatte eine Engelsgeduld gehabt.

Er hatte die Erstarrung Isabels zur Salzsäule mehr als dreiviertel Jahre ertragen.

Nur mit ganz zärtlichem Zuruf.

Nur mit ganz sanfter, liebender Aufmunterung.

Bis es ihm gelungen war, Isabel auf Reisen zu führen und ihre von Kälte erstarrte Seele durch südliche, sonnige Eindrücke allmählich wieder ganz zu erwärmen und zu erheitern.

So kannte Isabel Griechenland.

Italien hatte ihr großer, saugender Blick getrunken in der langsam wachsenden Glut ihrer neuen Belebung.

Sie kannte jetzt die Wege der Gelehrsamkeit alle.

Sie kannte jetzt alle Gedanken, die um Statuen und Ruinen aus Professorenmund immer wieder klingen, wie die Eulenlieder aus den Schlupfen.

Sie kannte jetzt auch die Weisheit ihres würdigen, alten Vaters, wie ein herrschaftlicher Stallmeister seine dreißig Paradepferde.

O, Isabel hatte, wie sie der inneren Erstarrung endlich ganz Herr geworden, in ihrer neuen, keuschen Berauschung dem vornehmen, spröden Herrn über die vergrabenen Meistertümer Geheimnisse ins Ohr geplaudert und heiter offenbarend in ihrer

jungen Seele Rätsel gelöst, so daß auch dem gelehrten Kenner noch Bänder von der Seele sprangen wie dem Prinzendiener im Märchen. So daß der alte Gelehrte damals heimlich auf Schritt und Tritt die Worte mit sich getragen: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder!"

Seit der Zeit war es auch, daß der alte Herr Isabel nicht nur wie ein Vater sein Kind liebte. Daß er sie liebte wie eine Muse, die trotz der Herbigkeit ihrer Seele in reiner Schale Wasser aus der Lebensquelle neben ihm hertrug.

Noch jetzt lag in Isabel oft eine Abkehr. Eine schwer deutbare Entfremdung. So stark ihre Ideen auch geworden waren und so sicher ihr Wille.

Noch immer ging um sie der Hauch, der auch sofort Distanz schuf, sobald ein Mann gewagt hätte, tastende Demutsworte vor ihr zu suchen, oder auch nur ihre blassen, kräftigen Finger mit dem einzigen, großen Rosenrubin oder die vollen Scheitel mit den blauen Steinagraffen vor den Ohren erregt und sehnsüchtig anzustarren.

Wie Maria Magdalena, die erstarrt unter dem Kreuze steht, konnte sie manchmal erscheinen. So daß sie die umgebende Welt und das alltägliche Leben der Stunde ganz um sich vergessen konnte.

Übrigens hatte der alte Geheimrat noch einen Sohn. Freimut von Landré. Der war Maler.

Er malte Faschinge und Tänzerinnen, und Lebemänner und Lebefrauen der Gesellschaft. Und wurde als Künstler sehr bewundert.

Freimut von Landré war ein Dandy und lebte mit allerlei verwöhnten, verstiegenen Ansprüchen meist in Paris.

Das Ästhetentum des alten, vornehmen Herrn hatte sich in ihm richtig zur Karikatur entwickelt.

Wenn er nach Biberstein und den Seinen gefragt wurde, konnte es jeder zu hören bekommen, daß ihm das Leben mit den gelehrten Weißköpfen und dem antiken Rappel, wie er die Altertumswissenschaft seines Vaters monokelglänzend belachte, eine völlig unverständliche „Arie" wäre. Und daß er es durchaus bedauern müßte, wenn das famose Mädel, die Isabel, in diesem senilen Idealismus ganz vertrocknete.

Deshalb kam er auch nie nach Biberstein. Oder wenn es geschah, kam er nur, um offizielle Pflichten abzutun, zum Geburtstage sich gehorsamst vor dem alten, eleganten Weißbart zu verneigen und möglichst durch allgemeine Redensarten den hypermodernen Trieb seiner Seele und seiner Kunst zu verschleiern.

Jetzt war auch auf Biberstein der Herbst.

Die Fülle bunter Astern und glühender Kresse zitterte im leisen Winde auf dem Backsteinaltan.

Ringsum hing Sonne im fleckigen Laubwerk der Bäume und Frieden über den gilbenden Wiesen.

Isabel stand einsam vor dem vertieften, weißhaarigen Gelehrten, der im Korbstuhle saß und in einem Bilderwerke blätterte.

„Vater ... horch ... nur noch die Meisen zirpen mit den Grillen um die Wette ... o, nicht ein Sänger mehr ... aber das ist doch niedlich," rief sie, weil jetzt ein paar Blaumeisen im Gezweige eines alten Wachholders herumhüpften, „daß wenigstens ihr kleinen bunten Viecher bei uns bleibt, wenn die singenden Herrchen und Dämchen durchaus in den Süden müssen!"

„Ja ... mein Kind ... die etwas können, wollen leben,

wo es ihnen paßt!" sagte der alte Geheimrat und blickte neckisch über seine Lorgnette zu Isabel auf.

„Von den Sängern bleibt uns doch die Amsel treu!" sagte Isabel. „Und die nimmt es weiß Gott mit der Nachtigall auf!"

„Ja ... die Amsel bleibt uns treu!" sagte der alte Herr ein wenig verschmitzt. „Aber nur, weil du ihr täglich große Rosinen hinausstreust und ihr das Leben bequem machst wie einem Lebemanne!"

„Wer sollte auch ohne große Rosinen leben, Papa? ... wer sollte es da aushalten?" sagte Isabel und war heiter.

Und der alte, vornehme Herr war neu in seine antiken Bildwerke versunken. Und man schwieg wieder lange still.

Auf Jungholz eilten Diener hin und her.

Auch die Gärtner und Gärtnerburschen hatten alle Hände voll zu tun, um den großen Speisesaal im Schlosse mit blühenden Blumen aus den weiten Gewächshäusern zu schmücken.

Am Spätnachmittag fand auf dem Schlosse zu Ehren des kommandierenden Generals und seines Stabes, der für einen Tag nach Jungholz ins Quartier kam, ein großes Manöverdiner statt, wozu auch zahlreiche Offiziere aus der Umgegend geladen waren.

Draußen über die weiten Stoppelgelände, über frisch umgeworfene Äcker oder blaue Krautfelder, durch Kartoffelstauden und hohen Mais stürmten Soldaten.

Es waren die letzten Manövertage.

Allenthalben jagten blinkende Reiter über die Ebene.

Im Sonnendunste in der Ferne blitzten mächtige Heermassen.

Weite Reihen schwärmender Schützen waren über Äcker und Stoppeln Jungholz immer nähergekommen.

Man begann in der Flanke einen letzten Angriff auf die Batterien, die soeben auf einen leichten Hügel aufgefahren waren und in die Ebene herabfeuerten.

Ein Garderegiment aus der Hauptstadt bildete den äußersten, rechten Flügel der weit ausgedehnten Kriegsstellung.

In der Ebene herrschte ein harsches, durchdringendes Getümmel, wuchtende, harte Geräusche von vordringenden Schützenreihen, Schießen und Befehlsrufen.

An allen Ecken der Ebene hatte sich Rauch in Schwaden gelagert und machte die blasse Sonne noch bläulicher trübe.

Durch den Rauch sah man von ferne da und dort Feuer aufblitzen.

Die Luft war warm. Und das Bild voll ewiger Unruhe.

Da schienen plötzlich die Befehlsrufe noch jäher, das Schrillen der Pfeifen noch zerreißender. Alle Bewegungen begannen zusammenzuströmen. Das Getöse und der Wirrwarr in den Lüften schien mit Windeseile zu wachsen wie ein herandräuender Orkan.

Auch die großen, geschlossenen Kavalleriekolonnen, die lange im Pulverdampfe der Ebene unbeweglich im Rückhalt gestanden, begannen jetzt zu leben und heranzubrausen.

Musikchöre spielten. Auch von der Ferne hörte man Posaunenstöße herüberwehen. Und unterschied in dem Getümmel und Branden und Tosen des letzten Vorstoßes nur immerfort ein einziges, rätselhaftes Getön wie von sinnlosen, dumpfen Paukenschlägen.

Aber dann war der Lärm stiller. Das Rollen der Geschützfeuer schwieg. Man hörte wieder deutlich das Knattern und

Aufschlagen von Salven. Noch ein einzelner Schuß verhallte plötzlich. Und aus dem neugeborenen Frieden klangen helle Hornrufe über die Ebene.

Der ferne Kriegstumult war auch zu Ismael in die Fenster gedrungen.

Frau Hadwig Friedmann hatte auf der Freitreppe gestanden und ein wenig besorgt zu seinen Fenstern aufgesehen.

Einzelne frische Kommandorufe erschollen jetzt deutlich über die Ebene herüber.

Auch berittene Burschen waren schon im großen Herrenhofe von ihren Pferden gesprungen und sprachen eifrig mit dem schwarzbefrackten Haushofmeister, bei dem auch ein karmoisinroter, goldbetreßter Diener stand.

Da war Frau Hadwig in violettem, flatterndem Herbstgewande mit offenen Hängeärmeln, die rehbraunen Handschuhe lose bis über die Ellenbogen gezogen und den grünen Sonnenschirm über sich gehalten, die Kastanienallee hinausgewandelt, von ihrem langbeinigen, grausträhnigen Windspiel stumm und sicher begleitet.

Und Isot, in schlankem, dunkelblauem Glanzkleide, wie eine gepanzerte Amazone, die rotblonden Haarwülste unter einem leichtbogigen, dunkelsamtnen Dreimaster hervorquellend, war in Begleitung eines scharlachnen Reitknechtes auf ihrer gescheckten Edelstute in lässigem Schritt neben der Mutter hergeritten, das schlanke Pferd, dessen Mähne und Schweif wie weiße Seidensträhne im Winde flogen, wie eine eben aus der Kapsel gesprungene Kastanie.

Die Herbstluft war milchigblaß. Und es roch nach Pulverdampf. Die Spinnennetze im Schatten der Wegränder hingen noch voll Tau. Goldbraun fielen die Blätter aus den hohen

Bäumen auf die einsam schreitende Schloßherrin und auf die schmiegsame Reiterin und den Reitknecht.

Als Frau Hadwig und Isot aus der Allee in das Feld einbogen, kam ihnen der noch mit Gedanken beschäftigte, straffe General auf seiner sehnigen Rappstute eine Strecke langsam entgegengeritten.

„Meine gnädigste Frau!“ sagte der dunkelbärtige Herr schon von ferne. „Wie unendlich gnädig, daß Sie selber zu uns herauskommen!“

In seiner Begrüßung lag eine sehr große Verbindlichkeit und klang eine wohltuende, ruhige, sichere Stimme.

Man kannte sich. Im Hause der Friedmanns kamen Minister und Fürsten zusammen.

„Ich habe immer Soldaten gern gesehen, Exzellenz!“ sagte Frau Hadwig.

„Das ist prächtig von Ihnen!“ sagte der General vom Pferde herab, während er vor den Damen sein Pferd zurückhielt. „Es ist aber auch an einem solchen lauen Sonnentage wie heute eine wahre Lust, über Stock und Stein zu manövrieren ... nur haben wir Ihnen die Rotkraut- und Rübenfelder tüchtig zertreten!“ sagte er munter.

„Dem Kriege ist nichts heilig!“ sagte Frau Hadwig mit lächelndem Blick.

„Aber sagen Sie mir, gnädige Frau!“

Der General wandte jetzt seinen nervigen Rappen, um neben Frau Friedmann und Isot in lässigem Tempo einherzureiten.

Aber er hatte sein Pferd noch einmal wieder zum Stehen gebracht.

Er erhob sich straff in den Bügeln, sah in die Ferne, wo das Schloß Jungholz aufragte, und streckte seine Hand aus.

„So prächtig habe ich mir Ihre Residenz doch nicht träumen lassen!“ sagte er.

„Gott ja ... das Schloß ist schön!“ sagte Frau Hadwig und sah auch hinüber.

„Ein südliches Marmorschloß eines Condottiere ... nach unsern nordischen Breiten verpflanzt ... das ist ja ein Fürstensitz ... da lag zu meinen Kindertagen das alte Herrenhaus der Grafen von Mürb, das mindestens ein Jahrhundert auf dem Buckel trug!“ sagte der General.

„Ja ... das stand da!“ sagte Frau Hadwig, „als Herr Friedmann die Herrschaft von Jungholz kaufte ... das ist nun freilich mehr als dreißig Jahre her ... aber da kennen Sie meinen Mann schlecht!“ sagte sie launig. „Für ihn darf nie etwas Modergeruch haben ... so war er schon damals ... aber heute ist das bei ihm schon richtig eine krankhafte Schrulle ... heute kann er nicht das Geringste um sich vertragen, was schon ein anderer gebraucht hat ... heute muß alles um ihn herum neu sein, wenn er sich wohlfühlen will ... alles muß so reinlich blitzen wie am ersten Tage!“

„Ja ... so verwöhnt können nur unsere großen Industrieorganisatoren leben!“ sagte der General.

Isot war bisher stumm und lächelnd daneben geritten.

„Neues ist doch auch am schönsten, Mama!“ sagte sie kindlich.

„Aber, mein gnädiges Fräulein, wenn doch nicht alles Neue schon morgen alt würde!“ sagte der General bedächtig.

„Da muß es eben wieder erneut werden!“ sagte Isot.

„Liebes Kind ... das redet ein so verwöhntes Mädchen wie

du bist!" sagte Frau Hadwig sanft. „Aber denke doch nur ... früher trug z. B. eine Bauersfrau ihr Festkleid vielleicht zwanzig Jahre ... meine Mutter, deine Großmutter also, trug ihr Brautkleid, natürlich ein bissel verändert, noch im hohen Alter!"

„Nein, pfui, Mama ... das wäre mir schrecklich!" rief Isot. So daß Frau Hadwig und der General heiter lachten und das schöne Mädchen von der Seite neckisch betrachteten. Indes Isot mit ihrer Stute tändelte, dem seidigen Tier, das den Kopf schwenkte und senkte, lässig den Zügel ließ und in langgedehntem Wiegen hinritt.

Aber da war man auch schon in den Kreis der Offiziere hineingekommen.

Da gab es neu laute, lustige Begrüßung.

Auch allerlei förmliche Vorstellungen rechts und links.

Es sprengten immer noch neue Berittene aus der Ferne über die Felder herzu, die dem General ihre Meldungen machten. Immer noch kamen junge Leutnants mit straffen Beinen herzumarschiert, die dann auch die Damen mit sehr vorschriftsmäßigen Komplimenten salutierten.

Da stand man herum. Da lachte man von neuem über die zertretenen Fruchtfelder. Da bestaunte und musterte man die blendende Stute, auf der Isot ritt. Da gab es ein Fragen und Erzählen auch von Ismael und Juvelius, deren Rückkehr und Sammelerfolge der hagere Major mit den hochgereckten Schultern und den immer düster gerunzelten Brauenbogen schon in der Zeitung gelesen.

Auch einzelne von den staubigen Soldaten, die rings in den Stoppeln gelagert waren, standen in Mützen, nur den Brot-

beutel am Leibe, und bestaunten von ferne die vornehmen Damen.

Da klatschte auch Isot plötzlich in die Hände.

„Potztausend ... gar Freimut von Landré!" rief sie lustig. Und fuhr dabei fort, den Hals ihres seidigen Pferdes zu klatschen, weil jetzt der junge Herr von Biberstein in der Uniform eines königlichen Reserveoberleutnants der Leibdragoner unerwartet herangeritten und sofort von seinem langbeinigen Fuchse herabgesprungen war, um sich vor dem General in strenger Haltung zu melden und Frau Hadwig die behandschuhte Hand zu küssen.

In der Luft flogen Strohhalme und Gelächter, Worte in den Wind gingen von den roten Mündern. Es hatte nichts in Augen und Seelen, was nicht in diesem Augenblicke fröhlich achtlos verwehte über die weite Stoppelerde.

Aber wie dann Frau Friedmann von einer ganzen Kavalkade umschwärmt die Schloßallee zurückkehrte, dachte sie mit noch lebhafterer Sorge an Ismael.

Es erschien ihr plötzlich wie eine Fügung, daß Freimut von Landré unter den Offizieren war.

Sie gab sofort Befehl, daß der Schimmelviererzug nach Biberstein führe, und hatte eilig ein paar innige und dringliche Worte geschrieben, um den alten Geheimrat mit Isabel noch verspätet zum Diner herüberzuladen.

Isot sah am Nachmittag sehr verändert aus. Sie trug ihr goldrotes Haar in sanften Scheiteln und gewann dadurch etwas Heiliges.

Sie stand mit Frau Friedmann in dem von blassem Sonnenlichte beschienenen Marmorsaal.

Wunderlieblich lagen die rotblonden Scheitel an dem jungen,

ovalen Gesichte herab. Und die blauen Steintränen auf der flaumigen Stirn erhöhten den Eindruck einer reuigen Sünderin.

„Mama, ich muß dich bewundern ... ich sage dir, wie eine antike Frau siehst du aus ... wie Niobe!" sagte Isot, ging einige Schritte rückwärts und besah Frau Friedmann von oben bis unten.

„Ich muß wirklich einmal darüber nachdenken, warum ich mir dieses goldfarbige Faltenkostüm der Niobe immer wieder wähle!" sagte Frau Friedmann.

„Warum?" sagte Isot.

„Gewiß ... weil ich immer einen Kummer mit mir trage ... oder auch ein Glück ... denn daß Ismael die ewige Unruhe in seinem Blute mit sich herumträgt ...!" Frau Hadwig besah sich von oben bis unten in dem langen Wandspiegel.

Dann gingen die beiden Frauen ins Freie, sahen über die Marmortreppen hinunter in den Park. Und Isot lächelte Frau Friedmann in Erwartung eine Weile stumm und zärtlich an.

In diesem Augenblick sah man den Wagen mit den vier Orloffschimmeln, die vorderen Pferde in lässigem Galopp, rasch in den Park einbiegen und ebenso eilig heranrollen.

Isabel von Landré war aus dem Wagen herausgesprungen, noch ehe Frau Hadwig die Stufen niedersteigen konnte.

Sie trug einen einfachen, schwarzen Herrenhut und einen maisfarbenen Wollmantel.

„O, wie schön ... tausend Dank ... und bitte, erschrecken Sie nicht, daß Sie mit mir allein vorlieb nehmen müssen!" sagte Isabel. „Vater war sehr gerührt von Ihrer großen Güte ... und sehr betrübt, daß er zurückbleiben mußte ... aber seine Art zu arbeiten in dem Alter erlaubt ihm nicht mehr, die gewohnte Ordnung zu unterbrechen!" sagte Isabel ein wenig

verlegen, war auf Frau Hadwig hastig zugeschritten und wollte ihr die Hand küssen.

„Nein ... das sollen Sie nicht ... das können die Backfische und die galanten Herren tun ... aber nicht Isabel von Landré!" rief Frau Hadwig fast erschrocken, von Isabels Anblick richtig ergriffen.

Man fühlte, daß die beiden Frauen sich in förmlicher Weise gegenüberstanden und durchaus nicht vertraut waren. Stimme und Bewegung schienen in Frau Hadwig und Isabel gleichermaßen gehalten. Die Hoheit der Herrin von Jungholz schien noch feierlicher zu vibrieren. Und in Fräulein von Landré die Herbigkeit einen noch bestimmteren Ausdruck anzunehmen.

Und doch lag auch in der Luft eine besonders innige Bereitheit, einander zärtlich zu gewinnen.

Frau Hadwig sah noch immer unverwandt Isabel an.

Isabels Augen schienen weit offen. Die Stirnfurche über dem rechten Auge war zusammengezogen. Aber die Augen hatten trotzdem ein Lachen. Ihre rauhe Stimme hatte sanft und sicher geklungen.

„Kommen Sie ... kommen Sie ... und erzählen Sie mir!" sagte Frau Hadwig lebhaft und schritt neben Isabel die Treppen zum Schlosse aufwärts.

Isot schlenderte einen Schritt dahinter.

„O, Sie lassen uns darben ... ja, ja ... Sie lassen uns darben ... ich habe wirklich eine richtige Angst ausgestanden, es könnte auch heute wieder eine vergebliche Liebesmüh' gewesen sein!" sagte Frau Hadwig.

„Sie müssen nämlich wissen ... Mama schwärmt von Ihnen ... wenn es jetzt nach Mama ginge, würde sie am liebsten das ganze Diner absagen ... sich mit Ihnen in einen einsamen

Parkwinkel setzen ... und immerfort über das L e b e n plaudern!" sagte Isot, während man den reich geschmückten Marmorsaal durchschritt.

„Sie Ausbund!" sagte Isabel nebenher. Aber sie wandte sich sofort zu Frau Friedmann zurück.

„Ja, ja ... es ist wahr ... Biberstein hat viel zu viel mit sich selber zu tun ... die große, abschließende Arbeit von Vater verzehrt alle Kräfte ... aber Vaters Leben ist mein Gesetz!" sagte sie sehr nachdrücklich.

„Vaters Leben ist der guten Tochter Isabel Gesetz!" wiederholte Frau Hadwig, die in Isabels Anblick ganz versunken war.

„Ja!" sagte Isabel. „Um was sollte sich denn die gute Tochter Isabel sonst sorgen, wenn sie nicht ganz unnütz durch die Welt laufen wollte!"

„So sprechen S i e ... ich glaube, m e i n e Kinder denken nicht an Vater und Mutter!" sagte Frau Hadwig.

„Mama!" sagte Isot höchst unwillig.

„Nur solange es Vater und Mutter so wenig nötig haben, wie in diesem Hause!" sagte Isabel.

„Nein, nein ... manchmal hätte ich es sehr nötig!" sagte Frau Hadwig. „Manchmal hätte ich einen Menschen sehr nötig, mit dem ich zärtlich und ganz vertraulich sein könnte ... aber meinen Kindern käme das komisch vor!"

„Nein ... zärtlich bin ich auch nicht!" sagte Isabel.

„Na, da siehst du es, Mama!" sagte Isot.

„Nein ... ganz gewiß nicht ... ich bin es nie gewesen!" sagte Isabel sehr bestimmt. „Ich mochte Zärtlichkeiten nie leiden ... eigentlich zärtlich darf nur eine Mutter zu ihren Kindern

sein ... und meine Mutter habe ich ja nicht wirklich gekannt ... deshalb habe ich Zärtlichkeiten auch nie genossen ... die Bonnen und Aufseherinnen ... um Gottes willen ... wenn ich einmal Bauchgrimmen hatte als Kind in der Nacht, da schrien sie mir immer zu: ‚Leg' dich krumm!'"

„O, diese herzlosen Menschen!" sagte Frau Hadwig und ließ Isabel voran in das Gastzimmer eintreten, das von Sonne und Blumen leuchtete und duftete.

Frau Hadwig zog Isabel gleich auf das tiefe Polstersofa nieder.

„Mein geliebtes Kind!" sagte sie plötzlich mit ihrem kühlen Lächeln. „Du achtest, ob nicht etwa noch jemand von den Dienern oder der Haushofmeister nach mir fragt ... denn wenn die Hausfrau einmal pflichtvergessen ist, muß ihre Stellvertreterin ... und ich denke, dazu bist du doch herangereift ... um so mehr auf ihrem Posten sein!"

Auch Fräulein von Landré lächelte, nickte Isot zu und zwinkerte lustig mit den Augen.

„Wir beide laufen einsam durch den Park, wenn das Diner vorbei ist ... nicht, Isot?" sagte sie sanft.

Isot sah Fräulein von Landré lange kindlich und sehnsüchtig an und war unschlüssig.

„Du bist wirklich unausstehlich, Mama, mit deinem Fortschicken!"

Fräulein von Landré streichelte Isots flaumige Wange und empfand seltsam, wie scheu und keusch das kräftige, frauliche Mädchen aufragte.

„Sie ist ein Fräulein Maßlos! ... immer! ... und zwischen uns ist immer ein Kampf ... s i e hat einen Willen ... und

Mutter hat einen Willen ... auf keiner Seite herrscht ein Einsehen ... und sie erklärt mir oft, daß der Wille der Gott ist!"

„Ist das wahr, Isot?" fragte Isabel.

„Nein, nein ... so übertrieben habe ich es noch nie ausgedrückt!" sagte Isot, lachte noch einmal verlegen zu Isabel hinüber und lief hinaus.

„Mein Gott!" sagte Frau Friedmann jetzt in einer gewissen Erregung zu Isabel. „Ich liebe den Hauch, den Sie hereinbringen ... ich liebe die eigentümliche Atmosphäre ... o, geben Sie Ihren Hut her ... Sie müssen mir viel von sich erzählen ... bitte ... jetzt müssen Sie mir erst einmal Ihre Hand geben ... Ihr Haus ist ein Haus des Geistes und der Fülle ... bei Ihnen herrscht ein Mann, der nicht nur fortwährend praktiziert!"

„Seltsam, daß Sie so zu mir sprechen!" sagte Isabel ein wenig eingeschüchtert. „Ich sollte doch meinen, daß auch Herr Dr. Ismael Friedmann wie mein Vater ein Mann ohne Praxis ist ... und mit dieser eigentümlichen Begierde lebt!"

„Begierde ... ja, ja, ja ... eigentümliche Begierde!" sagte Frau Hadwig ruhelos. „An diese eigentümliche Begierde Ismaels habe ich auch in diesem Augenblicke denken müssen ... o, glauben Sie mir, daß ich diese Begierde sehr nachdrücklich fühle ... fühle wie mit einem Leiden ... sehen Sie ... um des alten Herrn Friedmann willen trage ich weder Zweifel noch Kummer ... in seinem Leben ist alles klar ... nicht? ... das verstehen Sie gut ... aber meines Sohnes Art und Leben und Ringen ... sein inbrünstiges Bemühen sozusagen ... das kann man gelinde einen Alpdruck nennen, der uns manchmal in eine Art Überschwang emporhebt und manchmal richtig in

Schwermut niederdrückt ... wissen Sie!" sagte sie eifrig, „daß auch ich eigentlich einmal ein ganz anderes Leben lebte ... ich bin ja doch von Pastorsleuten geboren ... und in einem Pastorhause groß geworden ... denken Sie doch ... und meine alte Pflegefrau hat mir Wundergeschichten erzählt ... und noch ganz andere Feenpracht und Schlösser auferbaut ... das waren zwar alles nur Schemen, die der Wind verweht ... Gestalten aus Nebel gewoben ... aber die Seele in der Jugend ist ja doch wie ein Königsgarten ... von hohen Mauern umgeben, darin nicht Lücken und Risse Einblick gewähren ... sodaß dieser Reichtum besteht so fest wie eine Welt ... wenn man auch ganz mit leeren Händen dasteht ...!" sagte Frau Hadwig.

„Gott, ja!" sagte Isabel von Landré und sah Frau Hadwig aufmerksam an. „Das sind die frühen Jugendträume!"

„Ja ... aber wissen Sie, was mein Ismael immer zu mir sagte, wenn ich ihm Märchen erzählen wollte?" sagte Frau Hadwig mit einem spröden Lächeln. „‚Mutter ... mir ist es peinlich ... wie kann ich nur glauben, was ich nicht sehen kann ... wie kann ich nur glücklich sein, wenn der Wind singt! ... ich mag bloße Hirngespinste nicht ... da muß ich immer denken, Mama ... die Erde wäre unter mir verschwunden ... und ich müßte im Mondkahne mit der Narrenkappe über die Ohren durch die leere Luft fahren' ... und Isot gar ... mein Mädel ... die lachte mich aus mit ihren kecken, goldenen Augen ... die wahrhaftig fromm genug glänzen können ... ‚ich will mich tummeln ... gib mir ein Pferdchen ... und selber will ich tanzen, wie die Feen tanzen ... und anziehen will ich mich noch viel schöner als sie ... die Luftgeister nützen mir gar nichts, die nicht meinen Hafer fressen' ... und jetzt sagt sie sogar manchmal, ‚ich danke Gott, daß Papa den

Zauberstab in Händen hat!' ... o, die!" sagte Frau Hadwig und lachte kindlich.

Aber Isabel nahm einen strengen Ausdruck an.

„Wissen Sie, gnädige Frau!" sagte sie mit kurzem Dumpfton. „Nur mit Leiden ist ein echtes Leben zu führen ... nur durch Bereitschaft zum Leiden können die Menschen einander nahekommen ... sonst bleibt alles vor unseren Türen stehen wie die Pfingstbäume, die nicht wurzeln ... nur mit der Härte der Leiden kann ein Mensch erst dem andern ins Blut dringen!" sagte sie jetzt von Gedanken bedrängt.

„Wie sonderbar streng Sie das sagen!" sagte Frau Hadwig.

„Nämlich!" sagte Isabel und sah Frau Hadwig mit großen Augen lange an und ließ dann ihre glatten Lider schwer über die Blicke sinken. „Auch die Weisheiten, die wir in Biberstein pflegen, sind nur sehr sanfte Friedenslehren, die das Blut in höchst gemächlicher Belebung umtreiben ... auch bei uns steht keine Welle auf und stürmt gegen das Ufer ... und das Blut wird dadurch nie rebellisch gemacht oder gar gehässig!"

„Finden Sie das nicht wunderbar? ... finden Sie es nicht schrecklich, wenn es nirgend in der Welt einen Ruhepunkt gibt ... nirgend solche leidenschaftslose Gefilde der Seligkeit?" sagte Frau Hadwig und sah Isabel fragend an.

„Ja ... Sie können so sprechen ... vielleicht Sie ... von Ihnen kann ich es begreifen!" sagte Isabel jetzt mit einem strengen, asketischen Blicke. „Sie haben gegen eine Welt zu kämpfen, die sich Ihrer mit allen Zaubermitteln und mit allen Künsten der Gaukelei bemächtigen will ... das ist eine ganz andere Lage als die meine ... ich stehe in dem umgekehrten Verhältnis ... ich muß immer die sanfte Tochter spielen ... aber ich bin im Grunde nicht zahm ... nein,

nein . . . ich gerade bin fürs Revoltieren gemacht . . . wenn ich heimlich für mich bin, erschrecke ich manchmal . . . ich bin nicht für diese edlen Gebärden gemacht . . . für diesen keuschen Faltenwurf der Ariadne ... für dieses Stigma des nie verzerrten und nie berührten kampflosen Lebens in der Paradiesfülle!"

„Das sprechen Sie!" sagte Frau Hadwig mit großen, zärtlichen Blicken.

„Nein, nein ... ich bin nicht zahm ... ich bin durchaus gewillt, mich zu empören, wo es geboten ist!"

Isabel hatte die Hände ineinander verschlungen, daß man sah, wie kräftig und mager sie waren und doch von welchem Ebenmaß. Und daß man fühlte, wie sie heimlich mit Gedanken kämpfte und sich in einer unerwarteten Pein bemühte, Frau Hadwig von sich einen Begriff zu geben.

„Noch dazu, weil wir Frauen sind ... weil wir Frauen ein nichtiges Geschlecht sind!" sagte sie hart. „Ich sage es Papa immer ... aber er ist ein Edelmann ... er will es nicht Wort haben . . . ja, was haben wir Frauen denn eigentlich zu tun?"

„Kinder gebären ... und freilich weiß keine, was für Wunderdinge aus so einem Mutterschoße geboren werden ... oft dem Mutterwesen fremd ... mein Gott!" sagte Frau Hadwig.

Aber Isabel hatte nur flüchtig zugehört. Sie war zu leidenschaftlich in ihren eigenen Gedanken.

„Zunächst um den heiligen Ernst des Mannes den goldenen Saum zu weben!" setzte sie nur ihre eigene Rede fort. „Als wenn nicht eine jede von uns auch heimlich ihre Kette mit sich schleppte, die sie bindet ... als wenn nicht eine jede von uns auch wie der Nemisee wäre ... die goldprunkenden

Galeeren der Jugend mit bunten Baldachinen und Fahnen und seliger Musik liegen nur allzubald im Grunde!"

„Sagen Sie ... Isabel!" sagte Frau Hadwig ganz betroffen.

Aber da lachte Isabel seltsam fröhlich.

„Ist es nicht wahr ... wir sollen nur immer die Zuckerbäckerinnen sein!" redete Isabel sicher. „Ja ... auch ich bin es ... alle denken, ich wäre eine Kennerin ... das Altertum läge mir am Herzen ... wohl gar, ich wäre eine Vatermuse ... ja ... ich bin es ... sehen Sie mich an . . . ich bin eine Camera obscura, darin nur Bilder vergangener Zeiten sich als Lebenszweck abspielen ... sehen Sie doch meine Handgelenke genau an ... wie aus Elfenbein gedreht ... voll jäher Kraft ... und sehen Sie meine Augen an ... sie sind gemacht, um in die Ferne zu dringen ... nein ... ich weiß wirklich gar nicht, wie ich dazu komme, Ihnen das alles so leidenschaftlich auszusprechen ... aber ich lebe viel einsam ... mit meinem Vater darf ich nur sanft sprechen ... es würde ihn viel zu sehr beunruhigen, wenn er mir in die Seele sähe ... und in Ihrem Auge sehe ich etwas leben ...!"

„Sagen Sie ... Isabel!" wiederholte Frau Hadwig noch einmal.

„Ja ... wohin führt alles Friedsame ... sagen Sie es selber!" sagte Isabel von neuem lebhaft. „Käme z. B. ein Krieg ... oder eine Epidemie ... es ist ein Frevel, so etwas zu wünschen ... und doch ... hundertmal, wenn ich allein mit mir bin, bete ich um die Geißeln unseres Lebens ... nichts anderes wollte ich ... jede andere Aufgabe würde völlig dagegen verblassen ... nur in dem großen Gefühl, daß man einmal Gefahren und Glück lebte ... daß man für sich etwas wäre ...

daß man etwas wagte ... daß man etwas täte, was sich lohnte ... daß man nicht ein bloßes Ornament wäre!"

Isabel sah Frau Hadwig lange fragend an.

Frau Hadwig war ganz in Gedanken geraten.

„Mein Gott ... was Sie da aufwühlen aus der Seele!" sagte sie.

„Sie kennen doch Vater ... und lieben doch Vater!" sagte Isabel jetzt ganz sanft. „Mein guter Vater würde mir in diesem Augenblicke über mein Haar streicheln ... würde mich belächeln und würde sagen: ‚Du ungestüme Tochter!' ... das wäre alles ... es würde ihm gar nicht einfallen, zu denken, daß es mehr ist, als nur Worte in den Wind ... aber Sie sind doch wenigstens betroffen!"

Frau Hadwig zog Isabel unversehens an sich und küßte sie.

Die beiden Frauen blieben eine Weile stumm.

„Habe ich Sie erschreckt!"

„Nein, nein!" sagte Frau Hadwig.

„Das würde mich quälen!"

„Nein, nein ... nicht erschreckt ... ich bin nur noch gar nicht bei Besinnung!" sagte Frau Hadwig und hatte sich erhoben.

„O, Sie Liebe!" sagte jetzt auch Isabel. „Und ich weiß, daß Sie mir jetzt auch erlauben, erst eine halbe Stunde einsam durch Ihren Park zu schlendern!" sagte Isabel sehr sanft. „Sie begreifen dieses Verlangen ... denn ich bin immer von einem wunderlichen Gefühl erfüllt ... ich habe oft das Gefühl, als hörte ich das Leben vorübersausen ... wissen Sie ... als wenn man die Erde sich umdrehen hörte ... alles, was war, wird mir allzu schnell fremd ... und ich muß mich erst wieder in den

Wahn hineinleben, als wenn es mir vertraut wäre ... sonst macht mich das Fremde zu scheu!"

„Sie liebes, rätselhaftes Menschenkind!" sagte Frau Hadwig und küßte Isabel noch einmal zärtlich auf die Stirn.

Wie Frau Hadwig Friedmann aus dem Gastzimmer kam, war sie in einer großen, inneren Bewegung sofort zu Ismael gelaufen.

Sie war plötzlich gepeinigt von der Empfindung, daß ihn die Unruhe im Schlosse womöglich ganz aufstören und zu einer unerwarteten Entschließung treiben könnte.

Aber es trieb sie auch die Hoffnung, daß jetzt gerade die Ankunft von Isabel von Landré ihn wieder sanft machen und beruhigen würde.

Eine Mutter ist eine Deuterin.

Frau Hadwig war es nie entgangen, daß Ismael eine Art Demut ankam, sobald das fremdartige Mädchen früher einmal in den Kreis von Jungholz getreten war. Und daß sich von Ismael zu Isabel immer heimliche Fäden gesponnen hatten, wie auch ihre Natur sich dem strengen Wesen und Halte dieser Frau heimlich zudrängte.

Welche Gefühle Ismael dabei erfüllten, hätte sie nie richtig zu sagen gewußt.

Ismael spielte immer ein Spiel. Wenn Sehnsucht an ihm nagte, wäre er am wenigsten bereit gewesen, seine Bedürftigkeit einzugestehen. Im Gegenteil. Er hätte mit scheinbarer Abkehr und Schroffheit von den Menschen gesprochen, die er begehrte und die er in der Verborgenheit als ein Heil seiner Armut und Gebrechlichkeit ansah.

Jetzt, wie Frau Hadwig von Isabel kam, war es ihr mit aller Bestimmtheit aufgestiegen, daß sie aus einem nicht mehr aufschiebbaren Grunde eilig zu Ismael hinein müßte. Nicht aus einem Grunde und Gefühl. Aus tausend Gefühlen, die in ihr auf- und abwogten und sie beglückten oder bestürmten.

Aber wie Frau Hadwig in Ismaels besonnten Arbeitsraum eintrat, blieb sie doch stumm.

Ismael war bereits beschäftigt, Koffer und Taschen zu packen und mit Manuskripten vollzustopfen.

„Ismael!" sagte sie nur.

„Du kommst fast atemlos ... und bist erschrocken, Mutter? ... was gibt es?" sagte er. Und sein Auge nahm die Strenge und das Feuer an, das sich wie ein Panzer über die Demut schob.

„Was gibt es, sollte ich fragen?"

„Wieso, meinst du? ... meinst du, weil ich dem hohen Militär und den sonstigen, hohen Gästen des Schlosses Platz machen will?"

„Ismael ... ich bitte dich ... wir wollen uns ja nicht erst in störrische, böse Aufregung bringen ... gar nicht erst auch nur mit gespannten Worten uns gegeneinander verschließen ... ich bitte dich, lieber Sohn ... komm ... setze dich hierher ... laß diesen einen Augenblick deine Hantierungen ... wir wollen ganz gütig und zutraulich nur reden wie Mutter und Sohn ... willst du denn wirklich gerade heute in die Stadt zurück? ... wo doch schließlich alle es wissen, daß du Wochen und beinahe Monate hier auf Jungholz gelebt hast ... und es also doch durchaus den Anschein haben muß, als wärest du gewissermaßen auf der Flucht vor den Gästen!"

„Mama ... kommst du mir wieder mit diesem törichten Be-

griff ... nur Frauen kommen ewig mit diesem Begriff Anschein ... laß es einen Anschein haben, wie es will ... der Anschein ist mir gleichgültig ... wenn ich einen durchaus klaren Grund habe, der mich jetzt von hier forttreibt!"

„Grund, der dich forttreibt ... nun? ... welcher? ... Grund, der dich forttreibt ... törichtes Unbehagen, werde ich jetzt dagegen sagen ... wie immer ... weil du es dir nicht denken kannst, daß auf den einsamen Parkwegen auch einmal ein anderer Mensch spazieren geht, als der tief beschäftigte Herr Dr. Ismael Friedmann ... und höchstens noch die Menschen, denen du keinen Gruß zu sagen brauchst, wenn es dir nicht paßt ... da sollst du dich einmal ein bissel bequemen ... da sollst du einmal Rücksicht nehmen ... aber das geht wohl schon weit über das, was eine Mutter von einem so bedeutenden Sohne erbitten kann ... o, pfui!"

„Mama ... du bist höchst kurzsichtig!"

„Wieso bin ich wieder kurzsichtig? ... dann erkläre es mir wenigstens!"

„Wer ist denn eigentlich heute alles auf dem Schlosse?"

„Gewiß wird es ein großer Kreis sein ... aber alles ja doch Menschen, die du kennst ... wenigstens die entscheidenden Herren ... der General von Stockhaus ... und die jungen Herren von Lobetinz drüben ... also alle Bernfeldts ... und es ist auch Freimut von Landré dabei, vor dem du dich doch weiß Gott nicht zu verbergen brauchst ... der doch dein Jugendfreund ist ... nicht? ... und die Herde kleiner Leutnants und dergleichen, die dich gewiß nicht stören werden, wenn sie sich mit den jungen Mädels amüsieren!"

„Auch Freimut von Landré?" sagte Ismael mit einer plötzlichen Spannung. „So? ... und was wäre der für mich? ...

ein Jugendfreund? ... du mein Gott ... Jugendfreund ... was für ein sublimer Name ... Jugendfreund ... aber die Entfernung, die zwischen uns getreten ist, ist unterdessen eine Weltreise ... nein, nein ... ich meine, eine Reise auf Flügeln der Morgenröte ... denn mir kommt es ungefähr so vor, als wenn ich an einem Ufer eines ganz fernen, gelben Stromes säße ... und träumte den Traum, daß ich da unter hohen Eukalyptus und andern Riesenbäumen ganz einsam einen schneeweißen Tempel baute ... wozu ein Flötenspieler eine ganz unbekannte Weise ertönen läßt .. bitte, laß mich ausreden, Mama ... und gib dir Mühe, mich anzuhören ... wenn du auch noch so ungeduldig mit deinen Augen herumsuchst ... ich muß dir diesen Unterschied klarmachen ... also höre ... und Freimut von Landré, dieser hagere ... ausgesogene Lebemann, der steht ja doch nur mitten auf dem Markte ... prostituiert sich ... malt unter der Aufsicht der Menge Köder ... freche Hetären ... leere Bonvivants ... hält in seinem Kasten Marktware feil ... wie ein beliebiger Krückenmann allerdings wohlfeiler seine Wachshölzchen verhökert ... ja, ja ... ich weiß wohl, daß Freimut von Landré ganz gerade Beine hat und sogar Reserveleutnant ist ... noch dazu von irgendeiner reitenden Truppe ... und daß ich eigentlich vielmehr so etwas wie ein Krückenmann oder ein Krüppel bin ... aber er ist ein Krüppel im Geist ... wenn er noch so einen genialen Strich in seinen Bildern hat ... ich kann den Kerl nicht ausstehen ... um ihn rühre ich keine Glieder ... mag er kommen und wieder gehen ... er wird euch mit Anekdoten füttern ... und die Herren Leutnants werden euch mit Manövergeschichten voll schnarren und voll lachen ... und der Herr General wird euch am Ende mit seiner sonoren Stimme ein Lied brüllen ... von

Stockhaus ... das ist doch der, der einmal beinah Sänger geworden wäre ... Mutter ... wenn du mir einen Gefallen tun willst!"

„Ich will dir keinen Gefallen tun ... denn du willst auch mir keinen tun!"

„Mama ... ich verstehe dich nicht ... die Leute alle lachen heimlich über mich ... nein, nein ... gar nicht nur über mich ... denn vor allem kommt heimlich keiner von den Herren Offizieren darüber hinweg, daß Papa ein Jude ist ... daß sie in dem Hause eines Juden sitzen ... und was mich anlangt, keiner kommt darüber hinweg, daß ich in ihren Augen ein Krüppel bin ... gerade diese Leute sind immerfort an stramme Kerls gewöhnt ... und auch alle Ideen, die über das Nötigste auch nur ein wenig hinauswachsen, das sind ihnen Flederwische ... lästige Spinneweben um die Nase ... lächerliche Belästigungen ... zeugen von einer weiblichen Anlage ... ein Kopf, der seine Lebenszeit damit vergeudet, der gilt ihnen etwa wie ein Weib, das da sitzt und schöne Bilder auf feine Seide stickt ... anstatt kühn zu genießen und zu kommandieren ... und zu lieben und zu trinken ... und wer weiß was auszukosten ... ja, ja ... Mama ... ich weiß ja ... die Leute haben ja ganz recht ... Geistdinge sind Bilder, die man stickt ... es ist nichts Wirkliches ... diese robusten, gesunden Männer haben sicherlich das bessere Teil erwählt ... aber ich lasse mich nicht verlachen ... und außerdem sage ich es dir noch einmal ... vergiß es nicht ... sie sitzen in Abraham Friedmanns Reichtum ... und während sie dir zutrinken und zulachen und lustig tändeln, sind heimlich Maulwürfe lebendig ... in einem jeden ... Haß und Neid redet in einem jeden ... und wer diese Stimmen so laut hört wie ich, kann nicht ruhig dabei sitzen ... in

einem jeden redet es: „Dieser Jude hat einen Fürstensitz ... dieser Jude hat einen Reichtum wie ein König!“ ... das gellt mir dann allein im Ohre ... daß ich aufspringen möchte ... und eine Geißel nehmen ... und die Leute hinaustreiben möchte ... weil sie mit ihren höflichen Grimassen alle lügen!“

„Was dich anwandelt! ... Ismael!“

„Zorn und Haß wandelt mich an!“

„Hirngespinste wandeln dich an ...“

„Nein ... durchaus nicht Hirngespinste!“

„Steht Schloß Jungholz denn wirklich in solchem Rufe?“

„Da kann kein Ruf etwas ändern!“

„Du ... du ... Ismael ... manchmal staune ich ob deines empfindlichen, ganz krankhaften Ehrgefühls ... ich leide nicht an solchem Mißtrauen ... Mißtrauen ist das schlimmste Gift ... die arglosesten Beziehungen kann es verseuchen und geradezu töten ... von alledem, was du redest ... ganz im Gegenteil ... sprich doch einmal von solchen Gefühlen mit Isabel von Landré ... die doch wahrhaft und vielleicht auch rücksichtslos genug ist, alles zu sagen, was sie selbst darüber aus Erfahrung kennt!“

„Wer ... mit wem? ... wie kommst du auf Isabel von Landré? ... auch gerade in dieser Frage ... von wem sprichst du, mit wem ich diese sonderbare Gewissensfrage bereden soll?“

„Mit Isabel von Landré!“

„Wie kommst du auf Isabel von Landré?“

„Mit Isabel kannst du heute unten reden ... sie ist eben auch herübergekommen!“

„Isabel von Landré ist herübergekommen? ... ich denke, ihr habt fast gar keinen Verkehr mehr miteinander!“

„Nun haben wir wieder Verkehr!“

„Wieso ... ist sie gekommen? ... oder hast du sie womöglich gebeten ... und ihr alle Wege mit Blumen bestreut?"

„Nun ... wenn ich ihr die Wege wirklich mit Blumen bestreue ... ich meine, das wird sich so gehören!"

„Ist sie denn allein gekommen? ... bitte, rede doch ... warum kommt sie ... und warum kommt nicht der alte Herr mit? ... nun ... das ist an sich gleichgültig!"

„Der alte Herr ist kränklich ... und er bedarf seiner Ordnung ... aber sie ist gekommen ..."

„Und niemand hat sie erst bitten müssen, zu uns zu kommen? ... ich denke, du warst immer ein wenig ungehalten ... und konntest dir gar nicht recht erklären, warum der Verkehr zwischen Biberstein und Jungholz so völlig eingeschlafen wäre?"

„Ja, Gott ... Freimut von Landré ist ja doch unter den Manövergästen im Schloß ... ich habe es dir ja schon erzählt ... nun ist also auch Isabel von Landré zu uns ..."

„Und niemand hat sie erst bitten müssen? ... wie?"

„Nein ... ich sage es dir ja ... niemand hat sie erst bitten müssen!"

„Ich finde das einen erstaunlichen Fall!"

„Inwiefern denn?"

„Nie kommt diese eigenartige Dame ... fast systematisch scheint sie doch deinen Verkehr in der letzten Zeit gemieden zu haben ... und jetzt auf einmal ... um dieses bequemen Begegnens willen ... kommt sie so mir nichts dir nichts!"

„Vielleicht hat sie am allerwenigsten diesen einen oberflächlichen Grund, den du vermutest!"

„Ganz gleichgültig übrigens, was sie für Gründe hat ... wie sieht sie aus?"

„Ismael!" sagte Frau Hadwig, indem sie jetzt Ismael mit

zärtlichstem Blicke bittend ansah. „Du bleibst also ... du bleibst ... das ist die Hauptsache ... und du wirst deinen Geist unter den Gästen leuchten lassen ... mir zuliebe, Ismael ... sage es ... versprich es!"

„Wie sieht Isabel von Landré aus? ... hat sie noch immer die schweren Augenlider und den sonderbar gesenkten Blick wie eine Büßerin? ... und können ihre Augen sich noch so wunderbar weit auftun, wie wenn ein Mensch aus dem Tode neu aufwacht?"

„Sieh sie dir selbst an, mein Sohn!"

In diesem Augenblicke begann unten im Parke vor den Freitreppen die Regimentskapelle eine schütternde Musik. Die Luft war von brausenden Klängen, von Beckengeklingel und Paukenschlag plötzlich ganz ausgefüllt. So daß Ismael Frau Friedmann eine Weile stumm und erschrocken ansah.

„Mein Gott ... es ist die höchste Zeit ... du bleibst also!" sagte Frau Friedmann hastig, deren blaue Augen jetzt von dem Ansturm der Musik noch lebhafter glänzten. „Sind es nicht eherne Klänge? ... ach Gott ... du bleibst ... das ist die Hauptsache ... du weißt nicht, wie Isabel mich jedesmal von neuem leidenschaftlich fesselt ... du mußt sie dir selbst ansehen ... beschreiben ist nicht möglich!"

Frau Friedmann war in der Unruhe, die die lärmende Musik neu in ihr erregt hatte, hinausgelaufen. Und Ismael stand noch eine Weile, horchte in das tonreiche Getümmel, lachte plötzlich mit einem drolligen, sonderbaren Lachen und ließ dann die Glocke nach dem Kammerdiener schrillen.

„Wir reisen sogleich ab, Joseph ... der Wagen erwartet uns hinter der Baumschule ... niemand im Schlosse braucht etwas davon zu wissen ... ausdrücklich ... ich wünsche, daß

wir fortkommen ... ganz ungesehen ... völlig ungesehen ... ich will niemand beleidigen damit!"

Er hatte sich an seinen Schreibtisch gesetzt und begann hastig einen Brief zu schreiben. Aber er zerriß den Brief wieder, erhob sich und sagte:

„Nur rasch ... rasch ... zu die Koffer ... fort damit ... und ein paar, die helfen ... daß wir hinauskommen!"

Dann ging Ismael auf einer Dienertreppe des Schlosses eilig in den Hof, um außen an dem Heckenzaune des Parkes entlang ungesehen seinen Weg nach der Baumschule zu nehmen.

Da sah er auch durch eine offene Stelle im Gebüsch, dessen Blätter abgefallen an der Erde lagen, Isabel von Landré, ein helles Seidentuch um die Schultern und einen Goldreif ums Haar einsam auf einem Parkwege hinschreiten.

Sie sah Ismael nicht.

Sie war offenbar vertieft in den Anblick der herbstlichen Schönheit des Parkes. Sie trug eine Lilie achtlos in der Hand, die sie dann und wann ansah. Und blieb stehen und sah lange in hohes Pappelgeäst auf. In der blätterregnenden Baumkrone kreischten Nußhäher, jagten sich und flogen mit windbeschwingtem Flügelschlag in die Ferne.

Ismael Friedmann war in die Stadt gefahren.

Das Stadthaus der Friedmanns war ein reiches Palais.

Man hatte ihn im Wagen am Bahnhof abgeholt und fuhr ihn unter das seitliche Steinportal.

Ismael sah vom Grübeln gerötet aus und war noch immer voll Unmut.

Der alte Hausverwalter beugte sich auf Ismaels Hand nieder und lachte ergeben.

Ismael stand eine Weile unschlüssig, ehe er in das Haus eintrat, und sah an den alten Akazien in die Höhe, deren blattlose, mächtige Äste über die Unterfahrt hingen.

Dann trat er doch ein und lief die Treppen über die weichen Teppiche aufwärts gleich in seine Wohnräume.

Die Zimmer waren, als wenn er sie eben erst verlassen hätte. Obgleich er das Stadthaus mehrere Jahre nicht wiedergesehen.

Das Getümmel der Straßen verebbte jenseits der freien Gärten.

Da begann ihn die Vergangenheit neu zu plagen.

Am liebsten wäre er noch in diesem Augenblicke umgekehrt und gleich wieder nach Jungholz zurückgefahren. Er fühlte es plötzlich ganz klar, daß er Isabel von Landrés Nähe immer mit der Inbrunst eines kranken Gemütes, fast leidend, angesehen und daß er jetzt wieder in diese einsamen Zimmer eingekehrt war auf irgendeiner jähen, sinnlosen Flucht und wie vertrieben aus irgendeinem sicheren Bereiche.

Aber weil an eine Rückkehr nach Jungholz nicht mehr zu denken war, begannen sich nun wieder allerhand einander widerstreitende Gedanken im Kreise in ihm zu jagen. Und neu eingesonnen und eingesponnen in die Mutterworte, begann das Bild Isabels in ihm sein Wesen zu treiben und aus den Mutterworten leuchtender und verlockender wie je aufzustehen.

So saß Ismael stundenlang in tiefster Zerquälung, ohne sich von dem Seidensessel, auf den er sich achtlos niedergelassen, auch nur ein einziges Mal zu erheben. Verhärmt nach diesem einzigen, strengen, sonderbaren Mädchen, das seit der Jünglingszeit wie ein unerreichbares Bild heimlich vor ihm her-

ging. Und er hätte auch jetzt nicht sich selber, geschweige einem andern, auch nur mit der geringsten Andeutung zugestanden, daß er ein unstillbares Verlangen mit sich herumtrug.

Erst spät hatte er plötzlich alle Gesichte seiner Inbrunst von sich geschüttelt und hatte Befehl gegeben, daß der Wagen neu vorführe und ihn zu Juvelius brächte.

Dr. Juvelius besaß eine mit allerlei Reiseerinnerungen vollgepfropfte Junggesellenwohnung in der Nähe der Universität.

Juvelius' Anblick tat auf Ismael sofort seine Wirkung, weil Juvelius wie immer in fröhlichster Laune war.

„Mein Herzensfreund ... alle Hagel, nein ... das ist eine Überraschung!" rief er, erhob sich von dem großen Arbeitstisch in der Mitte des Zimmers und lachte über sein ganzes, rotbärtiges, helles Gesicht. Und er hatte Ismael gleich umarmt und herzlich geküßt, so daß Ismael nach all seiner inneren Plage ganz ergriffen war, ihn auch nur zärtlich ansah und ihn bat, mit ihm zum Nachtmahl zu kommen, weil er wieder einmal in Unmut geraten wäre.

„Bester Mensch ... du ... hast es nötig, in Unmut zu geraten!" Juvelius wies mit seiner kräftigen Hand auf ein daliegendes Manuskript. „Ich sage dir ... obwohl mir meine Schreibereien jetzt wie noch nie auf die Nägel brennen, habe ich doch deine Arbeit sofort gelesen ... ganz glänzend ... ganz famos ... du willst mein Lob nicht hören ... ich habe dich bewundert ... was ... du hast Unmut ... weswegen?" rief Juvelius.

„Ach ... es war wieder einmal Blödsinn ... rein nichts ... du kennst mich ja ... eine von meinen Jagden, wo ich das Wild bin!" sagte Ismael und sah lachend in Juvelius' glänzende Augen.

„Und dein Mißtrauen war wieder der berühmte Jägersmann, der dich aufscheuchte ... und du kommst von Jungholz ... sage doch!" sagte Juvelius.

„Bitte, bitte, rede nicht mehr davon und komme!"

„Mensch ... bester Ismael ... kämst du einen Tag später ... morgen ... da ginge es ... du darfst mich nicht entrüstet ansehen ... was gab es denn nur, daß du auf einmal auf der Bildfläche erscheinst?"

„Manövergäste!"

„Herrgott ... unschuldige Manövergäste ... "

„Beißen doch nicht ... es war wieder einmal richtig lächerlich ... und ich habe Mutter sicher einen vollen Schrecken eingejagt ... aber es ist nicht mehr zu ändern ... also komme!"

„Nicht um die Welt kann ich mit dir kommen ... ich muß heute mit meinem Bericht an die Akademie fertig werden ... ich schüttle diese Dinge nicht so aus dem Ärmel wie Seine Herrlichkeit, der Herr Dr. Ismael Friedmann ... wahrhaftig, Ismael!" sagte Juvelius plötzlich sehr zutraulich. „Ich bin noch gar nicht wieder gehörig bei der Sache ... ich muß mir für diese trockenen Arbeiten verfluchte Mühe geben ... ich habe den Kopf noch so voller Wahngebilde!"

„Komme!" sagte Ismael nur wieder gütig und lächelte.

Aber obwohl Juvelius mit aller Bestimmtheit ablehnte, Ismael zu begleiten, war Ismael doch bei Juvelius so wohl geworden, daß er sich noch immer nicht trennte, nur neugierig in den herumliegenden Papieren kramte, da und dort flüchtig einen Blick auf eine Karte oder einen Brief warf, und auch in dem Reiseberichte mit herumlas, an dem Juvelius eben vertieft gesessen. Und als Ismael sich endlich entschloß, weiter zu fahren, war er so zufrieden geworden, irgendwo allein unter

fremden Menschen zu speisen, daß er dem Leibdiener „Hotel Esplanade“ aus dem Wagenfenster auf den Bock hinausrief.

An diesem Tage saß in den späteren Abendstunden im großen Speisesaal des Hotel Esplanade an einem reichgedeckten Tisch mit einem dreiarmigen Kerzenleuchter, daran die Lichter hinter blumiger, blasser Seide verborgen ihren Schein auf Sektkelche und Früchte warfen, in gewählter Abendtoilette Franz Hugo, ein etwa achtundzwanzigjähriger Schriftsteller, und seine kleine, hypermoderne, ehrgeizig wachsame Muse und Frau Sophonisbe.

Mit ihnen zusammen speiste zufällig, weil sie nach Theaterschluß im Ausgang aufeinandergestoßen, ein junger, bleicher, schweigsamer Mann, ein Mann mit einem ruhigen, gemessenen Blick, ein politischer Korrespondent einer großen Tageszeitung, der kaum je lachte, und der Franz Hugos hastigen Reden nur geduldig zuhörte, weil er an Hugos Frau, die eigentlich ein sehr graziöses, verführerisches Dämchen war, flüchtig Gefallen fand.

Hugos Kopf war wie ein schöner Antinouskopf. Auch genau so kraus das dunkle Haar. Seine Backen waren vom Wein rosig glänzend wie ein Apfel. Nur daß er als besonderes Abzeichen seines Dichtertums zum Überfluß noch auf seiner Oberlippe und unter dem vollen Kinn einen dunklen Heinebart unruhig strich und zupfte.

Antinous ist der richtige Vergleich. Denn an Hugo war alles sinnlich wie bei einem griechischen Jüngling, dessen weibliche Schönheit selbst die männlichen Götter nicht ruhen ließ. Sogar seine Stimme aus den feuchten, schwellenden Lippen klang wie ein hoher Frauenton.

„Sehen Sie ... Lasker ... früher ... das waren ja doch ganz andere Menschen, die Dichter!“ rief er mit seiner ziemlich

schrillen Fistelstimme, und seine dunklen Augen schienen ausdrücklich geweitet und flackerten und suchten herum wie kokette Frauenaugen. „Das waren Menschen eines idyllischen Lebens ... die ihre engen, abgeschlossenen Bereiche womöglich noch ausdrücklich mit Dornen umhegten ... denken Sie doch z. B. an Gottfried Keller ... wäre denn ein solcher Dichter in einer Zeit wie der unsern überhaupt noch möglich? ... wäre denn dieser Mensch ohne die kleinstaatliche Schwyzer Luft ... ohne seine behagliche ‚Meise‘ einst unten am Limmatkai ... ohne den Kreis seiner wortkargen Spießbürgerkumpane um den runden, reingewaschenen Weintisch je möglich gewesen ... diese Menschen dichteten ja doch auch demgemäß ... sie dichteten weltfremde Dorfidylle ... oder ihre Kleinstadtgeschichten ... ja ... Sie machen zwar ein erstauntes Gesicht dazu, lieber Lasker ... also bitte ... da sagen Sie doch ... wäre denn heute ein Konrad Ferdinand Meier mit seinen ziselierten Goldschmiedestücken von Erzählungen und Versen überhaupt noch möglich ... das sind Dinge für idealische Einsiedler ... aber nicht für unsere heutige Zeit ... ein solcher Meister ist nicht möglich ohne seine vornehme Einsamkeit ... nicht möglich ohne seinen Steinbrunnen hoch oben über Kilchberg, wo das eisige Bergwasser unter der hohen Pappel ewig plätschert ... diese Menschen waren sozusagen ständige Mieter des hocheingefriedeten Gartens der Poesie, worin allezeit alles blüht ... wo allezeit nur die Amsel oder gar Bülbüll singt ... ja ... ich sage es ohne Bedenken ... Goethe selbst ... was wäre Goethe ohne das Weimar von einst ... ohne den Musensitz, wie man es sehr richtig bezeichnet hat ... ich bitte Sie ... Lasker ... diese Menschen *konnten* es unmöglich ahnen, daß einmal eine Zeit kommen würde wie die heutige ... daß einmal das volle

Licht des ganzen Tages und einer ganzen neuentdeckten Welt die engen, persönlichen und nationalen Schranken wegfegen ... und gewissermaßen das ganze Zeitalter in universellem Sinne dem Dichter leuchten würde!"

Die Rede war ziemlich gemeißelt. Hugo hatte bereits darüber einen Essai geschrieben. Und Hugos hohe Stimme hatte dabei nicht ohne Pathos geklungen, weil er sich an einzelne Wendungen daraus mit besonderer Genugtuung neu erinnerte.

Aber der bleiche, schweigsame, nüchtern zuhörende Dr. Lasker, der sich übrigens auch dieses Essais erinnerte, war sehr anderer Meinung.

„Narrheit!" sagte er zuerst nur. „Von dem vollen Licht meines Tages und meiner Zeit halte ich verflucht wenig!" sagte er sehr trocken vor sich hin, stieß einen barschen Lachlaut aus und sah Frau Sophonisbe von oben bis unten achtlos an. „Das sind Feuilletonredensarten!" sagte er wenig wohlwollend. „Durchaus nicht für den Eingeweihten ... nur für den Leser gemacht ... aber Sie sind ja noch der ewige Jüngling ... Sie glauben ja noch an all die schönen Phrasen, wenn sie Ihnen nur glatt gelingen!" sagte er. „Hören Sie nun auch mich einmal an!" sagte er rauh. „Wo fangen Sie denn das volle Licht Ihrer Zeit und Ihrer Welt auf ... in den üppigen Solons Ihrer reichen Verwandten, wo Sie mit Ihrer entzückenden Gemahlin als besonderes Blumen- oder Fruchtstück an der Tafel glänzen ... machen Sie sich doch nicht mit solchen Theorien lächerlich ... oder in einer Sofaecke im Kaffeehause ... wo Sie alle Zeitungen der Welt neugierig durchstöbern ... um, weil Sie nun gar noch im glücklichen Besitze von fünf Sprachen sind, dann gleich in allerhand modernen Zungen geistreich loszuschwadronieren!"

„Nun erlauben Sie einmal, lieber Lasker!“ sagte Hugo etwas empört, sah Frau Sophonisbe an und zuckte nur bedauernd mit den Achseln.

Aber Dr. Lasker störte das nicht.

„Wenn das ein politischer Mensch wie ich tun muß, weil die Politik heute nicht ohne diese penetrante Weltenneugier existieren kann ... nun ... so scheint mir dieses Geschäft hart genug!“ sagte Dr. Lasker sehr bestimmt. „Die allgemeine Wirkung auf den Geist ... oder meinetwegen auf die Zähne, ist ungefähr wie vom Steinekauen ... oder noch besser wie vom Gummikauen ... ich finde es entsetzlich ... ich hasse das ... ich fühle es als ein Schicksal, wie sich der Mensch damit an den ewigen Jahrmarkt der Ereignisse versklaven muß ... sozusagen an die Oberfläche des Lebens anschmieden muß ... fortwährend Tagebau treiben muß, wie der Bergmann diese Art Schürfarbeit trefflich benennt!“

Auch Frau Sophonisbe schüttelte ihren blaßrosig beturbanten, kleinen Kopf mit mitleidigem Lächeln der wachsamen Augen und zuckte auch die Achseln, indem sie von Dr. Lasker zu Franz Hugo, und dann wieder von Hugo zu Dr. Lasker hinsah.

Aber dieser verständnisvolle Blick aus Frau Sophonisbes dunklen Mandelaugen erhitzte des schönen Antinous Stellungnahme noch um mehrere Grade, sodaß ihm der Widerpart Dr. Laskers unglaublich kurzsichtig erschien.

„Ich bitte Sie!“ rief er mit durchdringendem Gefühl und wußte, daß er jetzt mit seinen Worten auch die geheimsten Gedanken von Frau Sophonisbe zum Ausdruck brachte. „Da ist Ihnen allerdings das volle Licht unsers Zeitalters noch nicht aufgegangen!“ rief er überlegen. „Ich finde unser modernes Zeitalter geradezu eine Erhöhung des Menschen und des Künst-

lers ... eine Erlösung von dem ewigen Staunen auf die eigene Nabelschnur, wie es die Menschen von früher einfach tun mußten ... na ... ich will mich in der Opposition nicht erst zu Extremen hinreißen lassen ... Herrgott ja ... natürlich hatte auch die Kunst von früher manches Gute ... bedenken Sie nur das eine!" sagte er mit koketten, weichen Blicken. „Diese früheren Herren ... oder sind Sie etwa unwillig, weil ich natürlich zunächst immer nur von meinem Metier spreche? ... diese früheren Herren konnten selbst im Schlafrock dichten ... ja ... sie hätten sich sicherlich beunruhigt gefühlt, wenn sie nicht sozusagen im Negligé hätten dichten können ... sie hätten sich sonst nicht frei gefühlt auf der blumigen Flur ... es mußte ausdrücklich immer etwas Weltfremdes ... etwas Beschränktes und Bourgeoismäßiges dabei sein ... wissen Sie ... da kommen wir recht eigentlich auf d e n Punkt ... mir wäre doch ganz unmöglich zu dichten, wenn ich mich nicht jeden Augenblick als Weltmann fühlte ... als Weltmann schon in der Toilette ... schon die Eleganz des Rockes und der Krawatte gehört dazu ... schon die ganze Äußerlichkeit des Menschen gehört für uns Moderne zu unserm starken Lebensgefühl ... diese ganze Äußerlichkeit bedingt gewissermaßen eine Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit, die sich auf den Leser überträgt ... die den Leser geradezu nötigt, mich nicht etwa für einen schöngeistigen Kleinstadtschreiber oder einen gemütlichen Bienenvater, sondern für einen überlegenen Welt- und Seelenentdecker und -kenner ... wirklich für einen Weltmann zu halten und anzuerkennen!"

Franz Hugo gab sich die größte Mühe, seinen vollen Lockenkopf so hochragend wie möglich zu halten und eine blinzelnde Miene des Tiefsinnes anzunehmen, wie wenn er in Sonnennebel hineinsähe.

Und Frau Sophonisbe in ihrem blaßrosigen Schleierturban sah ihm entzückt und erwartungsvoll auf den feuchten, roten Mund.

„Nehmen Sie z. B. einmal an!“ fuhr Hugo mit seiner hellen Fistelstimme, nur immer in die Sonnennebel blickend, verloren fort. „Ich dichtete an einem Friedrich der Große ... nun ... ich dichte nämlich wirklich daran ... oder an einem Richelieu ... auch der wird einmal an die Reihe kommen!“ sagte er mit langer Genugtuung, ohne einen Seitenblick zu tun, obwohl er sehr deutlich merkte, daß jetzt die vornehme Gesellschaft am Tische nebenan zuzuhören versuchte.

Aber auch Frau Sophonisbe ließ sich durchaus nicht anmerken, daß sie mit ihren Seitenblicken längst die Teilnahme eines weiteren Publikums verspürt hatte.

Nur nahm ihre Stimme einen geradezu flehenden Ausdruck an.

„Hugo ... lieber Hugo!“ rief sie voller weiblicher Hingabe und sehr vernehmlich. „Du mußt dich einmal ausführlich darüber verbreiten ... Dr. Lasker weiß doch noch nichts davon ... er kennt doch noch gar nicht die Hauptsache!“

Am Nebentische war die Neugierde natürlich noch tiefer geworden.

„Nämlich ... Dr. Lasker ... Sie wissen noch nicht das Entscheidende!“ rief sie jetzt laut und fröhlich, wie ein junges Mädchen. „Hugo wird uns ein ganzes Pantheon seiner großen Männer aufrichten ... er wird uns endlich die Kunst unserer Zeit schenken!“ rief Frau Sophonisbe sieghaft, ließ dabei ihre feinen Lippen offen, so daß man ihre schönen Zähne blank sah, und versank heimlich in das Gefühl, daß in diesem Augen-

blicke von allen Seiten verliebte Männeraugen sie bestaunten und sie betrachteten.

Deshalb kam auch eine lange Stille.

Erst Dr. Lasker redete wieder.

„So so ... ein Pantheon ... aha!" sagte er ein wenig gähnend.

„Sie erwachen wohl aus dem Schlafe!" sagte Frau Sophonisbe, die aber auch aus ihrem Traume von sich selber erst wieder ganz auftauchen mußte.

„Durchaus nicht ... ich habe alles gehört!" sagte Dr. Lasker und sah achtlos auf ihren rosa Nelkenstrauß, der ihren weichen, freien Hals noch schimmernder machte. „Also Friedrich den Großen wollen Sie dichten ... und Sie ziehen dabei reine Wäsche an ... oder Sie erscheinen womöglich, als wären Sie zu Friedrichs erstem Maskenfeste zu Hofe geladen, wo der König in blauer Seide mit Silber sozusagen wie ein junger Gott erschien ... ganz famos das ... das ist ja doch durchaus bekannt ... natürlich übt die Kleidung auf unser Selbstgefühl eine Macht aus ... ganz besonders, wenn es noch Taschen darin hat ... und in den Taschen ... na ... lassen wir das Kapitel lieber ganz beiseite ... nein, nein ... Sie sagen mir wirklich nichts Neues ... ich kenne doch z. B. den ausgezeichneten Falstaff ... den Müller ... der sich immer erst für seine Rolle Maske und Kostüm erdachte ... und wenn er die hatte, war das übrige sehr einfach ... er stellte sich vor den Spiegel und träumte sich vollständig in sein Bild und seine Maskerade hinein ... wenn er das lange genug tat, war er's schließlich ... hatte er Sprachton und Geste der erdachten Gestalt ... konnte er täuschend den betreffenden Kerl spielen!"

„Erzähle doch die Geschichte von den Schweizer Frauen!" sagte Frau Sophonisbe.

„Bitte ... Liebe, erzähle du sie!" sagte Franz Hugo.

„Nein ... ich will nicht!" sagte Frau Sophonisbe.

„Sie kennen doch die Geschichte von den schwangeren Frauen in der Schweiz!" sagte Hugo.

„Nein ... ich kenne sie nicht ... also machen Sie nicht erst eine große Einleitung und erzählen Sie sie!" sagte Dr. Lasker.

„Die beste Illustration von der Welt!" rief Hugo. „Die schwangeren Frauen in der Schweiz zogen einfach die Kriegsuniform ihres Mannes an, wenn die Stunde kam, wo sie gebären sollten ... durch dieses Umtun der Kriegsuniform fühlten sie sich wie Helden gekräftigt ... bitte, bemerken Sie, was das für ein aufklärendes Beispiel ist ... durch dieses Umtun der Kriegsuniform wurden sie richtig zu Helden gemacht, die die Geburt ohne weiteres bestanden!"

„Bei uns im Dorfe hob die Hebamme eine Tür aus und deckte sie auf die Kreißende ... und man behauptete, das hülfe!" sagte Dr. Lasker pfiffig.

Franz Hugo saß der Smoking wie angegossen. Er blies den Zigarettenrauch von sich und lachte. Die kleine Frau Sophonisbe rauchte auch, blies niedliche Ringe in die Luft und sah abwechselnd von Dr. Lasker zu Hugo und von Hugo zu Dr. Lasker hin.

„Was soll ich mit der Geschichte?" sagte Dr. Lasker, rauchte auch und sah auf den Glühfleck des Tabaks. „Meinen Sie, wenn Sie sich als Weltmann verkleiden ... und sich lange genug vor den Spiegel stellen, daß Sie dann schließlich auch Ihre Rolle gut spielen werden?"

„Sie sind einfach lächerlich ... ums Verkleiden handelt es sich überhaupt nicht!"

„Ja ... um was denn?"

„Und um eine Rolle, die ich spiele, auch nicht ... ich bin ein Dichter!" sagte Hugo gereizt.

„Ärgere dich doch nicht, Hugo ... laß ihn doch höhnen!" sagte Frau Sophonisbe. „Wenn er nicht höhnt, bekommt er Gallenstauung in der Leber!"

Übrigens war auch Frau Sophonisbe reizend drapiert. Nicht nur mit dem verwehten, lispelnden Namen, mit dem sie jetzt in der Welt herumlief, weil sie als des sieghaften Antinous Ehegespons die heilige Pflicht fühlte, dieses prickelnd geistreichen Dichterweltmannes Wege wie eine Lichtfee mit Schalen voll lodernder Anbetung zu begleiten.

Ursprünglich hatte sie ganz einfach Hedwig oder Helene geheißen.

Vor allem saß ihr das Poiretkleidchen ganz bestrickend. Als wäre es nur eine glänzende, dünne Haut um ihre jugendlich kräftigen Hüften und um den jungen Busen, der rosig und voll war. Und das längliche Oval ihres wohlgeschnittenen Gesichtes mit der schmalen, kleinen Adlernase unter dem blaßrosa Schleierturban machte sie zu der zierlichsten Türkendame.

Außerdem hatte sie von Franz Hugo gelernt, ihre Glieder bedachtsam lässig zu legen und zu bewegen, wie man einen schönen Faltenwurf vergleiten läßt. Und konnte mit einem Lachen lachen, das sich wie junge Zeisige leicht in den Wind aufhebt und nicht weiß wohin.

Das Gespräch war jetzt eine Weile ganz verstummt.

Weil Frau Sophonisbe ihren goldenen Schuh heimlich auf Franz Hugos Glanzlackstiefel gestellt hatte, hatte Hugo

deutlich empfunden, daß er auch diesen Abend wieder der Leuchtende war und daß die kleine Turbandame ihm dankte und ihn liebte. Und das schuf endlich eine lange, befriedigte Stille.

„Mögen Sie höhnen, wie Sie wollen!" sagte Hugo endlich. „Sie werden an der Tatsache nichts ändern, daß wir uns heute gewissermaßen die ganze Aufklärung unserer Epoche wie einen Mantel um unsere Blößen legen ... und mit diesem Weltgefühl eine ganz andere, universelle Kunst schaffen werden ... ein dichtender Weltmann ist eben entschieden etwas anderes als ein dichtender Kleinstadtschreiber!" dozierte er wieder mit flackernden Mädchenblicken. Aber er unterbrach sich jetzt plötzlich und zum ersten Male an diesem Abend mit einem völlig entspannten natürlichen Lachen.

„Da ... prachtvoll ... er ist es ... er ist es wahrhaftig!" rief er und sah mit einer Art Schildkrotlorgnette scharf gegen die Saaltür.

„Wer?" sagte Frau Sophonisbe, rückte sofort an ihrem Nelkenstrauß herum und betrachtete sich von oben bis unten mit einem sicheren Blick im gegenüberliegenden Wandspiegel, warf die Zigarette in den silbernen Aschbecher und sah auch mit ihrer Schildkrotlorgnette zur Saaltür hin.

„Lasker ... Sie kennen ihn doch?"

„Ja ... natürlich!"

„Das ist ein Genie ... das ist ein Weltmann ... und Sie werden mir zugeben, lieber Lasker ... der hat auch das Maß von Spleen, das man von jedem außergewöhnlichen Menschen in unserer hochkomplizierten, nervösen Zeit verlangen muß!"

„Wer?" sagte Frau Sophonisbe ein wenig ungeduldig.

„Einer der tiefsinnigsten Menschen, die bei uns heute exi-

stieren ... ach, was sage ich ... einfach der Tiefsinnigste ... ich behaupte es ohne Bedenken ... der größte Philosoph, der auf der Erde lebt!" sagte Hugo richtig aufgebracht.

„Hole ihn doch her zu uns, Hugo!" sagte Frau Sophonisbe und schob jetzt auch auf ihrem Sitz unruhig hin und her.

„Ich bitte dich, liebes Kind!" sagte Franz Hugo ganz ohne Pose. „Herrufen ... das wäre ungefähr so, als wenn ich wollte den Fürsten von Pleß so ohne weiteres an meinen Tisch herrufen ... der würde einfach gar nicht begreifen, was ich damit meinte ... er ist ja doch der Sohn dieses ungeheuer reichen Abraham Friedmann!"

„Wenn man diesem Dr. Ismael Friedmann eine Dornenkrone auf sein braunes Haupt setzte, wäre der Heiland der Welt fertig!" sagte Dr. Lasker ruhig beobachtend.

Ismael Friedmann war mit herrischem Blick in der Saaltür erschienen, wie immer, wenn er in einen Kreis fremder Menschen eintrat, war dann in großem Bogen in die gegenüberliegende Ecke des Saales gehinkt und hatte weder von den Kellnern, von denen sich einige besonders tief verbeugten, noch von den Menschen, die geputzt und gebügelt im Saale herumsaßen, die geringste Notiz genommen.

Aber Franz Hugo hatte es nicht mehr ausgehalten. Er war längst in die Höhe geschnellt. Er lief Schritt um Schritt hinter Ismael her. Er trat ganz behutsam dem Ecktisch näher, der in der Nische stand. Und als Ismael Friedmann sich achtlos auf das Sofa geworfen hatte, den Blick auf seine beiden, beringten Hände gerichtet, die er gedankenlos in die Kissen stemmte, trat Hugo zärtlich und kindlich äugend vollends an den Tisch heran.

„Ist er's ... oder ist er's nicht?" sagte Hugo nur.

„Eigentlich ist er's nicht!" sagte Ismael.

„O ... ich habe es doch schon längst im Tageblatt gelesen!" rief Franz Hugo mit ganz aufgelöstem Blick. „Und ich habe auch im Tageblatt schon ein Stück deiner angekündigten Weisheiten gelesen, die du in sonnigen Welten gesammelt hast!"

„I, laß mich in Ruh damit!" sagte Ismael. „Wer ist denn das Weib, das ihr da mit euch habt?"

„Mein Bettgespons!"

„Du Diskantsänger brauchst auch schon ein Dauerweib?"

„Na ... wenigstens ist deine Giftader unterm Äquator nicht vertrocknet!" rief Franz Hugo.

„Was heißt das?"

„Laß es heißen, was es will ... dürfen wir dich denn hier ein bissel belästigen?"

„Ich bin zwar ein schlechter Komödiant heute ... aber nein ... da ist ja auch Herr Dr. Lasker ... ich komme natürlich zu euch hinüber!" rief Ismael, hatte sich wieder erhoben und ging mit Hugo sofort an den Tisch zu Frau Sophonisbe und Dr. Lasker heran.

Frau Sophonisbe sah Ismael mit ihren großen Mandelaugen neugierig an und machte eine unendlich verbindliche Verbeugung.

Schon daß Ismael eine mächtige, schwarze, indische Perle auf dem allerfeinsten Batist trug und daß er drei kostbare Ringe an den schlanken, geistigen Fingern hatte, die so fremdartig blau waren wie südliche Meere, zwang ihre Gedanken zur Demut nieder. Aber vor allem mußte sie heimlich seine Blicke immer wieder prüfen. Und ihr dünkte, daß sich darin von innen Feuer entzündeten, die ebenso siedend aufbrannten, wie sie rasch ins Dunkel fielen.

Aber Ismael war zuerst nicht aufzuwecken.

Man hatte zu reden begonnen.

Franz Hugo hatte zu reden begonnen.

Dr. Lasker hatte Ismael nur sehr höflich und einfach die Hand gereicht und war zuerst schweigsam, weil er immer alles an sich kommen ließ.

Aber Hugo mußte immer reden.

Er hatte also gleich den ungeheuren Reiz und die unübersehbaren Vorteile einer Weltreise mit übertriebenen Worten ins Licht zu setzen begonnen und konnte lange kein Ende finden, eine ganze Reihe allgemeingültiger Ideen daran zu knüpfen.

Aber Ismael saß nur mit dem Glanzreichtum seines Auges dann und wann im Saale herumsuchend und hörte kein Wort von dem, was der schöne Antinous mit Aufwand redete.

Franz Hugo war auch auf die Hawaiischen Inseln zu reden gekommen, weil Ismaels erste Veröffentlichung von seiner Reise am Tage vorher in der Zeitung eingesetzt hatte.

Und weil Dr. Lasker auch einmal auf den Hawaiischen Inseln gewesen war, versuchte jetzt auch er einige Bemerkungen dazu zu geben, an Ismael eine Verbindlichkeit zu richten und einige Fragen aufzuwerfen.

Aber Ismael Friedmann war gar nicht aus sich herauszulocken.

„Sind Sie immer so einsilbig, Herr Dr. Friedmann?“ sagte Frau Sophonisbe.

„Immer, wenn ich in zu grellem Lichte sitze!“ sagte Ismael. Und er ließ die helle Stimme Hugos weitergehen, der sich mit Dr. Lasker ein wenig zu verkämpfen begann. Und weil die Kellner Schüsseln und eine Flasche Sekt herzugetragen, begann

er nur stumm zu speisen, trank einen schäumenden Kelch leer, sah spröde an seinem weißen Hemdlatz und an seinem Smoking nieder und dann und wann wie abwesend von einem Gesicht zum andern.

„Nein ... du bist endlich still ... Sie sollen uns einmal von Ihrem Reichtum zum besten geben!" sagte Frau Sophonisbe plötzlich entschlossen und lachte Ismael in seine stechenden Augen. „Sie haben doch eine Weltreise gemacht!"

„Was wäre Ihnen erwünscht? ... ein Kolleg über die Längs- und Quermaserung der ausländischen Holzarten ... oder vielleicht ein Kolleg über die Zerstörung der Gewürzbäume auf den Molukken ... oder ein Kolleg über die Schafzucht in Australien und über die Drehkrankheit?"

„Ja ... bitte ... nur erzählen Sie uns irgend etwas!"

„Darf ich mir eine Frage erlauben, Herr Dr. Friedmann?" sagte Dr. Lasker. „Wie gefällt es Ihnen eigentlich wieder bei uns in Europa?"

„Das ist sozusagen eine Gewissensfrage!" sagte Ismael.

„Ja ... das ist eine Gewissensfrage ... deshalb tat ich sie auch so behutsam!" sagte Dr. Lasker.

Aber diese Anregung ließ sich Franz Hugo nicht entgehen. Er begann sofort ein neues Loblied zu singen, daß die europäische Kultur ein Wunder wäre. Und er enthüllte dabei auch allerlei Geheimnisse der Dichtkunst. Sagte, daß es die höchste Lust wäre, als ein Dichter gerade in diesem Zeitalter geboren zu sein. Sprach auch davon, daß es einen Unterschied zwischen heute und gestern geben müßte. Daß die früheren Menschen noch Zeit gehabt, wie man es so schön nennt, mit dem Herzen zu dichten. Aber daß die Dichter von heute objektiv dichten wollten. Daß sie wie Männer dichten wollten. Daß sie kühles Blut

hätten. Daß sie kühle Wahrhaftigkeit wollten. Daß sie es nicht ausstehen könnten, wenn sich in ihrer Welt- und Menschenbetrachtung Gefühle unnütz breit machen wollten.

Und Hugo pries auch Ismael, weil er es in der Welt geschmeckt haben müßte, daß wir in der erleuchtetsten aller Zeitepochen der Erde lebten und daß es ein Jammer wäre, wenn immer wieder Menschen geboren würden, die farbenblind wären und den Glanz ihres Zeitalters nicht zu erkennen vermöchten.

Frau Sophonisbe hatte ein paarmal den roten, vollen Mund des redenden Hugo angesehen und dann heimlich immer wieder den stummen Ismael betrachtet, der sich in das Sofa zurücklümmelte. Und mit je mehr Aufwand Hugo seine hohe Stimme zum Preise der Welt und des Lebens erklingen ließ, desto mehr Gefallen fand sie an Ismael und verlor sie sich in seine verzehrten Blicke.

„Wie heißt der Sekt?“ sagte Ismael ganz nebenbei, als wenn er erwachte, hob in seinen beringten Fingern das Glas in die Höhe, sah es an und trank es dann leer.

„Ayala, Herr Dr. Friedmann!“ sagte der Oberkellner, der beobachtend in der Nähe gestanden, um auf jeden Wink Ismaels gerüstet zu sein. „Es ist in diesem Jahre unsere kostbarste Marke!“

„Ausgezeichneter Sekt!“ sagte Ismael.

„Und du hast gar nicht gehört, was ich dir eben Bedeutendes auseinanderzusetzen versuchte?“ sagte Hugo.

„Nein ... ich habe kein Wort gehört ... ich habe Besseres zu tun gehabt!“ sagte Ismael.

„Sehr schmeichelhaft!“ sagte Hugo.

„Ich habe fortwährend Ihr Kleidchen bewundert, Gnädigste!“

„Finden Sie es schön?“

„Sie sehen aus wie eine Araberin am Ziehbrunnen!“

„O, wie poetisch Sie sind!“ sagte Frau Sophonisbe.

„Ismael ... Asket ... was muß man an dir erleben?“ rief Hugo.

„Wunderst du dich, daß der Mensch fortschreitet?“

„Du bewunderst Frauenkleider!“ rief Hugo. „Hahahaha ... früher warst du richtig ein Feind alles Aufwandes und alles Genusses ... du warst es doch, der auf der Schule die erhabensten Ideen über das Weib verfocht ... ja ... an eine Sache erinnere ich mich sogar noch sehr deutlich ... ich glaube, es war in der Oberprima ... da hast du Stein und Bein verschworen, überhaupt je das Weib zu berühren, was du lieben würdest ... damals gingst du in deiner Entsagung so weit, zu behaupten, ein geliebtes Weib zu berühren wäre die größte Entweihung!“

„So ... behauptete ich das damals?“ sagte Ismael. Aber er sah nur wieder Frau Sophonisbe prüfend an. „Übrigens ... das Gewand, was Sie tragen, Gnädigste!“ sagte er, „gibt den Formen des Körpers einen sehr deutlichen Ausdruck ... man könnte hier nicht mehr von Vorrechten sprechen, die der Liebhaber besäße, die Schätze seiner Liebe erst noch für sich und heimlich in die Sonne zu bringen!“

Ismaels Augen fingen an in einem sonderbaren Feuer zu glimmen.

„O, Sie sehen so unschuldig aus ... und Sie haben es so dick hinter den Ohren!“ sagte Frau Sophonisbe, sah Ismael schmachtend in die Augen und nippte ihm zu mit ihrem Sektkelch.

„Ja, ja ... es ist ganz richtig ... ich erinnere mich auch noch sehr deutlich an diese Ideen!" sagte Ismael, die Blicke jetzt seltsam in seinen Augen pressend, fast als wenn er sich ekelte. „Ich habe im Leben oft über das Weib gegrübelt!" sagte er. „Ich habe vor diesem Rätsel nie Ruhe gefunden!"

„Ismael Friedmann ist nämlich nicht nur ein großer Philosoph ... er ist auch ein großer Naturforscher, liebes Kind!" sagte Hugo.

„Wissen Sie, daß das Weib immer das Schicksal des Mannes ist!" sagte Ismael. „Überall hungert der Schoß des Weibes nach der Kraft des Mannes ... und überall wird der Mann ein leeres Gerippe, der nicht gelernt hat, das Weib anzustaunen, ihre Schönheit anzubeten und sie auf ihrem Piedestal zu lassen!"

„Na also ... das ist auch so etwas, was dieser Herr Hugo nicht begreifen kann!" sagte Dr. Lasker mit großer Bereitschaft. „Ich finde, unsere ganze Kultur ist zu drei Vierteln eine Dirnenkultur ... aber was auch ich nie begreifen werde ... daß der törichte Mann von heute womöglich die Frau noch ausdrücklich aufpeitschen möchte zur Sünderin ... und daß er es gar nicht merkt, daß mindestens sein Heldentum und sein Charakter dabei vollends in die Brüche geht!"

„Das sagen Sie auch!" sagte Ismael. „Jaja ... selbst die lichten Engel sind ursprünglich nur Dirnen, die sich immer der törichte Mann an Ecken und Enden ersehnte, sobald er sich seinen Himmel ausdachte ... die Houris ... die Dämchen, die allezeit bereit waren, ihm mit ihrem süßen Fleische zu dienen!"

„Wer redet denn hier von Dirnen?" sagte Hugo lachend.

„Nein ... von Birnen!" sagte Frau Sophonisbe und nahm graziös eine große, gelbe Birne von der Silberschale. „Soll

ich Ihnen nicht eine schöne Birne schälen, Herr Dr. Friedmann?"

„O, es wird mich beglücken!" sagte Ismael sehr höflich.

Das Gespräch verstummte eine Weile, weil alle auf Frau Sophonisbe sahen, die mit dem Silbermesser zu hantieren begann und die träufelnde Frucht anmutig auf den rosigen Fingerspitzen sich bewegen ließ.

„Einmal etwas ganz anderes!" sagte sie schalkhaft zu Ismael gewandt. „Sie haben im Leben viel über das Weib gegrübelt, Herr Dr. Friedmann ... da müssen Sie mir einmal sagen ... wofür halten Sie mich denn?"

„Du kannst mir glauben, Ismael!" sagte Hugo. „Frau Sophonisbe vereinigt in sich die wunderbarsten Gaben, die je ein Weib besitzen kann ... und dabei hat sie ein so kindliches Herz ... und ist so entzückend geschickt!"

Aber dabei konnte Hugo natürlich nicht stillehalten. Er fing auch wieder an, das Weib im allgemeinen zu preisen. Sagte, daß die echtesten Kunstwerke aus der Liebe zu Frauen geboren wären. Pries das Weib als Muse und als Fackelträgerin selbst für Helden. Versuchte mit Dr. Lasker neu zu streiten. Nannte es eine Infamie, das Weib für die Schäden der Zeit verantwortlich zu machen, und fand es eine lächerliche Verunglimpfung, dem Weibe, dem einzigen Stück Natur, das nach dem Urteil der Besten und Edelsten allein anbetungswürdig wäre, die eigenen Halbheiten und Charakterlosigkeiten auf die Schultern zu laden.

Aber als Frau Sophonisbe mit dem Schälen der Birne fertig war und die träufelnde Frucht auf das Silbermesser gespießt Ismael hinhielt, unterbrach sie Hugo.

„Dein Gerede ist entsetzlich langweilig, Hugo!" sagte sie.

„Lassen Sie ihn reden!“ sagte Ismael. „Das lenkt ihn ab, etwas noch Gefährlicheres zu tun!“

„Ich finde es einfach abstoßend,“ sagte Frau Sophonisbe, „immer nur diesen geistigen Phantomen nachzujagen!“

„Herrgott, liebes Kind ... das verstehst du nicht!“ sagte Hugo. „Die Sprache ist nun einmal nicht nur dazu da, Tatsächliches zu beschreiben ... wir müssen uns vor allem, wie du es sehr richtig nennst, geistige Phantome destillieren, die dann vor uns hergehen!“ sagte Hugo gereizt.

„So haben Sie sich wohl auch das geistige Phantom des Dichters unseres Zeitalters destilliert, damit es vor Ihnen hergeht!“ sagte Dr. Lasker trocken.

„Wenn Sie erlauben ... Sie nüchterner, politischer Mensch Sie!“ sagte Hugo, „werde ich auf Ihre Anspitzungen heute nicht mehr antworten ... ich werde mir in dieser vorgerückten Stunde jedenfalls nicht noch die köstliche Laune verderben, in die mich Ismael Friedmanns Anwesenheit versetzt hat!“ sagte er gewichtig.

Da kam zum ersten Male eine lange Stille, in der auch Frau Sophonisbe nur vor sich hinsah.

Aber Ismael blinzelte dann wieder auf Frau Sophonisbes Hand nieder, darin sie eine Nelke nachlässig drehte.

„Haben Sie einmal die Hand der Herzogin Amalie im Tiefurther Schloß genau angesehen?“ sagte Ismael leise.

„Nein ... erzählen Sie!“

„Diese Hand einer himmlischen Frau ... und einer Barmherzigen? ... und dagegen die Hand einer Lautenschlägerin ... und ihren heimlichen Blick aus den Augen, wenn ihre Seele die Seele der Hörer aufwühlt und peinigt ... das ist ein dunkles

Ereignis, das in den Händen und Augen ruhelos arbeitet!" sagte Ismael.

„Sie sagen das mit einem so komischen Gesicht, als wenn Ihnen alles ernst wäre!" sagte Frau Sophonisbe.

Ismael antwortete lange nicht.

Und auch die andern schwiegen.

Da begann die große Saaluhr zu rumoren und eins zu schlagen.

Ismael Friedmann richtete sich sofort lang in die Höhe und sah sich um. Aber er blieb am Tische doch stehen und starrte wieder auf die Hand von Frau Sophonisbe nieder.

„Sie haben eine schöne, kleine Hand!" sagte er.

„Ich habe auch einen ganz kleinen Fuß!" sagte Frau Sophonisbe.

„Einen ganz kleinen Fuß haben Sie auch!" sagte Ismael und sah auf Frau Sophonisbes feinen, goldenen Pantoffel, den sie aus ihrem engen rosa Seidensaume ein wenig hervorstreckte.

„Du bist überhaupt das allersüßeste kleine Wesen auf Erden!" rief Hugo.

„Und wie Sie den Kopf tragen, Gnädigste ... das ist geradezu bewunderungswürdig!" sagte Ismael ganz in sich.

„Hahahaha ... ein Frauenkopf muß wie ein Geierkopf drehbar sein ... toll muß der werden, der einen solchen Kopf im Raume ragen sieht ... nicht, Liebchen?" rief Hugo.

Frau Sophonisbe hörte die Worte gar nicht, weil sie Ismael ansah. Und sie dachte gar nicht daran, sich nach Hugo umzusehen. Sie dachte nur daran, Ismael die Blume zu reichen.

Aber Ismael mochte nicht zugreifen.

„Nein doch ... das ist ja eine Nelke ... was soll das?" sagte er.

„Wieso nein? ... natürlich eine Nelke!" sagte Frau Sophonisbe, und in ihren Mandelaugen funkelte ein Zwiespalt.

„Gehen Sie mir mit Nelken!" sagte Ismael. „Die Blüte ist zerfahren ... der Geruch aufdringlich und ganz abscheulich ... ich mag nur die Lilie!"

Frau Sophonisbe sah gespannt auf Ismael.

„Ein kleiner, süßer Fuß ist eigentlich noch viel süßer wie eine kleine, süße Hand!" redete Franz Hugo. „Durch eine süße Fußform wird erst die schwebende Bewegung des Frauenleibes geschaffen ... das ist der eigentliche Sinn des Ganges ... und das ist natürlich die Seele der ganzen Figur ... aber die Hauptsache ist doch die Haltung des Kopfes ... der Kopf ist nämlich der einzige Anarchist am menschlichen Leibe ... Alleinherrscher ... das heißt etwas ... alle andern Glieder sind nur seine Diener ... meist zu zweien ... eingeschnürt von allerhand Rücksichten auf Nachbarwesen ..."

Frau Sophonisbes Blick streifte verächtlich Hugos redselige Gemächlichkeit und suchte dann mit flehendem Ausdruck Ismaels Augen.

„Bleiben Sie doch!" sagte sie.

„Nein, nein ... nicht eine Minute länger ... das ist meine Zeit ... auf Wiedersehen!" sagte Ismael und verbeugte sich.

„O ... Sie sind ein unbarmherziger Mensch!" sagte die kleine Poiretdame. Und der Wille zum Tiefsinn war ganz in sie gefahren und blickte noch immer berauscht aus ihren Mandelaugen dem hinkenden Ismael Friedmann durch den Saal nach.

Aber Ismael kam wieder an den Tisch zurück. Er hatte sich besonnen. Er wollte noch Dr. Lasker die Hand reichen.

„Alle politischen Menschen beschäftigen sich mit den Gesetzen der Menge!“ sagte er, indem er Dr. Lasker ansah. „Und verlieren den Sinn, den einzelnen, also auch sich selber, noch groß zu rechnen ... deshalb haben auch Sie einen ruhigen, nüchternen Blick ... entschuldigen Sie nur ... meine Ideen sind heute ziemlich verworren und ziemlich eingeschüchtert!“ sagte er. Aber er wandte sich auch noch einmal zu Frau Sophonisbe. „Sie wollten mir eine Nelke verehren, Gnädigste ... aber ich vertrage den Geruch durchaus nicht ... Sie können nicht ahnen, in welchem Grade ich darin empfindlich bin!“

Ismael wandte sich neu zum Gehen. Aber er kam ein zweites Mal aus der Mitte des Saales wieder. Es trieb ihn ein Verlangen, auch Hugo eine Verbindlichkeit zu sagen.

„Wir sind so glücklich, uns seit der Jugend zu kennen ... nein ... es war mir wirklich so erfreulich, daß wir uns trafen!“ sagte er, lächelte kindlich und drückte Hugo die Hand.

„Eine Seele!“ sagte Hugo, als Ismael endlich hinaus war.

„Der Wunderlichsten einer!“ sagte Dr. Lasker.

„Oh!“ sagte Frau Sophonisbe und starrte ins Leere.

Wie Ismael dann im Wagen saß, begann er vor sich hin zu meditieren.

„Es gibt nur ein Weib, das der Mann lieben muß, wenn er überhaupt lieben kann!“ dachte er und redete ins Dunkel hin. „Das ist die Frau, die ihr Auge der Welt auftut wie aus dem Tode ... aber innen ist sie nur eine Sehnsucht ... innen trägt sie nur eine Seligkeit ... ihr Auge ist ewig nach innen gekehrt ... nach außen ist ihr Auge nur der Wächter ... und nur dann und wann sieht das Auge in die Welt ... und prüft und sieht, ob der Bräutigam kommt!“

Kutscher und Diener kannten es, daß der gnädige Herr im Wagen manchmal vor sich hinsprach. Aber sie hörten ihn dann auch lachen.

Und wie Ismael in dem Stadthause der Friedmanns, das ganz einsam war, die matterleuchteten Stufen über die weichen Teppiche lautlos aufstieg, sang er vor sich hin:

„Guten Tag, Herr Gärtnersmann,
„haben Sie Lawendel?
„Rosmarin und Thymian
„und ein wenig Quendel?"

Es war das Verschen, womit ihn manchmal Tante Christine neckisch begrüßte.

Ismael sang es mit sehr vernehmlicher, tiefer, vibrierender Stimme, so daß der Kammerdiener Joseph ein zärtliches Lächeln nicht unterdrücken konnte.

Die Friedmanns waren längst alle in der Stadt.

Bald nach Schluß des Manövers, das mit einer großen Parade in der Nähe von Jungholz geendigt hatte, war auch Frau Hadwig mit Isot in das Stadthaus gekommen. Und Schloß Jungholz lag leer.

Im Stadthause hatten längst die mancherlei winterlichen Geselligkeiten begonnen.

Vor allem liebte Frau Hadwig in den Wintermonaten in ihren weiten Gesellschaftsräumen allwöchentlich einen Chorverein um sich zu versammeln.

Schon in ihrer Mädchenzeit war das ihre Leidenschaft gewesen. Schon in ihres Vaters Dorfkirche hatte sie vor der Orgel

gesessen, wenn die Lehrer- und Pastorenfrauen und -töchter ihre frommen Kantaten sangen.

Auch jetzt saß sie selber vor dem aus schwarzem Edelholz geschnitzten, kostbaren Orgelwerk, das im Mittelfelde oben mit einem in Braungold und Rot meisterlich gemalten Madonnenbilde geschmückt war, und begleitete mit sicherer, weicher Spielweise unter der hohen Wölbung ihres Musiksaales die brausenden Gesänge.

Und Herr Abraham Friedmann sah jetzt oft gewichtige Männer um sich, Abgeordnete und Spitzen der Finanzwelt und der Industrie, auch wohl hohe Staatsbeamte, die er zu erlesenen Herrenessen einlud.

Nur Ismael saß neu in seine Arbeit vergraben und hatte noch nicht die geringste Miene gemacht, weder bei den musikalischen Veranstaltungen seiner Mutter, noch sonst bei irgendwelchen festlichen Anlässen persönlich zu erscheinen.

Es war ein trüber Tag Ende Oktober.

An dem Tage hatte Dr. Juvelius eine glänzende Antrittsvorlesung gehalten. Und die ganze Universität war dabei versammelt gewesen.

Auch Herr Abraham Friedmann hatte es sich nicht nehmen lassen, im Auto vorzufahren. Er war auch vor der großen Aula von einigen befreundeten Professoren begrüßt worden. Und man hatte ihn besonders aufmerksam betrachtet, weil alle die Freigebigkeit des alten Herrn kannten und gerade jetzt allgemein die Schenkung bewunderten, die die große Südseereise im Gefolge gehabt.

Und Juvelius hatte gesprochen, wie solche frische Menschen eben sprechen. Nicht wie auf einem Katheder, eher als wenn das Katheder eine Kommandobrücke wäre, und einer statt in

lauschende und wartende Augen in den frischen Seewind redet, lachend und mit einer Farbigkeit der Worte, als wenn er Gesichte nur so in die Luft bliese.

Die Entzückung im Saale war allgemein gewesen. Und es war nachher im Saale auch ruchbar geworden, daß man Juvelius eine Ehrung zugedacht, daß man ihn zum korrespondierenden Mitglied der Akademie ernennen wollte. Und einer der ersten Gelehrten war am Schlusse der Feier noch einmal zu dem alten Herrn herangetreten, hatte auch von Ismael viel Rühmens gemacht, aber sich dann mit dem alten Herrn zusammen vergeblich nach Ismael umgesehen.

Als dann der alte Herr Abraham Friedmann nach Hause kam und im Treppenhause Isot begegnete, die ihn stumm um den Hals nahm und küßte, flüsterte er ihr listig zu, daß Juvelius ein Prachtkerl wäre. Daß dieser Mensch richtig ausgesehen hätte wie ein Seemann. Und daß es sich wahrhaftig gelohnt hätte ihm zuzuhören. Nur davon, daß er Ismael nicht unter den Zuhörern im Universitätssaale gesehen hatte, sagte er einstweilen nichts.

Aber dann war der alte, mächtige Herr in den Flügel des Hauses gegangen, wo Ismael wohnte.

In diesem Flügel lagen ein paar gewölbte Räume, die jetzt nur noch von Professor Juvelius allein benutzt wurden, obwohl der heitere, blondhaarige Gelehrte seit Jahren eine Wohnung in der Nähe der Universität inne hatte.

Ursprünglich waren es Ismaels Arbeits- und Experimentierräume gewesen.

Freilich die Zeit lag zurück.

Wie in einer großen Schmiede waren darin in Nischen rußige Feuerstellen angebracht. Die mächtigen, rohen Tische standen

voller Instrumente. Auf einem tiefen Seitentische waren drei Mikroskope aufgestellt. In den hohen Regalen bis zur Decke standen in Gläsern allerhand bunte Chemikalien. Meßinstrumente, Kolben und Röhren standen an der Diele herum oder in offenen Schränken. Es war ein für einen rechten Naturforscher reich ausgestattetes Laboratorium, das aber nur Dr. Juvelius noch diente, der darin gewöhnlich in seinem langen Arbeitskittel aus grober Leinwand umging.

Herr Friedmann sen. hatte die schwere Eisentür zu Dr. Juvelius aufgerissen, ohne anzuklopfen, gewissermaßen, um die Wucht seines Ansturms ein wenig erst zu sänftigen, ehe er bei Ismael eintrat.

Dr. Juvelius saß nach der Vorlesung schon wieder mit allerhand Südseetrophäen beschäftigt, mitten inne, zu katalogisieren, was man in Kisten und Kasten mit heimgebracht. Aber seine Art, mit dem alten, mächtigen Manne zu verkehren, war immer leicht und achtlos gewesen. Ganz das Gegenteil von der Art Ismaels, dem die Erscheinung des Vaters stets ein Gefühl eigener Schwäche fühlbar machte.

„Ah ...“ sagte Juvelius. „Bitte nur sehr, hereinzutreten und nur zu entschuldigen, wenn es wie bei einem Schneider aussieht ... oder wie bei einer Mantelnäherin ... aber ich muß diese Webereien und Haushaltungsdinge endlich einmal ausbreiten und in Ordnung bringen ... die Dinge verderben, wenn man nicht jedes einzelne Stück gehörig durchsieht und sachgemäß säubert!“

„Lassen Sie ... lassen Sie ... nicht doch erst ... lassen Sie!“ sagte der alte Puritaner und zog Dr. Juvelius mit einem kräftigen Handgriff ab, ohne seinen Rundhut mehr als ein wenig in den Nacken zu schieben. Er zog ihn gleich auf das

Sofa nieder, das eine sehr elegante, kleine Form besaß, aber dessen seidener Damastüberzug und dessen noble Polierung längst verätzt und zerfressen waren.

Der kräftige Leib des alten Herrn vermochte auf diesem noblen, verwahrlosten, winzigen Möbel gewissermaßen nur gerade auf der Kante neben Dr. Juvelius Halt zu finden.

Wie schon gesagt, war Dr. Juvelius seit der Schulzeit Ismaels Freund und Mentor gewesen. Und war jetzt seit mehr als einem Jahrzehnt der Vertraute des Friedmannschen Hauses. Ein Mann von gleichem Alter wie Ismael, ca. dreißig Jahre alt, in den Wissenschaften ebenso gründlich erfahren wie Ismael. Dazu ein sachlicher, furchtloser Mann, dem der Sturm auf einem Schiffe im Ozean nur ein beständiges Lachen entlockte und der bei Gewitterschauern und unter Blitzen und Regengüssen mit der Frohheit wandern konnte, als wenn er der Herr der Welt wäre, der die Geister der Lüfte zu ihren tollen Wetterspielen erst aufgerufen.

Und Dr. Juvelius war ein armer Mann. Er war wirklich der Sohn von Schaffnersleuten, die ihn in der Folge eines Lotteriegewinnes von wenigen tausend Talern ans Gymnasium gebracht hatten, wo ihn der alte Abraham Friedmann für Ismael ausersehen hatte.

Zuerst hatte ihn der alte Herr gern mit Ismael im Hause gesehen und hatte ihn da und dort unterstützt. Später, wie Ismael mit Juvelius zusammen das Abiturium mit Auszeichnung bestanden hatte, hatte Herr Abraham Friedmann beide junge Männer auf Reisen geschickt. Sie waren nach Frankreich und England gegangen. Zuletzt hatte Dr. Juvelius Ismael in die Südsee begleitet.

Der alte, mächtige Herr hatte eine richtige Zuneigung zu

Dr. Juvelius. Und Dr. Juvelius bewunderte seinerseits die freimütigen Gesinnungen des Alten. Aber er kannte auch die sonderbare Eingeschüchtertheit des Sohnes der Denkart des Alten gegenüber. Deshalb war seine Anwesenheit immer nötig gewesen, um die Gegensätze zwischen Vater und Sohn auszugleichen.

Juvelius sah sofort an den verrunzelten Stirnfalten und fast abstehenden Brauenbüscheln des grauen Gesichtes und an der Unrast des mächtigen Mannes, der vor ihm saß und der die dicken Kniee mit seinen großen Händen im Spiele des inneren Unbehagens fortwährend preßte, daß den Alten eine Sorge um Ismael zu ihm getrieben.

„Mein Sohn ist daheim?" fragte er.

„Ja ... selbstverständlich daheim!" sagte Dr. Juvelius.

Schon bei diesem Worte war der alte Herr von neuem ruhelos aufgesprungen, um wieder geschäftig zur Tür zurückzulaufen und womöglich gleich vor den Sohn hinzutreten.

Aber Dr. Juvelius blieb ruhig sitzen und sah ihm nur nach. Das arglose Behagen des jungen, kräftigen Mannes besänftigte auch den Alten ein wenig.

„Was gibt es denn wieder?" sagte Herr Abraham Friedmann erregt. „Was hat er denn wieder? ... warum vergehen Wochen und Monate? ... warum kriegt man ihn nicht einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen? ... warum muß er denn ewig hocken? ... warum muß sich denn das ganze Haus wieder Sorgen machen um ihn?" sagte der Alte hastig, indem er die Türklinke nur eben in der Hand hielt, ohne die Tür aufzutun.

„Ich verstehe Sie gar nicht, Herr Friedmann!" sagte Dr. Juvelius, erhob sich jetzt auch bedächtig in seinem langen

Leinwandkittel, sah Herrn Abraham Friedmann mit seinen hellen Augen offen an und lachte.

„Ich weiß wirklich nicht!" sagte er. „Bitte, sagen Sie mir doch ein Wort, worum Sie Grund haben, sich zu beunruhigen ... oder ist es nur wieder Ihre alte Unduldsamkeit, die jetzt nach der Reise neu aufwacht?" sagte Dr. Juvelius sehr überlegt, sodaß des alten Abraham Friedmann langes, graues Gesicht sich noch mehr beruhigte, und die scharfen, kleinen Augen auf Dr. Juvelius volle, rote Lippen spannten.

„Nein ... da ist es wirklich Zeit!" sagte Juvelius. „Sie wieder zu bitten, Herr Friedmann, Ismael doch Freiheit zu lassen und nicht zu tun, als wenn er heute noch ein Jüngling wäre ... beinahe dreißig Jahre ist er doch ... und Weisheit hat er für sechzig ... alle Menschen von tüchtiger Wissenschaft respektieren ihn nicht nur als einen der Ihren ... was hat der Mensch nicht in diesen paar Wochen für eine glänzende Abhandlung über die Zukunft der Hawaiischen Inseln geschrieben ... so etwas schüttelt er sich einfach neben seiner Haupt- und Gewissensarbeit nur so aus dem Ärmel ... man bewundert ihn ganz allgemein, wo er nur einmal eine Idee aus sich herausgibt ... ich denke also wirklich, daß er ein volles Recht hat, auch von seinem Vater als ein selbständiger Forscher geachtet zu werden."

Der Alte war mit kurzen Schritten ins Zimmer zurückgekommen, sah Juvelius noch immer mit scharfem Blicke an und horchte dann plötzlich ganz erstarrt, weil im Hause irgendein Geräusch hörbar war.

„Sprechen Sie nicht so laut!" sagte der Alte fast flüsternd. „Sagen Sie mir nur, was tut er denn?"

„Was Ismael tut, weiß ich so wenig wie Sie ... denn er

hat sich völlig eingesponnen ... aber ich bitte Sie ... was wird er denn weiter tun ... er arbeitet mit Fanatismus ... an seinem großen Werke ... bitte ... wenn er von den gesellschaftlichen Pflichten dabei ungeschoren sein will, so sollte er doch, meine ich, im Vaterhause nicht auf Schwierigkeiten stoßen... aber ja ... es ist, wenn Sie ehrlich zurückdenken, Herr Friedmann, immer so gewesen ... wenn Ismael auch nur ein paar Wochen einsam lebt, das scheint wunderlicherweise nicht nur Sie zu empören," sagte Juvelius geradezu. Sein rotblondes, volles Haar stand wild um den Kopf, und seine Augen waren wie die Augen eines Lotsen frisch und sicher. „Sie können von Ismael heute nicht mehr erwarten, daß er erst noch Ihre Genehmigung einholen soll, ehe ihn ein Arbeitsplan völlig für sich und in sich einstrickt."

„Herr Dr. Juvelius ... Sie kennen mich ... Sie sagen Arbeitsplan ... Sie wissen, daß ich ein nüchterner Mann bin ... daß ich mich auf Geistschemen nicht groß einlasse ... daß ich sehen und greifen will ... sagen Sie mir nur das eine ... ob denn das Werk Ismaels die sinnlose Arbeit und Einsamkeit verlohnt, die er aufwendet ... ob denn das Werk verlohnt, alle menschlichen Beziehungen sonst zu verachten ... alle menschlichen Vorteile und Aufgaben in den Wind zu schlagen, die ich dem gebrechlichen Menschen mit meiner Macht geschaffen habe!" sagte der Alte leidenschaftlich.

„Aber, ich bitte Sie, Herr Friedmann ... was wollen Sie mit einer solchen Bewertung? ... wie kann man mit einem solchen Maßstabe an irgendeine geistige Arbeit und an das Ringen eines Mannes wie Ismael herantreten? ... wie wollen Sie mit einem solchen Gedanken Ismaels Tun auch nur annähernd gerecht werden!" sagte Juvelius. „Auch Ihre Erfolge haben

sich ursprünglich nicht alle berechnen lassen ... aber vielleicht ist das heute mehr oder weniger der Fall ... jedenfalls sind Ihre Erfolge ungeheuer gewesen ... das wird kein Mensch bestreiten ... in Ihren Händen liegt natürlich eine Macht, die auch Ismael bewundert ... aber was hat das alles ...?"

„Mit einer so seherischen Seele zu tun, wie Ismael ... nicht wahr?" sagte der Alte. „Denn das wollten Sie doch sagen ... das haben Sie mir doch schon hundertmal gesagt ... nun ... ich werde Ihnen immer wieder sagen ... alle Menschen sehen in diesen Ismael hinein wie in einen goldenen Weinkelch ... er hat so eine bestrickende Art ... so ein feuerfangendes Auge ... so sanfte und sichere Gebärden ... so daß ihm alle offen oder heimlich huldigen müssen ... und ich bin ein Klotz ... ich empöre mich ... weil ich ihm eine Welt der Macht geschaffen habe ... und er diese Welt verachtet ... und mich nur immer ansieht mit seiner Weltüberwinderstimmung ... er nur immer den Mantel der Schwermut um seine magere, verhärmte Gestalt legt ... er nur denkt, ohne diesen Mantel könnte er seinen Zauber einbüßen."

Der Alte sprach jäh, aber zärtlich.

„Auch die Einspinnung geschieht nur aus einer krankhaften Opposition ... denn seine Ideen haben ihren Anfang und ihr Ende in der Bekämpfung gerade der Zustände, die ihn tragen ... die ihm sein glänzendes Leben und seine Weisheit spielend geschaffen haben ... es gibt so krankhaft ehrgeizige Naturen, die mit einer Art inbrünstiger Verrücktheit den Ast absägen wollen, auf dem sie in der Sonne sitzen ... absägen w o l l e n ... verstehen Sie wohl ... nämlich immer nur das Opponieren ist es ... absägen w o l l e n ... nur immer mit dem Munde ... und mit der erhabenen Geste ... aber nicht etwa einmal

mit dem scharfen Instrumente wirklich absägen ... nur mit dem Munde ... mit den tiefen Mienen der Schwermut ... mit dem achtlosen Winke der Verachtung ... in dem seidenen, nicht etwa in dem härenen Mantel der Weltüberwindung ... und die doch alles im Grunde lassen, wie es für die verwöhnte Lebensweise nötig, das heißt, wie es ihnen behaglich ist ... wenn Ismael nun einmal die irdische Macht seines Vaters verachtet, da soll er es doch einfach tapfer zeigen ... dann soll er doch hinausgehen ... und als armer Schuster oder meinetwegen als Glasschneider wie Spinoza sein Leben verdienen ... und dann seine gehässigen und verachtenden Ideen über das Leben nebenbei hinausgeben!"

„Herr Friedmann!" sagte Dr. Juvelius. „Ich staune."

„Blödsinn rede ich ... ja, gewiß ... ich will es nur sagen ... es steht ihm alles offen ... es steht ihm jede Karriere offen ... aber er muß auch an die Ehre des Hauses denken ... er muß nicht bloß an seinen Hochmut denken ... es steht ihm offen, in meinem weiten Geschäftsbereich zu wirken und zu leiten ... er kann es ... er versteht es, zu disponieren und Herr zu sein ... wenn er nur will ... nun, das hat er zunächst wieder beiseite geworfen ... obwohl er dazu im besten Sinne das Zeug hat ... aber er kann auch meinethalben Professor werden ... er ist scharfsinnig ... er ist grundgelehrt in tausend Zweigen ... der Minister sagt es ... auch die Fakultät würde ihm mit Freuden den Weg schaffen ... es würde nicht ein Jahr dauern ... er kann alles ... und weiß alles ... ... und hat alles ... und verachtet alles."

Der Alte horchte wieder.

Ismael schien jetzt wirklich aus seiner Tür zu gehen.

Der Alte schwieg ganz erschrocken.

„Ich wollte ihn eigentlich jetzt nicht stören," sagte er sehr leise und fast wie verlegen.

Da klopfte es ganz leicht.

Ismael kam in seinem braunseidenen Faustmantel sehr edel drapiert. Das violette Halstuch hing mit freien Enden über das feine, weiße Batisthemd nieder, und die Ringe an den blassen Fingern funkelten.

Die dunkeln Augen Ismaels schienen in der Tat so, als wenn sie eben mit Erstaunen neu die Welt sähen. Der braune, wollige Bart war zusammengehalten und wohl gepflegt. Und sein feines Haar hing schlicht und glatt über die Ohren.

Als Ismael dem Blick des Alten begegnete, sprang in seinen Augen ein Funke auf. Aber zu Dr. Juvelius' Verwunderung nahm sein Blick keinerlei Unruhe oder gar Demut an. Im Gegenteil, Ismael reckte sich auf und sah nur sehr gütig aus.

„Was ihr doch für bewunderungswürdige, schöne Dinge von eurer Reise mit heimgebracht habt!" sagte der Alte zärtlich und richtig eingeschüchtert.

Juvelius mußte unwillkürlich lächeln.

„Guten Tag, mein Sohn!" sagte der Alte mit Ausrecken seines breiten Leibes, hatte den Rundhut vom Kopfe getan, besah sich richtig wie in Verlegenheit die Webestücke, die auf dem großen Mitteltische lagen, und tat, als wenn er schon darin vertieft gewesen.

„Vater ... was meinst du dazu, wenn ich diesen Winter auf Jungholz zubrächte? ... ich hörte dich zu Juvelius ins Laboratorium gehen, und komme eben, dir meine Entschließung mitzuteilen."

„Auf Jungholz? ... meinetwegen!" sagte der Alte achtlos.

„Was willst du auf Jungholz?“ fragte er ebenso gelassenen Tones.

„Manchmal weiß ich selber nicht, was ich will ... und jedenfalls ist es unnütz, zu fragen, was ein Mensch will?“ sagte Ismael mit herablassendem, weichem Gelächter. „Der Mensch, der geistig schafft, ist nicht auf den Willen gestellt ... er ist nur auf den glücklichen Zufall und den göttlichen Einfall gestellt ... gute Gedanken kommen wie die Wolken ... oder wie Kinder Gottes, die sagen: ‚Hier bin ich!‘ ... wollen will ich nur eben, daß ich mir selber ein wirkliches Lebensziel ergrabe ... mich selber von dem Urwiderspruch, in den ich hineingeboren bin, erlöse!“

„Erlöse du dich meinetwegen auf Jungholz!“ sagte der Alte.

„Du hast jetzt wieder eine unglaublich hochgetriebene Sprache, Ismael!“ sagte Juvelius lachend. Und dann hielt er dem Alten ein sonderbares Korbgeflecht hin, das ihm eine watschelnde Schwarze auf Togo vor Augen geflochten hatte. „Du machst es doch deinem alten Herrn unnütz schwer, deine wissenschaftliche Absicht zu begreifen!“

„Bei meinem Plane mit Jungholz denke ich hauptsächlich daran,“ sagte Ismael, ohne zunächst irgendwie auf Juvelius' kritische Bemerkung zu achten, „daß die Herrschaften von Biberstein diesen Winter auch auf dem Lande zubringen ... weil der alte Herr ein Semester Urlaub genommen, um seine große Lebensarbeit abzuschließen ... nun ... und ich glaube ... ich werde im Verkehr mit dem alten Herrn die Anregung finden, die ich hier unmöglich finden kann!“

Aber dann begann sich Ismael plötzlich gegen Juvelius zu wenden.

„Bitte, Juvelius ... rede du nicht dazwischen ... und rede

noch gar von wissenschaftlicher Absicht!" sagte er. „Ich habe weder eine wissenschaftliche Absicht ... noch kann ich mir die Sprache der Geschäftsbriefe für meine Ideen zu eigen machen ... entschuldige, lieber Vater ... du hast es nun einmal mit Stahl und Eisen und Bohrmaschinen und Förderkarren zu tun ... und ich mit Geistdingen ... es ist mir noch nie im Leben so klar gewesen, daß ich meine eigene Welt nur in Schemen und Bildern aufbauen kann ... aber daß ich nur diese eine Leidenschaft besitze ... du bearbeitest die wirkliche Welt mit Hämmern und mit Walzen ... du tust die Arbeit, die die Notdurft dem Menschen aufgezwungen hat ... eine persönliche Geistwelt ist vielleicht nur ein göttlicher Überfluß!"

„Weißt du auch, daß Mama in Sorge um dich ist?" sagte der alte Mann ganz sanft und gütig.

„Mama weiß nicht, Vater, daß sich ein Licht, was hell leuchten will, auch verzehrt ... sie ist eine Dame, die sich vor der Leidenschaft fürchtet, mit der Werke geboren werden!" sagte Ismael.

„Nein, nein ... Mama denkt, daß dich wieder irgendein Unbehagen plagt ... daß du mit irgend etwas in unserm Leben unzufrieden bist, und deshalb nicht unter uns kämst ... daß du vielleicht eine Kränklichkeit fühlst ... und dich deshalb in deine Arbeit so arg vergrübst!"

„Mama weiß nicht, lieber Vater, was im innersten Menschen vorgeht, wenn er endlich einmal die Pflicht fühlt, in sich Inventur zu machen ... wie ein guter Händler und Geschäftsmann mit seinen äußeren Besitzständen, gewissermaßen so die Wertstücke seiner Seele einmal genau und klar zu registrieren, weil er sonst nicht mehr Ruhe findet!" sagte Ismael.

Aber der alte Puritaner, der breit dastand und scharf auf den

Sohn sah, wagte doch nicht, groß drein zu reden, so verstiegen ihm die augenblicklichen Allüren dieses Adepten schienen. Denn trotz all der erlesenen und fein bemessenen Sonderlichkeit seines Sohnes nahm ihn der Ausdruck Ismaels auch gefangen, dessen Südseefarben jetzt einer feinen Blässe gewichen waren und dessen tiefdunkler Augenglanz in dem braunbärtigen Gesicht wirklich wie eine gütige, goldene Flamme still aufsprang.

„Sag es nur ruhig, Papa!“ sagte Ismael sehr weich. „Mama denkt wieder, daß ich traurig bin ... daß mich eine unnütze Schwermut plagt ... vielleicht hat sie recht ... vielleicht habe ich mich allzusehr gewöhnt an die unberührte Reinheit der geistigen Dinge, die nie wirklich sind!“ sagte er. „Nur möchte ich das um keinen Preis ändern ... Ideen haben ja doch überhaupt nur Sinn, wenn sie wirklich Stimmen des Blutes sind ... wenn sie wirklich unser letztes Heimliches und Heimlichstes sind ... wenn sie sozusagen unser metaphysisches Wesen verraten ... bloße Widerhalle reden, das tun Felswände ... nicht verhärmte Gemüter ...“

„Ist denn aber deine Arbeit auch einigermaßen abzusehen?“ sagte der Alte ganz irdisch vertieft und sanft.

„Du meinst ... ob meine Arbeit bald zum Abschluß kommen wird?“

„Lieber Junge!“ sagte der Alte wieder, indem er mit seiner derben, knochigen Hand ein Fädchen von dem braunseidenen Mantel Ismaels achtlos weghob. „Du mußt es deinem Vater zugute halten, wenn er dringend wünscht, daß du auch gewissermaßen zu rechter Zeit einen äußeren Erfolg erringst ... denn es handelt sich auch für dich durchaus darum, mit deinen Ideen gehört zu werden ... so wie ich daran denken muß, daß unsere Arbeitsprodukte an den Mann kommen ...“

„Nein," sagte Ismael sehr entschieden. „Vater, da irrst du ... darin irrst du durchaus ... nicht das geringste liegt mir daran, mit meinen Ideen gehört zu werden ... ich ergrabe meine Ideen ausschließlich, weil es mir um meine Seligkeit zu tun ist ... ich tue es, weil ich es um meinetwillen tun muß ... es hat in der Menschheit allezeit Geister gegeben, die diesen höchsten Drang in sich verspürten ... und ich werde laut oder leise keine andere Stimme sein, wie die ihre ... und die Menge wird mich ebensowenig hören wie die andern!"

„Also auf Jungholz ... erlöse du dich auf Jungholz!" sagte der alte Abraham Friedmann.

Alle schwiegen eine Weile.

Juvelius war zu seiner Arbeit zurückgekehrt, hörte nur noch nebenbei und schlug eben ein geographisches Lexikon nach, um auf einen Zettel eine Notiz zu machen.

Ismael nahm die Enden seines Adeptenmantels zusammen und ging zur Tür.

„Es ist mir lieb, wenn du nichts dawider hast, Vater ... und wenn du es nicht wie Mama durchsetzen willst, daß ich in euern glänzenden Wintergesellschaften als geistreicher Sohn des Hauses auch figuriere!" sagte er.

„Zwingen ... du bist beinah dreißig Jahre alt, mein Junge ... selbst unser Wünschen hat längst aufgehört ... wo du nun einmal ein so spröder Weiser geworden bist ... wohl gar schon ein Prophet!" sagte der Alte nicht ohne einen Anflug zärtlichen Spottes.

Ismaels Augen schienen zu blinzeln und ein wenig zu lachen. Aber er sah den Alten freundlich an.

„Gelinde gesagt: ich finde es immer eine Gewalttat," sagte er, „wenn ein fremder Wille sich in eine Seele eindrängt, ohne

die Tür offen zu finden ... ach was! ... ihr möchtet durchaus wissen, was ich arbeite ... und was meine Ideen für einen Erfolg versprechen? ... aber ich kann mich euch gegenüber unmöglich schon heute klar aussprechen ... ich muß meine Seele sogar hüten vor allen unheiligen Berührungen ... ich brauche die große Helligkeit, die nur in der tiefsten Zurückhaltung aufwächst!"

„Das klingt, als ob du eine Art Askese richtig suchtest und künstlich pflegtest, um nur ja weiser zu werden wie die andern ... alle Hagel!" sagte Dr. Juvelius lachend.

„Nein!" sagte Ismael plötzlich ungewöhnlich gütig. „Bitte ... Johannes ... gib kein falsches Bild meines Menschen ... Vater, glaube nicht eine solche Narrheit ... ich würde mich viel zu gern dreinfügen, könnte ich nur einmal die ganze Unrast abschütteln und wirklich fröhlich werden ... aber ... die Welt um mich wie eine Reinheit lieben ... mache es mir vor, Freund!" sagte Ismael und ging.

Aber wie Ismael hinaus war, setzte auch der alte Herr nur den Rundhut auf, sagte weiter kein Wort und ging, mit Gedanken beschäftigt, hinaus. Und trug fortwährend ein Gefühl mit sich, als ob in Ismaels Wesen ein Glanz verschlossen läge. Vielleicht eine Schwäche. Oder vielleicht doch eine Macht.

Und wie der mächtige Alte durch seine hohen, mächtigen, gläsernen Arbeitshallen ging und unter seinen Hammermeistern und Schmieden stand, zähen, verrußten Gestalten, geschah es, daß Ismaels vollbärtige, verhärmte, schlankmüde Erscheinung noch wieder wie Christus in seinem Auge vorüberging, zwei Fuß in der Luft über Lärm und Arbeitsgesten schwebend.

In Biberstein lag Schnee. Die alten Parkbäume waren behangen mit dichten Polstern weißer Flocken. Und die Wege, die der alte Gärtner geschurt hatte, waren von neuem Schnee leicht eingehüllt.

Der alte, vornehme Geheimrat von Landré spazierte im schlanken Pelze und hoher Wintermütze, den Stock stapfend durch den Schnee aufs feste Erdreich stoßend, im Parke, war stehengeblieben und horchte, weil Meisen aus einem reisigumhüllten Boskett herausschwirrten und einer Ebereschkrone zuflogen, an der noch rote Trauben lockten und leuchteten.

Neben dem alten Herrn von Landré spazierte behaglich im Schnee vorwärts seine Schwester, eine auch schon ergraute, verwitwete Gräfin Heidach, die diesen Winter mit auf Biberstein zubrachte. Eine rundliche, alte Dame, in deren lebhafte Augen hinein der weißhaarige, spröde Gelehrte in Ermangelung der prüfenden Blicke Isabels das und jenes von seinem Tun vertraulich geredet hatte.

Der Geheimrat von Landré arbeitete seit Jahren an einer sehr umfassenden und grundsätzlichen Arbeit. Er wollte den Geist der Antike in unserer modernen Welt gewissermaßen nur als Sachforscher aufspüren, nur genau und scharf und augenscheinlich aufzeigen, was an unsern Kulturwerken in sich zusammenfallen müßte, wenn wir daraus, und auch aus unserer Geistwelt alle Zutaten und Gestaltungen herausbrächen, die uns das mythische Wesen des Altertums hinterlassen haben.

Der alte Herr hatte auch jetzt rege davon gesprochen. Und Frau Gräfin Heidach hatte in ihrer munteren Art, ohne gerade leidenschaftlich ergriffen zu sein, eine Weile teilnahmvoll zugehört. Aber weil der alte Herr wegen des Meisengezwitschers schwieg, gingen ihr sogleich andere Gedanken durchs Hirn.

„Findest du nicht, daß Isabel ihre Sucht wohlzutun und barmherzig zu sein, wieder einmal recht übertreibt!" sagte sie.

„Nein ... das denke ich nicht!"

„Aber ich möchte es doch denken!" sagte die alte, resolute Dame.

„Nein ... das denke ich nicht!" wiederholte der alte, vornehme Herr mit derselben Gelassenheit wie vorher. „Das denke ich deshalb nicht, weil ich weiß, was für einem tiefen Bedürfnisse sie damit dient!"

„So schlimm finde ich nun das soziale Elend in eurem kleinen Dorfe Biberstein gerade auch nicht!" sagte die rundliche Gräfin, indem sie mit sicheren Schritten neben dem steif gereckten Herrn von Landré durch den Schnee schritt.

„Meine Liebe ... ich weiß es aus dem Gefühle der Leute zu schätzen!" sagte der Alte mit großem Bedacht, „denen sie ihre Hilfe zuteil werden läßt ... aus dem Gefühl der armen Mütter, die mit Kindern an der Brust doch sonst ziemlich arg im Schmutze liegen ... ich sage dir ... Isabel kann einen Trinker schlimmer herunterkanzeln wie der Pastor ... und die Kleinen hüllt sie ... versieht sie mit reinlichen Laken ... am Krankenbette eines verlassenen Alten sitzt sie, wenn der Tod ihn holen will, bis in den Morgen ..."

„Gott, ja ... ich finde es ja auch begreiflich, wenn sie nicht gleich wieder verlernen will, was sie in dem Samariterkursus gelernt hat!" sagte die alte Gräfin.

„Ja ... selbst einen Arm einrenken ... das macht ihr nicht das geringste Bedenken!"

„Lieber Theodor!" sagte Gräfin Heibach. „Isabel ist ein sonderbares Mädchen!"

„Meine Liebe!“ sagte der vornehme Herr. „Das wissen wir nun alle, daß sie nicht ein gewöhnliches Menschenkind ist!“

„Ich fände!“ sagte die alte Gräfin, „sie sollte lieber endlich ihre Barmherzigkeit auf einen Mann ausdehnen ... Kinder haben und dort eine Pflegerin und Mutter sein!“

„Einer allein kann doch nicht heiraten, meine Liebe!“ sagte der spröde Weißbart.

„I ... mancher gäbe sein Leben!“ sagte die alte Gräfin. Aber weil der alte Herr nicht antwortete, redete sie weiter.

„Du weißt sehr wohl, wie viele Männer dieses Mädchen schon leidenschaftlich begehrten ... und daß immer wieder die Vortrefflichsten neu richtig in ihren Bann geraten, wenn sie sich auch nur einmal neu in einer Gesellschaft blicken läßt ... ich gebe dir die Versicherung, lieber Theodor ... z. B. auch dieser prächtige, männliche Graf Jonkin hofft noch immer nur auf Isabel!“

„Das würde mir herzlich leid tun!“ sagte der Alte. „Denn ich glaube, daß Isabel diesen Herrn trotz all seiner Männlichkeit und Prächtigkeit offenbar doch nicht lieben kann!“

„Mir scheint, sie registriert einfach ihre Eroberungen!“

„Ich bitte dich ... was redest du!“

„Ich glaube, daß du ein Weiberherz nicht kennst ... keine Frau, die ich je kannte ... die es nicht stolz gemacht hätte, sich heimlich zu sagen, daß ernste Männer nach ihr schmachten!“

„Bitte ... meine Liebe ... ich möchte durchaus nicht, daß ich mich erst mit dieser Sache noch erregte!“ sagte der alte Geheimrat und geriet ein wenig außer Fassung.

„Aber ich kann nun einmal nicht anders denken!“ sagte die Gräfin Heidach und lachte ganz treuherzig. „Du darfst mir darüber nicht böse sein ... ich kann nun einmal nicht anders

denken, als daß auch Isabel unter den Frauen keinerlei Ausnahme macht ... wenn ich auch gerne zugeben will, daß sie eine sonderbare und nicht ganz gewöhnliche Denkweise besitzt!"

„Ja ... vielleicht magst du sogar rechthaben!" sagte der alte Herr mit einigem Eifer. „Gewiß zählt sie ihre Eroberungen mit Zahlen und Jahren und Datum ... in dem Augenblicke, wo sie erbittert gegen sich selbst ist ... gewiß ... weil sie darin ein hartes Gemüt hat ... ich will es dir ruhig zugeben ... und gerade diese Härte in ihr scheint es zu sein, die wie das Visier eines verkappten Ritters wirkt und auf die ernstesten Männer einen Zauber übt!"

„Lieber Theodor!" sagte die alte Gräfin jetzt mit großem Bedacht. „Ich werde es immer für ein Unglück halten, wenn in einem Mädchengemüt zuviel romantische Wünsche gepflegt werden ... ich weiß nicht, was sie sich für einen Helden ausgedacht hat ... aber ich sage es dir ... sie ist sechsundzwanzig Jahre alt ... es ist ein Sonderlingstum in ihr ... es scheint mir, sie hat einen recht verdrehten Mädchentraum im Sinne ... einen fliegenden Holländer, der erlöst sein will ... oder so etwas!"

„Nun ... wenn es so wäre, muß es so bleiben ... wir sind einmal freie Menschen ... und ein Wesen wie Isabel muß tun und leben, was ihr ihr Gewissen und ihr Blut gebietet!"

„Ich hätte eine Angst um dieses Mädchen!" sagte die rundliche Gräfin. „Wenn ich an deiner Stelle wäre, mein lieber Theodor ... denn mir kommt Isabels heimliches Leben durchaus nicht natürlich vor und durchaus nicht frei von Gefahren!"

„Keines Menschen Leben kann heute immer nur natürlich sein ... und keines Menschen Leben ist immer frei von Gefahren!" sagte der alte Herr sehr sanft.

In diesem Augenblicke kam Isabel den Backsteinaltan nieder, in das leichte, pelzverbrämte Jäckchen schlank eingepaßt, den großen Raubtiermuff vor das Gesicht pressend und einige Schritte springend.

„Vater ... Vater ... denke dir!“ rief sie schon von der Ferne. „Ob ich nicht gute Augen habe!“

„Nun, mein Kind ... kommst du endlich zu deinem Alten?“

„Du brauchst dich gar nicht zu fürchten, daß ich dir eine Ansteckung bringe, liebe Tante!“ sagte Isabel und hing sich eine Weile in den Arm des alten Geheimrats. „Ich habe mich von Kopf bis zu Fuß umgezogen ... weil man es nicht wissen kann, ob es bei den Raschkekindern nicht doch Diphtherie ist?“

„So?“ sagte der Alte.

„Ich habe unterdessen ja schon den drei Gemeindehausmännern ihren Sonnabend ausgeteilt ... und dann mußte ich doch auch wieder einen von den Rittern abwehren, die mich für eine Festung halten, die erobert werden könnte!“

„Isabel ... mache doch Tante mit solchen Reden nicht irre!“ sagte der alte Herr.

„Nein, Papa ... gerade nicht irre ... Tante versteht das sehr gut, daß jedes junge Weib nach einem Wesen trachtet, das einen großen Bart hat und eine rauhe Stimme!“

„Na also ... da sagt sie es selbst!“ sagte die rundliche alte Dame und lachte lustig.

„Aber durchaus nicht jeder Mensch ist ein Fisch, den es sich zu angeln lohnte!“ sagte Isabel schnippisch.

„Isabel!“ sagte der alte Herr.

„Ach!“ sagte Isabel mit schwer gesenkten Lidern und verhärmt. „Ich sehnte mich gar nicht nach euch ... ich wollte jetzt gar nicht reden ... ich wollte ganz alleine durch den Winter

laufen ... bitte ... seid nicht böse, wenn ich ganz eilig weiter laufe ... es bestürmen mich Gedanken!"

„Was hast du wieder? ... Isabel!" rief der alte Herr, weil Isabel sich schon gelöst hatte und ein ziemliches Stück vorausgelaufen war.

„Bleibe!"

„Ich kann nicht, Vater!"

„Wenn ich dich inständigst bitte, mein Kind!"

„Auch dann nicht!"

„Warum nicht, Kind?"

„Weil ich mir selber augenblicklich unsäglich zuwider bin ... und eure heimlichen Blicke auf mir durchaus nicht ertragen kann!" rief sie zurück.

„Laß sie gehen ... sie kommt von selber wieder zur Besinnung!" sagte der alte Herr.

„Werde klug aus dem Mädchen!" sagte die lebhafte, alte Dame. „Zuerst kommt sie angestürmt ... und dann läuft sie, was sie laufen kann, um uns loszuwerden ... ich glaube, sie wollte dir zuerst erzählen, daß sie Herrn Dr. Ismael Friedmann wieder am Teiche draußen hat stehen sehen ... aber meine Anwesenheit hat sie wohl daran gehindert!"

Der alte Herr ging mit kleinen Schritten seinen Weg weiter.

Die beiden alten Leute meditierten jetzt eine Weile für sich.

„Von dem alten Abraham Friedmann kann man nichts weiter sagen, als daß von ihm eine sehr irdische Luft ausgeht ... so verlockend wie sein Weib und seine Tochter auch auftreten!" sagte die Gräfin ziemlich spitz. „Aber was der Sohn eigentlich in diesem Konzerte für eine Rolle spielt, habe ich nie begreifen können!" fügte die Dame von oben herab hinzu, in-

dem sie mit ihrem Lorgnon noch zusah, wie ein Fink auf der Backsteinbrüstung der Terrasse nach Körnern herumhüpfte.

„Ja ... dem Sohne ist ein schweres Vermächtnis zugefallen, zwischen Himmel und Erde zu hängen wie die verstoßene Peri!" sagte der alte, spröde Herr unter seiner hohen Wintermütze.

Isabel kam völlig beruhigt wieder, als der alte Herr schon tief in die Arbeit versunken am Kamin saß, mit seinen langen, mageren Händen kostbare Kunstblätter betrachtend und vergleichend wendete und sorglich seine Notizen in ein danebenliegendes Manuskript eintrug.

Auch der alte Herr mit dem peinlich gepflegten, weißen Vollbart und mit dem Ausdruck eines schönheitsvollen, jugendlichen Alters um die kurzen, grauen Locken war jetzt völlig achtlos und verriet mit keiner Silbe die Unruhe, die auch ihn vorher heimlich noch erfüllt hatte.

Sein Kopf war streng gereckt. Die ganze Haltung des Geheimrats war wie immer aufrecht.

Isabel hatte sich in einem bäftigen Ledersessel gegen das Fenster niedergelassen, hatte eine Stickarbeit in ihre regsamen Hände genommen, sah auf die Stiche nieder und dann und wann mit in Vaters stumme Beschäftigung.

Der alte Herr schien jugendlich gerötet, je mehr die graue Winterluft mit Schneeflocken das Haus umspann, und die Farben der Dinge in Dämmer gingen.

Auch der alte Herr sah Isabel von Zeit zu Zeit an, gleichsam wie in inneren Erwägungen aufblickend und in innerer Arbeit.

Isabel sah in dem Dämmer aus wie ein Schattenbild. Es fielen Falten von ihren Schultern. Der Kopf stand gesenkt im Raume gegen das graue Schleierlicht.

Es herrschte Stille in dem Kaminzimmer auf Biberstein.

Der Kamin allein gab manchmal ein Krachen, wenn der alte Diener auf Zehen hereinschlich und neue, lange Scheite über die Eisenträger hinschob.

Dann platzte wohl auch ein Balsambläschen im alten Holze, gab ein knisterndes Sprühen und Aufleuchten und einen feinen Harzduft um den vertieften Gelehrten und seine ebenso traumspinnende Tochter.

Im Zimmer spann an sich schon ein erotischer Wohlgeruch, den Isabel sehr liebte. Ein Orchideenzweig wie ein feiner, goldener Bogen, an dem die wundersamsten, goldenen Gesichter wie Perlen an der Spange hingen und der jetzt aussah wie ein bleiches, unbegreifliches Symbol, ragte neben Isabel einsam auf einem Tischchen, das Spiegelschein gab, und die Vase von weißem Alabaster glänzte heraus wie ein kleiner, stummer Pinguin.

Isabel war in Gedanken.

„Fast deucht es, daß Papa noch ein Jüngling ist," dachte sie, wie sie den alten Herrn ansah.

Sie mußte ihn immer wieder betrachten.

„Mein Gott ... und ich bin schon ein Mensch in hohen Jahren!" dachte sie, und ein tonreiches Gelächter kam aus ihren blinkenden Lippen.

„Warum lachst du?" sagte der alte Herr, sah sie an und lachte auch.

„Nichts, Papa ... Schemen ... wenn man so stichelt, geht es in mir vorüber wie ein Tanzchor ... Gestalt an Gestalt ... der eine lacht ... der andre ist stumm ... der dritte winkt eilig ... ich bin mitten drin ... lache mit ... rufe dem und jenem ein Wort zu ... aber wenn du mich weckst, weiß ich dir

wahrhaftig nicht zu sagen, wer alles in der Stille bei mir zu Besuch war!" sagte Isabel.

„Sieh einmal das Blatt genau an!" sagte der spröde alte Herr und hielt mit seinen feinen Händen ein Kunstblatt so sorglich und sicher hin, daß Isabel sogleich mit hineinsah.

„Kannst du im Zweifel sein?" sagte er.

„Worüber?" fragte Isabel.

„Du sollst es sagen!" sagte der Alte.

„O, ich weiß schon, was du denkst ... du bist wieder Entlehnungen auf der Spur ... nein ... das ist wirklich gar kein Zweifel ... dieser sehnsüchtige Mensch, den Michelangelo an den öden Strand der Erde hingeworfen hat, zum ewigen Gedächtnis an unsre Erdenarmut ... nein ... das kann gar kein Zweifel sein, Vater!" sagte sie immer noch wieder ins Anschauen vertieft. „Dieser sehnsüchtige Mensch ist noch einmal aus Böcklins Vision wieder geboren worden!" sagte sie lachend. „Der Vater der Tritonen ... das ist dieselbe verhärmte Seele!"

„Nun also," sagte der Alte, legte das Blatt beiseite, griff das Blatt von Böcklin und betrachtete es lachend. „Nur das wollte ich wissen!" sagte er.

„Licht ... Licht ... Licht! ... sonst verdirbt sich der gnädige Herr die Augen!" rief Isabel ungeduldig

Der alte, steife Diener brachte sofort einen mit Schirmen verhangenen Armleuchter.

Aber alles ging weiter still hin.

Die drei Flammen brannten, die Dinge und Menschen sahen jetzt bunt aus, und in Isabels inneren Blicken rannen neu Gestalten hin, während der Alte noch immer Blatt um Blatt ansah und hinschob.

„Der Mensch sitzt doch in einem seltsamen Zauber ge-

fangen!" meditierte Isabel neu vor sich hin. „Kaum war Dämmerung ... und Papa erschien mir wie ein aufgereckter Jüngling ... nun sehe ich, daß sein Haar weiß ist," dachte sie.

„Papa ... sieh meine Hände an ... in diesem Licht ... findest du nicht, daß auf solche jungen Hände Ringe gut stehen?" sagte sie plötzlich wieder laut.

„Viele Ringe mag ich nicht leiden ... einer an deine strenge Hand ... ein rosenroter ... ein Rubin ... ein einziger!" sagte der alte Herr.

„Ja nun ... sieh doch ... natürlich ... Mamas schönstes Kleinod ... das meine ich ja ... Mama trug ihn doch immer als Zeichen der Liebe zu dir ... und nun trage ich ihn ... und du denkst auch, als Zeichen der Liebe zu dir!" sagte sie neckisch.

„Das denke ich wohl!" sagte der Alte und sah sehr strahlend aus, und man konnte denken, daß der Alte nur deshalb so jung aussah, weil Isabel ihm wieder den Glanz ihrer Gläubigkeit und eines arglosen Lebensmutes einzuhauchen versuchte.

Aber es blieb wieder eine Weile ganz stumm, sodaß man die Scheite im Kamin neu krachen hörte.

„Weißt du, Papa!" begann Isabel endlich wieder. „Ich werde mich mit Tante Heidach niemals verständigen können ... ihre Gedanken erregen mich ... ich schmecke ordentlich ihre Gedanken ... da überkommt mich ein Groll ... ich könnte ihr manchmal richtig eine Grobheit in die Ohren schreien!" sagte Isabel.

„Meine geliebte Tochter!" sagte der alte Herr bittend.

„Nein, nein ... ich bin jetzt ganz beruhigt ... tun will und werde ich es nie ... aber sie ist auch eine Frau, die nur die ganz nüchternen Gedanken über ein Weib hegt ... das fühle ich geradezu durch meine Kleider hindurch!"

„Du mußt ein wenig rücksichtsvoll über sie denken!" sagte der alte Herr.

Aber Isabel wurde wieder ganz stumm, arbeitete vor sich hin. Und die Zeit ging ungehört und auf weichen Sohlen.

„Weißt du, daß Ismael Friedmann diesen Winter auch auf Jungholz lebt?" sagte Isabel plötzlich sehr lebhaft.

„So?"

„Ja ... ganz gewiß!"

„Woher weißt du es?"

„Ich rief es dir doch vorhin schon zu, daß meine Augen mich nicht betrogen haben!"

„Ja, richtig ... du riefst es mir zu ... aber du wolltest es mir nicht weiter erklären!"

„Weil ich auch darin Tante Heidachs Gesinnung kenne ... und weil ich weiß, daß Tante die Menschen auf Jungholz verachtet, weil sie Friedmann heißen ... und weil sie Industrieritter sind ... o, das kenne ich schon!"

„Ich glaube, liebes Kind!" sagte der alte Herr sehr ruhig, „daß auch Tante Heidach menschliche Zustände völlig vorurteilsfrei betrachten kann ... wenn ich auch zugeben will, daß gerade der alte Adel bei uns noch Vorurteile besitzt, die sich schwer überwinden lassen!"

Isabel lachte, ohne groß zu hören.

„Ja ... Ismael Friedmann ist diesen Winter wirklich auch auf Jungholz!" sagte sie nur wieder mit großer Lebhaftigkeit.

„Und du hast ihn also gesehen?"

„Ja ... ich habe ihn gesehen ... er umschleicht ja jeden Tag Biberstein!"

„Rede doch nicht derartig gewagte Dinge, mein Kind!"

sagte der alte Herr. „Ich will die Wahrheit, daß du ihn in diesen Tagen da draußen hast gehen oder stehen sehen, gewiß nicht anzweifeln ... aber wie nur um alles in der Welt magst du sagen, daß der junge Friedmann um unser Haus oder um unsern Park herumschleichen möchte ... das klingt doch wirklich zu anzüglich ... wenn du ihn auch bei den Teichen gehen gesehen ... jetzt im Winter geht man nicht auf den Wegen ... geht man einfach über Stock und Stein!"

Isabel war plötzlich frisch und aufgelegt. Denn sie war eine von den wunderlichen Frauennaturen, die niemand ahnen lassen, was in ihrer Herzmitte für eine blaue Flamme brennt. Und die gerade dann spielt wie der Wirbelwind mit Herbstblättern, und als wenn alles vergänglich und nichts wert wäre.

„Mama war dreißig Jahre, wie sie starb ... nicht wahr, Vater?" sagte Isabel heiter. „Und es wird nun gar nicht mehr lange dauern, da bin ich so alt wie sie!" sagte sie. „Wunderbar ist es ... daß die Toten nicht älter werden ... Mama kann immer wie eine junge Mutter von dreißig Jahren auf den Asphodeloswiesen wandeln und mit den Schatten flüstern!" Aber sie unterbrach sich hastig. „Du ... Vater ... ein Schlitten kommt ... Gottes willen ... wer könnte uns denn jetzt besuchen?" Sie geriet in große Aufregung, erhob sich, legte zwar die Arbeit nicht aus den Händen, aber lief hilfesuchend zur Tür und rief nach dem alten Philipp.

„Philipp ... Philipp ... Besuch kommt!"

„Nein gnädiges Fräulein!" sagte der alte, steife Diener mit quarriger Stimme. „Das Klingeln kommt von dem Eselwagen ... der Gärtner fährt im Parke vorüber!"

„Heute mußt du ein bissel streng mit mir sein, Vater!" sagte Isabel lachend. „Vorhin habe ich geheult wie ein Schloß-

hund ... und jetzt bin ich derartig aufgelegt frech zu sein ... du kannst es nicht denken!"

Aber Isabel nahm jetzt sofort einen sehr eindringlichen Ton an und zog sehr bedächtig ihre Worte.

„Wenn der junge Herr Friedmann jetzt wirklich zu uns käme ... dieser gelehrte und verstiegene Mensch ... der noch an seiner Verstiegenheit und Schüchternheit ersticken wird ... dann hat er diese Absicht ganz sicher schon lange gehabt ... ich habe ihn doch schon seit Tagen immer wieder draußen an den Teichen in den Haselbüschen stehen ... und herüberlüsten sehen!"

„Du hast den großen Südseereisenden wirklich schon ein paarmal an den Teichen draußen stehen sehen?" sagte der alte Herr. „Davon habe ich ja gar nichts gewußt."

„Weil du nie aufpaßt, wenn ich dir etwas ganz Irdisches und ganz Gewöhnliches erzähle ... Du hörst immer nur, wenn von deinen griechischen Göttern und Göttinnen oder von so etwas Schönem die Rede ist," sagte Isabel lachend und sah von ihrer Arbeit auf.

„Was ganz Irdisches ist doch dieser Herr Dr. Ismael Friedmann gewiß auch nicht!" sagte der alte, elegante Herr mit spaßigem Augenaufschlag.

„Ach Gott ... weißt du, Vater ... eigentlich ... freuen würde ich mich durchaus nicht, wenn er in dieser Zeit wirklich käme ... erstens einmal haben wir doch gedacht, wir wären inkognito hier ... aber was würde es denn auch sein, wenn er hereinträte ... da würde man ihn auch nicht aus seiner Geistwürde und Geistbürde herausbringen ... da würde er auch nur wieder über alles die Nase rümpfen, wie immer ... würde mit Hochmut wie jeder Übersättigte auf alles herabblicken, was

z. B. uns lieb ist ... und würde gar nichts gelten lassen, wie immer ... ich schwöre es dir, Vater ..."

„Isabel ... ein Mädchen von zwölf Jahren sagt eine solche kindische Redensart!" sagte der vornehme Herr sehr gutmütig.

„Also schwöre ich es dir nicht ... aber ich versichere es dir!" sagte Isabel. „Aber ich versichere es dir auch, daß ich mich dieses Mal nicht würde beunruhigen lassen ... von nichts ... von rein gar nichts ... von den feinen, verächtlichen Redensarten angefangen, bis zu den Funkelblitzen seiner Augen ... die jäh kommen und demütig abgehen ... von nichts!"

„Isabel, du redest heute wirklich recht kindisch!" sagte der alte Geheimrat und sah die Tochter zärtlich an.

In Wahrheit begann Isabels Seele jetzt zu schimmern wie ein klarer Stein.

Die Aussicht, daß Ismael käme, brachte sie ganz aus dem Häuschen. Sie versuchte ihr Gelächter immer wieder zu unterdrücken und eine Weile finster zu erscheinen. Aber sie mokierte sich immer neu und ungebärdig. Als ob sie eine Freude im Blute gar nicht mehr mit ihrer sprunghaften Rede stillen könnte.

Dann saß der alte Geheimrat ganz seligen Blickes. Denn Isabel hatte sich ans Klavier gesetzt. Sie sang mit einer Stimme voll Größe und Dumpfklang, und von seltsam starker Überwindung, wie es ihm deuchte, noch nie ihre Stimme gehört zu haben.

Da preßte der alte Herr seine helle Stirn gegen den schwarzen Ebenholzrahmen der Tür, so daß der feine, ausdrucksvolle, weißbärtige Gelehrtenkopf sich wie überhängend abhob. Und Lied um Lied stieg wie ein inbrünstiger, glücklicher Opferrauch.

Isabel sah aus wie eine singende Heilige, die vollen, brau=

nen Scheitel von einem Goldreif gehalten, und vor den kleinen Ohren blaue Steinagraffen, die das Haar zurückdrängten.

Das altväterische Schloß Biberstein schien eine Seele zu haben, die heimlich bis in Keller- und Bodenräume drang und durch die traulichen Gewölbe voller Bücher und Bildwerke reich aufquoll.

Auf dem Steinaltan draußen im Schnee saßen ein paar aufgeplusterte Meisen und schienen der Seele auch zuzuhören.

Unterdessen war Ismael wirklich in Jungholz eingezogen.

An dem Abend, als er ankam, machte die innige Winterstille des einsamen Landes seine Gedanken laut und rege, und er war fröhlich.

Park und Schloß lag im Schnee.

Die Verlassenheit der vornehmen Räume machte ihn lachen, als er eintrat.

Wie er in dem hohen Treppenhause aufsah, kam er sich wie verwunschen vor.

Die langen Gänge waren stumm wie Kirchenwölbungen und schienen von Menschen nichts zu wissen, die mit rauschenden Seidenkleidern und von Übermut strahlend hindurchgeschritten.

Das Stumme war seine Welt. Hier wollte er hausen.

Ismael war so ausbündig erfüllt von den inneren Gesichten, daß seine Augen unruhig waren wie die Sterne, die in ganz klaren Nächten fortwährend ihren Glanz und ihre Farbe wechseln.

Er konnte jetzt gar nicht recht begreifen, was ihn eigentlich in dieser Welt je noch hin und her trieb.

Denn diese Welt verriet ihm gar nicht ihre Wirklichkeit.

Ganz wie aus dem Wolkengrund geblasen und hergeweht erschien ihm alles. Und ganz wie ein Schloß, das nur im Traumbanne auftaucht und zu dem ihm ein Rumpelstilzchen oder sonst ein neckischer Traumgeist den Schlüssel oder das Zauberwort geliehen, erschien ihm Jungholz.

In Ismael waren viele Geister.

Nicht nur einer, der sorgend und leidend um das ewige Heil in der steinigen Welt herumhinkte.

Auch einer, der wie ein Kind in die Herrlichkeit der Wolkengebirge aufsah und die großen, blutigen Rosen am Rande der Erde anstarrte, wenn das dunkle Wesen der Nacht im Feuer verging.

Auch einer, der sich kühn fühlte wie ein Schöpfer, den es drängte über den finsteren Schicksalsschluchten, darein die Menschenscharen stürzen wie Wasserschäume, auch nur einmal mit heller, zuversichtlicher Stimme zu rufen: „Es werde Licht.“

Auch einer, der ein Jüngling war mit einem Herzen voll heißer Lohe, bereit, seine Eingeweide zu zerfleischen und sein heißes Herz aus der Brust zu reißen, um es als Flammenschale vielen voran hoch in Händen zu tragen.

Auch ein ganz Sehnsüchtiger, ein ganz armer, menschlicher Knabe, voll der unbegreiflichen Gier, einmal in der Tiefe der Erdenzeit e r selber zu sein. Und voll des Hungers, daß er die andere Seele entdecke. Und daß er das Wunder lebe, als flösse Welt in Welt und Gott in Gott. Und als wären alle zerrissenen Dinge einig geworden. Und als erklänge einmal in der Tiefe aller Räume der große Ruf, der die Leiden und die Geheimnisse auflöst.

Ismael ging einsam von Tür zu Tür.

Zuerst horchte er an der Tür von Frau Hadwig Friedmann. Drinnen in den Zimmern war ein Geräusch leise hörbar. Die Jalousien der Fenster waren herabgelassen, und irgendein schwacher Abendhauch strich an der Außenwand hin und machte ein kleines, melancholisches Quieken, das sich eintönig wiederholte.

Frau Friedmanns Gestalt stand wie ein Schemen in Ismaels Augenglanz, und wie ein Rauch zogen ihre Gewande durchs Schlüsselloch.

Dann stand Ismael lange vor seines Vaters gewölbten Arbeitsräumen.

Kein Laut war hier hörbar.

Die Eisenschränke drinnen ragten wie stumme Ritter, die das Schloß bewachten.

Ismael sah alles leibhaftig vor sich, obgleich er nicht einmal den Versuch machte, durch das Schlüsselloch hindurchzusehen. Die Eisenschränke waren nur Schatten, die ihn lachen machten. Und der alte, mächtige Herr Abraham Friedmann war auch nur ein Schatten, den er wie einen feinen Dunst aus dem Munde blies und hinwehte.

Ismael genoß diese sonderbaren Anheimelungen aus den Tagen, wo Jungholz voll Leben war, und er begann lange in seiner spröden Art zu bedenken, wie an allen Dingen und an allen Orten Erinnerungen ungesehen zittern, die ein Zauberwort auftreibt, als begönne alles Vergangene einen neuen Reigen.

Auch vor Tante Christinens Zimmer stand Ismael endlich und lauschte. Und es schien ihm, als wenn sie an ihm vorüberhuschte, von einem Ruch umsponnen, den er leibhaftig roch wie frischen Duft aus Wiesen. Und als wenn nun sein schel-

misches Lachen voller Güte die alte Dame aus ihrer Andacht aufgeschreckt.

Da erwachte Ismael.

Diener hatten ihn unabsichtlich aufgeweckt.

Ein Gärtner in Begleitung Josephs trug einen großen Strauß Lilien, die für die Zimmer des jungen, gnädigen Herrn bestimmt waren.

„Wie gefällt es dir auf Jungholz?" sagte Ismael, wie auch er endlich in seine Zimmer eintrat.

„Gott ... wo der gnädige Herr einmal sein wollen, bin auch ich gerne!" sagte der Leibdiener, der jetzt im Leinenkittel erschien.

„Das sind Flausen ... verkaufe nicht mit dem gnädigen Herrn ... wie es dir gefällt, will ich wissen!" sagte Ismael absichtlich streng.

„Es ist die Zeit, wo die Krähen im Parke kreischen ... und die dürren Äste auf dem Schnee herumliegen ... mir ist lieber, wenn die Drosseln pfeifen und die gnädige Herrschaft wieder um die Blumenbeete geht!"

„Ach ... Ihr!" sagte Ismael.

Aber Ismael hatte nun schon mehr als eine Woche im Schlosse gelebt, in den Genuß der Einsamkeit ganz versunken. Und er war neu in Meditationen gekommen, dergestalt, daß er sich nur zu kleinen Gängen im Parke hatte aufraffen mögen.

Gleich nach der ersten Nacht, die ihn bis in den Grund alles Vergessens hatte sinken machen, hatte er frisch vielerlei Notizen gemacht, wie es immer seine Gewohnheit war, gewissermaßen das Arom neuartiger Zustände und Empfindungen sofort zu greifen.

Und immer umkreisten seine Ideen in dieser Zeit wieder die

große Frage, wie der Königssohn eigentlich handeln müßte, der alle Reichtümer besitzt. Und alle Macht und alle Erkenntnis.

Nämlich das war ja überhaupt sein Kummer. Er dachte: „Gott ja ... ich, Ismael Friedmann, bin ein reicher Mann und bin ein Weiser ... aber selbst wenn ich ein Stück Zucker esse, esse ich Tat ... es geht als Kraft der Beine aus dem Blute aus ... nur mein Reichtum und mein Erkennen geht nicht aus und nicht ein ... bleibt ein Stück totes Holz."

In einer solchen Anwandlung hatte er folgende Sätze niedergeschrieben.

„Der Mensch muß praktizieren ... muß furchtlos und selber wie ein Mittelpunkt werden, aus dem Kräfte ausgehen ... Kräfte haben keine Furcht ... Macht ist nichts, was in sich zurückfließt ... Macht will fort in die Welt ... Macht will sich zur Wehr setzen und ihr Siegel eindrücken!"

Ismael las jetzt die Worte, die er geschrieben.

„Nur Erkennen ist eine Halbheit ... man kann nicht nur erkennen ... man kann nur sein Blut tränken mit den Abbildern des Lebens ... das Blut umspült empfindliche Sinne und zuckende Nerven ... und rinnt durchs Herz und macht den Atemschrei des Mundes ... so geben die Abbilder des Lebens dem Blute Haß und Liebe ... überall, wo ein Mensch steht, ist er ein moralisches Faktum ... mächtige und machtlose Zustände, wie immer geartet, sind Dinge der Tat, sind moralische Dinge ... nur Erkenner sein, rein wie ein unbewegter Seespiegel, darin die Welt wie ein Paradiesbild liegt, ist eine Antinomie ... nur erkennen heißt nur heimlich und feige ja, ja und nein, nein sagen ... heißt den Schrei seiner Seele vor den Leuten verschlucken ... aus Furcht ... und also keine Macht sein ... denn Macht hat keine Furcht ... Macht ist nichts, was

in sich hineinkriecht ... Macht will fort in die Welt ... Macht will sich zur Wehr setzen und ihr Siegel eindrücken ... reine Erkenntnis ist ein Dolch ohne Schneide ... ein Feuer ohne Glut ... ein metallner Götze, der hohl ist!"

Ismael las weiter. Er hatte in diesen Tagen zahlreiche Blätter geschrieben.

„Reiner Erkenner sein, das ist ein Mensch mit ausgebrochenen Zähnen, der nicht beißen kann, der nur noch Pillen schluckt statt Speisebrocken und der die Welt nicht mit dem saugenden Munde hineintrinkt und nicht mit den zermalmenden Zähnen zum eigenen Leibe macht. Ein Mensch ohne greifende Arme, der nicht mehr seine Arme ins helle Sonnenlicht aufheben kann, weil er nicht mehr weiß, daß nur immer Fleisch und Blut Welt ist, aus der einen steinig-lichten Bestimmung geboren."

„Reine Erkenner, das sind die Menschen in Schlössern und in Hörsälen, die die Welt auf reinliche Blätter hinmalen, aber die Tat und den Weg nicht achten, die überall nur ihre Phantasmagorie vor Augen und Sinnen haben und die nicht mehr wissen, daß die Welt aus Staub und Stein dahinter auf sie wartet, daß sie kommen und mit ihren Zauberformeln die Welt erlösen."

Ismael hatte wohl acht Tage mit derart Meditationen zugebracht. Erst danach hatte sich wieder in ihm der Wunsch zu regen begonnen, nach Biberstein zu kommen.

Übrigens hatte Isabel von Landré richtig gesehen.

Zuerst war Ismael trotz Winterwind und Felderöde auch nur in die Nähe von Biberstein gewandert und hatte keinerlei bestimmten Entschluß gefaßt.

Jedesmal, wenn der Kammerdiener am Morgen anfragte,

ob der Schlitten nicht vorfahren sollte, hatte Ismael nur gelacht und auf seine Beine gewiesen.

„Ich brauche keinen Schlitten ... ich hab Flügel!" hatte er lustig gesagt.

Denn er war richtig in dieser Zeit lustig.

Alles gedieh. Seine Ideen erneuerten sich. Und sein Lebensgefühl bekam Farbe.

Nur noch immer in Bibersteins Nähe kam es nicht ganz bis zum letzten Entschluß.

Deswegen hatte Isabel auch vollkommen recht, sich heimlich zu wundern, daß man Ismael eine Reihe Tage immer in der Mittagsstunde in der Nähe des seitlichen Parktores von Biberstein erscheinen sah.

Aber an einem Morgen fand Ismael im Parke unter den kahlen Silberpappeln eine tote Krähe, der ein Raubvogel die heißen Eingeweide herausgefressen.

„Ach was ... die Natur fragt nach keinem Wesen ... jedes ist gut zum Fraße ... ich werde heute hinübergehen und einfach einbrechen wie ein Wolf!" dachte Ismael.

Daß er sich für einen Wolf hielt, war seine Übertreibung in dieser Laune. Er empfand sich immer wie einen Störenfried. Besonders wenn er im Gefühl Menschen bevorzugte und ihnen im Reiche seiner Anbetung eine hohe Stelle einräumte.

In Wahrheit trieb er mit manchen Menschen und Dingen in seinen Launen einen Götzendienst, z. B. mit den Lilien. Oder oft auch heimlich mit Vater und Mutter. Oder auch auf eine seltsame Weise mit Isot. Sogar mit Juvelius, an den er sich mit einer Art Inbrunst erinnern konnte. Und am heimlichsten mit denen von Biberstein.

Aber jetzt brachte ihm der tote Vogel ein Gefühl der Empörung gegen die göttliche Gewalttat. Und er vermochte endlich den Entschluß zu fassen, den Bibersteiner Herrschaften den lange beabsichtigten Besuch zu machen.

An diesem Morgen gab Ismael also Befehl, der Schlitten möchte kommen.

Und der Schlitten kam. Ismael hatte sich in seinen Pelz gehüllt. Er schritt die Stufen nieder wie ein Grandseigneur. Die großen Eisbärdecken lagen auf seinen Knieen. Und die Schimmel hatten ein Geläute, wie wenn Engel in der eisigen Luft mitzögen durch den Winterglast. Und die wehenden, blauen Schneedecken, die die Pferde halb überschatteten, bauschten sich in der flotten Fahrt. Man sauste über die einsamen Winterfelder und kam doch nicht nach Biberstein.

Ismael war während der Fahrt neu in sich gekehrt. Er hatte nur wieder einen Anlauf gemacht. Weil ihm jetzt einfiel, daß er gar nicht wüßte, ob nicht die Herrschaften wirklich völlig einsam sein und bleiben wollten. Und weil er sich hin und her überlegte, ob es nicht eine Anmaßung erscheinen könnte, so schlechthin anzunehmen, daß er als Gast willkommen wäre.

Er hatte Joseph, der in hoher Kalmückenmütze neben dem ebenso pelzverhüllten Kutscher saß, auszufragen begonnen, hatte sich laut Vorwürfe gemacht, daß man ja gar nicht wissen könnte, ob die Herrschaften auch gesund wären. Und er hatte plötzlich den Entschluß gefaßt, zurückzukehren und einfach erst einen Brief an den alten, vornehmen Herrn von Biberstein zu schreiben.

Diesen Entschluß führte er sogleich nach dem Eintritt in seine Zimmer auch aus.

Er schrieb zuerst folgenden Brief:

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Das Glück fügt es wunderbar, daß ich einsam auf Jungholz sitze. Nein, vergeben Sie, vielmehr, daß Sie einsam auf Biberstein den Winter verleben! Wäre es eine Anmaßung, wenn ich versuchte, in Ihre Einsamkeit hinüber eine Brücke zu bauen und auf dieser Brücke dann und wann zu Ihnen zu kommen? Nichts könnte mir mehr den Aufenthalt versüßen ..."

Diesen Brief zerriß Ismael.

„Erstens einmal sieht ja die Schlußwendung wie eine Liebeserklärung aus ... und zweitens einmal ist der Anfang eine Lüge ... denn ich bin ausdrücklich nur deswegen nach Jungholz gekommen, weil ich es ganz genau wußte, daß die Herrschaften von Landré diesen Winter auf Biberstein zubringen!" sagte er. „Ich werde durchaus objektiv schreiben!"

Dann schrieb Ismael einen neuen Brief.

„Erlauben Sie mir, Ihnen mitzuteilen, daß ich diesen Winter auf Jungholz leben werde. Ich hörte durch einen glücklichen Zufall, daß auch Biberstein sein warmes Herdfeuer nicht hat im Winter erlöschen lassen. Darf ich kommen und dann und wann mit an Ihrem warmen Kamin sitzen? Die eigentliche Arbeit meines Lebens, die mich schon lange plagt, begleitet mich in meine hiesige Einsamkeit. Ihr und mir könnte es zum Glücke gereichen, wenn ich kommen dürfte. Nur eins: lassen Sie mich die Stunde wissen, wenn Sie wirklich in Ihrer Einsamkeit und bei Ihrem reichen Tun Besuch vertragen!"

Zuerst hatte er noch ein Wort von Isabel dazu geschrieben.

„Auch das gnädige Fräulein möchte ich vor allem um die Gunst gebeten haben, mir den Besuch zu erlauben!"

hatte er geschrieben. Aber er zerriß auch den zweiten Brief um dieser Stelle willen noch einmal und schrieb ihn zum drittenmal, ohne überhaupt Isabel zu erwähnen.

Aber wie der Diener hinaus war, der den Brief sofort persönlich nach Biberstein schaffen sollte, geriet Ismael in die größte Aufregung.

Es kamen in ihm richtig Schreckvisionen wie lange nicht. Lächerliche Beängstigungen. Er saß wie festgenagelt an das Bild Isabels. Und er begann sich entsetzlich nach ihr zu sehnen. Nämlich derart inbrünstig, daß das Fleisch zwischen seinen Rippen ihn heftig schmerzte und er einen Frostschauer nicht unterdrücken konnte und daß er lange die Vorstellung nicht loswerden konnte, daß wenn nicht jetzt dieses Mädchen seine Geliebte würde, er des Lebens Sinn verachten und wegwerfen würde wie eine zerpreßte Fruchtschale.

Dabei begann er sich die bittersten Vorwürfe zu machen, daß er es überhaupt gewagt hatte, an den alten, vornehmen Gelehrten zu schreiben, daß er sich erst in eine derartig gefährliche Lage begeben hatte, gewissermaßen sein Leben ganz auf eine Karte zu setzen.

So übertrieben war Ismael.

Er empfand plötzlich alles, was er in dem Briefe geschrieben hatte, als eine entsetzliche Plumpheit. Er durchging alle Worte und jedes einzige erschien ihm unsinnig und albern.

„Was geht die Leute, die völlig zufrieden mit sich in der Einsamkeit leben wollen, an, ob auch dieser ruhelose Herr Dr. Friedmann, des reichen und mächtigen Herrn Abraham Friedmann Sohn, in die ländliche Einsamkeit gegangen ist!" sagte er. Und so zerpflückte er den ganzen Brief.

„Herdfeuer ... das sollte eine poetische Wendung sein! ...

wie komme ich zu einer so poetischen Wendung ... ich habe wohl mit dieser Traulichkeit das Herz dieses harten Mädchens rühren wollen ... aber überhaupt von aller Poesie ganz abgesehen ... wie komme ich dazu, mich an einen fremden Herd zu drängen?"

Und das Gefühl, daß es lächerlich wäre, auch nur einen kleinsten Anspruch zu bekunden, peinigte ihn derart und gewann so in ihm die Oberhand, daß er einen zweiten Diener nachsandte, um den Brief zurückzuholen und ihm auf diese Weise noch einmal seine Ruhe wiederzugeben.

Denn gelinde gesagt, war es eine Welle von Besinnungslosigkeit, die an tiefste Schwermut streifte und die ihm alle Wege plötzlich zu verlegen schien.

Aber da kam schon Joseph, der mit einem Reitknecht zusammen nach Biberstein geritten war, von seiner Mission zurück und brachte von der zierlichsten Gelehrtenschrift geschrieben ein Briefchen, darin nur stand:

„Mein sehr werter Herr Dr. Friedmann!

Nur herzlich willkommen! Bringen Sie sich und viel von Ihrer schönen Weltfahrt zu uns! Das Kaminfeuer brennt. Die Dämmerstunden am Nachmittag sind der Muße vorbehalten. Auch Isabel freut sich."

Ismael wischte sich den Schweiß von der Stirne, als er den Brief gelesen hatte und lachte hell auf. So hell und fröhlich, wie ihn Joseph fast noch nie hatte lachen hören.

Um das alte Schloß Biberstein fauchte und rüttelte ein Novembersturm. Und Isabel lag einsam in ihrem Giebelraum.

Es war Nacht.

Seitdem am frühen Nachmittag die Botschaft von Jungholz gekommen war, war in ihrem Blute eine wunderbare Ruhe. Es war in ihr wie immer in den Menschen, die die Tat anlockt und nur die Ungewißheit bleich und zittern macht.

Nun sie wußte, daß Ismael kommen würde, war sie zufrieden.

Auch der alte, spröde Edelmann und die umstandslose, rundliche, muntere, alte Gräfin waren sich einig, daß die Nachricht von Jungholz auf Isabels Art und Erscheinung unmittelbar eine günstige Wirkung geübt.

Isabel erschien an diesem Nachmittag völlig aufgeschlossen und sehr gütig, hatte die Augen ganz arglos aufgetan. Und nichts an ihr erinnerte mehr an die zögernde und mimosenhafte Vertieftheit und Starre, in der sie schon eine lange Zeit wieder so oft geraten konnte.

Nun lag Isabel nächtlicherweile in ihrem Giebelzimmer, halb wachend, halb träumend.

Der Brief Ismaels an den alten Herrn hatte wie sanfte Schleier über alles Vergangene gebreitet.

Wie sie so dalag in die weißen Spitzen ihres Bettes hingestreckt, als läge da in den Kissen eine Tote, obwohl sie die Augen offenhielt und an die Decke sah, wo Engelkinder, Girlanden tragend, im Kreise schwebten, liefen nur immerfort wie Menschen, die sich um Wiesen und Baumgruppen haschten, Wunschgefühle und Zärtlichkeiten in ihr hin. Und nicht einmal das fernste Verlangen einer Deutung, ob diese Menschen ihr bekannt wären oder wohl gar Ismael und Isabel hießen, begann sich in ihr heimlich zu regen.

Mit dem Sturme, der dann und wann härter in die Fensterläden griff, kamen und gingen die Gesichte. Und sie tauchten

neu auf hinter den mächtigen Silberpappeln und trieben ein richtiges Kinderspiel ohne Sinn und ohne Nachklang.

Bei Isabels Natur ist nicht einmal zu sagen, ob es Erinnerungen waren. Oder ob nur der Brief Ismaels einen Anstoß zu der Empfindung gegeben hatte, als ob ein Knabe käme, um ein Mädchen zu fangen.

Jedenfalls erstanden die Bilder dieses kindlichen Spieles wie gute, sanfte Wesen, die der Wind ohne Anspruch herweht, verlorene Glockenklänge der Ferne oder abgerissene Takte einer Dorfleier.

Aber dann dachte Isabel auch an allerlei Worte, die aus Frau Hadwig Friedmann in ihr Ohr geklungen, und deren Sinn ihr erst in dieser Nachtstunde plötzlich sich ganz erhellte und recht zu Herzen kam.

„Diese eigentümliche Begierde Ismaels ... meines Sohnes Art und Leben und Ringen ... sein inbrünstiges Bemühen ... ist gelinde gesagt ein Alpdruck!"

Der weiteren Worte von Frau Hadwig erinnerte sie sich nicht mehr. Sie dachte nur jetzt, daß sie sich bestimmt entsänne, wie sie damals von dieser Stelle aus Frau Hadwig gar nicht mehr zugehört hatte, weil sie mit ihren eigenen Erklärungen schon heimlich zu kämpfen gehabt.

Und sie dachte nur dann noch sorglos weiter.

„Gott ... ja ... eine Begierde wird diesen sonderbaren Mann schon plagen, wie Isabel von Landré, die ihre Augen auch manchmal der Welt ganz verschließen möchte, und die ihren Blick aussendet, wie Noah seine Taube, die doch keine Stätte fand!"

So dachte Isabel. Und der Gedanke machte sie lachen, weil

sie es jetzt lächerlich fand, derart eitel in den Spiegel des Selbst hineinzustarren.

Aber auch der Gedanke ging hin, ohne mehr zu sein, als eine ferne Wiedergeburt einer Unruhe des Blutes, die für sie in dieser Nachtstunde gar keinen Namen trug.

Denn dann stand in Isabel oder schwebte unter den Engelkindern an der Decke Frau Hadwig selber. Und es deuchte Isabel, daß die hoheitsvolle Heilige mit ihren großen, erstaunten Augen liebevoll auf sie niedersähe.

Und Isabel überkam eine leise Bedrückung, ob sie nicht ihre Augen doch lieber in Abkehr verschließen oder ob sie sie auch ganz weit in die Dämmererscheinung öffnen sollte.

Aber was es auch für einen Zusammenhang haben mochte, das Eine war klar, daß Frau Hadwigs Art jetzt um ihr Herz warb, wie sie damals zu ihr mit einem Blick und mit einer Gewährung gesprochen, die auch in Isabels Blute heimlich ganz alle Zweifel und Fragen in schlichtes Bekennenwollen umgewandelt.

So dachte Isabel und fand ihr Blut so ruhig rinnen, als ginge ein altes Märchen in ihr hin und machte sie nur zärtlich lachen.

Niemand wußte es, daß Isabel bei ihrem Besuche auf Jungholz auch den Flüchtling selber gesehen hatte. Kaum sie selber hatte es je in ihren Gedanken getragen. Und doch kam es jetzt in dieser Nachtstunde in ihr auf und machte sie erröten, daß sie wie eine Welle Hitze in Augen und Schläfen empordrängen fühlte. Und daß ihre mageren beiden Hände eine Weile unstet ihre Lider rieben und ihr Gesicht rücksichtslos zerpreßten.

Alle ihre Gedanken standen plötzlich still, so daß sie den Nachtsturm über die Dachtraufen pfeifen und den alten Efeu

am Giebel auf den Holzläden ein eindringliches Räsonieren und choralartiges Wiederklingen geben hörte.

Aber in Isabel wuchs jetzt das Erinnern. Mit einer Blutwelle kam die andere und brachte immer neues Feuer aus dem Herzen, so daß sie jetzt das Bild Ismaels vor sich sah, wie wenn Mutterliebe das Bild eines Sohnes in die Flammen stellt. Und Isabel begriff Flucht und Abkehr. Auch in ihr erstanden jetzt die gewalttätigen Wünsche, zu sein, wer sie geworden war, nicht eine Sklavin und Dienerin, nur ein Weib für sich, und vielleicht eine Barmherzige, die ihre Hand einem mühseligen Erdenmenschen auf die Stirne legt, um ihn zu erquicken. Keinesfalls eine, die nur dem Zwange des Blutes willenlosen Gehorsam leistet.

Und eine Anwandlung von flehender Gewissensangst hatte Isabel plötzlich aufgejagt und ließ sie Licht machen. Und in der Flamme, die ins Dunkel brach wie ein goldner Schatz, verwehten sofort ihre Gesichte.

Isabel vergaß völlig, daß sie die Flamme zu Hilfe gerufen. Sie starrte nur still ins Licht. Denn auch der Wind war in der Einsamkeit allmählich ganz verloren gegangen.

Sie hörte nur im Ohre eine sanfte, heitere Stimme. Sie sah irgendein frohes, aufgerecktes Mädchen voll gesunder Begier, das an ihrem Arme unter Herbstblätterfall hinschlenderte, die kleinen Schmerzen erster Liebesinbrunst verhüllt wie von Knospenblättern an ihr Ohr und in ihr Herz plaudernd.

Isot hatte einen glänzenden Ball mitgemacht, wo sie mit Juvelius' blauen, lustigen Augen dann und wann ein Leuchten getauscht, und die jungen Männer alle mit ihrer schönen Freiheit beglückt und verlockt hatte. Aber weder sie, die jetzt im Friedmannschen Stadthause im Schlafe lag und mit halb-

geöffneten, lachenden Lippen ausruhte, wußte in diesem Augenblicke, daß sie in einem andern Blute einsam und erquickend als Erscheinung umging, noch Isabel selber war rege genug, um sich der genaueren Umstände und all der irdischen Zeichen der Dinge und Wesen, wie Namen und Zusammengehörigkeiten und dergleichen noch zu erinnern.

Isabel tastete jetzt nur nach dem Lichte, blies es aus noch mit halben Lidern und schlief in einen tiefen Schlaf.

Wie dann der Tag kam, war Isabel hoheitsvoll und sicher. Sie erwartete Ismael ohne Scheu. Wie immer fremdartig ihre Gefühle sonst waren, heimlich deuchte es ihr eine Feier.

Denn das war gewissermaßen das Wunderliche in ihren Beziehungen, daß sie nichts aufs Wissen gestellt hatte, daß sie nicht von irgendeiner Offenheit, sondern von dem geahnten Geheimnis von jenes Mannes Bedürftigkeit durchdrungen war und daß deshalb eine Stählernheit Isabel durchzuckte, die dem alten, vornehmen Herrn nicht wenig zu denken gab.

„Isabel sieht heute rosig aus und richtig ein wenig länger ... man möchte denken, daß ihr die allzu große Einsamkeit doch nicht wohltut ... schon wo ein Mensch sich zum Besuche ansagt, lachen ihre Augen!" sagte er zur alten Gräfin.

„Es ist ein Mann!" sagte die nur.

Und der alte Herr war in so sorgloser Stimmung, daß er die Spitze der Rede gar nicht weiter empfand, daß er nur in Pelz und hoher Wintermütze, wie er die Stufen rüstig aufstieg, seinen Weg weiter ins Haus ging.

Am frühen Nachmittag, weil die Tage jetzt kurz waren, saß man dann im großen Kaminzimmer. Und Isabel bereitete auf einem feinen Mosaiktischchen den Tee, weil die Dämmerstunde herankam.

Isabel trug auch ein ganz schlichtes, dämmerfarbenes Kleid. Und nur ihren Goldreif ums Haar und ein Paar Agraffen vor den Ohren.

Ihre Gestalt löste sich fast ganz in dem Grau des Raumes auf. Nur ihr Goldreif und ihre roten Lippen glänzten. Und der große, rote Stein am Finger funkelte stechend, während sie mit den Silbergefäßen hantierte.

Die alte Dame und den alten Herrn sah Isabel als Schattenrisse gegen den Winter draußen im Parke.

Da begann es wie Engelsgeläute zu tönen, und in raschem Zuge mit leichtem Poltern sausten die jähen Schimmel von Jungholz vor die Backsteinrampe von Biberstein.

Die alte Gräfin geriet richtig in Aufregung.

„Licht ... doch vor allem Licht, Kinder!" rief sie.

Der alte, steifbeinige Diener wollte auch gleich in Aufregung geraten.

„Nein ... nicht Licht machen ... die Dämmerstunde ist ausdrücklich angegeben ... laßt es hübsch dunkel bleiben, wie es ist ... wir werden genug sehen!" sagte Isabel ganz kühl.

Auch der alte Herr war sofort aufgestanden.

Aber er besann sich.

„Meinst du ... Kind ... ist es nicht ein bissel sonderbar, jemanden so im Halbdunkel zu empfangen!" sagte er.

„Nein, Papa ... glaube es mir ... es ist ein Zeichen von Zutrauen ... und ich habe ein Gefühl, daß es schön wäre, wenn wir unser Zutrauen zeigten!"

„Wenn du meinst, Kind!" sagte der alte Herr und trat in das geräumige Nebenzimmer, wo der Diener schon Licht gemacht hatte, um Ismael dort zu erwarten.

Ismael stand noch im Hausflur.

„Es ist hundekalt!“ sagte er mit ganz verkniffenen Lippen zum Diener, der ihn aus seinem großen Pelze heraushüllte.

„Jawohl, gnädiger Herr!“ sagte der Diener.

Aber wie der alte Geheimrat sich im Türrahmen zeigte, war Ismael voller Devotion.

„Herr Dr. Ismael Friedmann!“ rief der vornehme Gelehrte mit singender Stimme.

Aber Ismael verbeugte sich nur. Er verbeugte sich noch ein zweites Mal. Er redete gar nicht. Vielleicht verschluckte er die Worte, die sich in ihm jagten.

„Sie haben also diesen Winter auch die Einsamkeit des Landes dem rauschenden Leben der Großstadt vorgezogen!“ sagte der alte Herr, wie er Ismael in das Kaminzimmer hereinführte. „Und Sie sehen ... Sie kommen richtig in die Dämmerstunde ... ausdrücklich ins matte, graue Licht des sinkenden Wintertages ... bitte nur hierher ... oder meinen Sie nicht doch, werter Herr Doktor, daß wir uns das kleine Licht selber anstecken, wenn uns das große göttliche Licht nicht mehr leuchten will!“

„Nein, Vater ... kein Licht ... denn ich habe das Gefühl, daß uns das Kaminfeuer genug Schein gibt, um unsere Augen glänzen zu sehen ... oh ... das ist schön, daß Sie kommen!“ sagte Isabel und reichte Ismael die Hand hin.

Ismael war auch jetzt noch ganz stumm. Er küßte die Hand Isabels.

„Nämlich mit Menschen ergeht es mir manchmal wie mit Landschaften!“ redete Isabel in völliger Ruhe. „Die einen kann ich ewig sehen, und sie sind mir immer ganz fremd ... und die andern kann ich nie gesehen oder schon völlig ver-

gessen haben ... nein, sagen Sie mir ... gesehen haben wir uns nicht seit vielen Jahren!"

„Seit Jahren!" redete Ismael jetzt zum ersten Male.

Auch die alte Gräfin war herangekommen, vor der er sich sehr tief verbeugt hatte. Aber er hatte sogleich wieder in dem hohen Sessel vor dem Kaminfeuer Platz genommen.

„Seit Jahren!" wiederholte Isabel.

„Ja, Gott ... ein Überzähliger wie ich bin!"

„Was heißt ein Überzähliger?" sagte Isabel barsch.

„Ich denke das Heil immer draußen in der Welt zu finden!" sagte Ismael.

„Potztausend ... in solchen Wunderländern laß ich's mir gefallen," sagte der alte Herr und betrachtete dabei im Flackerscheine der Kaminflammen Ismaels großes, strenges Gesicht, dessen Mund herb geschlossen schien und das doch ein Funkeln in den Augen spielen ließ, als erleuchtete ihn ein Ereignis, was ihn stumm machte.

„Seit Jahren also!" rief Isabel noch einmal.

„Nämlich ... es ist gar nicht wahr ... seit Jahren ... wir hätten uns wohl begegnen können ... beinahe wären wir aneinandergestoßen ... im Herbste!" redete Isabel richtig kindlich.

Aber weil Ismael scheu war und in seiner Verblendung nicht gewappnet auf Güte, mußte er jetzt reden, weil sich seine Augen sonst mit Tränen hätten füllen müssen.

„Ja ... nein ... ganz richtig ... das war wohl eine Lüge ... im Herbste ... wären wir beinahe aufeinandergestoßen ... kamen Sie ... und lief ich ... und nicht etwa allein wegen dessen, daß Sie kamen ... denn sobald ich auch nur von Ihrem Hause und Ihrem Namen hörte ... immer ... auch wie ich auf den Südseeinseln von einer zur andern geirrt bin ... ja ...

vielleicht allzusehr ... jedenfalls bin ich immer vor den Wünschen auf der Flucht gewesen, die mich zu sehr bedrohten!"

„Vor Wünschen, die Sie allzusehr bedrohten!" sagte Isabel.

„O, bitte ... untersuchen Sie meine törichte Rede nicht!" sagte Ismael ziemlich kleinlaut, aber er versuchte doch zu lächeln. „Ich habe mir nämlich meine Rede, die ich mir im Schlitten richtig wie ein törichter Schulknabe ein paarmal hergesagt, ganz vergessen!"

„Sie haben natürlich Wunder gesehen!" sagte der alte Geheimrat jetzt, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Jawohl!" sagte Ismael nur sehr dienstwillig. Aber sein Blut rann in ruheloser Strömung, er konnte sich an nichts erinnern. Immer wenn er etwas beginnen wollte, drohte es eine Versicherung an Isabel zu werden. Die Nähe Isabels machte ihn völlig stumm. Er mußte sie fortwährend ansehen. Und je mehr er ihre schweren Lider bewunderte, wie sie sich bei ihrer Hände Arbeit über die großen, strengen Blicke senkten, und je mehr er dem Dumpfklang ihrer Stimme zuhörte, desto mehr rannen seine Gedanken auf Abwege, vergaß er den Ort, wo er war, und sann und prüfte er ziellos nach den Möglichkeiten Glückes und Lebens, die wie Trümmer im Strome der Gedanken hintrieben.

So schien es eine echte Dämmerstimmung.

„Bitte, Herr Doktor ... gucken Sie hin ... dort ins Altertum ... oder hier in meine Phantasieblumen, die ich mir selber aufgemalt habe ... schön sind sie nicht ... es sollen Astern sein ... und natürlich sind sie auch nicht ... aber bunt ... und das sehen Sie jetzt nicht mehr genau ... aber ich kann es Ihnen versichern ... und sie werden gestickt aus feiner Seide ... und meine Hände schaffen sie aus dem Nichts ... und wer

fein sieht, der kann sogar ein paar Träume zwischen den Schlingen schweben sehen!" sagte Isabel.

„Um so scharf zu blicken, müßte man wohl mit dem Strick eines Erhängten über dem Bette schlafen ... oder das Blut einer lebendigen Schlange getrunken haben!" sagte Ismael.

Isabel schauderte ein wenig, sah Ismael fremdartig an, aber blieb noch eine Weile stumm in ihre Stiche vertieft.

Dann erhob sie sich wieder, schenkte Tee ein, weil der Kessel zu singen begann. Und weil auch die Heiterkeit des Alten alles Gebundene scheinbar freimachte und das Bedrängte jetzt völlig verscheuchte.

„Wir sitzen im Grunde die ganze Zeit mit einer einzigen, sehr schönen Idee beschäftigt!" begann er zu erzählen und versuchte an einzelnen Beispielen darzulegen, worin uns das Altertum in Stein und Ziegel, um nicht zu sagen in Blut und Knochen, steckt.

Der Ausdruck stammte von Isabel. Deshalb lachte sie auch dazu mit ihrem kurzen, sich weghebenden Lachen.

Isabel gab dann einen Wink, daß Lichter gebracht würden, weil der alte Gelehrte nun an Kunstblättern demonstrieren wollte. Auch sie begann an der Darstellung des Alten sich lebendig zu beteiligen, lachte in ihre Arbeit hinein neu zu seinen Worten, als wenn sie selbst gesprochen hätte, warf auch einmal eine Ergänzung ein.

Der alte, vornehme Herr geriet ganz in sein Element. Er redete jetzt mit vibrierender Stimme, sodaß auch die alte Gräfin das und jenes zu fragen versuchte. Obwohl sie allein sich heimlich zu ärgern schien, daß Ismael fast nur schwieg. Und obwohl sie auch heimlich immer wieder den schönen Menschen bestaunte, von dem sie jetzt dachte, daß er nicht wegen der Zart-

heit der Haut schön wäre, sondern weil sein Kopf ein großes Erinnern an Weisheit und Liebe weckte, das auch in ihr in dieser Stunde nicht unterging.

Seltsamste Zwiesprach der Geister mit lauten Worten oder auch heimlich und ganz ungehört von Seele zu Seele.

Im Lehnsessel lümmelte Ismael.

Die Ringe an seinen Fingern warfen Sprühscheine und blinkten, weil der steifbeinige Diener einen dreiarmigen Leuchter mitten auf den Tisch gepflanzt und einen dreiarmigen Leuchter auch auf das Kaminsims gestellt hatte.

Ismael saß wie ein armenischer Grande. Eine große Perle im Hemdlatz. Und er war so in sich hineingezogen und eingeschnürt, er sah jetzt so demütig aus den Augen, daß auch die großen, blauen Augen des alten Geheimrat einen Demutschein gewannen. Und daß die tiefen Blicke Isabels aus den gesenkten Lidern auffuhren wie Bitten, jenen Gedemütigten innig anzulocken. Und daß in dem innersten Innern Isabels eine Kette Leiden klirrte. Daß in ihr eine Frage nach dem Kerkermeister aufstand, der dieser Augen Licht so reich und zugleich so arm gemacht, so herrisch und gewalttätig und so in Fesseln.

Denn das eine, daß dieser Herr Dr. Ismael Friedmann nur vor einem einzigen Menschen so hart und unentrinnbar seine Ohnmacht verspürte und seine Herrlichkeit in den Staub warf, wagte Isabel nicht zu denken. Dazu war ihre Wahrhaftigkeit doch nicht wahr genug.

Man hatte lange in dem traulichen Büchersaal im Lichtschein gesessen.

Man hatte noch manches vom Altertum zu reden versucht.

Ismael hatte zu manchem gelächelt, weil der alte Herr immer nur wieder wie ein Freund redete.

Isabel sah sanft aus wie eine Barmherzige.

Man konnte auch lange keinen Ausweg finden.

Auch die alte Gräfin war heimlich bezaubert.

Denn endlich begann auch Ismael zu reden. Und die Lichtflut der Tropen, und die unermeßlichen Wasserstürze südlicher Gewitter, die Blütenkaskaden der Urwälder und die unzähligen Stimmen, die in den Lüften über Riesenblüten ihr Loblied singen, alles erwachte aus Ismaels stechenden Blicken. Und entsagungsvolle Weisheiten gingen wie letzte Lichter seines Erlebnisses aus Ismaels Munde, die auf jedes Menschen Seele fielen wie Balsamtropfen. Denn jeder Mensch hat heimlich immer Schwären und Wunden.

Und weil gerade in dieser Stunde Ismael sich unsagbar bedürftig fühlte und ohne jede Berechtigung zu begehren, deshalb sprach er mit einem Tone und in einer Scheu, daß auch Isabel sich mit unerwarteten Gefühlen überschüttet fühlte.

So wurde es an diesem Abend schließlich spät. Und man versuchte Ismael zum Abendbrot zu halten.

Aber Ismael hatte lange schon ganz bleich ausgesehen.

Er mußte sich Gewalt antun, es jetzt nicht herauszuschreien. Gewalt, nicht vor Isabel auf die Knie zu fallen. Er konnte nicht bleiben. Er mußte hinaushasten.

Der alte Herr und Isabel begleiteten ihn.

„Man wird in unsern Räumen jetzt allerlei Träume einer andern Welt haben!“ sagte der alte Herr.

„Ihre Worte bringen wer weiß welche fremde Gesichte!“ sagte Isabel. „Und Sie haben eine Gewalt, etwas auszudrücken, die manches andere Ding auslöscht!“

Ismael hatte Isabels Hand ergriffen. Er hielt sie und preßte sie. Und er küßte die Hand. Und er kam noch einmal zu-

rück, wie der alte, steifbeinige Diener schon den Pelz ausreckte, um ihn einzuhüllen. Und er küßte Isabels Hand noch ein zweites Mal. Und er war dabei so in Gedanken und so in Zerstreuung, daß er fast dem alten Geheimrat auch noch die Hand geküßt hätte. So demütig und aufgeregt war er, so daß Ismael noch einmal laut vor sich hinlachte, als er auf die Stufen hinaus in die Winternacht trat, und die glockenreinen Schellengeläute von Jungholz die kalte Nachtluft mit Freude füllten.

Im Stadthause der Friedmanns war der Weihnachtsmorgen.

Isot in einer Blaufuchsboa und mit Blaufuchsbarett kam aus der Stadt gefahren. Und die Zofe, die mit ihr kam, und ein karmoisinroter, betreßter Diener trugen Pakete durchs Treppenhaus.

„Bleibe drin, Mama!" rief Isot unzufrieden, weil Frau Hadwig zur Tür heraussah, um nach ihr zu sehen. „Nein ... du sollst nicht kommen!" rief Isot, die vom Laufen und Kaufen in den menschenüberfüllten Läden ermüdet und gelangweilt war. Und die auch nicht wünschte, daß die Mutter von den Geschenken, die sie heimlich brachte, Wind bekam.

Isot hatte tausenderlei eingekauft.

„Du bringst wohl einen ganzen Jahrmarkt, Kind!" rief Frau Hadwig, wagte aber doch nicht, auch nur einen Seitenblick auf Zofe und Diener zu werfen, die eilig in der Richtung nach Isots Zimmern verschwanden.

„Mama ... du sollst nicht unausstehlich sein ... was geht es dich an!"

Isot dehnte sich langsam an dem geschnitzten Treppengelän-

der aufwärts. Und Frau Hadwig lachte nur fröhlich, um die mißliche Laune des abgemüdeten, schlanken Fräuleins mit den rotblonden Haarwülsten unterm Barett nicht noch mehr aufzustören und war wieder in ihr Zimmer verschwunden.

Isot warf sich in einen Sessel nieder, als sie in ihr eigenes Zimmer getreten war und ließ sich von der Zofe bedienen, die Arme von sich gestreckt und so auf den Sessel zurückgelehnt, daß die Beine lang hinreichten.

Jedes Stück mußte ihr aus den Händen und von dem jungen, empfindsamen Körper genommen werden. Sie rührte nicht einen Finger.

Meta, die Zofe, war ein sehr blondes, kräftiges Mädchen mit einem breiten, ländlichen Gesicht und immer lachenden, hellen Augen.

Meta begann Isot zuerst die Gummischuhe von den schlanken Füßen zu ziehen und dann das Pelzbarett lose aus den goldroten Haaren zu lösen.

Alles trug die Dienerin sogleich sorglich beiseite.

Dann knöpfte sie die Gamaschen von den kräftigen Beinen und nahm die Boa vom Halse Isots.

„Die Handschuh zuerst!" rief Isot und reckte nur die Hände jetzt in die Luft.

Meta zog mit ihren hellen, lächelnden Blicken sogleich auch die langen Lederhandschuhe von Isots gepflegten, schlanken Händen, und Isot begann die Hände vors Gesicht zu drücken.

„Man kann sich die Nase erfrieren bei dieser Mordskälte!" sagte sie, saß und sah in die Handflächen, die sie dann ganz vors Gesicht nahm.

„Das gnädige Fräulein haben ja aber auch eingekauft!"

„Was denn sonst!" sagte Isot.

„Ja freilich ... dafür ist auch Weihnacht!“ sagte Meta.

„Ach, Weihnacht ... es wird ein schönes Weihnacht sein!“ sagte Isot.

„Aber nein ... gnädiges Fräulein!“

„Rede du nicht auch noch dazu!“ sagte Isot, „und mache lieber, daß ich schnell zu etwas komme!“

Meta hatte Isot den pelzgefütterten Sackmantel abgenommen und begann ihr jetzt das Kleid auszuziehen, wobei sich Isot lang aufgerichtet hatte und im Spiegel dann und wann ihr Bild sah. Und weil sie fand, daß das mürrische Gefühl ihr einen fremden Ausdruck verlieh, versuchte sie eine fröhliche Miene anzunehmen und sich noch mehr zu recken.

„Mama war wirklich den ganzen Morgen daheim ... das begreife ein Mensch ... man ist doch nie ganz fertig mit etwas ... bis auf die letzte Minute ... daß Mama gar nicht noch das und jenes fürs Fest vergessen hat!“ sagte sie.

Die Zofe knöpfte nur bedächtig an ihr herum.

„Meta ... ich bin sehr fröhlich heute!“ sagte Isot neu. „Bitte ... das einfachste Kleid, was du bringen kannst!“ sagte sie, als Meta zum Schranke lief und sie in einem goldseidenen Unterrock und mit goldenen Haltebändern über den freien Schultern dastand. „Ich lasse mich bis zum Abend vor niemand mehr sehen!“

Meta zog ihr ein wasserblaues Seidenkleid an und gab ihr eine große Kette aus violetten Perlen um den Hals.

„Pfui ... was soll mir dies Gebaumele, wenn ich arbeiten muß ... fort!“

Aber nachdem Isot eine Weile vor ihren Paketen gestanden und sich gemüht hatte, sie mit ihrer Hände Arbeit aufzuschnüren und aufzupacken, lief sie zur Tür.

„Bleibe und bewache meine Pakete!“ sagte Isot. „Niemand darf sie sehen ... auch du nicht!“

Und sie lief zu Frau Hadwig ins Zimmer.

Frau Hadwig sah dem Mädchen noch immer den Unmut an. Aber sie war ganz sanft und lächelte.

„Ich bin nämlich ein richtiger Arbeitsmann, Mama ... bist du denn mit allen Überraschungen wirklich schon ganz klar?“

„Mit allen!“

„Hast du von Ismael Nachricht?“

„Eine ungewisse!“

„Das ist abscheulich!“

„Nicht doch!“ sagte Frau Hadwig zärtlich. „Wenn Ismael kommt, wird es eine besondere Freude werden ... und kommt er nicht, dann weißt du, daß es auch ohne ihn schon manchmal ganz gut gegangen ist!“

„Meinetwegen ...“ sagte Isot, lief zu den Paketen in ihr Zimmer zurück und versuchte jetzt wirklich einige Stricke aufzulösen.

„Warum hast du nicht die Bindelbandel wenigstens ein bissel gelockert?“

„Das gnädige Fräulein haben es doch ausdrücklich ...“

„Nicht gewünscht ... laut ... leise habe ich es wohl gewünscht ... ich verwünsche diese dumme Mühe ... wenn nur die dummen Leute nicht die Sachen so fest verschnürten, als sollten sie für die Ewigkeit gebunden sein ... Meta ... ach, Meta!“ rief sie plötzlich, nahm das frische, helle Landmädchen um den Hals und gab ihr einen Kuß auf den Mund.

Meta wurde rot vor Vergnügen. Sie begann jetzt ihrerseits mit den Paketen zu hantieren, weil Isot sich von neuem in den Lehnstuhl dehnte und zu erzählen begann.

„Von dem Balle geht erst die Geschichte richtig aus ... nämlich dort hat es eigentlich erst angefangen ... wie wir zusammenstanden ... der Oberleutnant Graf Kosel und der mittelalterliche, geschniegelte Mensch mit den Raupen an den Epaulettes ... und Gertrud und der alte Romeick ... und die Komtessen ... und der junge Graf von L[illegible]betinz ... da haben wir eine Wette gemacht!“

„Um was handelte es sich dabei?“ sagte Meta sehr bescheiden.

„Um was es sich dabei handelte? ... wer von den allen am ersten und weitesten noch die Erde umreisen wird!“

„Die Erde wollen Sie umreisen!“ sagte Meta.

„Diese dummen Kerls bilden sich ein, sie könnten mich anlocken ... der Graf Kosel behauptete, er würde von Ceylon aus ganz Asien durchqueren ... kein einziger von denen könnte mir imponieren!“

„Wen meinen Sie denn?“

„Ach Gott ... das lohnte sich gerade zu erzählen ... alle diese Schwalbenschwänze und Sporenklirrer ... nein ... daran könnte ich gerade Gefallen finden, mich als Frau Oberleutnant stramm zu stellen, wenn Frau General kommt ... wenn ich einen solchen heiraten sollte, müßte es mindestens ein General sein ... und die Generäle sind immer schon alte Knackse!“

Meta begann lustig herauszulachen.

„Du, Meta ... lache nicht so laut ... das paßt sich am Weihnachtsmorgen nicht!“

„I ... wir zu Hause haben am Weihnachtsfeste den ganzen Morgen Weihnachtslieder gepfiffen oder gesungen!“

„Ja, ja ... vielleicht auch ... ach ... ich vergehe richtig

vor Neugier ... ich vergehe richtig vor Neugier ... und nicht nur vor Neugier!"

„Von was sprechen das gnädige Fräulein eigentlich?"

„Nein, nein!" rief Isot, weil Meta jetzt allerlei auspackte, und war von ihrem Sessel aufgesprungen. „Bitte ... drinnen lassen ... das ist eine ganze Herde Negerkinder ... gleich in meinen Schrank damit ... und erzähle es keinem Menschen!"

„Das gnädige Fräulein haben wohl nur solche Scherze zusammengekauft!"

„Meta ... tu mir den Gefallen ... laß mich eine Weile ganz allein ... ich muß dazu einen Brief schreiben ... und du mußt es hinpraktizieren ... womöglich auf Johannes' Schreibtisch ... du weißt nämlich noch immer nicht, wie unsinnig ich geworden bin ... ich sage dir ... wenn Ismael uns wieder das Fest verdirbt und nicht kommt ... und Papa womöglich auch die Laune verdirbt, dann werde ich ganz unglücklich werden ... biegen oder brechen soll es ... es muß zu einem Ende kommen ... ich halte es nicht mehr aus!"

Isot hatte die Hände neu vors Gesicht genommen und weinte, daß Meta zu ihr lief und ihre leuchtenden Scheitel streichelte und sagte:

„Ich glaube, der Herr Professor sind doch dem gnädigen Fräulein ganz besonders zugetan ... wenn er nicht vielleicht doch fürchtete ..."

„Quatsch ... so dumm ist er nicht!"

„Ich soll wirklich diese Schar Negerkinder hinpraktizieren!" sagte Meta.

„Ja ... still ... laß mich ... ich habe einen Einfall!"

Isot war an ihren Nippesschreibtisch geeilt und schrieb:

„Diese kleinen Negerkinder
„schreien wie die jungen Rinder ...
„Weil sie Mohren schwarz wie Erde,
„scheint sehr drollig die Gebärde.
„Du liebst großen Kindersegen,
„darum sollst du diese pflegen!"

„Nein, Fräulein ... das dürfen Sie nicht ... das wäre doch schrecklich unzart!" sagte Meta.

„Ach was ... unzart ... nur deutlich!" sagte Isot.

„Nein ... zu deutlich!"

„Nun, dann trage Blumen hin ... so recht süßlich, wie sie es immer alle wollen ... laß diese gute Idee ... wirf sie fort ... ja ... es ist unzart ... pfui ... fort damit!"

Am Weihnachtsabend, wo nur ein kleiner Kreis ganz Vertrauter im Friedmannschen Hause versammelt sein sollte, ging es wirklich gebunden zu.

Einmal standen Frau Hadwig und Isot schon lange in großer Gesellschaftstoilette, und niemand kam.

Dann kam der alte Hausarzt mit seiner kleinen, flachgescheitelten Hausdame.

Und Frau Hadwig, weil sie doch noch um Ismaels willen Unruhe litt, war nur lächelnd spröde und hatte auch noch wieder an das und jenes zu denken, sodaß sie in den großen Bescherungssaal neu hineinlief und Isot mit den beiden Alten allein ließ.

Und in Isot ging an diesem Tage Übermut und verliebte Sehnsucht zusammen im Blute um. Und weil sie noch keinerlei Zeichen von Neckerei von Juvelius erhalten hatte, stand sie wie auf Nadeln, lachte und redete ins Blaue, aber hatte keinerlei

Zeit zu hören, was der alte Geheimrat Galantes an sie richtete. Sie horchte nur nach allen Richtungen der Windrose hin, durch die Fenster auf die Straße und durch die Türen ins Treppenhaus hinaus. Sie nahm dem Diener schon alle Karten und Briefe ab, ehe er zu ihr heran war und eilte, wie Frau Hadwig zurückgekehrt war, selber hinaus, weil sie Meta noch fragen mußte, ob sie auch einen Strauß Rosen so groß wie ein Meer auf Juvelius' Arbeitstisch mitten hingestellt, was sie übrigens schon ein paarmal gefragt hatte. Aber draußen begann sie Meta sogar jetzt Vorwürfe zu machen, daß sie allein den entzückenden Spaß mit den Negerkindern verhindert hätte.

Dann kam, wie man wieder neu stand und wartete, endlich Tante Christine. Und mit ihr erschien ein Kreis junger Frauen und Mädchen und Männer, der ganze Gesangschor, den Frau Hadwig an diesem Abend für eine Viertelstunde herzugezogen, um im Friedmannschen Hause unter ihrer Leitung und Begleitung den Weihnachtschoral mit aller Wucht vorzutragen.

Wie sich die Sänger auf der weiten Galerie vor der Orgel versammelten, trat auch der Geheimrat Romeick mit Frau und mit Gertrud in den Saal herein.

Endlich kam Juvelius.

Endlich kam auch der alte, mächtige Herr Abraham Friedmann selber.

Und es gab wirklich eine ganze Erhebung, als Frau Friedmann sich oben vor die köstliche Orgel aus Ebenholz und Silber gesetzt, und die große, heilige Weise begann. Und alle Stimmen, achtzig an Zahl, mit den Tuben- und Trompetentönen der Orgel gemischt, das Weihnachtslied brausen ließen. Und wie die drei Riesenchristbäume, die bis zu der Decke reichten und geschmückt aussahen wie aus Feenländern, dazu zu strahlen begannen.

Tante Christinens Augen lachten.

Der alte, mächtige Abraham Friedmann schnäuzte sich.

Juvelius lachte wie ein heller Weihnachtsengel Isot zu, die allein unschlüssig stand. Halb ergriffen und halb neugierig, ob nicht Juvelius ihr in Auge und Blute noch eine ganz andere Freude hegte.

Denn wie Isot auch sonst an Übermut leiden mochte, heimlich war in ihr eine rührend warme, gesunde, echte Sehnsucht, die sie jetzt schon eine lange Zeit hin und her trieb.

Deswegen war in Isot auch jetzt, wo Juvelius ihr ganz nahe unter den brausenden Weihnachtswogen stand, denen sich von draußen das Geläute der großen Domglocken zumischte, eine richtige, unstete, kindliche Schüchternheit zu bemerken. Heimlich sah sie nur scheu zu Juvelius hinüber. Und sie ließ den ertappten Blick fortspringen, wie von einer verbotenen Frucht. Und konnte doch nicht vermeiden, fortwährend nur das Eine zu denken, wie frei und kühn und jugendschön Juvelius unter den Leuten stand. Und wie so ganz von sich und seinem Bilde losgelöst. Sie hörte schließlich nicht einmal mehr mit halbem Ohr. Sie machte eine richtige Entzückung durch, daß sie ihn nicht mit den Negerkindern geärgert, mit dieser höchst unzarten Belustigung, die ihr nur die Müdigkeit eingegeben. Sie sah seine Augen an, die bei der Musik und dem Baumleuchten noch heller glänzten, und sie sann sich in seine kräftige Gestalt hinein, als könnte er sie auf Händen um die ganze Erde tragen. Etwas ganz Übertriebenes an Mannestum und Frische schien, während noch immer der Weihnachtschoral Vers um Vers im Festsaale schwoll und ebbte, Isots Blut völlig zu berauschen.

Da, mitten ins Brausen der Orgel kam Ismael hereinge-

hinkt. Still und gütig und zurückhaltend. Und so daß der mächtige Alte fast blaß wurde vor Freude. Und daß Frau Hadwig, die sich in ihrem Spiel oben vor der Orgel nicht stören ließ, sich nur lächelnd umsah und dann die Arme noch freier erhob, um noch einmal die Stimmen zu einem seligen Aufschwung anzutreiben.

Dann war ein fröhliches Weihnachten.

Die Sänger verschwanden.

Man hatte einen Bazar aufgebaut.

Wenn man hätte sagen wollen, was alles auf den langen Tischen dastand, hätte man einen Tag gebraucht, um zu registrieren.

Des Gelächters und des Dankens und der Erklärungen war kein Ende.

Frau Hadwig und Isot und auch Gertrud Romeick probierten und besteckten sich mit Juwelen. Ein jeder fand etwas anzupassen oder aufzuschlagen, sodaß selbst Ismael eine gewisse, arglose Freude zeigte.

Aber das Wunderbarste war, womit der alte, mächtige Herr seinen Sohn Ismael zu bedenken dachte.

Er hatte in den letzten Wochen heimlich ein altes, großherzogliches Schloß mit Park und allem Anwesen, und auch mit dem alten fürstlichen Mobiliar angekauft. Er selbst hatte das Schloß, das ihm die großherzogliche Domänenkammer anbot, für seinen spröden Herrensohn so wunderbar geeignet gefunden, daß er auf den Gedanken verfallen war, ihm dieses Geschenk unter den Weihnachtsbaum zu legen. So lag es. In Zeichnungen und Bildern, die Ismael mit Juvelius und Isot zuerst nur bestaunt hatte, ohne zu wissen, was es wäre.

„Nun ... wie gefällt es dir?“ sagte der Alte und blinzelte mit auf die Hauptphotographie, worauf das Schloß in der ganzen Breite seiner schönen, altertümlichen Front sichtbar war.

„Was ist es, Papa?“

„Dein Schloß!“

„Mein Schloß ... was heißt das?“

„Nichts anderes, als was es ausdrückt!“

Der Alte hatte einen unsäglichen Stolz. Er fühlte ganz deutlich, daß sein Wort Eindruck machte.

„Wie ... was ... mein Schloß?“

„Mit allem, was drum und dran hängt ... von Kaisern und Königen und Prinzen und Großherzögen meinetwegen ... und mit einer langen Geschichte, der es verlohnt nachzuforschen ... wenigstens für einen Menschen wie du bist!“ sagte der Alte gewichtig. „Denn wie es mir übergeben wurde ... du mußt nämlich wissen, mein Junge, daß ich selber viel zu viel Freude an der Sache hatte, um einen andern damit zu beauftragen ... da begann mir der Hausverwalter allerhand zu erklären ... alles ist dein ... Bibliothek und Ahnenbilder ... und Wunder was aus der Vergangenheit ... Spielzeuge, womit eine Zarin als Kind gespielt ... alte Prunkwagen in den Remisen.“

Ismael sah unsäglich gütig auf die Bilder und war den ganzen Abend wie verlegen.

Aber er streichelte ein paarmal des Alten derbe Hand, wenn er zufällig wieder in seine Nähe kam.

Es lag etwas Sonderbares an Einsicht in Ismael. Als wenn er es wie ein Glück empfände, daß der alte, mächtige Mann durch dieses Geschenk hatte bekunden wollen, daß das, was in Ismael lebte, auf eine besondere Weise gehütet werden

müßte, obwohl es ein ganz anderer Schatz war als Gold und Eisen.

An dem Abend merkte der Alte wohl, daß er die Bewunderung auf seiner Seite hatte. Daß er den Vogel abgeschossen. Daß er als der oberste Geber dastand. Daß er auf eine der wunderlichsten und jedenfalls kostbarsten Ideen gekommen war. Und das machte ihn über die Maßen listig und lustig. Sodaß ihm auch der alte Geheimrat Romeick die Hände streichelte.

Und daß ihn auch Frau Hadwig mit sprödem Stolze ansah. Und Isot leuchtend an seinen Lippen hing, wie er vor der im Blumenschmuck versinkenden Tafel selber aufstand und sein Weib pries und das Glück seiner Kinder. Und wie er zum Schlusse dann und wann auch heiter zu Juvelius blickend, dem er einen Scheck für eine neue Erdumkreisung unter den Baum gelegt, zu Isot redete, daß er nur ein Mädel hätte, aber ein goldhaariges, schönes Fräulein, und daß, wenn die Zeit käme, wo sie einen Liebling ihres Herzens in ihr Vaterhaus führen würde, ein großherzogliches Schloß für sie noch nicht gut genug sein würde.

Alles quoll an diesem Abend reich und fröhlich.

Zum Schluß war Isot zu Juvelius herangetreten, als er sich noch einmal seine Geschenke besah und hatte kindlich gesagt:

„Nehmen Sie mich mit auf Ihre Weltreise ... als Boy ... wenn ich Ihnen sonst nichts tauge!“

So daß Juvelius Hitze in die Augen schoß und er sagte:

„Wenn man einen mitnehmen soll auf eine Weltreise, muß man ihn erst sehr genau prüfen, ob es ihm ernst ist und er auch fest genug ist, alle Gefahren zu bestehen!“

„Prüfen Sie mich doch!“ sagte Isot.

„Nun gut," sagte Juvelius, „ich sage also an ... eine Prüfungszeit ... von ..."

„Höchstens einem halben Jahr!" sagte Isot.

„Topp also ... bis zum ersten Juli ... aber hören Sie einmal an, Isot ... haben Sie mir die Rosen gesandt?"

„Was für Rosen?"

„Ach Gott ... tun Sie sich nicht erst ... den Strauß, so unsinnig groß wie ein Haus ... und so rot wie eine Blutlache!"

„Das wird doch von Ihrer Geliebten kommen!"

„Isot ... das bitte ich mir aus ... das unterlassen Sie ein für allemal ... sonst sende ich es an Ihren alten Herrn zurück ... und der mag dann raten, von wem die Rosen kommen!"

„Gut!" sagte Isot.

„Sie müssen nämlich wissen, daß das alles ganz gut und schön ist ... nur darf man sich nicht in meiner Lage befinden ... ich habe Wohltaten in Ihrem Hause so zahlreich genossen ... und da wäre es sehr wunderbar, wenn ich wollte eine heimliche Anbändelung mit der Tochter anfangen, ohne daß die Eltern etwas davon wüßten!"

Isot wurde verlegen, strich ihren Ring vom Finger herunter und strich ihn wieder auf, und sah Juvelius scheu an, ohne noch weiter zu reden.

Und wie sich Juvelius um Mitternacht von Isot verabschiedete, sagte sie übermütig lachend:

„Sie sind ... ein Tor ... beinahe hätte ich gesagt albern!"

„Aber es ist so, liebe Isot ... und kann gar nicht anders sein ... man muß durchaus auf Würde halten!"

Nur vergaß er jetzt die Würde und preßte Isots Hand

doch ein wenig, so daß Isot in ihrem Zimmer Meta um den Hals fiel, als die sie auszukleiden begann.

„Vielleicht liebt er mich doch!“ sagte sie. „Aber ich weiß wirklich nicht ... wenn ein Mensch soviel Rücksichten nimmt ... wenn er gar nichts wagt ... wenn er nicht ein einziges Mal seinen Verstand verliert ... das kann doch gar nicht die richtige Liebe sein!“

„Sie haben doch auch noch nicht den Verstand verloren, gnädiges Fräulein!“ sagte Meta.

„Ja!“ rief Isot emphatisch und zornig.

Und nun kam, nachdem das Fest der Weihnacht verstrichen, im Stadthause der Friedmanns, wie in den andern vornehmen Häusern in den feinen Gärten hinter den blinkenden Eisengittern ein gesellschaftliches Treiben hin und her.

Frau Hadwig und Isot fuhren in Equipagen oder im Auto heute zur Frau Minister und morgen zu einem Granden der Industrie, rauschten in schimmernden Seiden oder ragten noch stattlicher in bunten, stumpfen Samtfarben auf, ließen ihre Diademe auf den schönen Häuptern funkeln. Und aus Frau Hadwigs großen, blauen Augen ging immer eine leise Verlorenheit in die Ferne. Und aus Isots Augen strahlte der jugendmutigste Goldglanz.

Denn das war Isots Art nicht, nach außen zu scheinen, als wäre sie eine angeschossene Krähe, wie sie sich selber ausdrückte.

„Den Leuten gegenüber bin ich noch immer dieselbe Isot ... und habe noch völlig Leib und Seele zusammen!“ sagte sie ziemlich schroff zu Meta, als sie aus heimlichen Zweifeln und

Kümmernissen um Juvelius wieder einmal sehr entschlossen zu sich kam, nachdem Meta sie eine Weile vergeblich getröstet hatte.

Es war ja eine Prüfungszeit.

Juvelius hatte es gesagt im Übermut des Augenblicks und von Isots Tollheit angesteckt. Denn wer wäre denn, der nicht in sich ein lebendiges Erzittern gefühlt, wenn ein solches starkes Bild wie Isot in seine Seele fällt und bis zum Grunde leuchten möchte.

Auch in Juvelius ging natürlich allerlei vor, das sich hinter Mahnung und Mannhaftigkeit kaum noch verbergen ließ.

Immer wenn er im Friedmannschen Hause oder in irgendeiner Gesellschaft mit Isots Augen sich begegnete, suchten seine hellen Blicke arglos und gerade hinaus zu erscheinen, ganz wie er war. Und doch suchten und redeten auch seine Augen, wenn er ihrer nicht genug achtete, da und dort unversehens in Isots Augen oder über ihre freiaufragende Gestalt hinweg die alte Frage, ob Leben in Leben sich einsenken, und weil der einzelne auf der Erde nur einsam und ganz auf sich gestellt wäre, das eigene, kleine Boot in der warmen, klaren Seelenflut des andern hintreiben könnte wie das Gondelschiffchen mit dem verträumten Flötenspieler auf dem Nil oder wie das Lotosblatt mit dem Prinzen im Märchen.

Die Seele jedes Menschen ist einzeln.

Die heimliche Bewohnerin, die eingeboren im Fleische sitzt wie die Schnecke im Hause, vermag nicht sich selber zu beschauen und zu sich selber durchzudringen. Mit allen ihren Sehnsüchten und Selbstvergessenheiten vermöchte sie nicht das Wunder ihres eigenen Daseins zu ergreifen. Geschweige, daß es ihr möglich wäre, bei sich allein Halt zu finden.

Juvelius! Nein, an so etwas dachte er nie.

Wenn er mit der Flinte in den Winterfeldern jagte, dachte er nicht an derlei Gefühle. Und wenn er vor seinen Studenten von den Unterschieden der Völkersitten redete, ganz gewiß noch weniger.

Juvelius war gerade jetzt von den Aufgaben seines Lebensberufes ganz ausgefüllt.

Die Studenten umdrängten ihn. Er brachte ein Wissen, das unmittelbar noch die Frische der Früchte besaß, die man nicht aus dem verstaubten Korbe der Marktfrau erhandelt, die man mit kräftiger Hand aus den vollen Zweigen herunterbricht.

Juvelius war gerade jetzt von den Freuden des Forschers und Lehrers getragen.

Und die Schar Scholaren konnte nicht genug rühmen, welche Kraft zur Tat und Arbeit aus ihm sich allen Hörern jeden Tag neu mitteilte.

Und es war doppelt seine Kraft, daß er auch jetzt nicht daran dachte, groß über Isot und über einen Herrn Juvelius, der er selber war, zu meditieren.

Juvelius hatte einmal gesagt, wie man es halten und wie es unbedingt sein müßte.

Und Isot hatte es dieses eine Mal völlig verstanden. Sie gehorchte mit einem jähen Eifer, weil es ihr innerlich eine Genugtuung schaffte, sich seiner Männlichkeit und Entschiedenheit gegenüber einfach als liebendes Weib zu geben.

Und wer könnte nicht begreifen, daß gerade dieses Verhalten Isots in Juvelius' Blute revoltierte. Richtig ganz und gar in den Grund griffen diese Tage und Wochen in ihm.

Nicht, daß Juvelius je anders wie klar und ausgelassen und wie ein ganz überlegener Herr „Übermut" vor den Leuten erschie-

nen wäre. Denn Liebeszweifel hätten in diesem herzhaften Leben niemals eine Stätte gefunden.

Nur etwas begann sich in seinem Wesen in dieser Zeit heimlich zu festigen wider eigenen Willen. Etwas begann in ihm einen seltsamen Glanz zu gewinnen. Die neue Reise, die er nach Borneo plante, um Knochenlager von Menschenaffen auszugraben, machte er immer, ohne selber zu achten, im Verein mit einem jungen Weibe.

Etwas schien in ihm lustige Späße zu treiben mit einer glockenreinen Stimme und mit kindlichem Gelächter. Und er ertappte sich auf Wegen, wo ein Mensch zutraulich wie ein Kind und schlank und sicher wie eine biegsame Ranke neben ihm aufragte.

Seltsames Spiel der Phantasie.

Juvelius war sehr phantastisch, in dem Sinne, daß sein inneres Leben immer mit sinnlichen Bildern einherging. Nur daß sich jetzt in seine inneren Gesichte von Knochen und Schädeln und seltsamen Menschentypen mitten hinein Mädchenzüge stellten, die zu ihm redeten. Und wenn etwas Gutes und Bedeutendes aus seinem Dunkel ins Helle stieg, es aus Mädchenmund in sein Ohr zu fließen schien.

Das war Juvelius in den Wochen nach Weihnacht, als er die Prüfungszeit lebte, die er mit aller Männlichkeit Isot angesagt.

Übrigens war weder Frau Hadwig, noch der alte, mächtige Herr irgend im Bilde. Alle Menschen dachten in dieser Zeit gerade, daß Isot nur mit den Männern ein übermütiges Spiel triebe. Daß ihre Seele sonderbar kalt und ablehnend wäre und jedenfalls gar nicht verstrickt in die ersten Wehen, die heimliche Liebe gewöhnlich dem Menschenherzen bereitet.

Deshalb kam es auch Frau Hadwig wie ein Blitz aus heiterem Himmel, als sie eines Morgens zu Isot ins Zimmer ging und sie Isot über einem Buche von Juvelius eifrig lesend und richtig studierend fand. Neben ihr lagen Auszüge, die sie mit kräftiger Schrift und äußerst geordnet verfertigt hatte.

„Was liest du da? ... das ist doch am wenigsten eine Lektüre für ein junges Mädchen!“ sagte Frau Hadwig.

„Ich soll wohl süße Verse lesen!“

„Nun, jedenfalls nicht, was dir nur sachliche Kenntnisse vermittelt, die dir doch nie etwas nützen werden!“

„Das kannst du doch nicht wissen!“ sagte Isot.

„Es ist für ein Mädchen sehr nötig, sein Gemüt zu schmücken ... und ich glaube, diese Abstammungsgeschichten ... und diese Abhandlungen über die Affen, die unsere Verwandten sein sollen, tragen dazu am wenigsten bei!“

„Gerade taugen sie mir ... für mein Gemüt taugen gerade diese Dinge sehr ... sie machen mich ganz toll auf das Leben ... weil man doch dabei etwas zu erkennen bekommt, was man sich nicht selber aus den Fingern saugt ... ich finde es so entsetzlich langweilig, immer nur an den eigenen Fingern zu lutschen, wie es z. B. die Dichter tun!“

„Von wem hast du denn diese Weisheit?“

„Muß man denn immer alles von einem andern haben ... ich bin doch selber ein Mensch!“ sagte Isot.

„Das klingt mir sehr nach Juvelius!“

„Mag es klingen nach wem es will ... das ist mir egal, Mama!“ sagte Isot.

„Wer gab dir denn das Buch?“

„Gab? ... niemand gab es ... ich nahm es ... ich hab mir die Pfennige vom Munde gespart, um es mir zu kaufen!“

„Du hast dir ein Buch von Juvelius selber gekauft?" sagte Frau Hadwig mit einem stutzigen Gelächter.

„Mama ... wenn du höhnisch lachst, empörst du mich ... ich bitte dich, laß das!"

„Höhnisch lache ich nicht ... aber wenn du dich mit solchem modernen Zeuge fütterst, ist es natürlich kein Wunder, wenn du allerlei verstiegene Ideen im Kopfe hast ... ich glaube, du wirst auch noch so ein Sonderling werden wie Ismael!"

„Du meinst, Papa wird mich auch müssen auf eine Weltreise schicken!"

„Ja, oder so ähnlich!"

„Papa mag es nur tun ... da gehe ich nach Borneo ... da grabe ich Affenskelette aus dem Erdboden ... dort sollen nämlich ganze Lager sich befinden ... man sucht ja doch noch immer nach den Übergängen ... man möchte doch um jeden Preis sichere Beweise haben, daß wir es wirklich so herrlich weit gebracht ... daß wir aus Affen Menschen geworden sind!"

„Du bist ja grundgelehrt ... zum Erstaunen!"

„Ja ... und wenn du darüber höhnisch lachst, Mama ... empörst du mich ... ich sage es dir noch einmal!"

„Also ... auf Borneo willst du ... das klingt ja sonderbar verheißend!" sagte Frau Hadwig und machte eine Kummermiene.

„Für jemand, der z. B. so dumm ist wie Graf Bernfeldt jun. ... oder für jemand, der denkt, ich könnte mich auf eine Vogelstange setzen ... mir um das Bein eine Kette legen ... und würde dann auf der Stange zwitschern ... zum Zwitschern bin ich mir zu schade!"

„Liebe Isot ... ich bitte dich ... das gibt mir wirklich einmal Gelegenheit, ernstlich mit dir zu plaudern!"

„Bitte, Mama ... ich werde auch ganz ernst sein ... oder ich werde mir wenigstens Mühe geben ... weil ich innerlich furchtbar lachen muß ... sei nicht böse, Mama ... ich muß erst noch einmal richtig hinauslachen!"

„Du redest immer so übermütig vom jungen Grafen Bernfeldt ... und vom jungen Grafen Kosel ... und von den andern sehr prächtigen jungen Männern ... und du müßtest eigentlich bedenken, daß du doch schließlich auch in ein Alter kommst, wo du dich einmal wirst entschließen müssen ..."

„Ich ... ja ... das sage ich dir, Mama ... dazu wird mich niemand aufzufordern brauchen ... entschließen ... werde ich mich schon ganz alleine ... da soll mir gewißlich niemand wagen dreinzureden!"

„Das klingt nicht nur sehr ernst ... das klingt entsetzlich grob, liebes Kind!" sagte Frau Hadwig.

„Nein ... und ja, Mama! ... denn ich will dir durchaus keinerlei Zweifel lassen ... unklare Gefühle ... so etwa, als ob man einen Vers noch im Ohr hat ... und dann bildet man sich ein, man besäße ein schönes, starkes Gefühl ... das gibt es bei mir nicht ... damit werde ich nicht erst handeln gehen!"

„Isot ... sieh mir einmal in die Augen!" sagte Frau Hadwig.

„Gerne ... bitte ... in meinen Augen liegt auch dieser See ... du weißt schon, Mama ... hahahaha ... vielleicht siehst du gar, daß auf dem See schon ein bewimpeltes Schiffchen fährt!"

„Kind ... mach mich nicht ängstlich ... das wäre schrecklich, wenn wir dich so frei und achtlos hätten leben lassen ... und du hättest dich womöglich ohne deiner Eltern Wissen in irgendeine Gegend verloren ..."

„Gucke doch ... Mama ... gucke doch ... in meinen Augen liegt doch dieser See ... du weißt schon ... hahahaha ... ich muß sehr lachen ... sei nicht böse, Mama ... hahahaha ... wenn so die Herren immer versuchen, der Sache auf den Grund zu kommen bei mir ... von wem war doch das Märchen ... von dem See ... du hast es einmal erzählt ... erzähle es noch einmal ... nein, nein ... es ist mir sehr eindrücklich geblieben ... Ismael und Juvelius stritten sich damals über die Liebe ... ach ... ich brauche es gar nicht zu wissen ... ich brauche keine Poesie von außen ... Mama ... gucke hinein ... in meine Augen!" Isot redete mit lustigstem Nachdruck. „Da schwimmt auf dem eisklaren Wasserspiegel ein kleines, bewimpeltes Schiffchen ... in dem Boote sitzt ein feiner Kerl ... der gleitet ganz leise nach Borneo und Celebes!"

„Mädel ... Mädel ... Isot ... leichtfertige Isot ... mache nicht voreilige Entschlüsse ... du beängstigst mich ... du kennst Papa nicht ... du weißt nicht, was du tust!"

„Du denkst wohl, es handelt sich um Johannes!"

„Ich will gar nichts denken ... ich will dir nur ernstlich ins Gewissen reden ... Papa würde alles mögliche vertragen ... das würde ihn zugrunde richten, wenn er dich auf Wegen sähe, die seinen Wünschen entgegen wären ... mache dir das um Gottes willen ganz klar ..."

„Du denkst wohl, Mama, es handelt sich um Juvelius? ... nein ... das kann ich dir sagen ... Juvelius mit seiner Würde ... der nicht ein einziges Mal aus seiner Würde heraus kann ... nein ... hahahaha ... nein, Mama ... ich muß furchtbar lachen ... das wäre der letzte ... du denkst wohl, weil ich sein Buch lese ... ach, Mama ... es ist doch einstweilen alles nur Unsinn ... ich habe doch einstweilen nur einen Spaß ge-

macht, Mama!" rief Isot eindringlich. „Natürlich würde ich doch zunächst zu dir kommen ... wenn ich wirklich einmal leidenschaftlich verliebt wäre ... ach ... geh mir ab ... man darf über Gefühle überhaupt nicht reden ... ich finde das entsetzlich undelikat ... ich begreife dich überhaupt gar nicht, Mama ... pfui ... ich rede ganz gewiß nicht mehr ... über das Heiligste rede ich überhaupt nicht ... Mama ... du redest auch nicht mehr!"

Isot sah Frau Hadwig flinkernd in die Augen, nahm sie in ihre Arme, wie eine Mutter einen verlorenen Sohn in die Arme nimmt, lachte nur glockenhell und sagte nur wieder neckisch:

„Guck' mir in die Augen, Mama! ... weißt du, wie der Graf Bernfeldt immer sagt: ‚In den Bernsteinblick!'" ... darauf ist er nämlich gekommen von Bernfeldt ... das ist so eine bequeme Brücke ... auf der hat er auch einmal einen Witz erwischt!"

„Du willst meine Sorgen still machen!"

„Nein ... gar nicht ... du siehst ja, wie ruhig ich blicken kann ... ich halte dir ja meinen Bernfeldt ... nein ... hahahaha ... meinen Bernsteinblick hin ... sieh doch zu, ob in dem See das Schiffchen mit dem Herrn Lohengrin herumpatscht!"

Die Unterredung zwischen Frau Hadwig und Isot erfolgte nach einem einsamen Mittagessen, zu dem Herr Abraham Friedmann wegen allzu vieler Geschäfte nicht aus der Stadt gekommen war, und vor einem großen Ballfeste, das der Reichskanzler gab, und wo Isot aussah und aufragte wie eine kleine Amazone. Obwohl sie mit Juwelen behangen war und auch auf ihrem Kleiderbehang noch Diamanten hatte.

Auch Juvelius war da.

Aber Isot und Juvelius verrieten mit keinem Blicke, daß sie voneinander etwas Heiteres wußten.

Nur wie Isot das eine Mal mit Juvelius tanzte, sagte sie in ihrer übermütigsten Laune:

„Wie gefällt Ihnen denn Ihre Prüfungszeit?"

„Sie kehren den Spieß wohl um!" sagte Juvelius.

„Nein ... erlauben Sie einmal ... ich bin doch richtig im Fegefeuer ... sehen Sie denn nicht, wie ich mit Speisebrocken besteckt bin wie eine Weihnachtsfigur ... und alle Vöglein mit den Augen picken ... und gar denken, ich müßte ganz verschlungen werden ... und dabei bin ich so in mich eingezogen wie ein uraltes büßendes Mütterlein!"

„Toll sind Sie nun einmal immer ... das muß man sagen und Ideen haben Sie wie ein altes Haus ... das muß Ihnen auch der Neid lassen ..."

Dann tanzte Isot stumm. Und den ganzen Abend hatte sie eine Miene, die so selbstherrlich und so abweisend war, daß, wie sie heimkam, sie sich vor Meta noch halbtot lachen mußte, nur um ihrer Haltung und Spannung endlich eine Erlösung zu schaffen.

In dieser Zeit saß Ismael sonderbar vertieft in Studien über das griechische Altertum.

Er war nur noch ein einziges Mal nach seinem ersten Besuche in Biberstein gewesen. Kurz nach Weihnacht.

Aber weil er in dieser Zeit noch weniger aus seiner Stummheit und Kleinheit hatte herausfinden können, weil er es durchaus unerträglich gefunden hatte, so vor Isabel zu sitzen ohne Anspruch, weil ihn die Sehnsucht zerfressen, und er sich um so weniger aus seiner Niedrigkeit hatte erlösen können, wie der indische König, den das Schicksal so innig klein gemacht

wie einen Tautropfen, sodaß er sich ganz in einer Blüte verbergen und ihn erst das Wunder aus dieser Höhle der Demut zu erlösen vermocht, deshalb hatte Ismael nur noch einmal seine heimliche Pein ausgehalten, hatte Kränklichkeit und mancherlei Pflichten vorgegeben. Und er saß nun in das große Lebensgebiet des alten Geheimrat von Landré vertieft und lebte wie ein Eremit.

In Jungholz sangen und jubilierten die Stare.

Der zarteste Frühling überblühte die alten Parkbäume und das Buschwerk und umschlang hold Schloß und Steinrampen und Lauben und Grotten mit jungen Knospen.

Der Himmel war weiß wie Schlehenblüte und blau wie ein Auge, das sich aus dem Schlafe lachend auftut.

Auf dem See von Jungholz rasteten die Scharen weißer Wasservögel, die gen Norden zogen mit seltsamen Rufen wie Geisterschwärme, aus deren Atemhauche nur immer ein und derselbe Hall der Sehnsucht die Luft erschüttert. In Nächten im rätselhaften Schleiergewebe der Wolken, darin das bleiche Mondlicht sich vergoldet, zogen die Chöre mit harschen Flügelschlägen die Stille der Nacht eintönig ausfüllend wie mit Geplätscher. Und dann und wann weckte im fernen Rauschen des weiten Zuges eine einzelne erkennbare Stimme aus einer Vogelkehle die Erinnerung an die schillernden Meervögel, die die Smaragde der neuenthüllten, nordischen Frühlingsinseln mitten im eiskalten Meere suchen ziehen.

Jungholz war noch einsam.

Ismael saß in seinem weiten Arbeitsraum in seinen braunen Faustmantel eingehüllt und arbeitete.

Der alte, mächtige Herr Abraham Friedmann war mit Frau Hadwig und Isot auf einer kurzen Reise im griechischen Meer. Und Juvelius steckte tief in Arbeit und in seinen Vorbereitungen für die neue Ausfahrt, die im Winterbeginn erfolgen sollte.

Aber es begann allenthalben Frühling zu werden.

Auch in Ismael kam das Wunder.

Wie in den Körnern im Boden und in der steinharten Winterrinde innen Frühling wird, also, daß Junggrün und Blüte durch das starre Winterholz und die tote Wintererde hindurchdrängt und Lichtgestalt wird, die den frischen Duft wie auf einer schönen Schale aufwärts trägt, also wandelten sich auch in Ismael die winterlichen Einsamkeiten und Bedrängnisse unversehens in eine seltsame Gläubigkeit der Seele und in eine Freudigkeit um, die Ismael ans Fenster und in den Park lockte, ihn vergessen machte, daß er einsam war, und ihm die Welt nahebrachte, als wüchse eine Verheißung aus dem Dunkel.

Innen überall muß es Frühling werden, wenn der Frühling außen leuchten soll.

Innen schläft die große Verwandtschaft, also daß Millionen Wesen zu gleicher Zeit aus dem Schlafe in dürren Dornenhecken aufwachen und miteinander leuchten im Chore und miteinander tönen im Chore. Und daß die Vögel alle ihr Nest bauen. Und daß die Augen aller Kreaturen sich weiten. Und daß die Knospen ihr Geheimnis erschließen.

Warum sollte der Mensch aus dieser großen Gemeinschaft verworfen und verstoßen sein?

Innen ist der Frühling.

Der Frühling kommt aus dem Orte, dahin einen selbst die Fahrt auf der schneeweißen Wolke nicht hinbringt, wenn sie

gleich am Horizonte tief in den Weltraum sänke und sänke, und das Land suchte, darin er geboren wird.

Der Atemhauch des Dichters „Mensch“ hat das herrliche Geheimnis Frühling genannt, das auch ihm immer neu die unerhörte Beglückung schafft, sich auf der Welle im Meere Gottes zu wiegen, sich im Lichte selig zu wiegen und ohne Besinnen. Und getragen von der Kraft, der nichts widersteht, die die Steine zu Blumen und Speise macht. Und der alles weicht wie die Nacht der Sonne.

Wenn Ismael in Jungholz griechische Studien getrieben hatte, war das durchaus nicht ein Abirren von seinem Arbeitsziel.

Ismael Friedmann war von je kein Mensch, der mit Scheuklappen sein Werk tat. Keiner, der im Erkennen bescheiden genug war, zu denken: hier liegt meine Wiese. Aber den Wald daneben durchforsche der Nachbar.

Ismael hatte es plötzlich sehr angenehm gefunden, einmal genauer zuzusehen, wie man das Denken betrieb, das man historisch nannte. Und das man zum sachlichen Denken in einen Gegensatz stellte, nicht als wären die Dinge, auch als wäre das menschliche Verfahren damit ein änderes.

Er fand es durchaus belustigend alles das genau anzusehen und fand sich dadurch sehr bereichert.

Es ist auch ein sachliches Denken, meinte er. Nur mit dem Verlangen nach Umdeutung in menschliche Absichten und Wünsche. Die Kultur ist ein Ding, aus Wünschen und Absichten des Menschen geboren und aufgebaut. Und wenn ich eine fremde, alte Kultur neu schauen will, heißt das, ein Bild der menschlichen Wünsche und Absichten aus den Spuren der Vergangenheit, aus Schriftdenkmälern und zerbrochenen Scher-

ben, aus ergrabenen Statuen und verfallenen Kanälen, aus Gräberresten und versunkenen Altären und Göttertempeln auszudeuten und aufzurichten.

Die Naturdinge haben keinen menschlichen Sinn, dachte Ismael.

Die Naturdinge sind ursprünglich eine Gemeinschaft unter sich. Sie greifen und treiben einander nicht wie die Wasserträgerin die Amphore. Sie greifen und treiben einander, wie die große, stürzende Woge den Strand greift. Wie Sisyphus den Stein rollt. Die Welle stürzt ewig. Sie wird Jahrtausende nicht müde. Und sie zernagt ewig den Strand ohne Ziel. Und die zernagten Felsen rollen ohne Ziel in die Tiefe.

Aber der Mensch muß sehen, daß er noch zur Zeit sein Ziel findet

Zweck und Ziel, das ist die Enge des Lebens. Das kleine Werk der Ameise und der Biene und des Menschen muß sein Ziel und seine Grenze suchen.

Nur das Erhabene kennt keine Ziele und keine Grenzen und ist nicht aus Wünschen und Absichten geboren.

So meditierte Ismael. Und er meditierte sich bis zu dem Tage heran, wo auch in ihm innen das Geheimnis Frühling zu drängen begann. Heimlich herangekommen wie ein Dieb in der Nacht, sodaß ihm plötzlich das Herz in einer ganz ungekannten Erwartung schlug.

An einem Morgen im Anfang Mai brachte der Kammerdiener Joseph einen Brief von Frau Hadwig.

„Mein geliebtes Kind!

Unsere Fahrt übers südliche Sonnenmeer und unser Aufenthalt auf den griechischen Inseln war schön. Auch

wenn mich ein Verlangen nach Dir, mein geliebter Sohn, manchmal in der Nacht heimlich weckte und ich dann lange ans Fenster trat und in die nächtliche Meerferne hinaussah.

Über alles Schöne in der Fremde geht mir die Aussicht, daheim zu sein und Dich zu finden und zu fühlen, daß Du mit uns den Frühling genießen wirst. Ich habe plötzlich eine sonderbare Unruhe im Blute. Aber eine fröhliche, keine traurige. Eine, die mir etwas zu verheißen scheint.

Wir müssen vorzeitig heim wegen Papa.

Einmal ist er durch eine wichtige Entscheidung nach Hause gerufen. Aber das allein wäre es nicht. Er ist wunderlicherweise nicht so rüstig. Ach nein. Denke ja nicht, daß er nicht trotzdem launig wäre auf allen Wegen wie immer. Aber er ist offenbar nicht so bei Kräften, wie wir ihn alle gewöhnt sind zu sehen. Wenn er sich unbeobachtet glaubt, merkt man es ihm an. Und ich fühle es ganz deutlich. Das macht mir Sorge.

Aber wir denken auch, daß es die südliche Luft ist. Und daß die nordische Luft ihn kräftigen wird. Die südliche Luft ist zu weich. In der südlichen Luft zersetzt sich alles schneller. Dieser Einfluß mag sich auf manche Natur besonders geltend machen. Wenn natürlich auch die göttliche Wärme und das strahlende Licht eine Weile selig leben hilft. Aber ich trage Verlangen nur nach der Heimat und nach Dir."

Also waren die Friedmanns bald nachher heimgekehrt. Freilich zuerst noch einmal in das Stadthaus.

Aber in Ismael war, wie gesagt, in dieser Zeit eine fast fremdartige Freudigkeit plötzlich lebendig geworden. Und in

dieser starken Erregung des Gemütes schrieb er an Frau Hadwig.

„Geliebte, allergeliebteste Frau Mutter ... Frau nenne ich Dich, weil Du in meinen Gedanken immer so hoheitsvoll einhergehst ... obwohl ich heute auch zu Dir komme wie ein frisches Bergwasser zum Strome. So vertrauend und gar nicht geschieden.

Was ich nie wußte, sehe ich jetzt. Der Mensch kann eine Frohheit fühlen, so wirklich wie der Star, der im blauen Himmel schwebt und zum Neste trägt. Ach, Mutter! ich wäre entschlossen, einen großen Schritt zu tun. Ich möchte mich ganz an die Welt binden. So voll Kraft und Kühnheit bin ich. Und Du allein wirst mir helfen müssen. Wann kommst Du? Ich bin ein unerfahrener Mensch, der eben erst aus dem Schlafe aufwacht. Und Du bist eine Frau. Und bist in Frauen erfahren. Du kannst mir Klarheit schaffen."

So war Frau Friedmann mit Isot bald nach ihrer Heimkehr aus dem Süden von dem Stadthause aufgebrochen.

Der Brief Ismaels machte alle fröhlich.

Frau Friedmann hatte den alten Puritaner sofort durchblicken lassen, daß mit Ismael eine Verwandlung vorgegangen wäre und daß er so geheimnisvoll, aber auch so aussichtsreich wie noch nie im Leben geschrieben hätte.

Auch Juvelius hatte in diesen Tagen frohe Nachricht aus Jungholz gebracht.

Er hatte den Eindruck nur bestätigen können, den Ismaels Brief hervorgerufen.

„Ich habe Ismael in der prachtvollsten Verfassung gefun-

den!" sagte Juvelius, als er bei Frau Hadwig eintrat. „Sie werden ihn gar nicht wiedererkennen, so zutunlich und kindlich ist er ... und von einer Toleranz gegen Ideen ... ich bin völlig erstaunt gewesen, einen solchen Ismael zu finden ... seine Winterarbeit scheint eine völlige Befreiung von der düsteren Lebensauffassung zu bedeuten!" sagte Juvelius und lachte.

Und nun hatte auch Frau Hadwig einen ganz aufgeräumten, lustigen Ismael gefunden, der ihnen schalkhaft begegnete, und auch im Blick der Augen nichts mehr verriet, was an Schwermut gemahnte.

„Mutter!" sagte Ismael eines Tages, als er mit Frau Hadwig Friedmann allein zum See hinausspazierte. „Du siehst mich in einer Umwälzung meines Lebens ... ich habe alle lastenden Gedanken abgetan ... ich habe nur noch ein einziges Gefühl, was mich beherrscht ... ich denke nur Tag und Nacht und jeden Schritt, den ich tue ..."

Ismael war stehengeblieben, sah in die sonnige Luft auf, Strohhut und Stock in der Rechten, und lächelte knabenhaft.

Frau Friedmann hatte große Augen, aus denen fast die Tränen sprangen. Aber sie wagte nicht zu sprechen, obwohl Ismael eine Weile stumm blieb.

„Ich denke nur noch jede Sekunde, wie ich Isabel von Landré gewinne!" sagte er endlich und sah Frau Hadwig fragend in die Augen. „Tag und Nacht ist es wie ein Gesang in mir ... Himmel und Sterne sehe ich nicht mehr ... die ganze Welt ist ausgefüllt von dem Mädchen ... ich staune den Frühling an ... ich schwöre es dir, geliebte Mutter ... Isabel hat ihn hervorgerufen ... ich weiß sonst niemand, der einen solchen Frühling in mir hervorrufen könnte ... sie hat den Zauber voll=

bracht ... ich habe ja noch nie einen wirklichen Frühling gesehen!"

Frau Hadwig sah Ismael noch immer mit den großen Augen an, die jetzt feucht waren.

Sie nahm seine feine Hand und streichelte sie nur und sah dann auf die Erde.

„Mein geliebter Sohn Ismael!" sagte sie mit von Inbrunst zitternder Stimme. „Also Isabel von Landré ist die Wahl deines Herzens ... oder wie du dich ausdrücken würdest, die Wahl deines Blutes ... und dein Hiersein hat also zu diesem Glücke geführt, daß eure Gemüter sich miteinander fanden und banden."

Ismael sah die Mutter groß an.

„Nein ... durchaus nicht, geliebte Mutter," sagte Ismael hastig, „ganz und gar nicht ... ich jage einem Phantome nach ... ich bin es, der liebt ... sie liebt mich gar nicht ... nein, nein ... vielleicht liebt sie mich gar nicht ... vielleicht liebt sie einen andern ... vielleicht wird sie die Idee, einen solchen gebrechlichen Mann, wie diesen Herrn Ismael Friedmann, zum Geliebten zu nehmen, mit Entrüstung von sich weisen ... denn Kraft in der Ablehnung besitzt dieses Mädchen!" sagte Ismael mit großer Sprödigkeit. Und doch fiel seine Sprödigkeit sofort wieder von ihm ab. Und er sagte von neuem mit lachender Leidenschaft: „Aber ich fühle ja doch meine Gebrechen gar nicht mehr, Mutter ... ich bin ja ganz kühn!"

„Wie denn nur, mein Sohn! ... ich verstehe dich nicht ganz ... was sprichst du von Isabel von Landré?" sagte Frau Hadwig. „Du bist es, der sie liebt ... sie liebt dich gar nicht?"

„Wie ich es sage, so denke ich es mir, Mutter!"

„Saht ihr euch denn nicht?"

„Einmal im November ... und ein zweites Mal im Januar ... und dann nicht wieder!"

„Und tauschtet auch keinerlei Vertraulichkeiten?"

„Nicht das leiseste Zeichen!"

Frau Hadwig und Ismael waren still geworden und gingen ein wenig verhärmt in Gedanken weiter.

„Du mußt Isabel von Landré auskundschaften ... Mutter ... und wenn dieses herrliche Mädchen sich nicht eines hinkenden Mannes schämen würde ... der durchaus nicht in der Hüfte das einzige Gebrechen mit sich führt ..."

„Sprich nicht so häßlich von dir, mein Sohn ... du hast nicht nötig, deine Gebrechen zu übertreiben, wenn du nicht auch dein Feuerherz dazu nennst, das dir das Schicksal eingeboren!"

„Ach Gott, Mutter ... mein Feuerherz ... was war denn bisher mein Feuerherz ... ich selber wußte bis heute nicht, was ich bin ... was tat ich denn auch ... meine ganze Arbeit, die ich tat ... weißt du, wie sie mir in der neuen Erleuchtung vorkommt ... wie ein Atelierbild ... alles in schwarz gesehen ... alles schmutzig ... so kann es auch mit Ideen sein ... alle meine Gedanken waren von der Moral angeschwärzt ... jetzt sehe ich es ... Ideen müssen aus Licht gewoben sein ... müssen sein wie der Frühling ... oh ... ich begreife plein air ... ich habe überhaupt gar nicht gewußt, daß auch in mir ein Feuerherd saß, der nicht nur schwelen ... der helles Licht geben kann wie die Sonne ... so ist mir ...!"

„Nun aber ... geliebter Sohn ... und Isabel weiß von alledem nichts?" sagte Frau Hadwig ziemlich vergraben.

„Nein ... nicht ein Wort ... nichts ... vielleicht denkt sie sogar unfreundlich über mich, weil ich Biberstein schließlich gemieden habe ... du weißt ja, wie ich bin ... mein Selbst-

gefühl ist ein Riese ... so groß wie ein Luftballon ... wenn ihn eine einzige Nadel ansticht, fließt der Zauber aus ... und man kann das Nichts in die hohle Hand fassen ... so etwas wird dem Mädchen natürlich unbegreiflich sein ... und vielleicht wird sie mich deshalb gar verachten ... nun, dann sinke ich in meine grauen Gründe zurück ... gut dann ... dann bin ich belehrt ein für allemal ... dann bin ich doch wenigstens einmal in diesem Rausche der Liebe herumgeschwommen ... wenn ich auch das Ufer nicht finden konnte ... und wenn es mir dann nicht etwa doch zu elend über den Kopf wächst ... dieses jämmerliche Hinken in dem üppigen Reichtum des Lebens herum ... denn das wäre dann gewissermaßen wie Tantalus mit der Traube ... dieses ewige Genarrtwerden könnte mir dann das Leben vielleicht doch leid machen!"

„Ismael ... sprich nicht so häßlich ... du sprichst mit deiner Mutter, die dich zärtlich liebt ... die dein Glück ersehnt ... weil sie kein anderes Glück auf Erden finden kann, als das Glück ihrer Kinder!" sagte Frau Hadwig. „Isabel von Landré ... ich werde dir jetzt einmal einen Gedanken sagen ... eine Mutter versteht und begreift mehr als ihre Kinder ahnen ... ich sage dir ... Isabel hat immer heimlich eine Wärme für dich gefühlt ... so selten wir zueinander kamen ... immer fühlte ich, daß sie mich mit einer besonderen Glut betrachtete ... und daß sie an dich sich wenden wollte, wie sie mir ihre Bekenntnisse machte ... nur hast du es ihr wahrhaftig nicht leicht gemacht ..."

„Ach ... das ist ja alles vergangen ... jetzt bin ich nur Gegenwart ... jetzt bin ich, der ich bin, mit dem Gesicht voraus in die Welt gerichtet ... ich kann es dir ja sagen ... ich werde dann auch sicherlich nach außen etwas darstellen wollen ...

mein alter Herr hat durchaus recht ... ich werde mir dann an der Universität schon eine Stelle bereiten ... was macht eigentlich Vater? ... hat er dir neue Nachricht gegeben, daß seine Kraft wieder zunimmt?"

„Du weißt, daß Papa einen im Dunkel läßt, wenn man nicht mit eigenen Augen sieht, wie er sich befindet ... daß er geschrieben hat, weißt du ...!" sagte Frau Hadwig.

„An der Universität werde ich mir schon eine Stelle bereiten ... nicht, Mama ... bei der Sicherheit, die ich in der Wissenschaft besitze, kann es daran gar nicht fehlen ... und ich sage dir, ich werde einfach eine große Arbeit machen von ganz sachlicher Art ... den Moralphilosophen hänge ich einstweilen völlig an den Nagel!" sagte Ismael mit einer klingenden Genugtuung.

„Mein geliebter Sohn!" sagte Frau Hadwig, „das scheint mir ein richtiges Fest in deiner Seele!"

„Ja ... da hast du das richtige Wort gesagt, Mutter ... das Fest ist angerichtet ... das ist sicher ... an diesem Frühling innen und außen ist nicht mehr zu zweifeln ... nun also bitte, Mama ... nun lade mir den Gast an meine Tafel ... Krüppel und Lahme von der Straße werde ich nie begehren ... Krüppel genug, wenn ich der Gastgeber bin!"

Ismael sah jäh aus und gerötet. Aber er lachte, sodaß Frau Hadwig heimlich ein wenig erschrak und die harte Leidenschaft dieses Menschen ermaß. Und daraus auch ermaß, wie Isabels Absage nicht anders als eine Hinrichtung aller neu aufblühenden Lebenshoffnungen wirken müßte.

„Du sollst nicht so hart reden!" sagte Frau Hadwig nur, nachdem sie eine Weile über Ismaels Worte nachgesonnen.

„Zuerst war ich auf Biberstein ... einmal im November ... da benahm ich mich wie immer, weil ich voll Ideen war, die in mir gärten und keinen Ausweg fanden ... dann noch einmal im Januar ... da saß ich wieder vollgestopft am warmen Kamin ... und der alte, vornehme Herr blies mir noch obendrein fortwährend sein Altertum wie Zigarettendunst in die Augen ... sodaß ich schließlich gar nichts mehr sah und wußte sonst ... da benahm ich mich natürlich kalt und förmlich ... und ich sage dir ... dort ... und ich erinnere mich ... immer, immer, wenn ich Isabel in der Nähe wußte ... wenn ich ihre dumpfe Stimme hörte ... wenn ich ihre nervigen, mageren Hände einen Strauß halten oder einen Schirm halten sah ... immer kam dieses Annagen aller meiner festen Türme ... daß ich stets nur floh ... bis nach der Südsee ... bis in die tiefste Eremitage ... in der allmählich doch nur sie und ihr Bild und ihr Licht und ihre Barmherzigkeit heimlich Linderung brachten ... da bin ich ... jetzt endlich ganz ausgefüllt im Blute mit dieser Bezauberung ... Mama, banne diesen Zustand ... um Gottes willen ... und weißt du, Mutter ... vielleicht liebt sie mich nicht ... aber wenn sie nun keinen Mann bisher kannte, den sie lieben mochte ... vielleicht versucht sie es mit mir aus Mitleid ... weil ich schließlich doch ein wenig gebrechlich bin ... und sie mich erst ganz zum Menschen machen kann ... sage ihr nur das alles ... gerade sie soll voller Barmherzigkeit sein ... nur laß nichts unversucht, ihren harten Sinn zu beugen!"

„Ismael," sagte die hochgereckte, spröde Frau Hadwig nun sehr zärtlich und küßte die hohe, weiße Stirn ihres Sohnes und streichelte sein braunes, vollbärtiges Gesicht und sah, daß beim Gedanken an die Hoffnungslosigkeit seines leidenschaft-

lichen Verlangens ein Kummer dem Glanz aus seinen Augen Platz gemacht.

„Ich werde Isabel alles sagen ... nur erst muß man wissen, ob man dem Mädchen überhaupt noch mit so etwas nahen darf ... denn wenn sie heimlich womöglich ein Gelöbnis trüge, wie du es doch gewiß nicht ohne Grund vermutest ...“ sagte Frau Hadwig.

„Nein, nein ... das wäre ganz gleichgültig ... ob ich es mit oder ohne Grund vermute!“ sagte Ismael hastig. „Wie ich Isabel kenne, ist sie eine ganz und gar keusche und reine Erscheinung, die in der Wahrheit nichts Übles findet ... du kannst ihr die Wahrheit gerade ins Gesicht sagen ... ja nicht etwa erst den Vater ausfragen ... ja nicht ungerade Wege gehen ... sage es ihr ruhig in die großen, erstaunten Augen hinein ... sage ihr die Wahrheit ruhig ins Gesicht ... sie soll es jetzt einmal wissen ... das verlange ich von dir, Mutter ... ich will es um jeden Preis ... auch wenn sie sich voreilig mit einem beliebigen andern schon versprochen hätte ... was kannst du und ich von ihren Heimlichkeiten wissen ... gerade soll sie es deutlich erkennen, daß sie meine Erlösung bedeuten würde ... gerade sage es ihr ... erstaunt wird sie jedenfalls sein ... und kann ja dann wenigstens meinen Namen auch noch auf die Liste der gehabten Anbeter setzen ... die Menschen reden ja so etwas von ihr ... ach Gott ... Mutter ... vielleicht tut sie es aus Mitleid oder aus ihrer großen Güte, die manchmal aus ihren tiefen, dunklen Blicken sprechen kann ... daß sie einen armen zerrissenen Menschen wie mich gnädig ansieht!“

„Ismael ... du bist ein unbegreiflicher Mensch ... wirklich ... du bist so strahlend, wie ich dich noch nie im Leben sah ... und du liegst im Staube, als wärst du der jämmerlichste Bettler

... du kennst keine Mittelwege ... du kennst nur immer die äußersten Extreme ... bitte, geliebtes Kind ... nun tu mir zuliebe, daß du niemand etwas verrätst ... auch Isot nicht ... denn wenn dein Traum sich verwirklicht, kommt das Glück für uns alle früh genug ... und wenn es nur ein Traum deiner Herzenseinfalt bleiben muß, dann wäre es schrecklich, wenn die Welt davon erführe ... vor allem auch um Papas willen ... den jetzt jede Kränkung doppelt angreift, weil er nicht frisch ist!" sagte Frau Hadwig. Und sie nahm dann einen ganz kindlichen Ton an.

„Aber ich begreife dich nicht, mein Sohn!" sagte sie. „Daß du nicht wenigstens alle Wochen einmal hinüber nach Biberstein gefahren bist, wenn du eine solche Leidenschaft in dir beherbergtest!"

„Das begreife ich heute auch nicht mehr, Mutter ... das kann nur daran gelegen haben, daß sich das Licht in mir immer durch zu viel düstere Gefühle hindurchkämpfen mußte ... da verfließt zuviel Zeit ... der ganze Winter ist darüber vergangen ... vielleicht sogar ein ganzes Stück Leben!"

„Nun soll man alles sofort und eiligst einrichten, wie es eine jähe Seele in einem Frühling erträumt!" sagte Frau Hadwig, sah Ismael zärtlich an und lachte.

„Mutter ... tue es!" sagte Ismael mit ganz glänzenden, gläubigen Augen.

„Ja ... gut ... es ist ein ungewöhnlicher Schritt ... du müßtest es tun ... und deine Mutter tut es für dich ... also ... ich werde nach Biberstein hinüberfahren und Isabel einen Besuch machen!" sagte Frau Hadwig. „Aber einstweilen ist das Ereignis in uns beiden verschlossen wie in einem Grabe!"

„Ich verstehe deine Warnung gar nicht, Mutter!" sagte

Ismael sanft lächelnd. „Zu niemandem könnte ich noch einmal solche Worte sprechen ... zu keinem andern Wesen, als zu meiner Mutter ... ich habe das nie so klar gefühlt, wie in diesem Augenblick ... hab Dank, Mutter!“

Ismael küßte Frau Hadwig, sich tief beugend, beide Hände. Und er hatte eine Beschämung und rätselhafte Gütestrahlung in seinem ganzen Wesen.

Frau Hadwig Friedmann war innerlich tief bewegt. Aber sie lachte mit einer ganz besonderen Fröhlichkeit, als sie zu Isot ins Zimmer trat.

„Ich will heute endlich einmal meine Besuchsschuld bei den Herrschaften auf Biberstein abtragen!“ sagte sie.

Isot stand noch im Reitkleid. Und Meta löste ihr den leichten Federhut aus den vollen, goldroten Haaren.

„Mama ... doch nicht jetzt gleich ... ich bin ein paar Stunden mit Romeicks herumgeritten ... ich habe eine Weltreise gemacht ... nein ... jedenfalls noch nicht heute ...!“

„Nein, nein ... ich verlange gar nicht, daß du mit von der Partie bist ... ich werde schon den Weg dahin allein finden!“

„Mama ... du weißt, wie ich Isabel vergöttere ... aber ich könnte heute nach dieser Anstrengung unmöglich ... ich bin zu lange nicht auf einem Pferde gewesen ... wir sind über Gräben hinwegflankiert ... ich bin noch ganz voll von der tollen Jagd ... und dumm wie Stroh ... und ich habe ein Ziehen in sämtlichen Gebeinen!“

„Aber ich finde das durchaus nicht vernünftig, daß du die

ländlichen Freuden gleich so unsinnig betreibst!" sagte Frau Hadwig

„Ich glaube, heute könntest du sogar das Dreibein bitten, dich nach Biberstein zu begleiten!" sagte Isot. „Nein, Mama ... so wie er jetzt ist, haben wir doch Ismael noch nie gesehen ... was hat er, das ihn so frei macht ... Mama, du weißt es!"

„Ich weiß gar nichts!" sagte Frau Hadwig.

Aber dann ging Frau Hadwig wieder in ihre Zimmer zurück, ließ sich einen blumigen, kleinen Frühlingshut und einen schlanken, seidenen Pelzmantel bringen und fuhr in flottem Rollen bis hin nach Biberstein.

Als die noble Equipage von Jungholz, mit zwei sehnigen, englischen Rappen bespannt, den freien Kiesweg bis zum alten Schloßhause von Biberstein vorfuhr, saß der alte, spröde Geheimrat von Landré in eine Decke gehüllt auf dem Backsteinvorsprung und las die Zeitung.

Der vornehme Mann war sogleich aufgestanden und mit besonders gerader Haltung die wenigen Stufen bis zum Wagen gekommen, wo Frau Hadwig bereits mit Hilfe ihres Kammerdieners niederstieg.

Auch Isabel war eilig aus dem Hause getreten und kam mit einem sonderbar gehobenen Ausdruck ihrer Blicke heran.

Frau Hadwig küßte Isabel. Sie sprach kein Wort. Sie sah nur sehr zärtlich in Isabels Augen, als Isabel und der alte Herr sie mit einer ausgesuchten Verbindlichkeit nötigten, auf einem der behaglichen, hohen Korbstühle Platz zu nehmen.

Man kann sich denken, daß sich Frau Hadwig in einem äußerst erregbaren Zustand befand.

Je näher sie Biberstein gekommen war, desto lebendiger hatte sie den peinigenden Druck empfunden. Und jetzt, ange-

sichts dieser leibhaftigen Menschen, denen sie so Hals über Kopf mit einer Gewissensfrage genaht war, dachte sie, daß sie sich übereilt hätte.

Isabel hatte um ihr braunes Haar wieder einen schlichten Goldring gelegt und die blauen Steinagraffen vor den Ohren, die ein alter Lieblingsschmuck von ihr waren. Sie saß vor Frau Hadwig wie ein geweihtes Bild. Ihre Augen waren weit und erwartungsvoll offen. Ihre Stimme war fast schüchtern, so dumpf sie zu tönen schien.

In einer weißen Vase auf dem Gartentische duftete ein üppiger Veilchenstrauß.

Frau Hadwig war unstet. Sie redete und rühmte zuerst ziemlich übertrieben den Frühling, weil sie sich plötzlich in einer lächerlichen Lage fühlte. Jetzt erst begann sie das unbegreifliche Verfahren richtig zu plagen, das Ismael wieder beliebt hatte.

„Vier Monate hat er in nächster Nachbarschaft von Biberstein gesessen und hat alle Pflichten auch der geringsten Aufmerksamkeit in den Wind geschlagen!" dachte sie.

Die Gedanken gingen eilig genug in ihr hin. Sie empfand sehr wohl, daß der alte Geheimrat äußerst spröde war, daß er offenbar über Ismaels Nichtachtung empört war. Schon daß er sie nur nach dem alten Herrn Abraham Friedmann fragte und nach Isot. Und daß weder der peinlich gepflegte Weißbart, noch die junge, strenge Tochter mit einem Worte Ismaels gedachten.

Frau Hadwig Friedmann wechselte nur sehr lebhaft ihre Farben. Sie ließ die Bestimmung der Stunde ganz unter den Tisch fallen. Sie glaubte unbemerkt alle Unruhe ihres Blutes, die sie noch immer wieder ganz ausfüllte, endlich doch völlig unterdrücken zu können, als sie auf die Ideen des alten Herrn,

der sonst leutselig und würdig und freundnachbarlich zu ihr redete, mit einem Anflug von Kindlichkeit im Blick einging.

Aber wie der alte, vornehme Gelehrte ihr allerhand Amüsantes zu erzählen versuchte, hörte sie doch wieder nur mit halbem Ohre, und der Gedanke, daß eine Mutter jetzt hier auf dem Platze saß, anstatt ihres Sohnes, begann sie neu zu peinigen.

Dem scharfen Auge Isabels entging nicht der hastige Wandel von Frau Hadwigs Mienen.

„Gnädige Frau!" sagte Isabel unerwartet in die Stille hinein, die nach des Geheimrats Rede zufällig entstanden war. „Ich glaube ... wir sprechen nicht von den Dingen, die Sie zu uns führen ... oder sollte ich mich doch täuschen?"

Frau Friedmann lachte wie erlöst. Ihr Lachen klang in diesem Augenblicke wunderbar. Es war voll Fröhlichkeit und Erstaunen. Denn in ihr war es jetzt plötzlich, als wenn Ismael noch einmal mit ganz knabenhaft gläuligem Ausdruck sagte: „Sage Isabel alles geradeheraus... sage ihr ganz die Wahrheit... sie liebt die Wahrheit!" Und Frau Hadwig begriff in diesem einen Augenblicke ganz die Stärke und Würde dieser Menschenseele.

Aber die Gedanken begannen sich in Frau Hadwig jetzt noch mehr zu jagen, weil der vornehme Alte dabei saß, der von dem, was vorging, durchaus nichts zu wissen schien. Und auch, weil jetzt in Isabel die Unruhe quälte, und sie Frau Hadwig nur gespannt und schweigend angesehen.

„Sie haben ein scharfes Beobachten und ein sicheres Gefühl!" sagte Frau Hadwig.

Isabel war bei diesen Worten bleich geworden. Und auch der alte Herr begann seinen Blick ins Sorgenvolle zu stimmen, als

wenn er dächte, daß Frau Friedmann gekommen wäre, Isabel etwas Trauriges zu melden.

Aber Isabel richtete sich um so bestimmter auf.

„Papa ... du bist nicht böse ... nicht wahr, gnädige Frau ... ich habe ein richtiges Gefühl ... ich tue recht, wenn ich Vater bitte, mir zu erlauben, Sie in mein Zimmer zu führen?"

Isabel zögerte.

Frau Hadwig erhob sich sofort.

„Oh ...!" sagte Frau Hadwig. „Ja ... bitte ... Ihre Art und der Ton Ihrer Worte gibt mir Mut ... ja ... kommen Sie, liebes Kind ... kommen Sie ... ich bin wirklich herübergekommen ... ich bin gekommen ... ich muß Sie sprechen ... gleich auf der Stelle!"

„Meine gnädigste Frau!" sagte der alte Herr, hatte sich auch erhoben und machte ein Kompliment. Und Isabel ging mit Frau Friedmann ins Haus.

„Es könnte wohl eine Trauer oder einen Schreck bedeuten ... das macht mich in diesem Augenblicke doch ein wenig unruhig ... aber alles könnte nur uns betreffen ... nicht Sie!" sagte Frau Hadwig, wie sie in Isabels Zimmer eintrat.

Isabels Geschmack war sehr streng. Das Zimmer war gewölbt. Aber ganz weiß getüncht. Weiße Musseline hingen gegen die beiden Bogenfenster. In einer Nische ragte die Amazone des Polyklet und rechts und links an den Wänden hing die Grabstele der Hegeso und die Nike von der Balustrade eines Tempelchens in Athen.

Es war kein Spiegel im Raume. Ein langer, bogiger Orchiszweig mit goldenen Gesichtern stand auf einem hellen Mahagonitischchen, in dessen Platte eine bunte Landschaft eingelegt

war. Und das Zimmer war erfüllt von dem reichen Arom dieser fremdartig kostbaren Blume.

„Hier sitzen wir nur selten!“ sagte Isabel, als sie Frau Friedmann zu einem der großblumigen, bunten Armstühle heranführte, die vor dem Rundtischchen standen.

Isabel war jetzt ohne Acht und nicht ganz bei sich vorangeschritten und hatte sich gleich in den zweiten Armstuhl niedergesetzt. Sie sah Frau Hadwig nur fragend an.

„Was bringen Sie nur für ein Grauen oder ein Glück ...?“

Frau Hadwig stand noch immer vor Isabel.

„Isabel ... sprechen Sie selber ... ein Frauenherz fühlt stark ... ein Frauenblick sieht sicher!“ sagte Frau Hadwig, sah Isabel an und schwieg.

Aber Isabel sah Frau Hadwig nicht mehr an. Sie sah in die weiße Wölbung der Decke auf. Und es blieb eine lange Weile ganz still. Dann begann Frau Hadwig doch neu zu reden.

„Ismael liegt ewig nur in seiner Demut ... macht sich klein ... kriecht zusammen ... er konnte nicht kommen, weil er das Glücklichste nicht zu tun vermochte ... erst einen ewigen Kampf kämpfte!“ sagte Frau Hadwig mit leiser Stimme.

Isabel begann ihr auf den Mund zu starren.

„Erst eine Mutter brauchte!“ sagte Frau Hadwig zögernd. Und hielt inne, weil sie auf ein Wort von Isabel wartete.

Aber Isabel starrte nur wieder vor sich ins Leere.

„Reden Sie ... sprechen Sie selber ... Sie haben es mir angefühlt ... Sie haben meine Seele zittern fühlen ... sagen Sie, ob Ihr Blut seinen Namen und sein Bild auch wie eine Seligkeit mit sich tragen könnte ... denn seit Ismael den Kampf überstanden hat und seine Mutter seine Vertraute geworden, ist er wie ein Genesender ...“

Frau Hadwig redete. Und Isabel saß todbleich geworden vor ihr und sah zur Erde.

„Sprechen Sie selber ... ich muß es hören ... tragen Sie andere Träume ... ist Ihr Name schon einem andern Manne das Letzte und Höchste ... um Gottes willen!"

Isabel sah jetzt zu Frau Friedmann auf. Aber ihre Augen weinten. Sie saß vor Frau Hadwig im Armstuhl ganz gebunden. Sie sah nur Frau Friedmann lange zärtlich an. Und das Wasser floß aus den Augen unaufhörlich über die Wangen nieder.

Es herrschte tiefe Schweigsamkeit.

„Denken Sie nicht, daß ich weine, als hätte ich nicht mehr mein Leben in eigener Hand ... und wäre einem andern Mann verbunden ... das Gefühl, was mich ausfüllt ... das ist eine Pein ... es möchte mich ersticken!" sagte Isabel mühsam. „Möchte mir ganz den Atem nehmen ... ja ... ja ... Sie müssen reden ... auch wenn ich es ganz gewiß weiß ... Sie müssen mir vergeben, wenn ich Leid von Freude nicht scheiden kann!"

„Isabel ... verachten Sie Ismael ... weil seine Mutter tun muß, wozu er selber nicht den Mut fand ... verachten Sie ihn um seiner unbegreiflichen Laune willen ... und um seiner Tyrannei ... und um seines Dünkels willen ... oder um irgendwelcher Gebrechen, wie es ihm seine kranken Gedanken einflüstern?" sagte Frau Hadwig.

Aber Isabel weinte noch immer stille Tränen und lächelte nur schweigend und rührte sich nicht.

„Wir sitzen ... und es bleibt ewig totenstill!" sagte Isabel endlich. „Das Wort, das in meiner Seele immer für Ismael

schwebte, darf nur Ismael selber tönen ... nicht einmal seiner Mutter!" sagte Isabel.

Die beiden Frauen sprachen kein Wort weiter. Sie küßten sich nur.

„Ich werde Ismael erwarten ... wie eine Braut ihren Geliebten!"

Die letzten Worte sprach Isabel wie für sich. Und als wenn sie schon wähnte, daß sie allein wäre. Obwohl Frau Hadwig mit weit offenen Augen noch einmal nach ihr zurücksah.

Ismael war in Jungholz zurückgeblieben. In seinem Blute brannte ein Feuer. Er wußte, daß Frau Hadwig nach Biberstein gefahren war.

Wie er immer war, wenn er eine Pein fühlte, und ihm die Unruhe das Herz zerfraß, er hatte sich vor seinen weiten Schreibtisch niedergelassen, ohne Acht, daß darauf helle Sonne fiel, griff nach seiner Adlerfeder und begann aufs Papier zu malen.

Er mühte sich. Erschütterung erfüllte ihn. Er wollte sie in einen Hauch des Geistes zwingen. Wie wenn er mit Gewalt das zerrüttende Gefühl bannte, daß es ein Rauch würde und dann in der Luft zerflösse.

Er versuchte es. Er schrieb.

„O, über all die unbegreiflichen Zustände, die Namen haben ... nur damit wir wie Kinder mit Fingern darauf zeigen können und höhnen ...!"

„O, über die törichten Menschen, die je die Namen für den Sinn der Geheimnisse hielten, die wir leben!"

„Wer kann mir sagen, was eben in meinem Blute rast wie ein Sturm?"

„Wer kann mir sagen, was mein Blut begehrt, wenn es nach einer andern Wesensart und Seele verlangt?"

„Ich habe nie die Lagen meines Lebens begriffen."

„Der Zufall meiner Zustände war mir immer unbegreiflich wie der Zufall meiner Geburt!"

„Mein gegenwärtiger Zustand scheint nur ein jähes Schwanken und Zittern!"

„Nur das Eine fühle ich, daß ich wieder einmal vor der Pforte des Geheimnisses stehe. Und daß ich die Aufschrift der Pforte noch nicht erkenne, weil es noch ganz dunkel ist. Und daß ich also noch nicht wissen kann, ob sie ‚Tod' oder ‚Leben' lautet!"

Das schrieb Ismael. Und dann konnte er es vor seinen feinen Büttenpapieren und pergamentenen Tagebüchern und vor dem kostbaren Geflinker seiner steinverzierten Schreibzeuge und unter seinen Liliensträußen nicht mehr aushalten. Es bedrängte ihn plötzlich noch mehr. Er mußte Hilfe haben.

Er rief nach dem Kammerdiener Joseph.

Er rief. Er klingelte nicht einmal, weil ihn jetzt schon die Vorstellung des schrillen Lautes peinigte.

Er war so erregt in dieser Stunde, daß er blaß wurde, wie sein Ruf in den Raum klang. Und daß er dann Joseph eine lange Weile verständnislos anstarrte, ehe er ihn überhaupt erkannte und das erste Wort zu ihm redete.

Aber auch da wußte Ismael offenbar gar nicht, was er redete.

„Es ist ... doch den ganzen Tag ... Frühling heute!" sagte er. Aber er versuchte sich gleich zu verbessern. „Ach ...

was denn nur ... habe ich dich denn gerufen? ... ja, warum ist denn die Luft heute so still?" sagte er ebenso unverständlich.

So daß Joseph ein ziemlich devotes und dummes Erstaunen in den Augen verriet, aber durchaus keine Miene machte, die Worte des jungen gnädigen Herrn als den eigentlichen Sinn des zu erwartenden Befehls anzusehen.

Ismael hatte sich erhoben. Er hatte nicht Zeit gefunden, den Adlerkiel beiseite zu legen. Die Entschließungen und Gefühle gingen zu hastig in ihm. Und die Minuten, die sich jagten, schienen wie lange Zeiträume.

So lief er eine Weile nur mit dem Adlerkiel in seiner erhobenen, beringten Hand hin und her.

„Was willst du denn eigentlich? ... was willst du denn eigentlich bei mir? ... warum stehst du denn ewig? ... warum störst du mich denn?" sagte er endlich ziemlich barsch. Und er dachte gar nicht mehr daran, sich in eine frühere Lage zurückzudenken, weil längst seine Gefühle eine ganz andere Farbe trugen, als in der Minute, wo ihm die Plage der Erwartung einen Ruf nach Hilfe auf die Lippen getrieben.

Aber wie Joseph sich auf Zehen wieder der Tür näherte, um geräuschlos zu verschwinden, ließ es Ismael nicht zu.

„Nein ... bleibe ... gib mir ... ja ... rasch ... meinen ...!" Er vollendete den Satz wieder nicht. „Wo ist denn meine Mutter?" sagte er jetzt hastig.

„Die gnädige Frau ist ausgefahren!"

„Wohin?"

„Ich glaube nach Schloß Biberstein!"

„Ich glaube ... ich ahne ... ich dusele ... ja ... ich glaube auch ... und ich weiß es auch!"

Ismael stand da und besann sich.

„Wieviel Stunden ist es denn schon her?" sagte er.

„Ich glaube ..."

„Komme mir nicht mehr mit: ich glaube ... das macht mich verrückt ... ich will es wissen ... wann kann sie zurück sein? ... wieviel Stunden sind schon vergangen ... ich habe die Minuten nicht durchgeseit mit dem Zahlensiebe!"

„Gnädiger Herr ... es sind sicher drei Stunden, seitdem die gnädige Frau ausfuhr ... sie muß bald kommen!"

„Rasch ... rasch ... also rasch!"

„Der gnädige Herr befehlen?"

„Den hellen Frühlingsrock ... und eine bunte Krawatte ... ich will heiter kommen ... ich will sicher kommen ... Perlen ins Hemd ... erlesen und kostbar ... ganz aufgerichtet will ich ... stolz will ich!"

Ismael redete alle diese Sätze nicht zu Ende. Er half selbst die Kleider abzulegen und sich seines Hemdkragens zu entledigen.

„Nein ... nein ... ich begreife ja noch gar nicht, wie ich dazu komme ... das sieht ja aus ... hast du denn auch das Anspannen schon bestellt ... ja, meinetwegen ... bestelle die Schimmel ... sie sollen bereit sein!"

„Der Orloffviererzug, gnädiger Herr?"

„Unsinn ... zweie sind für mich immer genug gewesen ... sie werden auch jetzt genug sein ... klingle ... rufe jemand, der es bestellt ... sie sollen bereit sein!"

„Zwei Orloffschimmel und ein offener Wagen sollen bereit sein ... zu Befehl, gnädiger Herr!" sagte Joseph und trat eine Weile vor die Tür, um seinen Befehl sofort einem andern Diener weiterzugeben.

„Sie sollen bereit sein!" rief Ismael. „Vielleicht werde ich

sie dann benutzen ... oder hat etwa Mama die Schimmel genommen?"

„Nein ... die gnädige Frau ist mit den englischen Rappen gefahren!" sagte Joseph, wie er sogleich wieder ins Zimmer eintrat.

„Warum denn?"

„Das ist mir nicht bekannt, gnädiger Herr!"

„Dachte sie etwa schon gleich zu Beginn der Unternehmung, daß sie in Schwarz fahren müßte? ... ich wünsche jedenfalls die Schimmel ... ich werde mit den Schimmeln fahren ... ich bin durchaus nicht argwöhnisch ... ich werde nur heiter sein ... Joseph ... nicht? ... was nützt die ewige Trauer? nicht, Joseph? ... was nützt denn das ewige Mißtrauen ... es benimmt einem nur den Atem ... sieh mich an, Joseph... du hast nicht an mir vorbeizusehen ... wir werden heiter sein ... in jedem Falle ... du ... sage einmal ... ist denn meine Schwester Isot auch mit nach Biberstein gefahren ... oder ist sie daheim? ... ziehe mich rasch an ... und dann frage, ob sie daheim ist? ... sie ist ein prachtvoll gesundes Mädchen ... viel mächtiger und gesünder und kraftvoller wie ich bin ... nicht, Joseph? ..."

„Das gnädige Fräulein hat nämlich heute eine große Anstrengung hinter sich ... die junge Dame ist viele Stunden mit Herrn Geheimrat Romeick und Fräulein Trude in unsern Äckern und Wäldern herumgeritten ... wenn ich nicht sehr irre, schläft sie noch!"

„Von wem weißt du es?"

„Meta erzählte es in der Küche!"

„Also mitgefahren ist sie jedenfalls nicht?"

„Sicher nicht, gnädiger Herr!" sagte Joseph.

„Das ist gut ... also rasch ... ich bin so weit? ... auserwählt? ... die ganze Garnitur grauer Perlen ... da ins Hemd die beiden ... und die beiden Dinger hier sind auch nicht kleiner als Tränen eines Elefanten ... du ... Joseph ... weißt du ... Elefanten können auch weinen ... das ist doch großartig ... was muß das bloß für ein Schmerz sein ... ein riesiger Schmerz ... nicht? ... in einem solchen kolossalen Leibe ... wenn noch dazu solche Tränen kommen ... meinst du nicht, Joseph?"

„Der gnädige Herr sind in sehr fröhlicher Laune!" sagte Joseph.

„Warum denn nicht? ... ich werde gewiß niemals im Leben mir einen solchen dicken Schmerz machen ... und solche dicke Tränen weinen ... als Symbol stecke ich mir nicht etwa die Perlen an ... das brauchst du nicht zu denken ... nur zum Zeichen, daß ich Ismael Friedmann bin ... und daß die Friedmanns Güter haben ... und daß sie Macht haben ... gut ... schön ... bin ich sauber? ... bin ich hergerichtet, daß ich selbst würdig wäre, vor allem Volke zu meiner Hinrichtung aufs Schafott zu steigen ... und dort vorher noch eine schöne Rede zu halten, sodaß die harrende Menge weinte?"

Der Kammerdiener lächelte nur fortwährend und hantierte noch, bürstete und knöpfte und tat, was zum Schluß der Toilette noch zu tun war.

Dann stand Ismael, sah an sich nieder, wie er es immer dann machte, blinzelte, nahm das Monokel ins Auge und nahm doch danach gleich eine Miene der Demut an und sank eine Weile in Gedanken.

Der Kammerdiener war hinausgeeilt.

Aber Ismael ermannte sich gleich wieder, trat ans offene

Fenster, darein die Sonne strömte und lauschte in den Park hinaus.

Ferne über die Felder klang ein Rollen herüber.

Seine Mienen hatten sofort eine Erschrockenheit angenommen. Er lief ein Stück zur Tür. Dann hörte er genauer, daß es von dem Dampfpfluge her hallte. Da sah er noch eine Weile auf die alten, mächtigen Silberpappeln im Parke, die über und über in frischen Knospen standen, ging mit ruhigen Schritten aus dem Zimmer, ging geräuschlos den teppichbelegten Korridor entlang und klopfte bei Isot.

„Na ... was soll denn das?“ rief Isot heraus. „Ist denn Meta nicht auf der Wache?“

Ismael war ohne Bedenken eingetreten und sah, daß Isot sich noch auf einem Seidendiwan räkelte und eben erst erwacht war.

„Du ... erlaube ... ich ...“

Ismael war sehr formell und ziemlich schüchtern, weil es eigentlich im Leben nur äußerst selten einmal vorgekommen war, daß er so aus freiem Antriebe bei seiner Schwester eintrat.

„Ich hab geschlafen wie ein Bär!“ sagte Isot.

„Wie du nur aussiehst ... liebe Schwester!“ sagte Ismael.

„Verschlafen ... dumm wie Stroh ... wie man eben ist, wenn man die Augen auftut!“

Ismael hörte gar nicht. Er war ganz beschäftigt.

„Nein ... sage einmal ... jetzt komme ich erst zu mir ... jetzt begreife ich erst!“

„Du wunderst dich wohl, liebe Schwester?“ sagte Ismael leise.

„Wann kam denn der weise Mann aus Galiläa je einmal zu dieser niederen Magd Isot?“

„Höre einmal, Kind!“ sagte Ismael. „Sei nicht böse ... liebe Schwester ... es ist nämlich eigentlich ... wenn ich so komme ... in einer Frage ... in einer eigentümlichen Unsicherheit!“

„Du siehst ja aus, als wenn du zu einer Hochzeit als Brautbitter geladen wärst!“ sagte Isot mit ihrem glockenhellen Gelächter.

„Nein ... noch nicht ... geladen bin ich noch nicht ... nämlich ... Mama ist doch hinüber nach Biberstein!“ sagte Ismael und erhob den Blick.

„Und warum?“ sagte Isot stutzig.

„Könntest du wohl auf den Gedanken selber kommen, weswegen sie heute allein nach Biberstein gefahren ist?“

„So ... sie ist ausdrücklich allein nach Biberstein gefahren ... ach, richtig ... und ich sollte selber begreifen ... da muß ich dich erst noch einmal genauer betrachten!“ sagte Isot zögernd.

„Bitte!“ sagte Ismael und reckte sich.

„Ismaelchen ... Dreibeinchen ... ich falle aus allen Himmeln ... ich überschlage mich ... ich mache einen dreifachen Salto mortale ...!“

„Sage einmal, Schwester ... begreifst du es?“ sagte Ismael.

Isot hatte Ismael nur in ihre kräftigen Arme genommen, drehte ihn um sich selber und rief nur immer voll Laune:

„Ich bin doch auch ein verliebtes Mädchen ... ich bin doch auch ein verliebtes Mädchen!“

„Nur zerdrücke mich nicht zu sehr!“ sagte Ismael sanft. „Denn ich bin doch schon feierlich hergerichtet, um den Richterspruch über mich ergehen zu lassen!“

„Was denn … bist wohl in Angst? … denkst wohl, die mag dich nicht … hahahaha … die, und dich nicht mögen … ein solches Licht, wie du bist … ein solcher Weiser wie du bist … ich nähme dich gleich … na, wirklich … das wäre!"

Ismael sah Isot gespannt auf den roten, vollen Mund.

„Du bist doch ein Mädchen … du verstehst es doch!" sagte Ismael sehr ernst.

„Na und ob … aber um was handelt es sich denn zunächst eigentlich … du mußt mir alles erzählen!"

„Mutter ist in diesem Augenblicke in Biberstein!"

„Herrlich … und was will sie da tun?"

„Herrgott … nun, du begreifst doch … daß ich nicht so mir nichts dir nichts in dieses Haus hineinfallen kann!"

„Ismaelchen … du willst in dieses Haus hineinfallen … herrlich … und die gute Mama … ist also mit deiner Flagge ausgefahren … und will sie zur Besitzergreifung in Biberstein aufpflanzen!"

Isot lachte kindlich.

„Du solltest nicht darüber lachen, liebe Schwester!" sagte Ismael.

Aber Isot küßte Ismael im Sturm ins Gesicht und sagte dann ziemlich streng aufragend:

„Ismael … sei einmal still … pah … du bist ein Narr, wenn du eingeschüchtert bist … ich verlange von dir, daß du jetzt in diesem Momente Kraft ausströmst … und Verachtung hast … wer kann die Laune eines Mädchens kennen … du mußt dich unbedingt wappnen … denn immer sind unsere Türme alle umpanzert … und manche Menschen haben nicht nur nicht Leidenschaft … die hat Isabel … aber ihre Art ist streng … sie ist eine Geheimtuerin … ein Asket ist sie …

so nennt es Mutter ... und so nennen es viele ... vielleicht macht sie ein Spiel mit ihren Leiden ... es gibt auch solche ... da kenne ich mich nicht aus ... deshalb rate ich dir, liebes Dreibein!"

Isot hatte eine große Ruhe und Überlegenheit angenommen. So daß Ismael das Mädchen gar nicht wiedererkannte. So daß er ihr zum ersten Male im Leben jetzt ganz leidenschaftlich in ihre hellbraunen Augen starrte und sie anstaunte.

„Ich ... ich bin nur immer lächerlich demütig ... ich bin nur hungrig, wenn mich hungert ... und denke immer alle andern haben die Macht, mich mit ihrem Versagen ins Unglück zu bringen ... du hast deinen Mut aufrecht ... aber bitte ... rede doch nicht ... verdirb mir nichts mehr ... glaube nur jetzt mit mir ... glaube nur mit mir ... auch Mama ging mit Glauben ... auch Mama hatte die Herzensgüte, mir ins Gesicht zu behaupten, ja ...!"

Ismael unterbrach sich, weil der Kammerdiener Joseph angeklopft hatte und sogleich eintrat.

„Die gnädige Frau sind soeben wieder ins Schloß zurückgekehrt und lassen den gnädigen Herrn bitten!"

Isot wollte Ismael unter den Arm nehmen.

„Nein ... du ja nicht ... liebe Schwester ... du mußt noch bleiben ... gehe voran, Joseph ... lacht die gnädige Frau, Joseph?" sagte Ismael, wie er schon auf dem Korridor dem Kammerdiener nachlief.

„Sehr wohl, gnädiger Herr ... sie schien sehr Eile zu haben mit dem gnädigen Herrn ... und sie hat ein sehr fröhliches Gesicht!"

Dann riß Joseph sogleich die Tür auf, sodaß Ismael in Frau Hadwigs Zimmer eintrat.

Und dort hörte Ismael nur ein einziges Wort von Frau Hadwig.

Er sah sie nur an. Und sie sah aus, als schüttete sie das Glück aus den Augen.

Und sie sagte nur laut und vernehmlich: „Ja!"

Und die Orloffschimmel mit wehenden Mähnen und mit wehenden Schweifen trabten dann vor die Tür. Und Ismael sprang in den freien Wagen. Und Joseph mit karmoisinroter Livree und Goldtressen wie der Kutscher, sprang auf den Bock, er und der Kutscher in hohem, goldbetreßtem Hute.

Und die Zeit hatte gar keine Zeichen bis hin nach Biberstein. Sie war wie eine einzige Blumenwiese, darin Ismael watete, immer nur unter Duft und Blüten. Oder auch, sie war wie ein einziger Wald, darin im kühlen Schatten Schmetterlinge gaukeln und Käfer summen. Und ewig dasselbe, eintönige, selige Rauschen geht.

Und wie Ismael vor dem altertümlichen Schlosse Biberstein in der Nähe des einsamen Backsteinaltans aus dem Wagen sprang, durchaus nicht hinkte, lief er nicht etwa erst zu dem gnädigen Herrn. Er fragte gar nicht nach ihm. Er hatte in diesem Augenblicke alle Förmlichkeit ganz vergessen.

„Führen Sie mich ...!"

„Wohin befehlen?" sagte der alte, steifbeinige Diener von Biberstein, der allein vor der Haustür erschienen war.

„Zum gnädigen Fräulein!"

„Zu Befehl!" sagte der alte Diener.

Und wie Ismael Friedmann vor der Tür Isabels stand, stand ihm einen Augenblick der Atem ganz still. Aber dann trat er doch ein, kindlich und leicht wie ein Knabe.

„Ich bin der große Tor ... ich komme ..."

Ismael war nur zwei Schritt in das Zimmer hineingetreten.

Isabel stand gegen das Bogenfenster, darein warmes Licht floß. Sie rührte sich nicht. Aber ihre Augen waren bis zum Grunde aufgeschlossen.

Wie Ismael jetzt näher ging, sah er ihre Augen endlich ganz deutlich und sog seinen eigenen Blick voll daran.

„Darf ich deine Hand anrühren?" sagte Ismael.

Isabel reichte ihm ihre magere Hand, die weiß war wie von einer Toten. Und die zitterte wie ein Zweig im Winde.

„Was wäre ich, wenn ich Liebe verweigern könnte!" sagte Isabel.

Und Ismael war schüchtern und sagte nur wieder:

„Hast du mich froh erwartet?"

„Was sage ich, wenn ich ja sage?" sagte Isabel. „Und doch ... ich habe dich froh erwartet ... ja!"

Und Isabel ließ es geschehen, daß Ismael zärtlich ihre mageren, bleichen Hände küßte, und daß er die blauen Agraffen von den Schläfen wegschob und ihr auch Stirn und Schläfen heiß berührte.

Und Isabel sagte dann ganz sanft:

„Küsse mich auch auf den Mund, Ismael!"

Das war Ismael Friedmanns Verlobungstag.

Den alten, mächtigen Abraham Friedmann hatte noch niemand so strahlend gesehen.

Er residierte noch im Stadthause der Friedmanns.

Die Ermüdung von der Reise nach dem Süden war noch nicht ganz von ihm gewichen. Und die Ärzte hatten ihm für

eine Zeit wenigstens eine Erleichterung von seiner umfangreichen Geschäftslast ausdrücklich und dringend anbefohlen.

Aber wie das Telegramm Ismaels ankam: „Alea est jacta. Isabel ist mein. Dein beglückter Sohn Ismael.“ war das bleiche, graue Furchengesicht des Alten sofort vor Freude wieder rot geworden. Und der Alte hatte sich gleich entschieden, daß die Sache mit der erzwungenen Ruhe und Kur jetzt ein Ende hätte.

„Ein alter Adler bin ich nun einmal ... und muß ich bleiben ... jung werdet Ihr mich doch nicht mehr machen!“ hatte er sofort gesagt, wie sein alter Hausarzt ins Zimmer trat. „Aber meine jungen Adler kann ich wenigstens jetzt noch ausfliegen sehen!“ hatte er gesagt und hatte das frohe Ereignis brühwarm mit dem alten Familienfreunde besprochen. Und hatte so kräftig dabei gelacht, daß man von der Verminderung seiner Wucht wirklich nichts spürte. Obwohl der alte geheime Medizinalrat ein wenig ängstlich dabei schien und immer versuchte, die Lebhaftigkeit sanft einzudämmen.

Aber der alte Abraham Friedmann hatte darauf gar nicht acht gegeben.

„Ich fühle mich wieder völlig gekräftigt und gesund!“ hatte er mit ganzer Vehemenz und Redseligkeit weitergeredet. „Nämlich ... so eine tiefe Erregung bis aufs Blut scheint mir nur noch gefehlt zu haben!“ sagte er voll Leidenschaft. „Du kennst ja doch meine Lage, alter Freund ... ich hätte meinem Jungen niemals zugetraut, daß er einen solchen Entschluß frei aus seiner Natur heraus überhaupt treffen könnte ... daß er sich zu einem solchen Ereignis überhaupt je im Leben entschließen könnte ... du bist ja auch Vater von Kindern!“ hatte er zu dem alten, befreundeten Arzte geredet. „Und meine Lage

kennst du soweit ... du weißt, daß gerade ein reicher Mann, wie ich bin, was seine Kinder anlangt, eine ganz besonders schwere Kummerbürde zu tragen hat ... ach, Unsinn ... das Mädel ist ja eine Pracht... du weißt es ja... der Kummer betrifft immer heimlich nur Ismael ... der Kummer, den ich übrigens nie groß gespürt habe, weil ich viel zuviel Geschäfte in jedem Augenblicke im Kopfe herumzuwälzen habe . . . aber schließlich liegt mir die Kummerbürde doch immer im Blute . . . ich habe sie doch getragen . . . ich habe die Unentschlossenheit des Jungen ... die Mutlosigkeit ... die Tatlosigkeit dieses Menschen doch getragen ... und du wirst also auch begreifen, alter Freund, wie mir das Ereignis plötzlich ins Blut fährt!" sagte er mit seinen kleinen sicheren Augen den alten geheimen Medizinalrat scharf betrachtend. „Einstweilen fühle ich dieses Ereignis wie eine Wohltat ohnegleichen ... ich habe mich noch niemals so kräftig gefühlt, wie heute!" hatte der Alte gesagt.

Und dann war der alte Herr im Auto aus der Stadt gefahren, weil ein weicher, leuchtender Maitag war. Und er war gleich nach Biberstein gefahren. Dort stand er vor der Haustür. Und wie der weißbärtige, vornehme, spröde Herr von Landré den mächtigen Mann vor den vier Stufen des Eingangs stehen sah, wie er den Rundhut abgenommen hatte, um sich noch erst den Schweiß von der Furchenstirn abzuwischen, war er ihm in streng erhobener Haltung entgegengegangen und hatte ihn sanft begrüßt. Und hatte ihn die wenigen Stufen zu dem Backsteinaltan hinaufgeleitet, ihm sogar selber einmal unter den kräftigen Arm greifend, weil der alte Herr Friedmann jetzt doch eine leichte Mühe zu haben schien.

Und der alte, mächtige Puritaner trat dann vollends in

das altertümliche Haus Derer von Landré, weil er es für seine Pflicht hielt, jetzt alles gewissermaßen auch in die bürgerlich richtige Klarheit zu bringen. Er ging mit breitem Gange. Aber durchaus zurückhaltend, weil ihm das Wesen des alten Herrn von Landré im Grunde ziemlich fremd war. Weil das Spröde und Lordhafte von des alten Gelehrten Erscheinung dem resoluten und robusten Befehlshaber ganzer Arbeiterheere im Hammerlärm völlig entgegen war. Und weil er es andrerseits doch hochachtete, daß der schlanke, alte Geheimrat auf seinem kurulischen Sessel auch eine erste Würde vertrat und als ein gelehrter Kenner ein erster Name im Lande galt.

Das alles hatte dem mächtigen, alten Manne auch die Sache des Sohnes sicherlich noch in einem besonderen Glanze erscheinen machen, sodaß er ebenso verbindlich wie heiter in die Räume von Biberstein eintrat und daß auch dem spröden Herrn von Landré die Freude in seinen blauen Augen sich immer mehr zu beleben versuchte.

Der alte, vornehme Herr, der auf Biberstein hauste, hatte freilich noch eine Weile vorher gedrückt und unschlüssig am offenen Fenster gestanden und in die Maisonne hinausgesehen. Und die Maisonne doch nicht empfunden. Denn er war heimlich bewegt gewesen. Die Aussicht seiner Vereinsamung hatte an ihm genagt, war in ihm aufgequollen wie eine Frage, die keine Aussicht hat. Aber er wäre nicht der Edelmann gewesen, wenn er nicht schon gleich bei der Annäherung des alten Abraham Friedmann seine Gefühle nur in sanfte, spröde Artigkeit hätte verwandeln können. Denn das war Vaters und der Tochter strenge Art, sich ganz in sich zu verbergen. Das konnte Isabel. Und das konnte der alte Herr nicht weniger.

Recht eigentlich waren zweierlei Gründe, warum die Ver-

bindung Isabels mit Ismael den Alten heimlich nicht fröhlich gemacht.

Einmal, weil Ismael Friedmann als ein Sonderling galt. Als ein verwöhnter, herrischer Mensch, der unstet durch die Welt und unstet durch die Menschen ging. Immer mit Abwehr und Abkehr, wenn er kaum einen Zustand allzunahe gelebt und gefühlt hatte. Den alten Herrn von Landré erfüllte eine gewisse Sorge, daß für Ismael der Traum eines neuen Glückes nur eben der Traum der Neuheit sein und einem so übersättigten Gaumen die Speise der Dauer am allerwenigsten schmecken würde.

Und darin sah er nicht scharf. Darin irrte Herr von Landré am meisten.

Aber ein anderer Grund, das war die eigene Verlassenheit, die plötzlich über den schlanken, eleganten Weißbart hinkroch. Zum ersten Male im Leben begriff er, daß er ein alter Mann war. Sonst gar nichts. Und daß das Leben, was in seiner Gelehrtenarbeit freudig und eifrig pulsiert hatte, ein gut Teil aus Isabels Leben entlehnt war.

Er konnte es nicht begreifen. Und er fühlte es doch, daß diese Quelle nun auf einmal für ihn versiegte.

Man kann sich die Tiefe der Leere kaum ausdenken, die den alten, vornehmen Herrn bei diesem Gedanken heimlich anfiel.

Das Gesicht Isabels, ihre klugen, tiefen, satten Blicke sahen in seine Ideen jetzt nicht mehr hinein. Das Gesicht hatte sich abgekehrt. Wenn er rief, hatte Isabel seinen Ruf gar nicht groß vernommen. Eines andern Mannes junges Gesicht schwebte über ihren Wegen.

Da galt es wohl eine vornehme Geste, die alle die stillen Enttäuschungen mit Schönheit verschloß, um dem alten Puri-

taner mit elegantem Sinn und einer stillen, scheinbar ungetrübten Freude gegenüberzusitzen.

Und der alte, mächtige Abraham Friedmann saß aufgeräumt vor dem hageren, weißbärtigen Gelehrten und schien nur manchmal leicht einen tieferen Atemzug zu tun. Nichts schien am Behagen zu fehlen. Noch dazu, wie er Herrn von Landré von der großherzoglichen Herrschaft und dem prächtigen, großherzoglichen Schlosse erzählte, dem Weihnachtsgeschenke, das er seinem Jungen, wie er sich lachend ausdrückte, richtig schon in einer Vorahnung des glücklichen Ereignisses gemacht hatte. Und wie er mit dem sanften Geheimrat auch einig wurde, daß der Sohn sich jetzt endlich zu einem Amte entschließen und seine immense Gelehrsamkeit wirklich zu Nutz und Frommen der Menschheit verwenden wollte.

Darüber war der alte Puritaner ganz besonders freudig erregt. Diese Eröffnung des Geheimrates kam gewissermaßen zu seinem Glücke noch als ein besonders leuchtendes Beiwerk. Und daß dann der Geheimrat von Landré die Ideen des Werkes, daran Ismael seit Jahren, um nicht zu sagen immer gearbeitet hatte, persönlich und genial fand, setzte dem Geplauder der beiden Männer vollends die Krone auf, sodaß sich der alte Abraham Friedmann innerlich heimlich entschloß, die Prämie für das schöne Lebensziel, was Ismael jetzt wirklich zu erreichen schien, noch höher und mächtiger aufzurichten.

So lebte man eine Zeitlang nur in Gedanken an die fröhliche Zukunft.

Auch Frau Hadwig Friedmann lebte so.

Auch Isot, die an Isabel noch immer aufsah und die Zauber der Brautschaft laut bewunderte.

In Isabel war wirklich eine Schönheit. Obwohl sie nicht

hell schien. Wie eine Birke schien sie, die ihre ersten Schleier im Frühling tief herabhängt.

Aber in Ismael lebte nur Funkeln und Glänzen. Der Dämon seiner Schwermut war ganz in die Tiefe gesunken. Am Brunnenrande saß nur ein zärtlicher, übermütiger Jüngling.

Und wenn Ismael bei Isabel gewesen war, hatten Isabels Augen volle, leibhaftige Liebe gesprochen, hatte ihr Atem ihn zögernd angerührt, hatte sie auch von den harmlosen Dingen geredet zuerst, die nun alle im Hause heiter besprachen. Und wenn Ismael, im Wagen die Kirschallee davonfahrend, ewig zurückwinkte, bis sein Anblick endlich hinter Busch- und Baumwerk in der Ferne verschwunden war, hatte sich Isabel an dem dunklen Steinwayflügel in dem unteren Nischengemach, wo nur weiße Statuen ragten, niedergelassen und spielte und sang mit ihrem tiefen Dumpfklang, sodaß dem alten Geheimrat, der hinter der Tür, die Stirn ans Holz gelegt, heimlich zuhörte, die großen Tränen langsam über das faltige Gesicht in den gepflegten, weißen Bart rollten.

Wer wußte eigentlich, was in Isabel vorging, wenn sie den Ton ihrer Seele wie Klagerufe hallen ließ. Wenn sie dem Blick, der zufällig einmal durch eine Ritze der Tür in ihr Gesicht sah, plötzlich erschien, als hätte sie die große Parze gezeichnet. So steinern konnte sie in solchen Momenten scheinen, obwohl sie auch wieder mit herbem Dumpfklang lachen konnte, wenn sie das Klavier plötzlich dann schloß.

Man wird nie begreifen, was in Isabel in dieser Zeit vorging. Sie selbst wußte es am wenigsten. Obwohl sie in ihrer ersten Erschütterung, als Frau Hadwig von ihr ging, um Ismael ihre Antwort zuzutragen, in ihr Tagebuch die Worte geschrieben, die sie übrigens jezt längst vergessen hatte. Wie z. B.:

„Es gibt Liebe, die nur ein Traum ist ... und Liebe, die leibhaftig ist!“

Vielleicht hatte sie zu lange nur mit Geistschemen gelebt. Vielleicht auch hatte sich die sanfte Vaterliebe zu zärtlich und zu unbegehrlich um sie geschmiegt, als daß sie eine andere Hülle noch um ihre Seele ertragen konnte.

„Liebe, die herankommt wie ein Habicht, will meine Seele zerfleischen!“

Das hatte sie auch in ihr Tagebuch geschrieben. Sie hatte es damals geschrieben wie eine Traumwandlerin. Sie wußte damals kaum, was sie schrieb. Und jetzt, wenn sie sang, wußte sie auch nicht, daß ihr Singen klang, wie wenn sie ein Schicksal klagte. Oder wie wenn sie ein Schicksal sähe, das ihr allzu nahe auf den Leib rückte, sodaß sie sich ängstigte.

Die Kleeblüten brachen aus den Knospen. Manches Feld zwischen grünem Korn stand dick voll üppiger, süßer, roter Köpfe. Die roten Mägde hoben die Bürden auf den Ochsenwagen oder breiteten sie mit der Heugabel dem schrobenden Vieh in die Raufen.

Im Herrenhofe von Jungholz war heute auch Leben.

Das Schloß voll Blühwerk an Fenstern und über die Terrassengeländer ragte im Sonnenschein leuchtend in die Wiesen, wo Mäher in Sommerhüten im Schweiße standen und die Sensen schwangen.

Das Haupttor des Parkes mit den goldenen Adlern auf hohen Steinpfeilern rechts und links lag überspielt von Baumschatten und Sonnengeringel und stand weit offen.

Auch Die von Landré waren in den Park von Jungholz eingefahren.

Sie kamen in einer altertümlichen Kutsche mit gekrümmtem Langbaum und etwas plumpen Rädern. Der Wagen hing noch in Federn aus dickem Leder, so wie die alten Krönungswagen. Die zwei behaglichen Brandfüchse trotteten in Sielen und trabten so bedächtig, wie wenn eine Landfrau, die die Milch selber zum Markte kutschiert, noch ein wenig dabei nickte.

Der alte, spröde Geheimrat von Landré benutzte nämlich fast nie einen Wagen. Der Arzt hatte es ihm geraten zu laufen, wenn es irgend anginge. Immer zu laufen, weil sein Beruf ihn genug nötigte, seine Eingeweide zusammenzudrücken. Und Isabel verlangte immer nach Einsamkeit, wenn sie, von ihren Pflichten losgebunden, eine Weile Leben für sich vertat. Kutscher und Diener störten sie dann.

Deshalb sahen auch der alte, glattrasierte, steifbeinige Diener und der Kutscher, der auf dem gewichsten Lederbock saß, ein bissel verblichen aus, wenn sie so in die Nähe und in den funkelnagelneuen Glanz von Jungholz gerieten.

Denn in den Park von Jungholz fuhren heute auch allerlei Wagen modernster Herrlichkeit ein. Die Bernfeldts kamen im Vierspänner mit vier hellmähnigen Füchsen, die schnaubten und schäumten. Und wer weiß, wer noch alles kam, um Frau Hadwig zum Geburtstage Glück zu wünschen.

Auch der alte Herr Abraham Friedmann war schon am Morgen aus der Stadt gekommen, Juvelius neben ihm, und war mit den vier Orloffschimmeln vor die Marmortreppen herangesaust und lustig aus dem offenen Wagen gestiegen.

An diesem Tage kam Isot so wenig aus ihrer Strahlung,

wie aus ihren heimlichen Verlegenheiten heraus. Denn weil der Glanz des Junihimmels sich über ganz Jungholz und über all die bunten Frühlingsmenschen wölbte, die im Parke wandelten oder auf den weißen Marmorstufen standen und freimütig plauderten oder spielten und tändelten, und weil allenthalben, wohin man sah, Blühwerk und Schmetterlinge gaukelten und dufteten, und immer dazwischen überall auch Juvelius' heller, frischer Blick glänzte und lachte, gingen die Pulse von Isot wie ein fröhliches Wellenspiel, das zwischen verliebter Scheu und kühnem Vorstoß fortwährend schwankte.

Im Marmorsaal neben der Terrasse lagen in Fülle Blumen und Geschenke auf dem weißgedeckten Mitteltisch.

Auch der Saal sah aus wie noch einmal ein Garten, noch dazu ein prunkender, wie in Tausendundeiner Nacht. Seiden und Spitzen und blumige Stickereien und seltene Gewirke und Juwelen in offenen Atlaskästen lagen hingebreitet. Und man ging in Gruppen herum, es zu besehen. Und man saß dann an kleinen, köstlichen, gedeckten Tischchen auf der weiten Steinterrasse beim Mahle. Und man nahm den Tee in heiterem, buntem Kreise unter den Marmorsäulen des Tempels auf der Insel mitten im See.

Nur eine ungewisse Störung kam.

Der alte, mächtige Herr Abraham Friedmann hatte am Nachmittag nicht mehr in der Gesellschaft mit erscheinen können. Die Freude hatte ihn offenbar ein wenig abgespannt. Er ließ Frau Hadwig einen Zettel zutragen, worin er ihr sagte, daß sie ihn besonders bei den Herrschaften aus Biberstein entschuldigen möchte. Denn er war in nichts so verbindlichen Gefühls, als wenn es sich um den hageren, vornehmen Gelehrten und um Isabel handelte.

Frau Hadwig war an diesem Festtage ziemlich gerührt und sagte, als ein Diener auf einem blinkenden Goldteller die Nachricht des Herrn überreichte, richtig mit eingeschüchtertem Stimmton, daß Herr Friedmann noch immer nicht recht auf dem Posten schiene, lief selber zu ihm und kam dann noch einmal mit der bestimmten Versicherung, daß es an sich gar nichts weiter wäre, als diese leichte Ermüdung und Bedürftigkeit, die den alten achtundsiebzigjährigen Mann auch schon auf der Frühjahrsreise einmal kurz betroffen hätte.

Aber im Grunde empfand man diese Nachricht nicht groß.

Die Jugend dominierte. Sie flog auseinander, dahin und dorthin. Draußen auf dem See ruderten ein paar Boote mit herüberlachenden Menschen. Isot und Trude mit den jungen Herrschaften, die aus Lobetinz gekommen waren, hörte man in dem einen Boote lustig durcheinanderschreien, Isot heimlich etwas unbefriedigt jetzt, weil Frau Hadwig die Unbesonnenheit begangen hatte, Juvelius zu den älteren Gästen wieder auf die Terrasse zu bitten, um die Vertretung des ermüdeten Schloßherrn mit dem Geheimrat Romeick zusammen zu übernehmen.

Der gehaltene, spröde Herr von Landré empfand die Nachricht vielleicht sogar als eine Erleichterung, weil er die Ideen, die der alte, wuchtige Geschäftsgreis, solange er in einem Kreise war, anregte, gemeinhin mit dem Altertume nicht recht zu vereinigen wußte. Und weil er jetzt, wo er von dem drollig derben Juvelius angeregt, mit der Blütentraube einer Glyzinie in den langen, frauenhaften Händen tändelnd vor Frau Hadwig und vor dem strengen Grafen Bernfeldt und dessen hochgereckter Edeldame und vor Romeicks und andern neugierigen Edelleuten aus der Nachbarschaft auf der Stein-

terrasse im hohen Korbstuhl saß, eigene wunderbare Dinge aus längstvergangenem Blütenalter Griechenlands mit leuchtenden Augen zu erzählen wußte, sodaß alle sehr andächtig und sehr bereit zuhorchten.

Es war ein Junitag voll Sonne und Wonne in den Lüften. Käfer surrten dann und wann heran. Und Bienen und Wespen umflogen die geschliffenen Gläser, die mit Blüten standen. Die Steinterrassen lagen in warmem Schatten. Man sah heiter in den Garten hin. Von ferne aus den Feldern klangen die Sensenhiebe der Mäher wie ein ganz leises, rhythmisches Rauschen. Und in den Baumkronen ganz nahe jubilierten die Stare und machten die Menschenworte ganz klar und einsam und wie eine wunderbare Erfüllung der Stunde.

Ismael war mit Isabel gleich am Nachmittag allein hinausgewandert.

Isabel von Landré hatte heute alle Sanftheit im Auge. Sie hatte am Morgen Frau Hadwig in einer seltsamen Demut begrüßt. Sie hatte Frau Hadwig nicht wie eine Tochter zuerst gleich um den Hals genommen. Sie hatte nur wieder versucht, sich auf ihre Hand niederzubeugen und die Hand zu küssen. Wie sie es immer früher tat, wenn sie mit Frau Hadwig sich begegnete. Und Frau Hadwig hatte sie erst in ihre Arme aufziehen und an ihre Brust drängen müssen.

Und Isabel sah ganz wunderbar aus. Ebenso verlockend wie fremdartig. Ihr langes, ein wenig fleischiges und strenges Gesicht, von Farbe graugelb und indisch und prall. Aus den scharlachnen Lippen schimmerten die kräftigen, schönen Zähne. Fräulein von Landré stand mitteninne im aufrauschenden Geplauder. Und die Augen von unbestimmter, graugrüner Schattenfarbe schienen in sich einzusinken und sich von neuem selt-

sam zutunlich aufzutun. Und manchmal konnte man denken, daß über dem Lärm und Durcheinander von alten und jungen Stimmen und heiterem Gelächter ihr dumpfer, rauher Frauenton und ihr Lachen wie ein Gong ganz extra geläutet würde, um das vornehme, bunte Gewirr aus Augen und Mündern ein wenig zu versöhnen.

Aber jetzt war Isabel froh, aus dem schimmernden Gesellschaftskreise wieder hinaus zu sein.

Sie hielt Ismael im Arme, hielt Schritt mit ihm, weil er sich stolz reckte und sein Hinken gar nicht merken ließ und sah den Kiesweg entlang in die Ferne.

„Wir sind entflohen ... o, wie das wohltut ... es ist entsetzlich, wenn man gleich dreißig Menschen auf einmal genießen soll ... es ist eine von den Bürden des Lebens ... kannst du es dir denken ... ich habe es noch immerfort im Ohr, als wenn allerhand Menschen gleichzeitig mit ihrer Rede in mich einstürmten ... ich höre es richtig noch wie eine Maschine ... wie einen rhythmischen Andrang ... obwohl ich natürlich gar nicht mehr hören kann, was sie reden ... bitte, wir wollen eine Weile nur ganz stumm miteinander gehen, damit es vollends verklingt!“ sagte Isabel.

Isabel war in ein fließendes Falbelgewand aus blasser, heller Seide gekleidet, mit einem Brokatgürtel, der ihre Leibesmitte umschloß. Sie hatte eine feine, leichte Spitzenhülle um die Schultern gelegt und den Hals ganz frei. Die braunen Scheitel waren aufgehoben in glänzende Wülste, sodaß man darunter die Ohren von Sonne durchleuchtet sah. Ihr Gesicht schien von Wärme und Sonne erhitzt. Und ihr Blick schien befriedigt und beschäftigt zugleich.

„Weißt du ... wir wandern so fort!“ sagte sie mit ganz

kurzem Lachen. Denn sie waren eine Weile nur ganz stumm mit einander vorwärts geschritten.

Und Isabels Schritt hatte eine immer größere Eile angenommen, sodaß sich auch Ismael Mühe geben mußte. Und beide schnurstracks geradeaus sahen und dann wie Kinder lachten.

„Wir wandern fort ... ganz weit fort ... und wollen nie mehr wiederkehren!" sagte Isabel noch immer lachend und schreitend.

„Ganz weit fort ... und wollen nie mehr wiederkehren!" sagte dabei auch Ismael.

„Was würdest du sagen, wenn es nicht bloß Worte wären ... sondern eine Tat?" sagte Isabel.

Aber sie hielten nicht inne, obwohl ihre scherzende Eile sich wieder gemäßigt und in das ursprüngliche, freie Schreiten verwandelt hatte. Sie bogen nur jetzt in einen kleinen Weg ein, den ein niedriges Gatter schloß, und gingen aus dem Parke in den Wald hinein, darin Sonnenlichter durchs Wipfelblattwerk blitzten, darin im Schatten der alten Eichenknorren drei braune Schmetterlinge lautlos gaukelten. Und darin es Ismael wieder deuchte, als schwebte er nur, als ginge er nicht. So stolz erhob ihn die Nähe der mit ihm wandernden Isabel. Und so wunderselig schmeckte er den kleinen Druck ihres Armes in seinem Arme, daß immer wieder lange Minuten ganz stumm vergingen.

„Wir wollen fortwandern ... und wirklich gar nicht mehr wiederkehren ... ich habe mir das immer herrlich gedacht..."

Isabel konnte vor diesem Gedanken keine Ruhe finden. Sie kam wieder darauf zurück. „Immer schien es mir ... aber Vater hat mich oft deswegen gescholten ... das muß ich dir

durchaus dazu erzählen ... es schien mir immer, als wenn alle Gegenwart allzeit Erfüllung wäre... und man stünde doch ewig mit leeren Händen!"

„Du ... Geliebte ... dein guter Vater hat dich gescholten ... ich werde dich auch jetzt schelten, wenn du so redest!" sagte Ismael und versuchte ihr in die Augen zu blicken. Aber Isabel sah ihn nicht an.

„Nein ... auch wenn du mich schiltst ... auch wenn mich mein Vater schilt, kann das nichts an meinem Gefühl ändern ... das Gefühl ist ein Stück von mir ... es ist ein Glied von mir ... wie mein Auge ... vielleicht gar wie mein Herz!" sagte Isabel.

Ismael sah jetzt das Mädchen wieder an und lächelte. Und sein dunkler Blick brannte von demütiger Güte. Und Isabel sah auch ihn wieder an und fühlte, daß sein Blick etwas flehentlich bat, was seine Worte nicht zu sagen wußten, weil Widersprüche sich darin drängten.

„Ich kann darüber nicht hinwegkommen!" begann Isabel wieder zu reden, „daß alle Gegenwart mir immer leer erschien ... ja ... du darfst mich nicht mit deinem Blicke treffen ... und mir mit deinem Blicke sagen: ‚Du bist ein Narr ... das ist geradezu ein Wahn ... oder meinetwegen gar eine Krankheit' ... nein ... das ist es nicht ... nur wenn ich allein war, habe ich es manchmal aushalten können ... da brauchte ich doch nicht auf rechts und links und vorn und hinten zu achten ... da konnte ich mir doch einen Weg abstecken ... in die Ferne ... in etwas Unerfülltes, was nur eine Verheißung ist ...!" sagte Isabel leidenschaftlich.

„Und nun wandere ich, dein Trabant, und du, meine Ge=

liebte, ganz weit fort ... hahahaha ... in die Ferne ... in etwas ganz Unerfülltes, was nur erst Verheißung ist!" sagte Ismael, wie sie so im Waldschatten auf weichem Moose gingen.

„Was würdest du sagen, wenn es nicht bloß Worte wären ... sondern eine Tat?" sagte Isabel vor sich hin.

„I ... wer soll alle unsere Widerstreite lösen ... wir beide wollen einfach jeden Knoten zerhauen mit dem Schwerte, wie Alexander ... wenn es uns zu langweilig wird, all diese dummen Skrupel aufzulösen!" sagte Ismael. Und er lachte mit einem pfiffigen Blick, wie wenn er ein ungezogener Junge wäre, der Isabel zu einem Streiche verlocken wollte.

Aber über Isabel lag eine eherne Ruhe, die kein Gelächter zerbrechen konnte. Obwohl ihr Blick sanft und liebevoll aus der Tiefe kam. Und obwohl sie ihren Arm sanft und fest auf seinen Arm stützte, sodaß er heimlich nicht aus der Freude herauskam.

Und Isabel versuchte jetzt auch wieder zu lachen.

„Deine Mutter ... deine Mutter habe ich immer verehrt ... nein ... heimlich mit Scheu und Liebe angestaunt ... wie alt ist denn heute deine Mutter?" sagte Isabel.

„Ja ... du ... das ist ein schwieriges Exempel ... ich werde dreißig ... und da sie mich geboren hat, muß sie doch wenigstens dreißig sein!"

„Du bist ausgelassen ... dir hat die große Gesellschaft gar nichts weiter anhaben können ... aber das ist nun meine Art ... ich muß mich davon erst richtig erholen ... kannst du es glauben ... erst jetzt höre ich die Stille wieder ganz ... und sehe die schönen Sonnenspiele hier im Waldschatten ... und sehe auch den Grünspecht da oben ... und höre ihn häm-

mern ... horch ... bleibe eine Minute stehen ... ein solches eifriges Klopfen in der Waldstille ist eine himmlische Wohltat ... fühlst du es, Ismael?"

„Es macht die Stille noch tiefer!" sagte Ismael.

Sie standen dann lange, sahen sich stumm in die Augen, lauschten den winzigen Hammerschlägen und lächelten einander an.

„Wie alt ist nun deine Mutter eigentlich?" begann Isabel neu, die die unbeantwortete Frage nicht vergessen hatte. „Du darfst deine Laune noch einmal an mir auslassen ... und endlich wirst du es mir doch sagen ... wenn dir das Exempel auch noch so schwierig scheint!"

„Ja ... also ... dreißig Jahre bin ich beinah ... und siebzehn Jahre wurde diese Dame ... wie der Großvater die Großmutter nahm!"

Ismael war richtig ungebärdig.

„Nein!" sagte er und schlug mit seinem dünnen Rohrstöckchen in die Lüfte und begann drollig zu taktieren. „Das war aber wirklich die letzte Antwort, die ich heute auf Gewissensfragen gebe ... ich werde mich hüten, jetzt noch ein einziges Mal nachzudenken ... da sitzt dir ein Johanniskäfer unterm Ohr ... sieh den schwarzpunktierten Kerl!" Er hatte den Käfer in seine linke Handfläche genommen, blieb stehen und wollte eine Beschwörung singen. Aber es kam nur ein krächzender Laut unerwartet aus seinem frischen Munde. „Da ... sei nicht böse ... es klang abscheulich ... du mußt ihm dein Lied singen!" sagte er.

Da begann Isabel mit lachenden Augen über den Käfer hin zu psalmodieren:

„Marienwürmchen setze dich auf meine Hand,
„auf meine Hand,
„ich tu dir nichts zuleide, nichts, nichts zuleide.
„Es soll dir nichts zuleid' geschehn,
„will nur deine bunten Flügel sehn,
„bunte Flügel meine Freude!
„Marienwürmchen fliege weg, dein Häuschen brennt,
„die Kinder schrein so sehre, wie so sehre,
„schrein, schrein so sehre.
„Die böse Spinne spinnt sie ein,
„Marienwürmchen flieg hinein,
„deine Kinder schreien sehre!"

Sie sang es ganz leise, und wie der kleine Blankkäfer die Flügeldecken gezuckt und die winzigen Schwirren erhoben in die Waldluft verschwunden war, schritt Ismael mit seiner Geliebten weiter, lachend und ohne zurückzudenken.

„Hat deine Mutter ehemals viele Wünsche gehabt?" sagte Isabel.

„Unermeßlich viele!" sagte Ismael und lachte noch immer.

„Hu ... das ist entsetzlich ... ich habe gar keine Wünsche!"

„Nein ... gerade muß man sehr viele Wünsche haben ... die Wünsche sind Segel ... sie flattern im Winde voraus ...!"

„Wohin die Fahrt geht, hängt doch immer von Wind und Wetter ab ... und von dem Strome, in den man hineingerät!" sagte Isabel.

„Wie du das feierlich ausdrückst!" sagte Ismael. „Sage doch einmal ... bist du denn einmal in einen Strom hineingeraten!"

„Natürlich ... jetzt doch in den Strom von Ismael Friedmann ... jetzt doch sehr ausgesprochen in deinen!"

„Ach ... du ... meine Geliebte ... das ist ja nur ein Traum!"

„Ja ... vielleicht ist es nur ein Traum ... vielleicht war es auch nur ein Traum, daß ich früher in den Strom meines Vaters hineingeriet ... du kannst sehen, wie unbeständig das Blut des Menschen ist ... wie schnell es sich wandelt ... ich nenne es schon früher ... und dabei ist es kaum vierzehn Tage her, daß ich ganz mit dem alten Herrn ins Altertum versunken war!" sagte Isabel.

„Isabel ... du bist richtig wie eine Velleda ... ich glaube, du kannst heute gar nicht atmen, wenn du nicht ein Schicksalswort aus dir redest ... ich weiß nicht, warum du nicht all das Denken um Vergangenheit oder Zukunft einfach von dir schüttelst!"

„Velleda ... wer war das? ... ach Gott, ja ... Velleda war das deutsche Mädchen, die in einem Turme mitten in den alten, deutschen Urwäldern den tapferen, blondhaarigen Mannen Weisheit sagte ... und die Zukunft verkündete ... nein, Ismael ... Velleda bin ich nicht ... Velleda hielt das Gelöbnis, nie einem Manne zu dienen ... und ich verlasse doch meinen Vater ... und will dir folgen!"

In Schloß Jungholz war schließlich eine große Unruhe. Ismael und seine Verlobte waren noch nicht zurückgekehrt, als man sich an die leuchtende Abendtafel im großen Speisesaale setzte. Erst als die vornehme Gesellschaft schon wieder lange in ein aufrauschendes Geplauder und ein Geklirr von Silberbestecks und Gelächter verstrickt gesessen hatte, als auch noch ein paar Boten ergebnislos der besorgten Frau Hadwig, die heimlich nach allen Richtungen nach dem jungen Paare ausgesandt hatte, genaht waren, erst als sich auch der elegante, spröde Ge-

lehrte aus Biberstein unruhig immer wieder umgesehen, erschienen die beiden endlich, gerötet und ein wenig überhitzt, und nahmen Platz an der Tafel. Und Ismael erzählte mit leuchtenden Augen arglos die kleinen Abenteuer ihres einsamen Waldganges. Und Isabel sah nur erst ihren alten Herrn an, der ihr jetzt beruhigt zunickte, ehe sie aufgerichtet dasaß, stutzig die ganze Tafel überblickte. Und dann so schien, als wäre sie von dem frischen Laufe auch nur ganz fröhlich geworden.

Wie dann Isabel neben dem alten, weißbärtigen Gelehrten in der alten Kalesche heimfuhr und die reifenden Felder weit und breit in stillem Mondglanz lagen, redeten weder der alte Herr von Landré, noch seine Tochter.

„Was ist solche Nacht für ein Gefühl von reichem Ernte-reifen!" sagte Isabel zum ersten Male, wie sie schon eine halbe Stunde auf ihrer Fahrt hintrotteten.

Und wieder nach langem, eintönigem Rollen und müdem Trappen der schweren Füchse begann sie zu reden.

„Wenn ein Mensch immer so in Glanz und Paradiesfülle leben müßte ..."

„Nun ... was wäre dann?" sagte der spröde, alte Herr neben ihr, weil Isabel den Satz nicht vollendete, sondern sofort wieder lange schwieg.

„Habe ich etwas gesagt, Vater?" sagte Isabel. „Ich weiß es gar nicht mehr!"

„Du hast wohl schon geschlafen?" sagte der alte Herr.

„Vielleicht habe ich geschlafen!" sagte Isabel. „Der Tag war allzu erfüllt!"

„Nun ... ich habe jedenfalls geschlafen ... wenn du mich aufs Gewissen fragen würdest!" sagte der Alte. „Aber ich glaube auch die beiden Herren auf dem Bocke schlafen ihren

redlichen Teil ... wir müssen sie einmal wecken ... sonst werden die Füchse auch noch schlafen ... und die Welt findet morgen die Herrschaft von Biberstein im Straßengraben ... heh ... Philipp ... Clemens ... fahrt zu ... daß wir heimkommen!"

So saßen Herr von Landré und seine Tochter Isabel in dem altertümlichen, hinrollenden Gefährt und schliefen oder träumten.

Nur einmal noch begann Isabel in dem Monddämmer der Luft und des weiten Sommernachtlandes ihre rauhe Stimme zu erheben, obwohl ein Schleier den Ton ganz einzuhüllen schien, und obwohl es deuchen konnte, als spräche ihre Seele die Worte nur innerlich.

„Weißt du noch, Papa, daß ich einmal im Leben eine richtige Leidenschaft besaß, Krankenschwester zu werden!" sagte sie.

Aber Isabel redete dann nicht weiter, weil der alte Herr sich jetzt nicht mehr rührte und nicht mehr antwortete. Das Rütteln des Wagens schien ihn ungewisser schwanken zu machen als einen Wachenden. Er schien wirklich zu schlafen.

Juvelius stand mitten in der Sonne, hatte einen großen Tropenhut auf und sah in die Luft hoch auf, weil ein Rüttelfalke über der Parkwiese stand und im Umkreis des Schlosses nach Beute spähte.

Die Finken- und Starmütter machten ein ruheloses Gepiepse der Bedrohung. Und der frische, blauäugige, sonngebrannte Mann, der immer zu allerhand Späßen mit Tier und Menschen aufgelegt war, legte den Stock an die Schulter wie

ein Gewehr, zielte und knallte dann mehrmals mit dem Munde, sodaß das Raubvieh in der Luft plötzlich mit weitem Bogenfluge davonschwamm.

„Sehr gut getroffen!" rief Ismael, der in diesem Augenblicke in weitem, weißen Flanellgewande wie ein Araber aus dem Seitenflügel des Schlosses eine kleine Treppe niederstieg, sich mit der Hand die Augen beschattete, weil er ohne Hut lief, und der nicht weniger fröhlich schien.

„Da!" rief Juvelius, sah dem Falken nach und hatte selber etwas im Blick wie einer, der immer weit in die Ferne sieht.

„Man muß diese Räuber fühlen lassen, daß es noch höhere Mächte gibt!" sagte Juvelius. „Wahrhaftig, den sämtlichen Sängern im Parke fing an ihre ganze Kunst in die Brüche zu gehen, wenn eine so rücksichtslose Seele sich in der Nähe mausig macht ... da geht es offenbar den Viechern wie den Menschen, daß sie alle höheren Gefühle verlieren!"

Ismael nahm den Arm des Freundes. Und man schritt an einer üppig von Rosen und Winden überwucherten Laube vorbei tiefer in den Park hinein.

„Übrigens habe ich schon über eine Viertelstunde auf dich gewartet, mein lieber Junge!" sagte Juvelius. „Ein andermal rufe mich erst, wenn du mich brauchst ... nicht eher!"

„Ich mußte noch rasch einen Brief an Isabel schreiben ... im Traume oder so am Morgen im Halbschlaf beunruhigte mich plötzlich etwas!" sagte Ismael. „Ich hätte dich sogar beinahe ganz im Stich gelassen ... und wäre sofort hinüber nach Biberstein gefahren ... du kennst mich ja, wie fix ich bin, wenn es sich um Unruhen handelt ... da muß ich sofort ins klare kommen ... aber ich habe Fahrt und den Brief schließlich doch gelassen ... wir hatten nun einmal verabredet, daß ich

erst morgen wieder hinüberführe ... da wäre es Isabel vielleicht doch ein kleiner Schrecken gewesen, wenn ich sie derart überrumpelt hätte!" sagte Ismael.

„Ihr seid ja furchtbar umständlich miteinander!" sagte Juvelius und lachte in seiner trockenen Art. „Muß man es immer so sein, wenn man diesen schwersten aller Schritte getan hat?" sagte er launig.

„Bitte, lieber Freund Johannes ... mäßige dich etwas mir gegenüber ... diese kalten Reden haben etwas Abstoßendes für mich!" sagte Ismael. „Du hast eben keine Ahnung, was so ein Mädchen wie Isabel an sich ist ... was so ein Mädchen wie Isabel für eine unsagbar empfindliche Seele hat ... du kannst es dir wirklich nicht denken ... Schmetterlingsflügel mit dem schönen Bronzestaub bunt bestreut und ganz unversehrt sind gar nichts dagegen ... man könnte ihr mit der geringsten Unzartheit schon eine Läsion machen ... etwas ganz verrücken in ihr ... ich sage dir ja ... es muß irgend etwas gewesen sein in mir ... vielleicht bin ich in meinem Übermut irgendwie unzart gewesen, daß in ihren Augen plötzlich etwas derartiges auftauchte ... was mir vorhin wieder in den Sinn kam ... nein, nein, es war an sich nicht eine Spur Zerwürfnis ... Isabel ist ja so unglaublich gütig zu mir ... sie kann ja kein böses Wort sagen ... und sie sagte auch rein nichts ... es lag ganz nur in ihrem Ausdruck ... so daß sie sich mir im Traum noch vollends wie in eine graue Mutter verwandelte ... ach, lachhaft ... verrückte Skrupel ... wenn sie auftauchen wollen, muß man die Energie haben, sie einfach niederzuschlagen ... komm ... ich bin so fröhlich, wie ich nur sein kann!"

Ismael schritt so lebhaft vorwärts, daß er Juvelius fast mitzog.

„Junge ... Junge ... diese Lage scheint mir verteufelt schwierig ... da lobe ich mir die Namenlosen ... die kleinen Weiber, die wahrhaftig noch ein bissel watscheln ... mit den Brüsten so groß wie Hühnereier ... und mit den blanken Zähnen, die wie weiße Staubgefäße in einer dicken Purpurblüte drinliegen, wenn der Mund von der Hingabe offensteht!"

„Johannes ... ich bitte dich herzlich ... sei gegen mich ein wenig rücksichtsvoll ... es peinigt mich!" sagte Ismael und erhob dabei die Stimme.

„Alle Hagel ... laß dich doch auslachen ... was habe ich denn so Schreckliches eben verbrochen? ... glaube doch ja nicht, daß so eine liebebedürftige Schwarze nicht auch noch nebenher ihren Traum von Liebe träumt ... glaube mir nur ... das ist nämlich überall dasselbe ... oder bildest du dir auch jetzt wieder ein, daß dir die Natur eine Extrawurst gebraten hat... wenn dir so ein bissel männliche Sinnlichkeit schon zu Kopfe steigt!"

„Weißt du, Johannes ... ich kann wahrhaftig mit dir nicht mehr verkehren!" sagte Ismael gereizt.

Aber Juvelius lachte nur in derber Gemächlichkeit.

„Das erwarte ich auch gar nicht anders!" sagte er.

„Wenn du nicht deine Worte wenigstens in Rücksicht auf ein Mädchen veredeln kannst, dessen Wesen vor deiner Nase wie ein Turm aufragt ... so himmelhoch erhaben ... daß dir dafür völlig alle Organe fehlen ...!"

„Erlaube einmal, lieber Freund!" sagte Juvelius trocken. „Erstens einmal ... was die Auffassung von Menschen anbetrifft ... da könnte ich ja z. B. behaupten, daß ich die Menschen auch einigermaßen kenne ... aber das würde natürlich dein ganz ausschließliches Privileg stören ... deshalb kommt es mir

gar nicht darauf an, auf diese Behauptung hochsinnig zu verzichten ... aber was nun dein Fräulein Braut anlangt ... das möchte ich doch sofort ins klare bringen ... ich bin nämlich durchaus voll Bewunderung für sie ... nicht weil sie so überzart ist, wie sie dein Wahn hinstellt ... sondern weil sie ein ganz famoser Mensch scheint ... ausgezeichnet gebildet, ohne jeden Anspruch ... als wenn sich eben eine tiefe Bildung von selbst verstünde ... und weil sie ein prächtiger Mensch ist ... ein schlanker, kräftiger Leib ... und ein grundgütiges Auge ... wenigstens in manchen Augenblicken ... wenn sie nicht gerade versunken dasteht ... ja ... ein wunderbares, grundgütiges Auge ... voll Reinheit und Scheu ... sodaß man ihr gar nicht nahen kann, ohne sich nicht selber ein bissel demütig zu machen ... was mir übrigens für meine Person doch ziemlich ungewohnt vorkommt ... aber auch die Stimme von deiner Isabel ist ganz famos ... ich habe es furchtbar gern, wenn der Sprechton des Menschen schon ein wirklicher Wohllaut ist!"

„Die Engel im Himmel erkennen an der Stimme eines Menschen den Grad seiner Liebe!" sagte Ismael, lächelnd vertieft in Juvelius' Rede.

„Ja ... das kann stimmen ... obwohl mich Engel noch nicht gewürdigt haben, mir zu erscheinen ... und mir ihre Wissenschaften mitzuteilen ... wer sagt denn diese himmlische Weisheit?" sagte Juvelius.

„Ich weiß es nicht!" sagte Ismael. „Aber ich wollte dich auch gar nicht unterbrechen damit ... rede doch weiter von Isabel!"

„Na also ... gut ... schön ... da werde ich dir vollends meinen Eindruck beschreiben ... das mit den Engeln im Himmel ist wahrhaftig ein feiner Gedanke ... du weißt ja, wie

furchtbar gern ich auch ein Lied höre ... besonders so ein frisches, gesundes Volkslied ... na ... oder meinetwegen auch ‚Orplid' ... das singt ja deine Braut oder Geliebte oder Verlobte ganz famos... und dann imponieren mir kolossal Isabels Hände ... wenn sie spielt, kann man dieses jähe Leben sehen ... solche schlanken, mageren, nervigen Hände habe ich außerordentlich gern ... wenn diese Nacktheiten so über die Tasten laufen und aus dem Holzkasten wer weiß was für Tote auferwecken ... sie spielt famos ... gar nicht einmal heiter ... schwer ... ein paarmal war ich richtig erschüttert davon ... was mir ziemlich selten kommt ... nein, du ... schon rein vom Standpunkte eines ganz nüchternen und vernünftigen Natur- und Rassenforschers und Menschen kannst du sehr zufrieden sein!"

„Aber ich bin gar kein nüchterner, vernünftiger Mensch mehr ... ich bin gänzlich umgewandelt ... ein Mensch, der eine solche Frau wie Isabel lieben darf, ist kein nüchterner, vernünftiger Mensch mehr ... ich habe alle Vergangenheit von mir geworfen!"

„Was du nicht brauchst, wirf hin!" sagte Juvelius.

„Was ich nämlich so göttlich finde, Isabel hat noch nie einen Mann geliebt!" rief Ismael.

„So liebt sie dich wenigstens?"

„Ach Gott, Johannes ... rede nicht dazwischen ... wenn ich dir von diesem Wunder des Gefühls spreche ... Isabel hat noch nie einen Mann geliebt ... und ich habe auch noch nie geliebt!"

„Alles Vergängliche war nur ein Gleichnis!" sagte Juvelius.

„Nein ... noch nie ... das macht unser Verhältnis so völlig einzigartig ... so überrein ... auch ich bin zum ersten Male in einem Zustande, der höher ist ... der eine vollkommene

Ausfüllung des Wesens ist ... der jedes andere Leben nur ganz nichtig erscheinen läßt ... eine solche Seele ist ein König ... ja ... sie hat noch nie geliebt ... und ich habe noch nie geliebt ... sodaß sich in uns zum ersten Male das Schicksal in Vollkommenheit darstellt ... daß zwei Menschen einander endlich umfangen halten, die die Natur seit Anbeginn füreinander bestimmt hatte ... ich sage es dir ... buchstäblich ... sie hat wie eine Traumwandlerin nur immer auf meine Seele gewartet ... jedes noch so kostbare Surrogat hat sie einfach verschmäht ... sie wollte nur die volle Erfüllung haben ... sonst nichts!"

„Du bist nun einmal in Seidenbetten geboren, mein Junge ... und hast eine goldene Harfe zum Patengeschenk bekommen ... du kannst nicht anders wie königlich zu träumen!"

„Laß mich ... liebster Johannes ... laß mich übertrieben sein ... wenn du denkst, daß es übertrieben ist ... in mir ist es ... und deshalb ist es Wahrheit ... und flüchtig ist alles ... ich weiß ja ... auch wenn du einmal ein Mädchen wählen wirst .... echt und ehrlich!"

„Wird das Mädchen aussehen wie eine Küchenfee oder ein Bauerntrampel ... nein ... durchaus nicht ... das braucht durchaus nicht zu sein ... aber ich sage dir wenigstens, daß ich aus Gründen der Rasse eine gesunde, frische, harmlos tätige Fischerstochter ... oder ein unverdorbenes Landmädchen gar nicht so übel fände ... ich werde es nämlich ganz so halten, wie dein alter Herr ... denn mir kommt meine Nachkommenschaft ebenso wichtig vor wie ich selber.

„Du bist natürlich wieder mißtrauisch ... als wenn ich deinen sehr leiblichen Standpunkt als Naturforscher herabsetzen wollte ... ich bin ja doch selber ein Naturforscher ... wenn ich den Standpunkt auch in dem einzigen Falle von mir selber

durchaus nicht habe praktizieren können ... aber ich begreife ihn ja selber ... und du brauchst durchaus nicht zu denken, daß ich den Standpunkt etwa herabsetzen will!"

„Ja ... das denke ich doch ... das weiß ich sogar ... in deinem jetzigen Zustand, aber auch schon früher ... ach was ... ganz egal ... feinere Gefühle habe ich auch ... die Natur ist überall dieselbe ... aber in deinen Augen werde ich nie aufhören zu sein, was ich in deinen Augen von Anbeginn bin ... ein Barbar in der Kunst ... ein Vierschröter gegen Frauen ... ein Mensch ohne rücksichtsvolle Formen!"

„Nein, nein nein ... gar nicht ... Herrgott, gar nicht ... du bist eine Goldseele ... an sich ein herrlicher Mensch ... ein tiefsinniger Mensch ... der größter Kunstkenner, der lebt ... und du wirst auch ein Mädchen wählen ... und wirst mit deinem ewigen vernünftigen Messen und Prüfen recht reinfliegen ... oder vielleicht wirst du auch nicht reinfliegen ... aber jedenfalls wirst du ein pater familias sein, wie niemand auf der ganzen Erde ... du wirst deine Kinder selber wickeln ... und wirst deine Frau so ängstlich hüten, daß du ihr jedes Stück Zucker mit der Goldwage zuwägen wirst ... bloß aus Angst vor Magengärung ... wie ich dich kenne, wirst du im entscheidenden Momente verrückt sein wie ich!"

„Topp!" sagte Juvelius.

„Gar nicht topp ... denn du bringst einem mit deinem eigentümlichen Zustand von statischem Gleichgewicht, darin du dich immerfort befindest, schließlich doch eine derartige Beunruhigung bei, daß man sich obendrein noch ärgert ... weil du im Grunde auf diesem Gleichmacherstandpunkt nun einmal festsitzt ... und alle deine Äußerungen und kleinen, höhnischen Stiche gar nicht anders sein können ... du hast doch nun einmal nur

eine Säule, die dich stützt ... ich weiß ja doch ... du belächelst doch meinen Enthusiasmus im Grunde ... du findest doch meinen Zustand durchaus wie Millionen andere ... das Gesetz von der großen Zahl beherrscht dich doch bis in die Knochen ... laß mich in Ruh' damit ... weil die Bande nun einmal einen Bindfaden durch die Köpfe und Herzen gezogen haben muß, damit sie der Statistiker aufhängen kann in seinem Laden wie der Krämer seine Heringe ... deshalb soll auch ich nur so ein elender Hering sein ... das vertrage ich nicht ... deshalb finde ich in deinem Wesen jetzt immer eine heimliche Spitze gegen mich ... einen Ton heimlicher Verachtung meiner Gehobenheit ... das vertrage ich jetzt am allerwenigsten ... ich bin, der ich bin ... und habe mich selber ... und bin ohne Anfang und ohne Ende ... und bin frei, wie ich sein will ... und habe einen Menschen neben mir ... mit mir in eins zusammengebunden ... einzig wie ich selber ... so nur einmal und nicht wieder ... verstehst du, Johannes ... bitte ... bringe mich nicht mit diesem Grundton deiner Gleichmacherei in die Wolle ... meinetwegen sei du der Rauchfisch im Fange ... und laß dich genau von jedem Zahlenmenschen berechnen ... und von jedem trockenen Gehirne voraussagen ... ihr nüchternen Heringe seid ja für einen Menschen, der auch nur etwas höhere Träume eigener Verklärung in sich trägt, gar nicht zu ertragen!"

Ismael war ohne recht sichtbaren Grund richtig in Zorn geraten. Aber Dr. Juvelius in ebensolches Lachen. Denn solche Gespräche speisten sich aus einer langen Gewohnheit. Und wo die Zwischenglieder zu fehlen schienen, flossen sie aus dem alten Gegensatze, der ihre eigentliche Freundschaft war. Der eine riß den andern in seine Träume. Und der andere brachte seine trockene Vernunft als Löschmittel. Und keiner wollte, wenn

die Stunde zufällig kam, sich die Methode und Art des andern je gefallen lassen. Und so sich bekämpfend und lachend hatten die beiden eine Wegebiegung im Parke gemacht, als sie sahen, daß Frau Friedmann mit Isabel unter Sonnenschirmen, die rot und blau über die Kieswege wandelten, herankamen.

Ismael konnte sich nicht staunender und fröhlicher verwandeln.

Ismael sah Juvelius an und lachte ohne Laut.

„Oh, oh!" rief Frau Friedmann schon von der Ferne. „Was mußten wir hören!"

Isabel sah großzügig aus und lachte auch ein wenig. Sie war lose von einem blaßblauen Seidenmantel umgeben, die Hände in Spitzenhandschuhen bis zu den Ellbogen, die dünne, fließende Gewandung dunkelblau.

Frau Hadwig ging in hellem Grün, ein wenig das Gewand schleppend.

Man blieb stehen und sah sich an.

„Wer war denn so in hellen Flammen von Ihnen?" sagte Isabel sehr bestimmt.

„I ... ein alter, ewig junger Streit!" sagte Juvelius, „der begann, als wir uns zum ersten Male ineinander verbissen ... und endigen wird am jüngsten Tage ... wenn wir nicht vorher gestorben sind!" sagte Juvelius. „Sie wissen es, gnädige Frau ... Sie haben es immer miterlebt ... er ist der schlimmste Aristokrat in der Welt ... er ist nämlich nicht bloß in einer bevorrechteten Kaste ... er und alles, was ihn betrifft, ist sogar ganz einzig in der Welt ... und Sie wissen doch ... ich bin nur ein räudiges Schaf aus der Herde!"

„Aber, lieber Johannes!" sagte Frau Hadwig launig. „Sie

werden doch nicht so grausam sein und einen Verzückten aus seinem Traume reißen!"

„Mutter ... ich hätte es gar nicht gedacht ... auch du bist manchmal nüchtern!" sagte Ismael. Aber er küßte ihr zärtlich die Hand, nahm dann Isabels Hand in die seine und streichelte nur ihr Gesicht ganz sanft und verhalten.

So ging man ein Stück nebeneinander.

Ismael hatte seinen Arm in Isabels Arm gehangen. Er sah sie von der Seite an und sah, daß in ihr eine große Stille herrschte.

„Nüchtern bin ich wohl!" sagte Frau Hadwig mit einem Ton voll Güte.... „Ein bissel wenigstens immer ... wo wäre nur unsrer aller Ruhe geblieben, wenn ich einen Vater rechts hatte, der immer gleich in die Erde hinein, und einen Sohn links hatte, der immer gleich in den Himmel fuhr ... und ich mich nicht immer auf eine kluge Balance verstanden hätte!"

„Du bist ungestüm, Ismael ... nicht?" sagte Isabel.

„Mutter ... sei nicht böse ... ich bin ungestüm ... Isabel sagt es ... so ist es ... vergib mir!"

„Und du bist auch sicher zu Dr. Juvelius nicht anders gewesen!" sagte Isabel.

„Johannes ... sei nicht böse ... ich bin ungestüm ... Isabel sagt es ... so ist es ... vergib mir!"

Und sie lachten und gingen.

Und dann zog Ismael Isabel lustig vorwärts, so daß die beiden Frau Hadwig und Juvelius zurückließen.

Und Ismael und Isabel saßen am Wasserrande unter einem Sonnenschirm, sahen auf den Seerand, darin Insekten in Sonne tauchten und Sonnenkringel hin und her rannen.

Aber Isabel war ganz stumm.

„Ist es denn wirklich das gnädige Fräulein von Landré, was hier ganz plötzlich vom Himmel gefallen ist?“ sagte Ismael in Laune.

„Ja ... die ist es!“ sagte Isabel.

„Es war doch verabredet, ich sollte dich erst morgen wiedersehen, Geliebte!“

„Störte es dich, daß ich kam ... siehst du ... so bin ich ... gestern am Abend kam es über mich ... da sehnte ich mich ... da waren mir die Menschen störend ... da quälte mich Papas Nähe ... du hast es mir doch angemerkt ... selbst deine Nähe fiel mir plötzlich auf die Seele ... und heute konnte ich es wieder nicht ertragen, allein zu sein ... so mußte ich kommen ... und dich stören!“

„Nein ... von dem Vergangenen wollen wir nie mehr sprechen im Leben!“ sagte Ismael.

Und Ismael begann Verse vor sich herzusagen. Er war wieder aufgesprungen und stand vor Isabel, die noch unter dem blauen Schirme saß. Er war ganz ausgelassen und taktierte dazu mit beiden Händen.

„Auf einer Flur, wo fetter Klee
„und Gänseblümchen stand ...
„da kam ein wunderschönes Reh ...
„das hatte einen wunden Zeh ...
„und biß mich in die Hand ...

„Nein ... was rede ich für Dummheit ...“ sagte er und sang psalmodierend:

„und raubt mir den Verstand!“

„Was werden wir im Leben beginnen ... werden wir immer nur so am Seeufer sitzen und kaum wissen, daß die Minuten gehen wie auf weichen Sohlen?“ sagte Isabel.

„Nein ... Geliebte ... von dem Zukünftigen wollen wir nie mehr sprechen im Leben!“ sagte Ismael und lachte lustig.

„Ein Ring ist eine Gewalt!“ sagte Isabel sanft. „Damit wird der eine an den andern geschmiedet!“ sagte sie und lachte kurz, wie sie manchmal lachen konnte, wenn sie die Gegenwart nicht achtete. „Was Gewalt ist, habe ich nie begriffen ... aber eine furchtsame Seele habe ich trotzdem nicht!“

Ismael stand gegen das Licht und warf einen Schatten auf sie. Nun lief er an den Uferrand, tauchte rasch seine Hand in die spielenden Seewellen, sah flüchtig hinaus nach der Insel mit dem weißen Tempel und dem grünen Buschwerk, wie es mitten im blinkenden Wasser und Lichte lag, und schlug dann die Tropfen seiner Hand lose über Isabel hin.

„Das mag schon eine Gewalt sein ... wie ein sanfter, kühler Regen!“ sagte er lustig.

Aber Isabel blieb wieder lange stumm. Erst nach langer Weile sagte sie wie erwachend:

„Tue es noch einmal!“ Sodaß Ismael sie auf ihren Mund küßte.

Aber sie war an diesem Tage nicht recht zu erwecken.

Als Frau Hadwig mit Dr. Juvelius die beiden Liebenden von ferne am See sitzen sahen, hatte die blonde, hoheitsvolle Dame einen gedankenvollen Blick.

„Ismael liebt wirklich!“ sagte sie.

„Und das Wunderbare ist!“ sagte Juvelius, „daß dieser Mensch alle Zweifel überwunden hat ... selbst Glaube scheint ihm nur ein Notbehelf ... Glaube an das, was man nicht sieht ... er sieht ... er sieht jetzt alles, was seine Wünsche träumen!“ sagte Juvelius.

„Sagen Sie einmal ganz ehrlich, lieber Johannes!“ sagte

Frau Hadwig Friedmann und wandte ihren Blick noch einmal in die Ferne zurück. „Wie finden Sie Isabel? ... wie finden Sie manchmal ihren Ausdruck ... z. B. jetzt eben, wie wir herankamen ... das Gesicht ist ganz wunderbar ausdrucksvoll ... so strenge Linien hat sie ... sie ist ein rätselhaftes Mädchen ... je mehr man sie kennen lernt, desto mehr scheint sie zurückzuweichen! ... ganz in sie hineinzublicken vermag ich nicht!"

„Gott, Frau Friedmann ... wo gelänge das wirklich?" sagte Juvelius.

„Nein, nein ... neugierig bin ich ganz und gar nicht ... das Allerheiligste will ich jedem lassen!" sagte Frau Hadwig. „Aber schon im Vorhofe scheinen mir Geheimnisse umzugehen, die man nicht recht begreift!"

„Finden Sie?" sagte Juvelius.

„Eine Mutter, die einen solchen Sohn geboren hat, versteht sich auf die Raben, die im Blute fliegen!"

„Sie drücken das sehr schön aus wie immer!" sagte Juvelius.

„Nein ... darum handelt es sich am allerwenigsten ... aber es sind ja auch nur alles törichte Spintisierereien ... ich liebe ja das Mädchen von Grund aus ... ja ... eigentlich hatte ich immer eine sonderbare Zuneigung zu ihr ... vielleicht sogar ein Aufblicken ... und ich habe es jetzt noch mehr ... ich muß es sagen ... ich habe richtig eine kleine Scheu vor ihr!"

„Wer soll alle die Hieroglyphen lesen, die manchmal für einen Moment in einem Gesichtsausdruck geschrieben stehen!" sagte Juvelius. Und verbeugte sich vor Frau Hadwig, weil er einen andern Weg nach dem Seitenflügel des Schlosses nahm, während sie die Marmorstufen in der hellen Sonne aufstieg.

Dann winkte Frau Hadwig mit ihrer behandschuhten Hand noch einmal fröhlich rückgewandt Juvelius einen Gruß über die Steinbrüstung hinunter, ehe sie beide ins Schloß verschwanden.

Eines Tages hatte über Jungholz und der Umgegend ein Wolkenbruch gewütet. Das Schloß hing voller Wolkenflocken, die so tief gingen, daß auch Bäume und Erde davon zu dampfen schienen, und war umzückt und umbraust und von rollenden Donnern immer wieder umschüttert.

Ismael war nach Biberstein gefahren.

Isot lag oben in ihrem Zimmer auf dem Tigerfell ihres Diwans, kümmerte sich nicht um Donner und Blitz und das Prasseln und Regenrauschen und weinte nur bitterlich.

Aber dann lief sie in ihrer Aufregung zu Tante Christine, die mit dem Neuen Testamente dasaß, die Hornbrille auf der Nase, und ihre Seele ruhig stimmte, weil die Blitze arg zuckten und mit jähem Geknatter niedergingen.

„Kind ... Isot ... du bist es!" sagte die alte Dame und wollte das schöne, verweinte Mädchen in ihren Schutz nehmen.

Da hatte Isot dem alten Runzelgesicht in die demütigen Augen ein sonderbares Leid geklagt. Von irgendeiner Verabredung. Und von einer Erwartung, auf die sie sich dummerweise erst eingelassen. Und es war ein hastiges Erzählen von Juvelius gewesen, was die alte Dame nur so weit verstand, daß sie darauf erwiderte:

„Kind ... du bist doch ein erwachsenes Mädchen ... zunächst werde ich dir sagen, verschiebe in diesem Augenblicke überhaupt noch eine Weile deinen Liebesgram!" sagte die alte

Dame, weil wieder ein heftiger Blitzstrahl niedergezuckt war. „Setze dich ruhig zu mir ... wir wollen uns das Evangelium von Maria und Martha lesen ... und wollen die Stimme Gottes in den Lüften einherbrausen lassen."

„Nein ... dazu bin ich jetzt nicht aufgelegt!" sagte Isot.

„Aber, geliebte Isot ... du wirst doch nicht einen Mann anlocken ... das wäre doch schrecklich!"

„Ich will ihn gar nicht anlocken ... mag er bleiben ... mag er es vergessen haben ... ich will ihn gar nicht anlocken ... aber ich liebe ihn doch!" rief Isot.

„Mein liebes Kind ... wenn du ihn zehnmal liebst ... das schickt sich doch nicht!"

„Was schickt sich denn nicht?"

„Das bist du nun einmal deiner Mädchenwürde schuldig ... daß du abwartest, bis der liebende Mann an dich selber herantritt!" sagte die alte Dame im Häubchen und mit den Rosetten vor den bleichen Ohren, und hatte auch die Hornbrille einen Augenblick in ihre welken Hände genommen.

Aber Isot war längst in ihr Zimmer zurückgelaufen und hatte sich in ihrem nagenden Unmut auf das Tigerfell ihres Diwans neu hingeworfen.

„Daß du dir nicht etwa einbildest, daß ich wegen des Wetters heule!" rief sie Meta zu, die hereingetreten war, um bei dem Tumult in den Lüften draußen sorglich nach ihr zu sehen. „Das Wetter ist mir sehr lieb ... gerade mag es wüten und donnern ... ich bin auch außer mir ... kein Mensch kann mich zur Klarheit bringen ... was willst du denn bei mir ... laß das Wetter tosen ... du wirst mich auch nicht schützen können, wenn mich der Blitz trifft!"

„Aber ich komme nicht nur deshalb, gnädiges Fräulein ... der alte, gnädige Herr verlangt nach Ihnen!"

„Was redest du für Dummheit? ... zum Papa soll ich kommen? ... wegen was denn? ... gerade jetzt?"

„Das weiß ich nicht, gnädiges Fräulein!" sagte Meta.

„In einer Stunde werde ich kommen ... ich werde mich nicht blamieren ... ich werde mit so einem verquollenen Gesichte nicht zu Papa gehen ... und aussehen wie eine Figur von Gabriel Max ... ich bin nicht aus Semmelteig gemacht ... ich habe Blut in meinen Adern ... nicht wie dieser Herr Johannes ... ich habe meine Leidenschaft ..."

„Der gnädige, alte Herr hatte einen Brief in Händen!"

„Einen Brief ... so ... von wem denn ... ach, Dummheit ... das kannst du doch nicht wissen ...!"

„Beeilen Sie sich doch, gnädiges Fräulein ... der alte Herr wartet!"

„Gut ... daß der Mensch nicht immer aussehen kann wie eine blankgestrählte Turteltaube oder wie eine Seemöve, weiß Papa auch ... übrigens kann ja der Brief doch von Juvelius sein ... nicht, Meta?" sagte Isot lebhaft, war aufgesprungen und ließ sich von Meta ihr Kleid und ihr Haar wieder in Ordnung bringen.

Isot sah prächtig aus, wie sie so aufragte, die üppigen Lippen schmollend verzogen, und die großen, goldbraunen Augen noch voller Tränen.

„Ich weiß es nicht!" sagte Meta.

„Nun ... wenn nicht ... dann mag Papa ruhig meine Tränen sehen ... da werde ich mich nicht verkriechen mit meinem Leide ... vor Papa am allerwenigsten ... denn der ist dann doch an allem schuld ... nur auf ihn nimmt Johannes

noch immer diese dummen Rücksichten ... ich begreife ihn nicht ... ein Professor müßte doch wahrhaftig mehr Verstand haben!"

Und Isot lief zu dem alten, mächtigen Herrn Abraham Friedmann in den weiten Arbeitssaal, wo der imposante Körper mit dem großen Faltengesicht und hochgezogenen Brauenbogen über den kleinen, sicheren Augen vor dem umfangreichen Arbeitstisch stand und die Tochter erwartete.

„Nun, Papa? ... ich hab' nämlich geheult!'

„Warum denn nur?" fragte der Alte zärtlich.

„Ach, Papa ... rede du nur erst ... mein Gerede kommt zurecht!"

„Gut ... du bist immer ein verständiges Mädel!" sagte der Alte.

„Ja ... das bin ich auch, Papa!"

„Nun also ... hier wären wieder ein paar Angelhaken ... (er klingelte, so daß gleich ein Diener kam) wo ist denn jetzt nur zunächst der Brief von ...?"

„Von Juvelius?" rief Isot hastig.

„Von wem?" sagte der Alte, stutzte ein wenig und sah Isot mit langem Gesicht an. Aber der Alte suchte dann mit dem Diener weiter unter den Papieren des Schreibtisches herum.

„Von wem soll er denn sonst sein ... heute?" sagte Isot.

„Hier ... ist er ... und wir werden uns einmal zusammen genau ansehen, wer ihn unterschrieben hat ... aber sage einmal, Mädel ... du hast gedacht, der Brief wäre von Juvelius? ... und du hast auch geweint?"

„Papa ... so fängt man Dumme!"

Der Alte lachte. Aber er betrachtete sie scharf.

„Ausfragen lasse ich mich nicht ... sage du mir nur ruhig

und bestimmt, was du mir zu sagen hast ... und ich werde es anhören ... es ist ja doch nur wieder ein Antrag ... und ich werde es einer kühlen Erwägung unterziehen ... Erklärungen vorher gebe ich nicht ab!"

„Wie alt bist du denn, mein Kind?" sagte der Alte.

„Papa ... auch das solltest du hübsch selber wissen ... denn ich bin doch deine einzige Tochter ... na ... meinethalben ... da werde ich dir auf die Sprünge helfen ... im Februar hatte ich meinen Geburtstag ... da wurde ich also neunzehn!"

„Neunzehn also ... und da ist es wohl unbedingt schon nötig, daß du ernstlich daran denkst, unter die berühmte Haube zu kommen!"

„Nein ... das könnte man schon noch eine Weile verschieben ... wenn man nur erst einig wäre mit wem!"

„Na ... goldblonde Dirne ... meine Tochter Isot!" sagte der Alte, strich Isot an dem schlanken Rücken herab und zeigte ihr das Schreiben hin, das er in der Linken hielt. „Da ... kannst dir ja aussuchen ... hier zunächst ... der junge Bernfeldt ... und vor ein paar Tagen ... hier ... der Brief ist unterzeichnet: Graf Emil Schall ... du kennst ihn!"

„Ob ich ihn kenne!" sagte Isot.

„Das ist doch der Husar mit dem braunen Knebelbart?"

„Ja, natürlich!"

„Nun einstweilen wieder diese beiden!"

„Niemand weiter?" sagte Isot und lief in Unruhe hin und her.

„Erwägung also!" rief der Alte.

„Abgelehnt!" rief Isot.

„Fort also!" rief der Alte, zerriß die Briefe und warf sie

in seinen Papierkorb. „Und was soll ich den Herren Grafen sagen?"

„Papa ... laß mich in Ruh damit ... das mußt du selber wissen ... sage, das gnädige Fräulein Tochter hat ihr Herz schon an einen andern Mann gehängt ... gehängt ... wie abscheulich das klingt ... ach ... das ist mir ganz egal ... meinetwegen, sie hat sich schon einem andern Manne an den Hals gehängt ... hat denn nicht noch jemand geschrieben?"

„Nein, mein Kind ... für heute ist es mit den Angeboten alle!"

„Aber es ist doch heute der Erste!"

„Ja ... der Erste ist heut!" sagte der Alte.

„Und die Probezeit ist doch um!"

„Ja!" sagte der Alte und sah Isot gedankenvoll an. „Wenn du es so ausgemacht hast, daß es am ersten Juli sein sollte ..."

„Ja ... ja ... ja ... es ist ganz bestimmt so ausgemacht, Papa!"

Aber da begann der alte, mächtige Herr Abraham Friedmann plötzlich ganz außer sich zu geraten.

„Du wirst mich völlig außer Rand und Band bringen ... ich glaube, du bist jetzt neunzehn Jahre alt ... Du wirst jetzt ein Mädchen von zwanzig ... und du hast es dir wohl noch gar nicht überlegt, wie unschicklich es für ein junges Mädchen ist, sich so mir nichts, dir nichts, über die Eltern hinweg zu irgendeinem so schweren Lebensschritte zu entscheiden ... ich werde es mir ein für allemal ausgebeten haben!" hatte der Alte schon mit erhobener Stimme und im Zorn geredet. Aber er ermannte sich. „Weiß es Mama, um was es sich handelt?" sagte er rasch und hatte das Handgelenk Isots ergriffen.

„Gar niemand braucht es zu wissen!" sagte Isot stolz. „Und

außerdem greife mich nicht an ... wenigstens nicht im Zorn ... ich werde auch einen Auftritt machen, wenn du so unsinnig sein willst ... dazu bin ich nicht hergekommen, Papa ... ich bin hergekommen, um dich anzuhören ... deinen Rat anzuhören ... aber nicht deine Grobheiten anzuhören ... ich bin eine junge Dame von beinahe zwanzig Jahren, mit der ein Herr immer höflich verkehren muß ... sonst fällt er einfach in Ungnade ... es handelt sich nämlich um Isot Friedmann ... um die einzige Tochter von dem mächtigen Abraham Friedmann ... und niemand Geringeres!"

„Ja ... ja ... ja ... um die handelt es sich ... ja, richtig ... da will ich mich also zusammennehmen, mein Kind!" rief der Alte.

„Und also ... wenn du mir nichts weiter zu sagen hast ... da werde ich lieber wieder gehen, Papa!"

Der alte, mächtige Abraham Friedmann reckte sich lang und sah, daß Isot ihre verweinten Augen durchaus nicht in Gnade spielen ließ.

„Denke nur ja nicht, Papa, daß es nur Spaß ist ... ich dächte, du müßtest es sehen, daß ich einen Kummer trage ... daß ich heut schon den ganzen Tag in meinem Zimmer hocke ... und gar nichts weder sehen noch hören mag ... mich hundselend fühle ... noch ganz in mich zusammenkriechen werde, wenn es jetzt etwa noch weiter so fortgehen sollte ... so lange habe ich aus Liebe ... und aus echter Weiblichkeit ... und aus Gehorsam, wie es bei einem Weibe wunderbar ist ... aus Hingabe habe ich geschwiegen ... und habe es ertragen ... und habe es richtig schön gefunden, Papa!"

„Nun sage mir nur, Kind ... um Gottes und der Gerechten willen ... du mußt doch wenigstens reden, Kind!" sagte der

Alte und starrte in das schöne, volle, flaumige Gesicht Isots, deren hellbraune Augen jetzt von Kummer glänzten und sich neu voll Wasser sogen.

„Ich rede ja ... ich rede ja immerfort ... ich sag' es dir ja ... ich halte es einfach nicht mehr aus ... der Termin ist vorbei ... weiß Gott ... wir hatten lange genug verabredet ... volle sechs Monate hatte er die Prüfungszeit ausgemacht ... es ist mir durchaus kein Spaß gewesen!"

„Wie ... was ... wer?"

„Kannst du es dir denn gar nicht denken, Papa!" sagte Isot.

„Nein ... ganz und gar nicht ... ich gebe mir vergeblich Mühe ... also bitte!"

„Doch Johannes!"

Die Gesichtszüge des alten Herrn wurden immer länger. Und die Brauenbogen zogen sich derart in die Höhe, daß die Stirnfurchen tief wurden und die Augen einen Schrecken verrieten.

„Wenn du so schreckliche Augen machen willst, Papa, gehe ich lieber ... dann werde ich mir schon in dieser entsetzlichen Pein ohne dich Rat schaffen ... ich gehe ruhig ... mache so böse Augen, wie du willst ... Furcht habe ich am wenigsten vor dir ... da bin ich doch zu sehr die Tochter von meinem Vater!"

Aber der Alte hörte nicht. Er lief nur hin und her. Der Gedanke, daß man hinter seinem Rücken etwas abgemacht, daß man seine Autorität verachtet hatte, daß man ihn für Luft angesehen, machte ihn plötzlich völlig besinnungslos.

Isot war in erhobener Haltung ruhig wieder aus dem Zimmer gegangen.

„Weiß denn wenigstens deine Mutter von der Geschichte?“ rief er ihr in den Korridor nach.

„Nein ... niemand weiß es ... ich weiß es ganz allein ... das ist genug für zarte Geheimnisse!“

Der Alte ging wieder nur auf und ab. Dann klingelte er jäh.

„Bitte die gnädige Frau zu mir herein!“ rief er dem Diener schon entgegen, ehe er ganz zur Tür herein war.

„Verabredet ... ausgemacht ... ausgemacht haben sie es ... die Alten können zusehen ... sind Statisten mit dem Geldbeutel ... angenehme Luft, die man nicht sieht ... auch dieser Juvelius ... ausgemacht ... heute ist der Termin ... bitte ... Liebe ... Teure!“ sagte er, wie Frau Hadwig in schlichten Blondscheiteln in einem violetten Samtkleide hereintrat, dessen Schleppe in der Eile an der Tür sich klemmte, so daß der Diener eilig hinzusprang. „Du weißt ... ich habe dich nie gern bemüht ... und ich möchte es auch jetzt nicht ... teure Frau ... aber heute ist der Termin ...“ Er lief wieder in Unruhe hin und her. „Sie haben es abgemacht ... ja ... du kannst mir's glauben ... aber natürlich kann niemanden die Schuld treffen ... du hast es ja doch auch nicht gewußt!“

„Nein ... bitte ... erkläre es mir ... heute ist ein Termin?“ sagte Frau Hadwig mit großen, erstaunten, blauen Augen.

„Ja ... mit Johannes ... mit diesem Juvelius ... mit dem großen Naturforscher ... mit unserm lieben Schützling!“

„Was für ein Termin?“

„Kannst du das noch fragen?“

„Ich kann es durchaus nicht erraten!“ sagte Frau Hadwig.

„Mit Juvelius und mit Isot!“

„Mit unserer Tochter Isot?“

„Ja ... fix und fertig abgemacht ... der Termin ist durchaus fix und fertig verabredet!"

„Es ist mir wohl manchmal so vorgekommen ... z. B. ich habe Isot ein paarmal richtig studierend gefunden ... sie hat mir da sogar allerlei Erklärungen über Affenknochen und dergleichen gemacht ... und saß ganz versunken über einem Buche von Juvelius!" sagte Frau Hadwig.

„Ja; ja ... das habe ich gern ... sie ist ein kluges Ding ... ein kräftiger Mühlstein muß Körner haben zum Zerreiben ... das schadet ihr gar nichts ... aber ich bin doch ihr Vater ... du bist doch ihre Mutter ... wir sind doch keine Statisten!"

„Ich verstehe dich noch immer nicht ganz!" sagte Frau Hadwig in größter Gemessenheit.

„Bitte ... geliebte Frau ... gehe ... ich weiß es selbst nicht ... ich werde es untersuchen ... lasse mich allein tun ... ich werde es ergründen!"

„Du wirst ganz besonnen und glimpflich Klarheit schaffen!" sagte Frau Hadwig mit großer Bestimmtheit. „Etwas Schlimmes wird es nicht sein ... da vertraue ich zu sehr dem überlegenen Sinn von Juvelius ... und wenn es nur etwas wäre, was wohl überall zwischen gesitteten, jungen Menschen vorkommt ... nun ... nun ... was könnte es sein?" sagte Frau Hadwig und ging hinaus.

„Nein, nein, nein ... ich bin durchaus nicht besonnen und glimpflich ... es handelt sich schon um Abmachungen ... ich werde dem Herrn Professor Juvelius klarmachen, daß ich der Vater dieses Mädchens bin ...!" Er hatte wieder geklingelt.

„Rufen Sie mir den Herrn Professor Juvelius!"

Juvelius kam wie immer kräftig und achtlos.

„Morgen ... Morgen!" sagte der Alte.

„Morgen, Herr Friedmann!“

„Nun ... heute ist doch der Termin?“

„Welcher Termin?“

„Ich bitte Sie ... heute ist doch der Termin!“

„Sie scheinen irgendwie aufgebracht oder zornig ... nun ... man könnte ja fast fürchten, daß man Ihnen etwas schuldig wäre ... daß ich es vergaß ... aber wenn Sie es sich wenigstens gemerkt haben, da ist es ja gut!“ sagte Juvelius sehr bedächtig.

„Nein, mein lieber Johannes ... ich weiß auch nichts ... ich weiß auch nichts ... aber mein Mädel weiß es doch!“

„So ... Isot weiß es ... alle Hagel ... was nur schnell für ein Termin ... das Mädchen sticht der Hafer manchmal ... sie hat allerlei Scherze im Blute!“

„Scherze ... aber es ist doch ausdrücklich abgemacht ... sie hat verheulte Augen ... es ist ausdrücklich verabredet!“

Juvelius lachte munter.

„Nein ... jetzt fällt es mir ein ... darin ist sie aber auch famos gewissenhaft ... ja ... heute ist ja der erste Juli ... die Probezeit ist ja heute zu Ende!“

„Hören Sie einmal, Herr Professor Juvelius!“ sagte Herr Abraham Friedmann, nahm einen sehr strengen Ton und einen sehr spitzen Blick an. „Sie sind hier im Hause der Friedmanns ... Sie waren hier immer Gastfreund und Vertrauter ... und ich könnte mir nicht denken, daß hinter meinem Rücken ... und hinter dem Rücken von Frau Hadwig Friedmann ein Austausch von Einverständnissen erfolgt wäre!“

„Herr Friedmann ... merken Sie nicht!“

„Mit einem jungen Mädchen von zwanzig Jahren ... noch

dazu mit der einzigen Tochter von Abraham Friedmann treibt nicht ein Mann von dreißig hinter dem Rücken der Eltern ...!"

Der Alte begann sich schon in den Zorn hineinzureden.

„Herr Friedmann ... es ist einfach eine Aufklärung nötig ... es war ein Scherz ... gar nichts weiter ... und zwar Isot trieb mit mir einen Scherz ... denn ich stehe auf demselben Standpunkte wie Sie ... sie kam mit allerlei Allotria ... schickte Blumen zu einem so trockenen Kerl, wie ich bin ... und ich sagte ihr immer, daß ich für meine neue Reise höchstens einen Boy ... nein, sogar das sagte sie selbst ... sie sagte, sie wollte um jeden Preis mit mir nach Borneo fahren ... wie sie so in ihrem Übermute ist ... und wenn ich sie sonst nicht brauchen könnte, dann als Boy meinetwegen ... und ich gab ihr im Übermute zurück, ehe man einen Boy engagierte, müßte man ihn mindestens ein halbes Jahr prüfen ... ja ... das ist die Geschichte mit dem Termin ... die Prüfungszeit ist wirklich jetzt vorüber ... bis zum ersten Juli sollte sie dauern!" sagte Juvelius lachend. Aber er steigerte sich. „Wissen Sie, verehrter Herr Friedmann ... da wir nun einmal darauf gekommen sind, will ich Ihnen nur auch offen sagen, daß Sie mit Ihrem Mißtrauen gegen mich doch besser etwas vorsichtiger gewesen wären ... und daß Sie mich damit nicht gerade geehrt haben ... aber so etwas kommt ja vor ... ich habe so viel Förderung ... und so viel Güte von Ihnen allen erfahren, daß es mir völlig zuwider wäre, mit der Tochter des Hauses hinter dem Rücken der Eltern eine Tändelei zu haben ... das weiß Isot sehr genau!"

Aber da kam Isot ins Zimmer reingestürmt.

„Papa ... Papa!" rief sie schon auf dem Korridor draußen.

Und wie sie die Tür aufgerissen hatte und Juvelius ruhig vor dem alten Herrn stehen sah, wurde sie über und über rot. Und es schoß ihr wieder Wasser in die Augen. Aber sie bezwang sich und sagte nur ganz vorwurfsvoll:

„Heute ist der Termin!"

„Isot ... Sie haben wohl gar um dieses Scherzes willen geweint?" sagte Juvelius.

„Ja ... natürlich ... habe ich geweint!"

Aber weil die Glutröte noch üppiger in ihr Gesicht schoß, mochte sie nicht vor den Männern stehen, sondern lief sofort in ihr Zimmer zurück.

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Wissen Sie, Herr Friedmann ... lieben ist für einen gesunden Mann ja furchtbar einfach ... auch gleich auf alle Späße eingehen, die eine so tolle Hummel in süßen Regungen nach einem Manne ausdenkt ... aber einmal bin ich an sich zu sehr Naturforscher ... und dann scheint mir, daß man gerade in einem solchen Falle, wie ich zu Ihnen stehe, ein besonders diffiziles Gefühl walten lassen muß ... und ich sage es Ihnen noch einmal, daß ich das mit aller Strenge getan habe!" sagte Juvelius.

„Aber das Mädel liebt Sie!" sagte der Alte jetzt ebenso trocken.

„I ... wer soll denn das wissen ... zu einer Erfahrung ist *ein* Fall nicht hinreichend ... in einer mittelalterlichen Böttcherordnung ist es ausdrücklich gesagt, daß die Wahrheit mindestens in der Aussage von zweien besteht!"

„Aber das Mädel liebt Sie sicher!" sagte der Alte, machte die Augen groß und sah Juvelius an.

„Alle Hagel!“ sagte Juvelius, steckte beide Hände in die Taschen und lief nun seinerseits hin und her.

„Ja ... ich sage es Ihnen!“ rief der Alte.

„Und wenn es wirklich so wäre, könnte ich auch nichts weiter ändern daran ... das habe ich mir gar nicht klar gemacht, daß so etwas vorkommt!“ sagte Juvelius in einer gewissen Erregung.

„Und was sagen Sie denn dazu?“

„Da kann ich auch gar nichts sagen dazu!“ rief Juvelius lebhaft.

Der Alte lief ruhelos hin und her.

„Es ist wahrhaftig kein Kunststück, so ein Mädchen zu lieben ... wenn sonst Hindernisse nicht vorhanden sind, die einem an die Ehre greifen ... durchaus nicht etwa nur, weil sie Abraham Friedmanns Tochter ist ... wissen Sie ... das könnte man sogar in so einer momentanen Anwandlung gesteigerten Idealismus in den Abgrund verwünschen ... in diesem Augenblicke kann ich es geradezu aufrichtig bedauern, daß das Mädchen diesen unsinnigen Reichtum von Ihnen hinter sich hat!“

„Aber das Mädel liebt Sie!“ sagte der Alte nur wieder, und in seine blasse Gesichtsfarbe war Röte gefahren.

„Herr Friedmann ... ich sage es Ihnen noch einmal!“ sagte Dr. Juvelius jetzt mit scharfer Betonung. „Es ist durchaus kein Kunststück, so ein Mädchen zu lieben ... nicht bloß um der Kraft willen ... und um ihrer Schönheit willen ... alle Hagel ... ich könnte mir weiß Gott keinen kühneren Boy zur Seite denken ...!“

„Lieber Johannes!“ sagte der Alte jetzt zutunlich. „Das Mädel weint sich die Augen aus!“

„Hören Sie mich einmal ernstlich an, Herr Friedmann!" sagte Juvelius. „In Sachen der Liebe ... ich bin ein Mann der großen Zahl ... der Einzelfall der persönlichen Liebe ... wenn man das sogenannte Wunder plötzlich am eigenen Leibe erlebt, ist nicht gleich unter das Gesetz zu bringen ... da können Sie sich also nicht wundern, wenn ich mich darauf nicht besonders verstehe ... ich weiß übrigens nicht, ob auch Sie mit mir nur einen Scherz treiben wollen oder nicht ... wie Isot ... aber wenn es nicht der Fall wäre ... vielleicht erlauben Sie mir ... es ist ja durchaus ungewöhnlich, in eines jungen, beinahe zwanzigjährigen Mädchens Kemenate zu gehen und sich als Tröster aufzuspielen, wenn sie weint ... aber jetzt hat der Löwe doch Blut geleckt ... jetzt ist es auch für mich eine Gewissensfrage geworden!"

Der Alte drehte Juvelius zur Tür hinaus.

„Gehen Sie ganz allein zu Isot in die Kemenate!" sagte der Alte pfiffig. „Man muß das Mädel kennen, wie sie ist ... wenn die Eltern der zu unrechter Zeit ins Handwerk pfuschen ... spielt sie womöglich noch einen Schabernack ... und tut so, als wenn sie sich aus der ganzen Welt nichts machte ... geschweige aus Ihnen!"

„Sie wissen es ... ich habe immer verstanden, sie zu bändigen!" sagte Juvelius.

Dann klopfte Juvelius leise bei Isot.

Wie er so wartend stand, lag Isot in heimlicher Erwartung auf ihrem Tigerfell und horchte.

„Meta ... Meta ... sieh, wer es ist?" rief sie erschrocken.

Meta kam sogleich zurück.

„Herr Professor Juvelius!"

„Mach' dich hinaus ... und horche ja nicht!"

Dann barg Isot ihr Gesicht wieder in das Seidenkissen auf dem Felle.

Wie Juvelius eintrat, rührte sie sich nicht.

Aber Juvelius war unerwartet auch ganz aus dem Gleichgewicht. Und er zögerte, nahe zu gehen. Und schwieg. Aber er mußte darüber lachen. Sodaß Isot den Kopf erhob und ihn durch ihre Finger hindurch lachen sah. Und sie sah auch, daß er ganz unglaublich eingeschüchtert dastand. Und daß seine hellen Augen eine kindliche Unbeholfenheit ausstrahlten, deren er gar nicht Herr zu werden schien. Sodaß sie die Hände noch vollends vom Gesicht nahm und ihm in die Augen lachte und nur ganz leise und mädchenhaft zärtlich sagte:

„Heute ... ist doch ... unser Termin!"

„Ja ... das weiß ich ... das hab ich zwar vergessen ... aber durchaus nur ... weil so ein Spiel nicht weiter sehr zur Sache gehört!"

Aber weil Juvelius immer zärtlicher dabei aussah und aus seiner Verlegenheit durchaus nicht herausfand, konnte es Isot nicht mehr aushalten. Sie war aufgesprungen und hatte die Arme ausgebreitet und war ihm an den Hals gesprungen. Und er drückte sie nur fest an sich. Aber er konnte dabei doch nicht unterlassen, Worte von dem Boy zu erzählen und die Geschichte seines schließlichen Erscheinens auf dieser Stelle aufzuklären.

Aber beide redeten eigentlich nicht, obwohl jetzt auch Isot Worte flüsterte.

Juvelius drückte sie nur immer wieder an sich wie mit eisernen Klammern. Und beider Kuß schien ganz ohne Ende.

Juvelius und Isot waren richtig betäubt und stumm dann. Sie wußten gar nichts weiter zu reden.

„Nun!" sagte Juvelius, wie er mit Isot zusammen bei dem alten Friedmann eintrat. Der Alte hatte schon nach Frau Hadwig geschickt und Frau Hadwig stand jetzt neben ihm.

„Papa ... heute ist doch der Termin!" rief Isot strahlend. Und ihre goldroten Haarwülste sahen ganz verwogen aus.

„Kinder ... ich werde euch einmal etwas sagen ... ich bin aufrichtig erbittert ... als wenn die Alten nur Luft wären ... als wenn die Alten nur Statisten wären!"

„Aber nein ... jetzt ... du bist doch auch zufrieden ... du hast es doch oft selber gesagt ... Johannes ist ein Mann!" sagte Frau Hadwig und machte eine feierliche Miene. „O, komm ... Kind ... Isot ... Johannes ... wir sind so froh ... wir Alten ... ich bin wie befreit heimlich ... und er ... laßt ihn nur!" sagte sie ganz leise.

Der alte, mächtige Abraham Friedmann war aus einer Ecke des Zimmers an das hohe Schloßfenster getreten und sah hinaus und schnäuzte sich.

„Papa ... nein ... jetzt weine ich doch auch nicht!" rief Isot, warf sich dem Alten um den Hals und streichelte ihn und küßte ihn.

Wie Ismael diese Nacht von Biberstein heimgekommen, war er in sein Schlafzimmer getreten. Aber er hatte verboten, Licht zu machen. Er hatte sich nur auf einen der Lehnstühle vor das offene Fenster geworfen. Da hörte er sogleich ein Lärmen und Poltern den Korridor entlang.

Juvelius hatte die Tür seines Schlafzimmers aufgerissen.

„Was ... bist du es? ... du sitzst im Finstern?"

„Ja!" sagte Ismael.

„Du ...!" sagte Juvelius. „Laß einmal Licht machen!"

„Laß es ruhig dunkel sein ... ich höre!" sagte Ismael.

„Nein ... du mußt auch mein Gesicht sehen ... sonst begreifst du nicht, was heute in Jungholz vorgegangen ist!" sagte Juvelius.

„Ich begreife alles ... laß es dunkel sein ... ich höre!" sagte Ismael noch immer, ohne sich in seinem Stuhle zu regen.

Aber da kam auch Frau Hadwig und Isot den Flur entlang. Man hörte sie laut und fröhlich reden.

„Ismael ... Dreibein ... mein gutes, einziges Dreibein!" rief Isot schon von draußen. „Denke dir ... nein ... der Mensch hat noch nicht Licht gemacht ... laß doch Licht machen ... was wir bringen ... eine große Neuigkeit ... da müßte man eigentlich gleich einen ganzen Weihnachtsbaum anzünden, um die richtige Beleuchtung dafür zu schaffen!" rief Isot, wie sie Frau Hadwig voraus in der Zimmertür erschien.

Ismael klingelte.

„Ist es denn Ismael? ... ist er denn hier?" sagte Frau Friedmann, weil Ismael sich noch nicht weiter geregt hatte, als sie nun alle bei ihm eintraten.

„Ja ... es ist Ismael!" sagte er selber in dem Augenblicke, als auch der Kammerdiener die elektrischen Birnen im Raume alle glühen und die Menschen grell beleuchten ließ.

Ismael war wie immer in solchen Lagen etwas verlegen.

Aber Isot lachte nur wieder glockenhell und zärtlich.

„Du ..." sagte sie leicht verhalten. „Dreibein ... wache doch auf ... denke dir ... der ist es ... und Papa erlaubt es ... und ich bin wie toll!"

„Ich gratuliere dir!" sagte Ismael kühl.

„Es scheint fast, daß wir dich gestört haben, Ismael!“ sagte Juvelius.

„Nein, nein ... denke doch nicht so etwas ...“

„Wir haben uns ausdrücklich ein Opfer auferlegt ... und sind aufgeblieben ... du solltest es heute abend noch brühwarm erfahren!“ rief Isot.

„Und du bist doch jedenfalls damit nicht unzufrieden!“ sagte Juvelius.

Aber Ismael sah nur Juvelius zärtlich an und drückte ihm kräftig die Hand. Und dann sah er Isot und Frau Hadwig an. Ein wenig erstaunt und verlegen lächelnd. Und er küßte sich mit Mutter und Schwester. Aber er sagte nichts weiter. So daß die arglosen Liebesleute, die beide voll unbesonnener Laune hereingestürmt waren, nur jetzt ihre Blicke nicht voneinander ließen und wieder in helles Lachen ausbrachen.

„Was ist dir, Freund Ismael?“ sagte Juvelius.

„Was soll mir sein, Johannes ... ich bin nur selber in einem Rausche!“ sagte Ismael.

„Kommt ... unsere Mission ist erfüllt!“ rief Isot. Sodaß Ismael bald wieder einsam war. Daß Isot mit Juvelius mit lautem Gelächter den Korridor entlang wieder forttrappte. Und Frau Hadwig, die ihnen hinterdrein schritt, in Gedanken bedächtig sagte:

„Ismael teilt sein Glück nicht mit andern ... Ihr seid selbstverständlichere Leute wie er!“ sagte Frau Hadwig.

Und Ismael horchte noch eine Weile zurück. Aber er vergaß dann bald, was er gehört hatte.

Und er ließ es wieder dunkel machen. Und war nur wieder von dem Einen ganz ausgefüllt.

Isabel war auch jetzt mit ihm. An das Mädchen war er ge-

bunden, nicht nur mit Blick und Gebärde. Immer, auch wenn er allein war.

Draußen war Nacht. Um den Mond gingen Wolken. Die Perlmutterstrahlungen des Lichtes verklärten die hastigen Dunstgebilde, die hinflossen. Ein loser Wind wehte. In den alten Weymouthskiefern schwankten lange Äste wie schwarze Wedel.

Ismael war ans Fenster getreten. Er konnte nicht Ruhe finden. Er sann zurück.

Am Abend war der alte, spröde Geheimrat eine lange Weile mit ihm und Isabel im Parke von Biberstein hingewandelt.

Man hatte zuerst von harmlosen Dingen geredet.

Dann hatte der sehr aufrecht schreitende Herr durchaus gemessen die Zukunft in Betracht gezogen.

Aber Isabel war dabei vollends in Stummheit gesunken. Obwohl ihre Stimme schon vorher, solange der alte Herr mit ihnen schritt, nur dumpf und abgerissen und sehr von oben in ihre Gesellschaft geklungen.

„Was ist alles ... Sommer- oder Stadtwohnung ... Schlösser und Säle ... Wände und Türen ... Gardinen und Tapeten ... ob von Seide oder Brokat ... was sind Tische und Möbel ... tote Dinge ... was ist Reichtum ... der Mensch ist alles!" hatte sie schließlich gesagt, als der elegante, gelehrte Herr noch umständlicher auch auf die künftige Sommerwohnstätte der beiden zu sprechen gekommen.

Und jetzt erinnerte sich Ismael auch, daß Herr von Landré Isabel die kühle Resignation, in der sie geredet, ausdrücklich verwiesen hatte und daß er, Ismael, den Arm Isabels, den er in seinen Arm gepreßt hielt, ganz besonders dabei gedrückt hatte, weil er sich in diesem Augenblicke ähnlicher spröder Gefühle erinnerte. Denn wirklich fühlte

Ismael nur immer das Eine, daß Isabel neben ihm hinschritt. Und daß sie ihren Arm leibhaftig in seinen Arm einhing. Und daß ihre Seele sich seiner Seele zuneigte.

Jetzt war Ismael heimgekommen, stand am Fenster und sah dem Monde und den Wolken zu.

Und Ismael bedachte, daß Isabel ein ganz einzigartiges, unbekanntes Wesen wäre, voll einer unbegreiflichen Inbrunst und einer ganz rätselhaften Härte.

Hart wie ein Stein konnte sie erscheinen, wenn es die Wahrheit der Seele galt. Da war sie nicht bereit, irgendjemand zu schonen.

Wenn nicht die Nacht jetzt zu dämmervoll von Glanz und die Windhuschen über die Mondwiesen und in den alten Baumwipfeln zu lebendig gewesen, hätten Ismaels Gefühle von diesem Erinnern die Farbe ferner Trauer einen Augenblick annehmen können.

Aber Ismael war fröhlich. Er besann sich genau.

Isabel hatte ihm mit ganzer Leidenschaft den Druck seines Armes zurückgegeben. Nur zu dem alten, hageren Herrn hatte sie mit herbem Tone gesprochen, weil er in dem warmen Sonnenlichte des Abends durchaus nicht von der Nüchternheit seiner Besorgnisse und seiner irdischen Zukunftsgedanken loskam.

Ismael sah jetzt Isabel vor sich. Er wußte jetzt, warum sie schroff gewesen. Warum sie verächtlich geredet hatte. Immer haßte sie jetzt viele Worte. Immer liebte sie jetzt die tiefe Einsamkeit.

„Mit mir allein hatte sie hinwandeln wollen ... ganz ohne Laut ... nur Arm in Arm gelegt ... nur Seele in Seele!“

Die Worte dachte er nur und war unruhig ins Zimmer zurückgetreten.

„Schließe die Fenster, Joseph ... der Mond macht mich zu lebendig ... ich werde sonst vor Verlangen nicht schlafen ... ich werde sonst am Blitzableiter in den Monddunst kriechen ... und über die Dächer von Jungholz wandeln ... wie ein Mondsüchtiger ... und werde nur ewig nach Biberstein hinüberstarren ... und vielleicht wird mich einer von euch Toren zur Unzeit wecken ... und morgen früh liege ich nur noch als ein Knochenhaufen auf den Stufen!" sagte er.

„Was der gnäd'ge Herr für sonderbare Vorstellungen haben!" sagte der Kammerdiener.

„Ja ... mein guter Joseph ... ach ... laß alles Reden ... schweig still ... ich bitte dich ausdrücklich!" sagte Ismael und verwies den Kammerdiener, daß er nur wieder behutsam zurücktrat.

Und Ismael sah neu in den Monddämmer.

In ihm gingen jetzt die Wünsche um, die keinen Namen haben. Wünsche, die von Blut zu Blut springen, ohne daß je ein Mensch ihre Wege ausfand.

Ismael dachte, wie sonderbar heiß der Atem eines Menschen über die feuchten Lippen zittert. Und daß dieses eine Ereignis, feuchte Lippen und heißer Atem, Leben und Liebe bedeutet.

Er dachte, daß aus dem Auge eines Menschen die Scheu ausgehen kann wie ein inbrünstiges Gebet und daß aus dem tiefsten Dunkel des Blickes plötzlich auch eine Flamme lodert.

Manchmal war Isabels Atem heiß. Aber es schien auch ein Schrecken, der in ihr zitterte. Manchmal war ihr Auge wie eine schwimmende Tiefe aufgetan. Gar nicht wie bei sich. Ganz in den Himmeln. Aber wie ein Hauch konnte das Geleuchte

ihrer Blicke verwehen, sodaß ihre Lider wer weiß in welchen Gefühlen, in Abkehr oder Scham sich schlossen.

Ismael war so erregt, daß er Isabels ragenden Kopf jetzt im Dunkelraume der Nacht in Leichenfarbe leibhaftig vor sich schweben sah.

„Pah ... fort ... es sind Wahngebilde des Wachtraums ... ich habe den fahlen Schein vom Monde in meinen Augen ... mache rasch Licht ... mehr Licht ... ich will diese Vorhänge doppelt zu haben ... gib mir die Rosen dort ... ich will meinen Kopf damit kühl machen ... und mich satt riechen ... die Nacht hat etwas Unheimliches ... die Fledermäuse fliegen unterm Mond ... die Gerüche von Baum und Strauch sind welk ... mache noch mehr Licht ... mit dem Monde ist nicht zu spaßen!"

So schloß der Kammerdiener das Fenster und tat alles, wie es ihm geheißen. Und es war helles Licht im Schlafzimmer, so lange Joseph den jungen, gnädigen Herrn auskleidete.

Und Ismael war fröhlich und geriet wieder ganz ins Harmlose seines Glückszustandes.

Und er begann Verse zu sagen, während sein orientalischer, bärtiger, geistiger Kopf aus dem lockeren Seidenkragen seines Nachtgewandes im hellen Schein der vielen Glühbirnen an Decke und Wänden auch in dem großen Wandspiegel aufragte.

„Mache das abscheuliche, dreiste Licht wieder aus!" sagte er zu Joseph. „Ich wünsche einen siebenarmigen Leuchter mit Lichten ... nur das kann ich jetzt vertragen ... denn ich bin voll Gefühl!"

Auch das geschah. Das Zimmer wurde dunkel. Und nur ein großer Bronzeleuchter, dessen Lichtflammen im Spiegel siebenfach widerschienen, stand auf dem Kaminsims.

Und Ismael sprach feierlich und mit brennenden Blicken, die ganz verzehrt auf die brennenden Flammen sahen:

„Drück' mir die braunen Hände, dunkle Fraue,
„lang auf die Augen! ... o, die sanften Hände!
„Und dann ... du junge Lippe ... spende, spende
„den süßen Wohllaut —: also daß ich schaue

„an grenzenlosen Wassern weite Aue,
„wo Liebe ohne Gram und unermessen
„aus Opferfeuern aufweht! ... spende, spende
„den Traum, den niegestillten ... dunkle Fraue!

„Denn deiner jungen, keuschen Lippen Laut
„ist wie ein Lied von seltsam fernen Dingen,
„von Paradiesen, ewig heiß begehrt —:

„Hör' deiner Lippen Laut ich ... o, dann klingen
„Blumen und Stein und Sterne tief vertraut ...
„und es erbebt mein Herz, das sich verzehrt."

Und Ismael fuhr fort andere Verse vibrierend vor sich hinzusprechen.

„Die Hände, die mir gehörten,*)
„... so klein sind sie, so schön! ...
„nach diesem verheerenden Föhn,
„nach Wirren, die mich verstörten,

„nach Reeden, Meer und Gelände,
„Fernen und wilder Fahrt,
„ihr führt mich voll edler Art
„zum Traum, geliebteste Hände.

„Was habt ihr wohl der Seele
„in andern Träumen vertraut?
„Da waren viel Lüste laut,
„die ich mir schaudernd verhehle!

---

*) Von Verlaine, übersetzt von Schaukal.

„Trügt mich mein keusches Meinen
„von einer geistigen Gilde,
„von mütterlicher Milde,
„der einen Liebe, der reinen?

„O süße Qualen, o Reue,
„o heiße Tränen, o Glück!
„Ich kehre, Geweihte, zurück . . .“

Ismael setzte sich nieder und befahl, daß Joseph auch den Armleuchter hinaustrage und ihn erst spät wecke.

Er hatte sich in einen Lehnstuhl zurückgelümmelt und starrte dem verschwindenden Lichte mit erleuchteten Augen nach.

Aber in dem Augenblicke, wie das Licht noch einmal mit scharfer, langer Seitenlinie von der sich schließenden Tür ins Zimmer zuckte, und dann die Finsternis samttief war, begann eine menschliche Stimme ganz sanft, aber ganz leibhaftig neben ihm im Tiefdunkel zu sprechen:

„Ein junger, arabischer Mann ... ein Händler ... ein Händler auf einem Basare ... ein sanfter Händler ... in einen weißen Mantel gehüllt ... mit Eulenaugen ... mit Eulenaugen vom Lichte blind ... ein Teppichweber ... ein Zeltweber ... o, ein Zeltweber ... o, ein Zeltweber ...!“

Wunderlicherweise war die Rede zerrissen und stockend. Und sie brach jetzt ganz ab. Sodaß Ismael eine Weile den Atem anhielt. Aber da begann die Stimme neu mit gleichem Tonfall und nicht weniger sanft und eindringlich aus dem Tiefdunkel.

„Ein junger, reicher, orientalischer Mann ... lebte in Tiflis ... in einer Ladenhöhle ... in einer Basargasse ... Träume in Teppiche gewebt ... er hockte auf einem Berge von Teppichen ... eine Seele ... ein Abgrund ... ein Brunnen ...

ein Teppichweber ... ein Zeltweber ... man wird nie wissen ... man wird nie wissen ... man wird nie wissen!"

Ismael lauschte. Sein Blut zitterte fühlbar. Die Stimme war ihm gänzlich unbekannt. Nie im Leben hatte er je die Stimme gehört. Die Stimme war jetzt neu abgebrochen. Die Stille war noch tiefer. Die Dunkelheit noch tiefer. Ismael starrte hinein, völlig gebunden, noch immer nur dem seltsamen Sinnenzwange ganz hingegeben.

Und er sah sich jetzt selber. Er sah sich in eine enge, orientalische Gasse hineinwandern. Die Erregung hatte wer weiß welche Erinnerungen seiner Reise durcheinandergeworfen. Er sah sich vom Rücken, in einen weißen, arabischen Mantel bis über den Kopf tief eingehüllt.

Und es begann Ismael eine unsägliche Sehnsucht zu plagen.

Weil er fühlte, daß er der verhüllte Mann selber war.

Und daß er nur immer den Rücken sich zugewandt vor sich herstapfte.

Und daß er noch nie sich selber angesehen.

Und daß er nie zu erreichen war.

Und Ismael sah dazwischen allerhand dunkle, bärtige Menschen auch in arabischen Kaftanen. Und nackte Leiber. Und verhüllte Weibgestalten sah er durcheinanderlaufen wie auf einer Basargasse.

Und er hörte viele Stimmen durcheinanderschreien.

Und er hörte, daß sie den Namen dessen riefen, der immer vor ihm her durch die Menge weiterschritt.

Er hörte, daß sie den Namen Ismael Friedmann riefen, der doch nur sein eigener Name war.

Und die Angst begann ihn völlig auszuhöhlen und zu befehlen. Weil jetzt auf seiner Brust eine schwarze Fledermaus

hockte, die ihm an der Halsader saugte, die ihm die Halsader zerbiß und die ihn würgte und würgte. Weil er doch niemals wissen würde, wer er wäre? Und wohin der Weg führte?

Ismael hatte noch ein richtiges Gestöhn verführt, ehe er in seinem Lehnstuhl, wie er hingelümmelt lag, in den Schlaf ganz eingesunken war.

Als am Morgen Joseph auf ein Klingelzeichen seines jungen, gnädigen Herrn leise ins Schlafzimmer trat, sah er, wie sich Ismael eben erst ins Bett warf, und daß das Bett noch so unberührt dalag wie am Abend.

„Laß mich noch zwei Stunden gänzlich ungeschoren!" sagte Ismael.

Ein wirklicher Stamm ist hart. Ein wirklicher Rauch brennt die Augen. Eine wirkliche Flamme darf nicht zu nahe kommen, um uns nicht zu versengen.

Alles Wirkliche wirkt nur Wirken. Das heißt auf der Flucht sein und nie stille stehen.

Das Rad des Wirklichen ist gefährlich. Es zermalmt ununterbrochen die Minuten, die Erfüllung sind. Es macht den Tod dessen, das Auferstehung lebte. Es bringt dem Abgrund nahe, darin die in der Minute gelebten Träume hineinsinken wie Herbstblätter. Dürr und vergessen.

Wer Isabel kannte, kannte sie doch nicht.

Der geringste, wirkliche Widerstreit traf ihr Herzblut wie ein Blitz. Er machte es heimlich gerinnen.

An einem Tage kam Ismael mit den englischen Rappen in einem leichten Jagdwagen angefahren, war fröhlich, und man

besprach harmlos allerlei Einrichtungen. Frau Hadwig hatte besondere Seidentapeten malen und weben lassen. Sie war jetzt ganz in Ausstattungsfragen für Ismael aufgelöst. Und hatte die Proben soeben an Isabel geschickt. Und die kostbaren Muster lagen vor Isabel.

Es handelte sich um Wandbekleidungen für gewisse Festräume in dem neuen Stadthause, das man für die beiden herrichtete.

„Nein ... doch nicht blasse Stoffe, wenn wir erst beieinander leben!" sagte Ismael übermütig gelaunt von der frischen Fahrt durch die Felder und von der Nähe seiner Geliebten, die ganz flach und fromm gescheitelt war und ein ganz einfaches, blaupunktiertes Kattunkleid mit weißer, großer Hausschürze trug, ganz wie ein Landmädchen. „O ... dann ist die Farbe der Unentschlossenheit nicht mehr für uns vonnöten ... dann leben wir nur noch fröhlich und stark ... so recht in den Tag hinein!" sagte Ismael.

Aber schon bei diesen Worten Ismaels gingen die Blicke Isabels ganz in die Ferne, ohne Ismael anzusehen.

„Nein ... diese Stoffe sind ja alle so bleich wie Bäckersemmeln ... das sind ja die reinen Leichenlaken!" sagte Ismael und wollte mit seiner vergnüglichen Derbheit die reglose Isabel zu sich bringen. „Bunt ... bunt muß alles bei uns werden!"

„Grelle Farben haben nie zu meinem Leben gepaßt ... grelle Töne sind mir immer ganz fremd!" sagte Isabel.

„Wie ... du willst es nicht ...!" sagte Ismael zärtlich.

„Ja ... wenn ich es nun wünsche, daß wir nur ganz verhaltene Farben wählen ... weil ich doch dann auch in den Zimmern leben muß!" sagte Isabel.

„Ach so ... ja, richtig!“ rief Ismael gelaunt.

„Nicht wahr ... das ist sehr richtig ... das hast du dir auch noch nicht ganz klar gemacht, daß auch ich dann in den Zimmern leben muß!“ sagte sie sehr sachlich.

„Ja ... natürlich!“ rief Ismael fröhlich. „Dann bist du doch ganz gefangen bei mir ... dann kann ich dir immer ganz nahe kommen ... und kann dich berühren, wie eine Rose im Garten ... dich womöglich ganz abbrechen!“

„Nein,“ sagte Isabel plötzlich hart. „Nichts wirst du bestimmen ... ich habe es nie leiden mögen, wenn jemand meine Wahl und meine Entschlüsse auch nur ein Jota beeinflussen wollte!“ sagte sie von der Idee ganz aufgescheucht.

„Jetzt spiele ich doch aber gerade einmal Katze und Maus ... und zeige dir die ganze Tyrannei eines Mannes!“ sagte Ismael. „Nein ... Geliebte ... sieh es doch ein ... es kann nicht alles so zart und keusch in einem Hause aussehen, wie in einem Altersasyl ... oder wie in einem Erziehungsinstitut für junge, unschuldige Mädchen gemacht ... in dem Hause von Ismael Friedmann ... von einem Naturforscher ... und Denker ... und Weltmann ... der die ganze Welt in seine vier Pfähle einlassen will ... ich kann jetzt nicht mehr in Zimmern leben ... wie von der Blässe der Idee angekränkelt ... ich habe jetzt nun einmal den Sinn für das purpurrote Leben, das du in mir aufgeweckt hast!“

Aber Isabel sah ihn nur an, ohne daß sich die Strenge ihres Blickes irgendwie änderte.

„Und wenn ich es trotzdem nicht will!“ sagte Isabel. „Wenn ich es durchaus nicht ertrage, meinen Willen zu beugen ... wenn ich durchaus nicht vermag, um eines andern willen einen Mißton zu leiden!“

„Aber Isabel ... meine Schwester ... meine Taube ... meine Erlösung ... meine Purpurröte des Lebens!“

Isabel wurde ganz rot vor Scham, weil Ismael sie um ihre Leibesmitte gegriffen hatte, und die Hand auf ihre Brust zärtlich aufzupressen versuchte. Und sie wehrte ihn sanft von sich.

„Du kannst mir glauben ... manche Ideen fühle ich so hart wie Steine ... und der Grad meiner Angst davor scheucht mich derart, daß ich mich fast nicht halten kann, fortzufliehen!“ sagte sie hastig. Aber sie besann sich gleich, sah nur wieder unbewegt in die Ferne und sagte mit ihrem kurzen Lachen:

„Man wird es also schon gewahr ... daß man nicht mehr eine Herrin ist ... und daß man sein Allerheiligstes selbst nicht mehr wird hüten können!“

„Geliebtes Leben!“ sagte Ismael fast erschrocken. „Sieh mich einmal an ... ich begreife dich nicht ... fühlst du denn nicht, daß ich nur einen Scherz mit dir treibe ... aus hündischer Liebe ... meinetwegen beziehe die Wände unserer Stadträume, wie du willst ... wie eine Bäckerstube ... oder mit Blutfarben, wie der Sultan seinen Zornsaal!“

„Ja ... natürlich ... ich werde sie beziehen mit dem, was mir ansteht ... und wenn ich dann mit dir zusammen drin leben werde, wird es dir eine Pein sein, was mir ein Entzücken ist ... meinetwegen!“

„Nein ... das Gegenteil wird der Fall sein ... es wird auch mein Entzücken sein ... alles, was dich froh macht, wird auch mein Entzücken sein!“ rief Ismael eindringlich.

„Nein, nein ... ich sehe wohl, daß du gütig sein willst ... und ich danke dir auch dafür ... es ist sehr freundlich ... ich weiß ja auch, daß du dir einbildest, man könnte alle Wider-

sprüche des Lebens einfach mit Liebe und Güte aus der Welt schaffen ... aber ich sehe schärfer!"

„Eine Parze kann ihre Worte nicht mit strengerem Ausdruck sagen ... Isabelchen ... wegen eines solchen Bagatellchen!" sagte Ismael.

Aber Isabel stand noch immer ohne Bewegung. Der heitere Ton Ismaels vermochte sie nicht zur Heiterkeit aufzuwecken.

„Nein ... wirklich ... ich begreife dich nicht ... Geliebte!" sagte Ismael. Und er nahm ihre Hand und streichelte ihr Haar und streichelte ihre Backe. Und sah, daß sie zernagt aussah.

„Du begreifst mich gewiß nicht ... oft begreife ich selbst nicht, wie es in einem Menschen zugeht!" sagte Isabel ganz sanft. Und dann flüsterte sie mit zärtlichem Tone: „Ich würde wirklich nicht ertragen können, wenn du deinen Willen hart gegen mich setztest!"

„Isabelchen ... es war ja nur ein Bagatellchen!"

„O Gott ... Gott ... Gott ... warum können denn die Menschen nicht ganz rein und frei einander lieben ... warum müssen sie denn allerhand Dinge voneinander fordern?" sagte Isabel.

Aber Ismael lachte sie mit seinen ungestümen Feuerblicken nur verzehrt an, nahm sie in seine Arme und küßte sie auf Stirn, Mund und Hände. Und rief:

„Der lichte Tag ist da ... laßt uns essen ... und trinken ... und lieben ... und fröhlich sein!"

Solche Rede klang auch in Ismael Friedmanns herbem Munde fast seltsam.

Der Kammerdiener Joseph war ein Phantast. Er hatte Augen wie eine sanfte Milchkuh und war stark wie ein Schlosser. Sah elegant aus und wußte seiner Würde als Vertrauter des Dr. Ismael Friedmann und dessen eigentlicher Reisementor durchaus Ausdruck zu geben.

Joseph hatte grüne Augen und einen rotblonden Schädel, der immer kurz gehalten war. Wenn man ihn von rückwärts ansah, erschien er mit dem straffen Nacken deutlich als ein männliches Wesen.

Aber es war, als wenn seine grünblassen Augen in Schwäche sänken, und er richtig ein Bild der Gnade würde, sobald er auch nur bedachte, daß sein junger, gnädiger Herr das gnädige Fräulein drüben von Biberstein heimführen, und sie als Herrin in Ismaels neuem Stadthause umgehen würde.

Vor zwei Dingen sank dieser Joseph in die Knie, wie jemand, dem ganz leibhaftig davon die Beine zittern: vor Versen und vor jungen Frauen.

Auch schon einer jungen Dorfdirne konnte er nicht begegnen, ohne nicht gewissermaßen in seiner ganzen Haltung gleich die heimliche Anbetung und Bewegtheit seines inneren Menschen anzudeuten, als wenn ein Rekrut von ferne seinen General auf der Straße kommen sieht und eine Angst und eine Feier in der Seele hat, um nichts an Aufmerksamkeit, Frische und Ehrerbietung zu versäumen. Und er es noch in Gang und Blute zittern fühlt, selbst wenn die roten Streifen längst um die Ecke verschwunden sind. So durchzuckte ein Mädchenanblick jedesmal den rotblonden, grünäugigen Mann.

Und selbst wenn das Frauenwesen, das in ihn als Bild und Blick einfuhr, nur ferne, auf der andern Straßenseite z. B. mit dem Bäckerkorbe vorbeieilte und ihn gar nicht ansah, mur=

melte er vor sich hin Worte zärtlicher Vermittlung, ehe er ganz wieder unbewegt seinem eigentlichen Ziele zustrebte.

Aber daß sein junger, gnädiger Herr jetzt manchmal Verse las, das rührte ihn hinter der Tür geradezu zu Tränen.

Ismael hatte ein helles, eindringliches Organ, wenn ihn die Seelenbewegung hinriß. In der Zeit der erklärten Liebe zu Isabel las er oft laut und konnte manche Verse viele Male immer wieder lesen, auf und ab gehen und sie gewissermaßen wie natürliche Rufe seiner eigenen Seele ausstoßen.

Das konnte Joseph hinter der Tür in seinem Dieneralkoven nie anhören, ohne nicht weich zu werden und in seinen innersten Gefühlen erschüttert zu sein.

Und es kam wohl vor, daß, wenn dann Ismael drüben in Biberstein war und Joseph allein in dem weiten Arbeitszimmer seines jungen, gnädigen Herrn umging, die Lage sich umkehrte und Joseph von Ismaels Schreibtisch die aufgeschlagenen Versbücher aufnahm und nun selber die Verse der Liebe vor sich hinsang.

Ismael war davon soeben vollkommen erschrocken. Er war von Biberstein spät heimgekommen, hatte den letzten Teil des Weges durch die Felder zu Fuße gemacht und stand unbemerkt im Parke vor der offenen Balkontür, die im ersten Stockwerk im Seitenflügel des Schlosses lag, sah durchaus kein Licht und keinen Menschen, hörte nur wie im Schlafe hingemurmelt von einem Tone, der fast ein Spiegelbild seiner Vortragsart und Inbrunst war, Verse, die er seit Tagen selber im Blute hatte wie eine ausfüllende Melodie.

Die Stille im Park war groß. Die Nacht war warm, aber dämmergrau. Die Baumgruppen lagen unbestimmt und düster. Die Wege ganz blaß. Und nur wie im Schlummer rann wahr-

haftig wie eine Umzauberung, als wenn irgendwo noch einmal Ismaels Seele im Schlafe läge und träumte, der eintönige Versgesang des Kammerdieners.

Ismael hätte nicht gewagt, Joseph jetzt anzurufen. Er ging leiser noch, als er gekommen war, vor die Fenster von Frau Hadwig, die in der Schloßfront lagen, um zu sehen, ob dahinter noch Licht wäre. Und ging zu Isots seltsamem Tonnenbalkon, der in die Mauer tiefer eingelassen war, und worauf noch ein einsamer, bunter Lampion wie ein Fastnachtszeichen in die Nacht hing. Aber weil alle Fenster dunkel schienen, lief er weiter.

Ismael war, wie immer, wenn er von Biberstein kam, in sonderbare Gefühle verstrickt. Er war schon ein Stück durch die Felder gelaufen. Er hatte den Wagen heimgeschickt und wollte seine Unruhe durch einen einsamen Nachtgang besänftigen. So schritt er jetzt in der düstergrauen Luft weiter. Hatte sich an das Seeufer gestellt, sah in der Grauluft kaum die Wellen zittern und die Wasser schienen ganz stillzustehen.

So hatte er die Zeit lange rinnen lassen, ohne den Faden zu fühlen, der sich abspinnt.

Am Seeufer lagen noch Reste eines Getändels. Ein paar verwelkte Rosen und ein glänzendes Seidenband. Beides Dinge, die ihm das Schemen Isabels ganz zauberhaft in die graue Finsternis stellten, sodaß er noch verzauberter sich nicht rührte.

Wie Ismael endlich aufblickte, kam desselben Weges Frau Hadwig gewandelt und verscheuchte alle Gesichte. Es war auch ein hellerer Schein über den Himmel gegangen, weil Wolkenschichten sich lösten.

Ismael sah nur Frau Hadwig an und eine große Güte sprang still von Auge zu Auge.

„Ich sah dich wohl aus dem Fenster ... obwohl du mich nicht sehen konntest!" sagte Frau Hadwig. „Und weil du nun doch nicht mehr lange mir gehörst, gewissermaßen nur noch mein Pflegegast bist, zog es mich, dir nachzugehen ... bist du böse? ... störe ich dich?"

„Du störst mich nicht!" sagte Ismael sehr sanft.

„Papa bedarf jetzt früh der Ruhe ... er muß sehr geschont werden!" sagte Frau Hadwig.

„Ist er krank?"

„Nein ... krank durchaus nicht ... wenigstens, wenn man ihn reden hört ... von Kranksein hat er nie im Leben etwas wissen wollen ... aber ein gewisses Verlangen nach Ruhe und Stille um ihn kann er doch jetzt nicht mehr unterdrücken!" sagte Frau Hadwig.

Und sie standen eine Weile stumm beieinander und sahen in den grauen Seeglast.

„Am Tage saßt ihr gemeinsam hier ... das ist die Stelle!" sagte Frau Friedmann.

„Am Tage ... ja ... !" sagte Ismael.

„Und die Nacht bringt den Tag womöglich noch verklärter zurück ... wie eine Landschaft, die sich in einem Wassergrunde spiegelt ... da erscheint alles wie ein Paradiesgarten!" sagte Frau Friedmann.

„Mutter!" sagte Ismael mit einer gewissen Heftigkeit. „Du bist eine Frau ... und du hast dich auch einmal an einen Mann gewöhnen müssen ... erinnerst du dich an alles?"

„O ja ..." sagte Frau Friedmann, sah auf das Dämmergrau des Rasens nieder und sah dann ebenso verloren an eine hellere Stelle des Himmels, wo aus Wolken blaß ein Stern schien.

„Kennst du die Geschichte von Francinette und Menique ... wenn man nichts sieht, als seine eigenen Träume, das ist ein sonderbarer Zustand ... Mädchen erwarten sich viel ... sie verlangen den Mond vom Himmel ... und wenn du nun Menique bist, wirst du wohl auch die Kuh schlachten müssen, die das Silberbild aus dem Mondteiche in ihren Magen hineingeschluckt, gerade als Wolken den Himmel verhüllten ... aber freilich ... die Kuh bleibt doch die Kuh ... und der Mond ist noch am Himmel ... solche Liebe ist nur ein Spiel auf der Fläche des Teiches ... die Dinge an sich haben gar nichts damit zu schaffen!"

„Nein, Mutter ... das klingt erstens einmal gar nicht tröstlich ... das klingt mir zu entsagungsvoll ... ich will nicht sagen jämmerlich ... das würde zu meinem Zustande schlecht stimmen ... aber dann bin ich auch völlig anderer Meinung ... denn das Bild des Mondes bekommt seinen Wert doch eine Weile von dem Wasser ... jedenfalls ist das Bild oben am Himmel nicht ein Jota mehr wert, als das kristallklare Glanzbild aus dem Grunde des Wasserspiegels ... mir genügen Augenblicke ... und mir genügt immer diese wunderbare irdische Distanz ... weil ich mich selber nur wie so ein kleiner, irdener Spiegel all der Ereignisse fühle ... aber du hast mir da eine Geschichte erzählt, die eigentlich auf meine Frage gar nicht paßt!" sagte Ismael.

„Was fragtest du? ... sage es noch einmal ... in einer solchen wunderlichen Mitternachtsstunde, wo die Käuzchen aus dem alten Eichbaume miauen und quieken, kann man sich an die Vergangenheit gut erinnern!"

„Nun also," sagte Ismael. „Auch du hast einmal einen Mann geliebt?"

Frau Friedmann sah von neuem auf den farblosen Nachtrasen nieder und spielte mit ihrem Stabe am Boden, indem sie die welken Rosen, die am See lagen, betastete.

„Komme ... wir wollen uns dort auf die Bank setzen!" sagte sie. „Es scheint, daß du jetzt ganz die Wahrheit brauchst ... es ist ja das Schlimme in uns, daß auch die Wahrheit verfällt wie alte Fürstenschlösser ... nichts ist in uns sicher ... aber ich werde mir Mühe geben, sie herauszugraben ... einen Schatz nur für dich!"

„Setzen wir uns, Mutter!" sagte Ismael. „Die Luft ist weich ... obwohl Himmel und Erde fahl sind und die Dinge nur wie Schemen ... und sage mir die Wahrheit ... ich brauche sie ... nicht um dich zu erkennen ... denn die Gegenwart ist die mächtigste Erkennung ... nur um mich zu erkennen ... ... nur man selber allein hat immer Vergangenheit in sich ... und alle Worte und Erzählungen der andern beleuchten nur die eigene Trümmerstätte ... so werde ich deutlicher sehen!"

„Du bist ein Sonderling!" sagte Frau Friedmann.

„Laß mich ganz aus dem Spiel ... rede, als wenn du den fahlen Wolken und den grauen Seewellen deine Seele anvertrautest ... was fühlt ein Weib, wenn sie liebt? ... was fühlt ein Weib, wenn sie sich an einen fremden Mann bindet und sagt: ich werde dein sein! ... was muß ein Mann meiden, um ein Weib nicht zu erschrecken?"

„Deine Fragen könnten mich fast erschrecken!" sagte Frau Friedmann.

„Aber beantworte sie mir trotzdem!" sagte Ismael. Und streichelte die Hand der Mutter, die unbestimmt bleich aussah wie ein Blatt.

„O, ich weiß, daß dein Blut heimlich zittert!“ sagte Frau Friedmann.

Es war eine Weile ganz still unter den beiden. Die Luft floß warm wie ein unsichtbarer Strom. Und die Dinge rings begannen lautlos gesprächig zu werden im Spiel der Wolkenschatten.

„Auch du hast einmal einen Mann geliebt!“ sagte Ismael sanft.

„Nie kann ein Name das ganze, volle Geheimnis nennen, was ein Weib fühlt und zwingt zu einem Manne, der ihr das Siegel seines Wesens doch einprägt wie sein Wappen in Wachs ... ob sie nun fröhlich oder traurig ist!“ sagte Frau Friedmann.

„Liebtest du Vater?“ fragte Ismael.

„Ich weiß nicht, was es war ... es war eine Gewalt, die stärker war als das, was ich sonst an Trieben kannte!“

„So?“ sagte Ismael. „Und wie sahst du aus in dieser Zeit ... fröhlich ... strahlend ... befreit ... wie ... waren deine Augen von einem unbegreiflichen Glanze ... schienst du dir erhöht vor den andern?“

„Vater war klar wie der Tag ... ich erschrak oft ... es blieb bald kein Geheimnis ... es lag bald alles im hellsten Scheine ... der Seele blieben keine Schlupfwinkel ... ich mußte oft heimlich weinen ... aber der Glanz der Macht traf mich ... ich war eine arme Dirne gewesen ... hinter den Dornenhecken und unter den Obstbäumen des Pfarrgartens ... wie mich der mächtige Abraham Friedmann angesehen, war in mir gleich etwas aufgewachsen ... und stellte sich aufrecht gegen die, die vor Furcht und Schrecken Tränen vergoß ... manche nannten es Hochmut ... manche nannten es Eitelkeit

... Frauen sind eitel ... aber ich kann es trotzdem nicht nennen!"

„Meinst du, Mutter, daß Liebe eine verdeckte Schüssel ist, darin viel Dränge und Triebe in der Suppe schwimmen?" sagte Ismael, und der Blick seines Auges schien scharf aufzuzucken. „Denn du scheinst doch den nüchternen, mächtigen Mann mit deinen eigenen Armen gehalten zu haben ... niemand hat es mit dir gemacht, wie Josua und Kaleb mit Moses ... niemand hat dir die Arme unterstützen müssen!"

„Nein ... meine Arme waren es ganz allein ... und meine Seele war es ganz allein, die diesen fremden Mann hielt ... trotzdem mein Herz zitterte!"

„Und was muß man meiden, um ein Weib nicht in Furcht zu treiben?" sagte Ismael.

„Vater hat nie etwas gemieden, was mich erschreckte ... ich hielt ihn trotzdem fest ... ich mußte ihn halten ... trotzdem mein Blut noch heute zittert, weil alles nüchtern wurde wie der Tag ... das mag wohl sein, weil jeder Mensch einmal ganz an den hellen Tag und an die helle Sonne will ... das erste Dämmerleben ... das Eulenleben ist eine Verzauberung ... einmal muß auch das Weib die Verzauberung abwerfen und sich selber ganz nackt und bloß erkennen ... und für sich ganz wirklich werden ... selbst wenn es daran zerbricht!"

Es war eine lange Weile stumm unter ihnen.

„Rede weiter, Mutter!" sagte Ismael endlich.

„Was soll ich noch reden?"

„Du bist jetzt die Schicksalsfrau selber, die mir in m e i n Rätsel ein Licht trägt!" sagte Ismael.

„Was soll ich noch reden?" sagte Frau Hadwig noch einmal.

Und graue Finsternis spann wieder lange um die beiden. Ein Entenvogel machte unsichtbar ein Geplätscher und flatterte mit Gekreisch hastig in die Nacht.

„Manchmal denke ich, daß in Isabel das Blut revoltiert gegen eine Bestimmung, die nicht aus ihren Träumen kommt!" sagte Frau Hadwig sehr leise.

„Ja, Mutter!" sagte Ismael. „Du trugst selbst ein Schicksal ... deshalb weißt du die Zeichen zu deuten!"

„Vielleicht!" sagte Frau Friedmann.

„Aber auch ich war immer zaghaft, wo die Masken fallen!" sagte Ismael.

„Mein Sohn Ismael," sagte Frau Friedmann, „wache, stehe im Glauben, sei männlich und sei stark!"

Frau Hadwig hatte sich erhoben.

„Ja ... wir wollen hineingehen ... mich fröstelt auch ein wenig!" sagte Ismael.

Und wie sie gingen, fiel ein hellerer Schein auf die Wiese. Und eine Eule zog lautlosen Fluges nahe an ihnen vorüber.

„Siehst du ... alles ist dunkel in Jungholz ... Tante Christine schlummert in Gottes Schoß ...!"

Sie liefen jetzt an den Fenstern des Seitenflügels behutsam vorüber. „Und Isot ... sie hat noch immer das bunte Symbol auf ihrem Balkone brennen ... Isot ... das Kind ihres Vaters ... sie selber verschläft die Nacht ohne Traum ... und lacht in den Tag hinein ... aber wir beide würden doch nie zu Ende kommen ... weil immer wieder Schemen vor uns hergehen, die uns zurufen: wir sind das Leben!"

„Immer habe ich gewußt, daß du eine hohe Frau bist, Mutter ... aber nie habe ich gewußt, daß eine unbarmherzige Wahrheit in dir eine Stätte hat!" sagte Ismael.

„Die Nacht wird noch ganz hell ... eine ganze Schar Sterne blinken ... jetzt kann ich dich doch wenigstens genau erkennen!" sagte Frau Friedmann und lachte.

„Mutter!" sagte Ismael, als sie an seinem Balkon vorübergingen. „Hörst du nicht?"

„Ja ... ich höre wohl ... etwas murmelt, wie ein Mönch Messe liest ... oben ... deine Balkontür steht offen ... was ist es?"

„Horche," sagte Ismael. „Erkennst du es nicht?"

„Nein!" sagte Frau Friedmann.

„Es ist Joseph ... er murmelt Liebesverse, die er mich manchmal lesen hört ... und träumt einen Abglanz meiner Liebe zu Isabel!"

„Ist es denn möglich!" sagte Frau Friedmann.

„Joseph!" rief Ismael.

„Ach Gott ... ja, Herr!"

„Schläfst du?"

„Beinah ... oder wenigstens habe ich mir Mühe gegeben, wach zu bleiben ... aber ich habe mich geängstigt ...!"

„Torheit ... ich wache ... bin männlich und bin stark ... ängstigen ... sage Johanna, daß sie die gnädige Frau hereinholt!"

So verschwanden sie ins Schloß.

In Biberstein in dem gewölbten Empfangszimmer fiel ein Sonnenstrahl mitten auf die Diele und beschien seitlich die Amazone des Polyklet mit einem schiefen Schein. Das Zimmer war leer.

Der alte, vornehme Edelmann saß noch eine Zeit lesend auf dem Backsteinvorsprung mit der Gräfin Heidach beim Tee.

Der Morgen war frisch. Die Wolken gingen hoch. Und das Blau des Himmels hatte tiefe, satte Farbe.

Beim Tee war Isabel nicht erschienen.

„Das gnädige Fräulein läßt bitten ... sie käme nicht ... sie wäre noch mit etwas Notwendigem beschäftigt!" sagte das frische, rote Mädchen mit der weißen Rüsche im Haar, das an den Teetisch trat. Und die rundliche, ergraute Dame im hellen Morgenhäubchen nickte und machte sich an Isabels Statt sogleich mit der Teemaschine zu schaffen. Und weil der alte, spröde Herr in seine Post versunken saß, ging die Zeit lange stumm hin.

„Warum kommt Isabel noch nicht?" sagte Herr von Landré endlich, als er aufblickte.

„Du hast es offenbar überhört ... eben kam Fina und meldete, daß das gnädige Fräulein noch mit etwas Notwendigem sehr beschäftigt wäre!" sagte die alte Gräfin.

„So, so ... ja ... das habe ich wirklich überhört ... mit etwas Notwendigem sehr beschäftigt ... so ... und Isabel hat sich das Frühstück in das Zimmer bestellt?"

„Ja ... das Frühstück hat sie sich nach oben bestellt!" sagte die alte Gräfin, während sie ein Weißbrötchen dick mit Marmelade belegte.

Aber auch sie vermied jetzt eine persönliche Bemerkung des Unmutes daran zu knüpfen, obwohl ihr so etwas auf der Zunge schwebte.

So war die Frühstücksstunde hingegangen.

Man hatte still schlürfend und in sich auf dem Backsteinaltan gesessen und hatte die Wildtäuber ununterbrochen gurren hören, sobald man von eigenen heimlichen Gedanken einmal loskam und in das Morgenlicht und auf die bunten Blumenbeete vor

dem altertümlichen Schloß und in die Baumwipfel im Park aufsah. Man hörte dann auch die Pfiffe der Goldamsel. Und der alte, spröde Gelehrte horchte noch ein paarmal ausdrücklich darauf. Und er lachte beim aufmerksamen Zuhören und Aufblicken.

„Ein neues Stadthaus ... und ein großherzogliches Schloß für den Sommer ... schöner wird man es wahrhaftig nicht haben können ... besonders auf Schloß Lindheim wird es sich sehr angenehm leben!“ sagte Gräfin Heidach.

„Warum auch nicht?“ sagte der weißbärtige, spröde Herr.

„Übrigens ... begreifst du, daß eine königliche oder großherzogliche Familie ein altes Väterschloß, noch dazu mit tausenderlei persönlichen Erinnerungen, an einen ihr gänzlich fremden, reichen Mann abgibt?“ sagte die Gräfin.

„Gott ... liebes Kind ... der Geschmack der Zeit ist heute auch bei Fürsten und Königen ziemlich industriell ... heute wollen auch die Könige und Fürsten rechnen ... und wollen auch Kapital schlagen, wo es möglich ist!“

„Ich finde es entsetzlich unköniglich!“

„Ja ... Gott ... was wir finden ... der Gewalt der Mode oder des Zeitgeschmackes ist das ganz gleichgültig!“

„Zeitgeschmack ... das war früher anders ... da gaben die Könige und Fürsten und der hohe Adel den Zeitgeschmack an ... jetzt kommt der Zeitgeschmack im Grunde aus der Hefe!“

„Vielleicht siehst du diese Dinge doch zu einseitig und zu kritisch an!“ sagte der alte Herr.

„Nein ... ich glaube, ich sehe es genau so an, wie es ist ... aber das weiß ich schließlich auch, daß ich daran nichts mehr ändern werde!“

„Nun ... es ist auch ganz gut, wenn du daran nichts mehr ändern kannst!" sagte der vornehme Herr mit galantem Spaße. „Ich meine, daran, daß die Kinder auf dem herrlichen Lindheim ihre Heimat haben werden ... wenn es nun einmal so geworden ist, würde es mir wirklich leid tun, wenn es noch jemand gäbe, der es rückgängig machen könnte!"

„Das weiß ich nicht einmal!" sagte die alte Gräfin sehr nachdrücklich. „Im Gegenteil ... es wäre sehr vonnöten, wenn die Menschen sich nicht so hoch verstiegen ... ich sehe leider sehr scharf ... manchmal will es mir durchaus so scheinen, als wenn der Einfluß von all den reichen Aussichten, die Isabel jetzt erfüllen, gar nicht das schüfe, was man ein persönliches Glück nennt!"

„Ich glaube!" sagte der alte Herr sehr mild. „Du hast dich zu Isabel immer in einem gewissen Gegensatz befunden ... weil Isabel ziemlich vehement ist in ihren Forderungen ... und auch hastig in ihrem Tun ... jäh ... impulsiv ... auffahrend ... und dann auch die Rücksichten leicht vergißt ... übrigens, ohne es selber recht zu merken ... und natürlich auch die Rücksichten manchmal vergessen hat, die sie dir schuldet ... und du wieder bist eine ganz andere Natur ... du hast einen behaglichen, genußfähigen Sinn ... du hast immer Freude gehabt an vornehmem Leben ... und ihre unbedachten Ablehnungen da und dort schienen dich besonders zu treffen ... übrigens durchaus, ohne daß Isabel eine rechte Wissenschaft davon hat ... nein, nein ... warum sollten sie nicht in Lindheim das finden, was man Glück nennt!"

Die Gräfin Heidach war auf das Gespräch nicht weiter eingegangen, weil sie in die Stadt fuhr. Und der alte Herr war vom Backsteinaltan aus in sein Zimmer eingetreten. Stand bald

vor seinem Stehpult. Und schrieb und meditierte. Und es war in Biberstein eine tiefe Ruhe.

In Isabels Wohnzimmer, wo sie gesessen und geschrieben hatte, fiel ein Sonnenstrahl auf ein Porträt Ismael Friedmanns, das über dem Schreibtisch hing.

Isabel nahm es von der Wand und betrachtete es genau.

In dieser Isabel war jetzt ein Hin und Her, was nicht zur Ruhe kam.

Nämlich, wie sie so lange in das Bild hineinsah, sah sie, daß in den arabischen Zügen dieses Menschen Ismael eine Entsagung lag. Und auch ein Trotz. Sah sie, daß es ein mächtiges, geistiges und ganz männliches Gesicht war. Sah sie die hohe, mächtige Stirn an und streichelte sie fast leiblich fühlend voll Erstaunen mit ihren Händen und dachte, daß hinter dieser hohen Knochenwand Gedanken wohnten. „Wünsche!" ... „Hunger" ... „Durst" ... „Dränge" ... „Welche?" dachte sie. Und die Augen des Bildes schienen einen Glanz und eine Verzehrung anzunehmen, wie es sie schon manchmal hart erschreckt hatte. Den stechenden Feuerglanz, der sich in ihre Augen ganz unentrinnbar und dreist einzusenken suchte, als wenn ein Dämon oder ein Satyr ein heimliches Lachen nicht unterdrücken konnte.

Isabel deckte die Augen einen Moment mit ihren langen, mageren Händen ganz zu. Sann vor sich. Und sah dann die Augen neu an und blinzelte, um zu prüfen, ob auch jetzt in diesem Abglanz von Ismaels leibhaftigem Blick sich davon wirklich etwas zeigen würde.

Aber dann sah Isabel nur die Rändchen der großen, blanken Zähne unter dem Lippenrande genau an. Und den fremden, vollen Bart. Und weil sie aus dem Grübeln nicht herauskam,

begann es sie leibhaftig zu erschrecken, wie wenn dieser glänzende Mund mit den großen, zum Beißen bestimmten Zähnen und mit dem harten, braunen Haar ihren weichen Mund küßte.

O, Ismael war noch immer so unsäglich scheu vor Isabel. Er war wie mit einer zarten Schale aus köstlichem Glase, so zart mit ihr. Zum Berühren fast mußte sie ihm immer erst noch einen Blick geben.

Aber Isabel kam doch nicht los von dem Bilde, das sie jetzt anstarrte. Und von dem sie sich nicht anders angemutet fühlte, als wenn da ein fremdartiges, unbegreifliches Wesen mit Pelzwerk um den Mund und Zähnen zum Beißen über sie eine Gewalt sich anmaßte.

Es gibt kleine Lupen.

Wenn ein Kind damit zum ersten Male die Haut seiner Finger betrachtet, erschrickt es.

„Huh ... pfui ... diese Wülste ... diese fettglänzenden Polster mit den schmutzigen Riefen sollen meine Finger sein!"

Fast fängt das Kind an, sich vor sich selber zu ekeln.

Auch in Isabel war es jetzt nicht anders.

Vielleicht wird man nie ganz wissen, was überhaupt in diesen Zeiten in ihr vorging.

Jedenfalls war es gut, daß man den Wagen aus Jungholz mit scharfem Trabe in den Park rollen fühlte. Und daß man einen Peitschenknall vor der Haustür hörte. Und daß Isabel sogleich ans Fenster lief, um vor die Haustür hinunterzusehen.

Ismael kam wie immer lachend. Heute noch heiterer. Er sah in die Fenster auf und warf einen Handkuß zu Isabel.

Isabel nickte und sah ein wenig verstört aus. Das Kommen Ismaels hatte sie überrumpelt.

Aber nun war er da.

In ihr war heute am wenigsten schon wieder der Wunsch gewesen, mit einem zweiten Menschen ihre betrachtsame Einsamkeit zu tauschen.

Aber Ismael kam gleich nach oben.

Und wie das vornehme Mädchen Ismael eintreten sah, war sie ergriffen von seinem sanften, knabenhaften Gütestrahlen und von der Heiterkeit, sodaß sie nichts als seine strahlenden, sengenden Augen heimlich fortwährend betrachten mußte.

„Bist du denn heiter?“ fragte er.

„Du bist es!“

„Warum sollte ich es nicht sein?“

„Vielleicht bin auch ich es ... wenn noch eine Stunde hin ist!“ sagte Isabel.

„Was heißt das, Geliebte?“ sagte Ismael sehr zutunlich.

„Frage mich nicht!“ sagte Isabel.

„Da ... liegt mein Bild?“

„Ach ... ein Bild ist abscheulich ... ich mag Bilder nicht!“

„Und doch liegt es hier?“

„Es ist nichts, was mich ans Leben erinnert ... ein Bild gibt mir nichts ... lege es fort ... ich bin froh, daß du selber da bist ... ein Bild ... ich weiß nicht!“ sagte Isabel ein wenig unsicher.

„Du hast es betrachtet?“ sagte Ismael.

„Lege es fort ... ich will gar nicht mehr daran erinnert sein!“ sagte Isabel heftig.

„Isabel ... ich bin heute so voll Laune!“ sagte Ismael und streckte sich.

„Und ich bin eigentlich noch immer in einem fremden Land!“ sagte Isabel.

„Du ... Isa ... belle ... schöne Isa ... liebe ... gute ... so fremde ... und doch so nahe ... du magst dich immer noch ein wenig dehnen!“ zog Ismael seine Worte.

„Nein ... das will ich gar nicht ... das wäre mir zuwider ... ich bin durchaus keine so unentschlossene Natur!“ sagte Isabel.

„Du ... höre einmal ... Isabel ... ich habe mir für heute folgendes gedacht!“ sagte Ismael lustig.

„Nun ... sage es!“

„Wie wäre es heute einmal mit einem weiten, schönen Waldgange ganz in alleralleralleriefste Einsamkeit!“

„Wir sind ja doch zu zweien!“ sagte Isabel und versuchte zu lächeln.

„Ja ... eben ... wir zweie wandern in die alleralleraller-tiefste Einsamkeit!“

„Wenn du es durchaus wünschst ... meinethalb!“

„Hab Dank, Geliebte, daß du so willfährig bist!“ sagte Ismael und küßte Isabel beide Hände.

„Und wohin?“ sagte Isabel kurz.

„Willst du weit wandern?“

„Nein, nein ... ja nicht!“

„Ich weiß etwas!“ sagte Ismael.

Und Ismael ging mit Isabel und hielt nur ihren Arm fest umklammert. Und er sah ihr oft in die Augen und sprach nur dann und wann Scherze.

„In unserm Walde ist es sehr einsam!“ sagte Isabel.

So kamen sie immer tiefer in die Waldstille. Die Sonnenflecken lagen spärlich auf dem Moosboden. Und der Wald war voll Duft. Es war ein Eichwald. Da und dort standen alte, geborstene Baumriesen.

Aber Ismael wollte ohne Weg gehen. So kam man an verlassene Orte.

„Sieh da ... eine einsame Klause!“ rief Ismael. „Wie prächtig ... die alten Holzsäulen ganz von Schlinggewächsen überwuchert ... und eine Bank darin!“

„Es ist ein kleines Athenetempelchen ... Papa hat es seinerzeit für Mama errichtet ... sie liebte die Stelle ... das Tempelchen ist ganz alt ... aber Papa läßt es immer noch wieder renovieren im Andenken an Mutter ... obgleich kaum jemand hier vorbeikommt ... und niemand es groß sieht!“ sagte Isabel.

„Nun also!“ sagte Ismael verschmitzt. Denn Isabel war hineingetreten. Und er neben ihr. Und er zog sie sogleich auf die Bank nieder.

„Du ... Isabel!“ sagte er plötzlich. „Hier will ich dich **einmal** auf deinen Mund küssen ... so leidenschaftlich ... so verzehrend ... daß eine ganze Stunde ... und zwei Stunden ... und drei Stunden vergehen ... und wir beide ganz Zeit und Stunde ... und Ort ... und uns selber ... und alles vergessen!“

Aber Isabel wurde nur rot und blaß. Und sie sagte kein Wort. So daß Ismael sie nur ansah. Und ihr in die Augen sah, die gar nicht schienen wie die Augen Isabels. Ganz nur fremdartig und ängstlich, wie die Augen einer Sucherin, die im Augenblicke keinen Ausweg finden kann.

Und doch lachte Ismael fröhlich und sagte mit inbrünstigem, bittendem Tone:

„Ich tue es!“

Und er schloß Isabel in seine Arme. Und er preßte sie jäh und kräftig. Und küßte sie auf den Mund, so daß sie den Atem

vergehen fühlte und die Zeit, und sich selber, und sich auch nicht wehrte.

So saßen sie lange.

Es war eine kleine rohgezimmerte Holzbank, auf der sie saßen. Und in dem kleinen Stück Rückwand war irgendeine griechische Göttin in die Ziegelmauer eingelassen, jetzt völlig verwittert, die auf die beiden Liebenden herabblickte.

Aber Isabel fühlte nur jetzt die sonderbar feuchten Lippenränder, die sich auf ihren Mund sinnlos aufpreßten. Fühlte den lebendigen, jagenden Atem. Fühlte das straffe Haar Ismaels fremdartig ihren Hals streichen. Und sie schien hingegeben, obwohl sie bebte. Denn es hatte sie noch nie im Leben jemand in Leidenschaft angerührt.

Auch Ismael war nur immer erst scheu und zärtlich von ferne gekommen. Und er hatte sie, wenn sie zu ihm gesagt hatte: „Küsse mich auf den Mund!" immer nur so sanft zu küssen gewagt, wie ein Apostel den andern küßt.

Aber jetzt schien in Ismael alle Scheu gestorben. Die Münder hatten sich nur einen Augenblick voneinander gelöst. Es hatte ein Geräusch gegeben, wie die roten Saugnäpfe von Lippen sich endlich einmal wieder auseinandergaben. Und Isabel hatte nur seufzen können. Weil Ismael neu ihren Atem austrank.

Die Sonne fiel durch die Blattgewinde, die die weißen Holzsäulen des kleinen Tempels umspannen. In den Baumwipfeln draußen im Walde kreischten Häher und machten einen Lärm, der hart und schrill klang.

Aber auch Isabels Blut war so hart pochend und ausgefüllt von der Fremdheit und Rätselhaftigkeit ihres Zustandes, daß sie sich auf nichts besann, daß sie auch die Augen nicht auftat,

daß sie nur wieder in den brennenden Kuß und den Zwang der Lippen einsank.

Auch Ismael war ganz ausgefüllt und hart. Er preßte Lippen und Zähne auf Isabels Mund. Und war ohne Laut. Und seine Herzschläge gingen wie Hammerschläge.

Und wie die beiden so ewig gesessen, und die Lippen sich wie in tiefer Erschöpfung endlich gelöst hatten, tat Ismael die Augen auf, blieb lange stumm und begann die Gestalt Isabels sehnsüchtig anzusehen.

„Deine schlanken, mageren Hände sind die schönsten Hände, die ich sah!" sagte er wie mit ganz entferntem Tone. „Deine Hände müssen meine Hände ganz festhalten ... so ist ein Kreis geschlossen, der keine Lücke hat ... alles ist draußen ... nichts, was herein kann!"

„Ich weiß nicht ... warum redest du?" sagte Isabel ganz ohne Ton, als wenn sie die Worte nur dächte.

„Ich rede ... weil ich aufgewühlt bin wie ein Vulkan ... weil ich nichts höre und sehe wie dich!" sagte Ismael.

Aber Isabel hatte wieder die Augen geschlossen und sah ihn nicht mehr, sodaß Ismael seinen Feuerbrand neu in seine Brust sog, und Isabel nur wieder im Arme hielt, und ihren schmerzenden Mund mit seinen Lippen und Zähnen schloß.

„Keine Rede ist tief genug ... den Abgrund zu nennen!" sagte er, ließ die Lippen Atem nehmen und preßte dann mit jähem Gefühl seine Hand auf Isabels Brust, die kräftig und edel geformt in seiner Handfläche sich rührte.

Und Isabel bewegte sich. Es durchzuckte sie ein Schauer. Sie empfand eine harte Erschütterung. Und murmelte unverständliche, hastige Worte in den Kuß. Und wollte sich lösen. Und ließ doch alles geschehen. Denn Ismael war jetzt stark.

Und voller Inbrunst hielt er Isabel in seinen Armen gefangen. Und wollte schier ihren Atem nicht mehr der strahlenden Sonne und der harzigen Luft freigeben.

„Oh ... Ismael!"

Isabel saß da, und ihr Gesicht brannte. Und sie wurde dann totenblaß. Ismael hatte sie wieder losgelassen. Das Blut raste in ihren Adern. Sie sah zur Erde und regte sich nicht.

„Meiner Hände Hände ... meiner Augen Augen ... meiner Lippen Lippen ... du ... meine heißeste Sonne ... du, mein Leben!" rief Ismael.

Ismael war aufgesprungen.

„Geliebte," sagte er, „hier ist es einsam ... niemals im Leben habe ich eines andern Atem in mich gesogen ... nun bin ich froh!"

„Ich kann nicht aufblicken!" sagte Isabel.

Aber Ismael sah und hörte nicht, was um ihn herum geschah. Er war ein Berauschter. Die scheuen Blicke Isabels schienen ihm in dieser Stunde scheu vor Glück oder Wunder. Deshalb kam er nicht zu sich.

„Die Sonne fällt auf uns ... ein Strahl durch die Waldschatten ... die Einsamkeit höre ich wie einen Strom im Ohre ... ich kann nicht stille sein ... ich möchte mit meinem eigenen Munde mitsingen ... obwohl schon alles Blut in mir singt ... tausend Stimmen höre ich ... hörst du sie auch diese Stunde ausfüllen? ... oder bist du noch in der Wonne der Lippen ... bist du noch in der Wonne deiner pochenden Brüste, die meine Hände hielten ... oh ... Geliebte ... ich habe noch nie im Leben die Brust eines keuschen Weibes dem Sonnenlichte und mir sich auftun sehen!"

Isabel sah ihn an. Sie verstand ihn. Und sie war in solchem Zwange, daß sie tat, was er geredet hatte. Sie löste ihre seidenen, feinen Bänder um den Hals. Sie löste auch die Verschnürung der Knöpfe. Und löste auch die Hemdfalten weit auseinander, daß sie mit weißen, atmenden Brüsten dasaß. Und Ismael war so von Sinnenglücke berauscht, daß er vor Isabel kniend seinen Mund heiß auf ihre pochende Herzstelle ansog.

Wer kann das Maß solcher Stunden bemessen?

Wie sie heimgingen, wagten in Isabel die Augen nicht in die Ferne zu wandern. Nicht zu dem Sonnenlichte in den schwankenden Waldwipfeln und nicht zu dem schwimmenden Raubvogel über der sonnigen Lichtung. Ihre Schritte waren unsicher. Ihre Worte fanden keinen Ausweg. Sie war von einem Brausen ganz ausgefüllt, das nicht still wurde.

Wäre Ismael nicht gewesen wie einer, den der Trug der Sinne betrog, er hätte aus Isabels Blicken einen Schreck jach ausgehen sehen.

Wie er nach Jungholz heimfuhr, küßte er Isabel vor allen, die dabei standen, auf die Lippen. Sie sah ein wenig bleich aus.

„Jetzt ... heute ... heute hat er Besitz ergriffen!“ So ein Gedanke durchzuckte sie heimlich.

Und wie sie dann in das Zimmer neben dem Arbeitssaal des alten Geheimrats ging, schrieb sie. Aber sie war gar nicht bei sich. Sie saß vor dem Schreibtisch und zerriß alles, was sie geschrieben hatte. Und begann nur in dem unteren Schreibtisch einmal Ordnung zu machen. Sie saß lange davor.

Mit dem alten Geheimrat sprach sie dann scheinbar ganz harmlos ein paar gleichgültige Worte. Nur auf seine Frage, wo sie mit Ismael gewesen wäre, gab sie keine Antwort.

Auch das Nachtmahl verging ohne Störung.

Gräfin Heidach führte das Wort, erzählte von Leuten aus dem Dorfe, bei denen sie an Isabels Statt zum Rechten gesehen. Und auch der alte Herr und Isabel gaben dann ein Wort hinzu.

Und dabei klang Isabels Ton kräftig und laut wie immer. Und ihr etwas bleiches Aussehen schien auch wieder gerötet. Und ihr Blick war wie immer sicher und entschlossen.

So war man aufgestanden.

Der alte, vornehme Herr und die alte Gräfin hatten sich an einen kleinen Rundtisch im Arbeitszimmer begeben, er hatte auf einem mächtigen Armstuhl und sie in der Ecke des kleinen Ledersofas Platz genommen. Und sie hatten begonnen, eine Patience um die andere zu legen. Und Isabel saß nur wieder vor dem Schreibtisch im Nebenzimmer.

Und erst spät hatte sich der alte, spröde Gelehrte endlich erhoben, war sich über die Augen gefahren, hatte sich lächelnd ein wenig gedehnt. Und er hatte sich erst jetzt wieder auch Isabels erinnert und rief mit launiger Stimme in das Nebenzimmer hinein:

„Nun ... mein Kind ... jetzt möchte es doch wohl Zeit sein, in den Kahn zu steigen!“

Nur erst in diesem Augenblick war im Nebenzimmer ein jähes Geräusch erfolgt, als wenn man etwas Knirschendes, Sprödes kurz zusammenschlägt. Und ein dumpfer Fall und ein wirres Gepolter war losgebrochen, das aber auch sogleich wieder tief verstummte.

Isabel von Landré lag am Erdboden, die schweren Lider fest geschlossen, tiefste Ruhe in den Zügen. Sie hatte sich mit einer sicheren Browningkugel in die Stirn getötet. Nur ein einziger Blutstropfen quoll müde aus der kleinen Stirnwunde auf.

Die Wahrheit des Ereignisses war für niemand zu bezweifeln. Aber niemand wird auch je das Rätsel lösen.

Der alte Abraham Friedmann war immer im Leben mächtig gewesen. Aber es kam auch für ihn die Minute, die ihm die Gewalt aus dem Blick und die Kraft aus der Stimme nahm.

Es waren Wochen vergangen.

Auch über Jungholz hatte Staunen und Trauer gebrütet. Alle im Schlosse hatte der Tod bis ins Blut eiskalt angerührt.

Es herrschte tiefste Ruhe im Schlosse von Jungholz.

Nur der alte, mächtige Mann brauchte sich nicht groß auf Tröstungen besinnen. Genug Geschäfte, die seine Kräfte neu forderten.

Aber mitten auf einem Gange in seinen Stahlwerken war eine Schwäche über ihn gekommen.

Man hatte ihn sofort in das große Direktorialgebäude auf ein Sofa im Vorraum getragen. Und als der schwere Schwächeanfall unter den mannigfachen Bemühungen zweier, gleich herbeigeeilter Ärzte überwunden war, mußte man ihn in einem Auto nach seinem Stadthause bringen und dann zur Erleichterung seines matten Lebensodems in eine andere Gegend.

Man hatte an den Elbufern einen alten, vornehmen Fürstensitz gemietet, von dessen Terrassen der kranke, immer noch mächtig wirkende, alte Puritaner auf einem Liegestuhl gebettet über Springbrunnbecken und Weinpflanzungen hinunter auf den dämmernden Spiegel des Flusses sah, darin bunte Dampfer mit Rauchfahnen und lange, geteerte Kähne mit seltsam müdem Ziehen Wellenspiele in den Glanz brachten.

Da lag der sichere Gebieter plötzlich fest eingebunden in seine Seidenkissen. Und die Welt in Sonne und Dämmer oder in

der Sternennacht von weicher Luft durchflutet zu rechter Betrachtsamkeit hingebreitet.

Da hatte der Alte viele Gesichte.

Er plauderte viel über das Leben. Die Zeiten seiner Vergangenheit kamen in ihm aus der Ferne auf, wie Wolkenballen vom fernsten Horizonte.

Es deuchte ihn, als wenn er durchaus nicht nur der eine gewesen, als der er immer hatte leben müssen. Und zum ersten Male schien es denen, die ihn umgaben, als wenn die Gestalten, die er selber einmal in der eigenen Jugend geborgen, in ihm nicht gestorben wären, sondern jetzt heimlich lebten.

Frau Hadwig pflegte ihn.

Zum ersten Male auch erkannte man ganz, wer sie war.

Man kann sich keine hoheitsvollere und kindlichere Pflegerin denken. Keine, die achtsamer und sorgender umging. Keine, die je lieblicher lachen und deren Stimme frischer Mut sprechen konnte.

Frau Hadwig Friedmann hatte zum erstenmal im Leben eine Tat zu tun.

Die tat sie. Als wenn es jetzt Zeit wäre, das wesenlose Glück abzulegen. Um dieser einen Beglückung willen, die dem alten Manne wenn nicht eine Minute Leben, doch eine Minute Glauben zusetzte.

„Manchmal denke ich!" sagte der Alte, wenn er so auf der obersten Terrasse in Seidenkissen gebettet dalag und über die bunten Gartenhänge tiefer auf den dämmernden Fluß niedersah. „Manchmal denke ich jetzt ... daß ich eigentlich niemals recht gewußt habe, wer du bist, Hadwig!" sagte er. Und Frau Hadwig lächelte ihm dabei nur gütig zu.

„Ja ... du lächelst ... es ist wahr ... zu viele Dinge hin-

derten uns ... wir konnten uns nicht tiefer erkennen ... wenn der Mensch an zuviel zu denken hat ... wenn er nur immer in sachlichen Sorgen lebt, wo soll er die Zeit hernehmen, um ganz genau aufzumerken, bis der Stein auf den Grund stößt!" sagte er.

„Ein seltsames Bild!" sagte Frau Hadwig.

„Ich bin aus dem äußeren Wirrwarr niemals herausgekommen ... ich stand immer im harten Kampfe, wo die Dinge sich stoßen ... aber eben ... Kräfte hatte ich ... Kräfte wollen sich äußern ... Mühlsteine wollen mahlen ... aber jetzt bin ich nicht mehr Stein ... jetzt bin ich ein Ding, das ich selber noch nicht kenne!" sagte er launig.

„Rege dich nicht auf!" sagte Frau Hadwig Friedmann und schob ihm eins seiner Kissen zurecht.

„Das regt mich nicht auf!" sagte er. „Im Gegenteil ... im Gegenteil ... es tut mir wohl, das jetzt zu erkennen ... es scheint mir wie ein Lebensgeschenk, daß ich so sitze ... und daß ich mir zum ersten Male mein eigenes Leben bedenken kann ... und daß ich auch wieder gewissermaßen nur so hinträume ... so ohne alle Wünsche hinträume ... und so ohne allen Zweck hinträume ... und mir einbilden kann, dort tief unter mir liefe das hastige Leben nur hin ... und ich wäre gewissermaßen hier auf der Höhe ... und ich hätte mich daraus noch rechtzeitig gerettet ... ich brauchte nicht mehr mitzutun ... ich brauchte gar nicht mehr mitzutun ... der Fluß unten triebe nur ganz ohne allen Einfluß meinerseits sein buntes Leben und seine Lastkähne und seine Dampfschiffe mit Menschenmassen weiter ... und ich sähe nur zu ... dürfte nur zustaunen ... träumte nur ohne Zweck in diese wunderliche Phantasmagorie hinein!" sagte er. Und Frau Hadwig sah ihm zärtlich auf den

Mund, der trocken war. So daß der Alte ein Glas ergriff, das neben ihm stand, und ein paar Schlucke trank, ehe er weiterredete.

„Und ich begreife jetzt zum allerersten Male auch dein Wesen, das mir plötzlich wieder so liebend vorkommt, wie von einer Braut ... und das mir auch so pflegsam erscheint wie von einer Mutter!" sagte er. „Du ... Hadwig ... wie ich dich wählte, kannte ich manche Frauen ... aber du kannst mir glauben ... jetzt fühle ich es zum ersten Male ganz deutlich ... denn ... nämlich ... bisher hatte ich doch Barmherzigkeit nicht nötig ... weil ich selber immer stark war ... aber jetzt fühle ich es ... ich wählte dich gar nicht ... es muß ein tieferes Ding in mir gewesen sein, das dich wählte ... jetzt auf einmal sehne ich mich richtig nach dir ... wenn du auch nur eine Weile nicht bei mir bist ... jetzt in dieser Stunde, wo sich die Kraft in mir in Schwäche verwandelt hat ... laß doch deine Handarbeit ruhen ... gib mir lieber deine Hand in meine Hand ... ich hab' eine solche Freude, deine Hand anzufühlen!"

„O, du junger Liebhaber!" sagte Frau Hadwig und lachte mit ihrer Glockenstimme. „Pflegen und Liebesdienste tun ist Frauenleidenschaft ... du hast ganz recht ... wenig genug war davon mein Teil im Leben ... und das Herz des Weibes, das immer nur scheinen muß, läuft Gefahr, ganz leer zu werden ... deshalb waren mir Frauen immer zuwider, die es mit etwas anderem tun wollten ... auch Frauengelehrsamkeit ist ein Surrogat ... bleibt ein Schein ... aber mich siehst du jetzt fröhlich, weil ich ein Stück Jugend wiederfinde ... jetzt, wo du fast mein Kind bist!"

Frau Friedmann lächelte wie ein verliebtes Mädchen. Und der alte Mann bekam Röte ins Gesicht und seine Augen hatten

allen spitzen Schein verloren und sahen leuchtend aus, als wenn sie jung wären.

„Weißt du ... meine Geliebte!" sagte er sehr zärtlich, indem er noch immer Frau Friedmanns weiße, feine Hand in seiner welken, dürren Hand streichelte. „Ich habe doch immer ein Entzücken gehabt, wenn du Lieder sangst ... du hast mich zwar immer ausgelacht, wenn ich sagte, ich fände alle andern Stimmen gar nichts gegen deinen Tiefklang ... ich möchte sie gar nicht hören ... und ich fände nur deine Stimme schön!"

„Ja, ja ... so ein Tor warst du immer ... und ich dachte dabei immer, daß du mir eigentlich gar nicht zuhörtest!" sagte Frau Hadwig mit einem pfiffigen Blick.

„Wunderlich!" sagte der alte Mann und grub in Gedanken. „Das war mit der Zeit auch wirklich so ... auch dein Gesang war bald in den äußeren Glanz und Reichtum mit eingereiht ... ich hatte alles ... und achtete es nicht mehr ... und noch wunderlicher!" sagte er und flüsterte die Worte fast wie ein Geheimnis. „Ich fand manchmal und ganz von ferne, wenn ich wirklich einen Augenblick zur Besinnung kam, wie wenn auch aus deinem Gesange sich das Rätselhafte ganz verlor, das mich so jäh zu dir hingezogen, als du noch als ein schlichtes Mädchen in dem kleinen Pfarrhause sangst!"

„Du bist doch viel feiner von Gefühl, als ich dich je im Leben gesehen!" sagte Frau Hadwig. „Ich glaubte ... der alte, mächtige Herr Abraham Friedmann wüßte von solchen Gefühlen nichts ... aber weißt du denn auch ... daß ich heimlich oft weinte? ... weil ich mich nach dem sehnte, was unaufhaltsam verloren ging ... soll ich dir ein Geheimnis anvertrauen?" sagte sie lustig. „Wo die Seele der Musik nicht zur Trösterin werden kann, dort kehrt sie allmählich dem Hause den Rücken!"

„Du sagst es ... das ist das Geheimnis ... ich glaube dir jedes Wort ... ich fühle es ... wenn du jetzt sprichst, klingen mir deine Worte wie ein Zauber ... wenn du singst, kann ich wahrhaftig tiefere Atemzüge tun ... da kann ich noch einmal etwas richtig aus der Tiefe heraufholen ... ja ... ich denke mir, daß in uns viel verschüttet werden kann ... daß in uns tausenderlei Keime noch liegen ... du bist wie eine neue Geliebte ... ich bin durchaus nicht etwa traurig über meinen Zustand ... ich bin im höchsten Grade froh ... und ich würde dir jetzt sehr dankbar sein, wenn du hineingingst ... und dich ans Klavier setztest ... und mich mit deiner Stimme einen Augenblick in den Schlaf lulltest!"

Und Frau Friedmann küßte die Runzelstirn des Alten, deren Brauenbogen sehr hochgezogen waren, sodaß die Augen Abraham Friedmanns sie richtig eine Weile anstaunten. Und dann sang sie mit ihrem Alt tief und schwärmerisch ein Kinderlied um das andere, fast junger Laune voll. Und über die Weinhänge und die Springbrunnterrassen floß der volle Ton nieder und wisperte um die leise bewegten Laubkaskaden. Und in Abraham Friedmanns Blute ging eine Vergessenheit hin, wie wenn die weißen Wolken im blauen Himmel ihn trügen.

Und als Ismael Friedmann endlich ankam, das gab eine neue Weile tiefer Besinnung.

Ismael hatte sich auf einen ganz anderen Eindruck gefaßt gemacht. Er hatte seit dem Tode Isabels den Alten nicht wiedergesehen.

Der immer noch mächtig aussehende Alte, der auf seinem Liegestuhl gebettet lag, nahm die Hand seines Sohnes und führte sie zärtlich an seine trockenen Lippen.

Das Ereignis von Biberstein lag für alle da wie ein verschlossenes Grab. Niemand wagte daran zu rühren.

Ismael sah sehr blaß aus. Sonst schien er wie immer. Und wie er Vaters Kuß auf seiner Hand fühlte, erschrak er richtig.

„Geliebter Vater!" sagte er hastig und wollte sich selber auf die runzligen, abgemagerten Hände niederbeugen.

„Laß es ruhig geschehen, mein Sohn ... ich muß der Sterbende bleiben ... und du bist trotzalledem der Lebende ... und der Gesunde ...!" sagte der Alte.

„Ja, Vater!" sagte Ismael. „Das bin ich!"

„Ich weiß wohl, daß du immer dachtest, dieser Mann ist vom Feuer des Besitzes getrieben ... und er wird doch nur nach Schaume gegriffen haben, der sich in seinen Händen zerlöst ... vielleicht entschuldigst du mich doch ein wenig ... du konntest ein Philosoph sein ... dazu ist mir jetzt erst die Zeit gekommen ... ich glaube jetzt, daß wir alle auf Erden unter einem harten Zwange mehr oder weniger unsere Schuldigkeit tun!" sagte der Alte.

„Auch ich glaube das, Vater!" sagte Ismael.

„Und vielleicht bist du mit mir noch mehr zufrieden, wenn ich es dir ausdrücklich sage, daß ich mit meinem Leben doch zufrieden bin, weil ich tätig lebte ... und weil eure Mutter jetzt erst ganz meine Geliebte geworden ist ... nicht, Hadwig?" sagte er mit einem schalkhaften Aufblicken zu Frau Hadwig, die jetzt vor Ismael errötete.

„Ja ...!" sagte der Alte mit ganzer, argloser Kraft. „Das Gefühl von Mensch zu Mensch, das einen trägt ... und das einen froh macht ... und das einem leben hilft ... das ist doch aller Geheimnisse Sinn!"

Einmal, wie der alte Abraham Friedmann Ismael in diesen Tagen rufen ließ, sagte er zu ihm, während er Frau Friedmanns Hand wieder in der seinen hielt:

„Mein lieber Sohn ... Erde wird nun einmal Erde ... ich werde den Winter kaum erleben ... die Ärzte haben es mir auf meine Forderung zugestanden ... wenn die Herbststürme die Blätter von den Bäumen treiben, wird es mit mir auch zu Ende sein ... Du bist der Träger meines Namens und meines Vermächtnisses ... Tausende und Abertausende von Menschenleben finden in meinen Werken ihre geregelte Arbeit und ihr Leben ... also sei du fortan ihr Hüter ... an meiner Statt!"

„Vater!" sagte Ismael. „Dein Werk ist getan, Vater ... Hämmer und Walzen und die Menschenkräfte greifen ineinander ... laufen ab ohne mein Tun ... ich brauche in das Uhrwerk meine Hände nicht mehr zu halten ... dort ist alles geordnet ... dort hast du mir nichts gelassen ... aber ich muß doch auch etwas tun, damit ich deiner würdig werde ... da habe ich gedacht, daß auch du sagtest: das Gefühl von Mensch zu Mensch, das einen trägt und das einem leben hilft ... das wäre aller Geheimnisse Sinn ... so will ich sinnen und sinnen, ob das die letzte Wahrheit ist, daß allein die Liebe unter den Menschen die irdischen Widersprüche auflöst!"

Wie der alte Friedmann in den ersten Novembertagen, so wie er es sich gedacht hatte, hoch oben in dem gemieteten Fürstensitz über den herbstbraunen Elbufern gestorben war, spürte man in seinen ausgedehnten Werken davon auch nicht den leisesten Hauch. Die Werke arbeiteten und dampften und stampften ruhelos weiter.

Frau Hadwig zog sich nach Jungholz zurück. Juvelius und Isot traten ihre Weltreise nach Borneo an, kehrten mit wissenschaftlichem Gute reich beladen zurück. Lebten frisch und mit offenen Augen in den Tag. Und hatten manche Ehre und eine Reihe gesunder, reizender Kinder.

Nur Ismael Friedmann wohnte ganz einsam in seinem großherzoglichen Schlosse Lindheim. Unter mancherlei Kostbarkeiten und seltenen Sammlungen lebte er ein Sonderlingsleben, schlief in einem goldenen Bette, darin einst Karl V. geschlafen und das er auf einer einsamen Reise in Spanien mit viel Aufwand für sich erworben hatte.

In den hohen Gemächern seines Schlosses dufteten jetzt wieder Liliensträuße in Fülle. Und solange er auf Lindheim einsam residierte — denn er war auch viel auf Reisen in den tropischen Ländern — mußten die Terrassen umblüht sein von weißen Lilien. Und allenthalben im Parke mußte er auf seinen vereinsamten Spaziergängen auf Lilienbeete stoßen, vor denen er oft lange versunken stehen blieb.

Ismael meditierte viel und schrieb und sann in seiner Einsamkeit. Er rang noch immer mit den alten, ewigen Widersprüchen und Urideen des menschlichen Lebens.

Aber als er nach vielen Jahren einmal ernstlich erkrankte, verbrannte er alles, was er geschrieben und gedacht hatte.

„Es kann nur gelebt ... es kann nicht gedacht werden!" sagte er dabei vor sich hin. „Vielleicht habe auch ich es gelebt... aber ich habe es nie begriffen!"

Ismael Friedmann starb unerwartet früh, im fünfzigsten Jahre seines Lebens. Er hinterließ seine Güter den Armen.

Ende.

